Rostocker Dokumentenserver
Dieses Werk wurde Ihnen durch die Universitätsbibliothek Rostock zum Download bereitgestellt.
Für Fragen und Hinweise wenden Sie sich bitte an: digibib.ub@uni-rostock.de

Friedrich Barnewitz

Geschichte des Hafenorts Warnemünde : unter besonderer Berücksichtigung der Volks- und Bodenkunde ; mit 96 Abbildungen und einer Beilage

Rostock: Rostock: G. B. Leopolds Universitäts-Buchhandlung: Adlers Erben, 1919

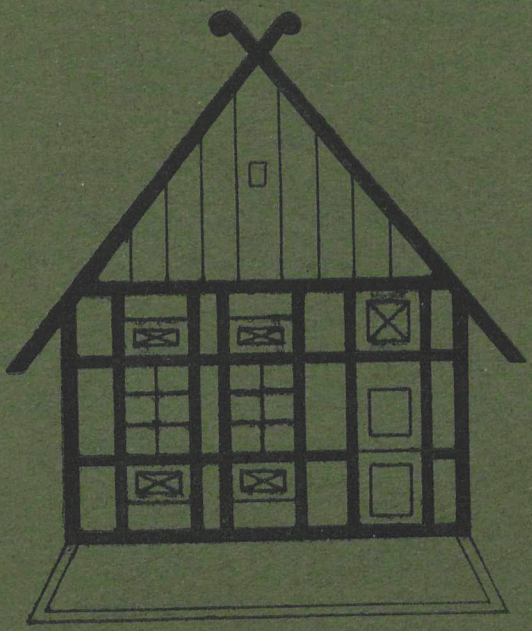
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1014410827

Druck Freier Zugang PUBLIC DOMAIN OCR-Volltext

V. 722. d.

Friedrich Barnewitz

Geschichte des Hafenorts Warnemünde



Rostock 1919
Verlag: G. B. Leopolds Universitäts-Buchhandlung

GESCHICHTE DES HAFENORTS WARNEMÜNDE

unter besonderer Berücksichtigung der Volks- und :: :: Bodenkunde :: ::

von

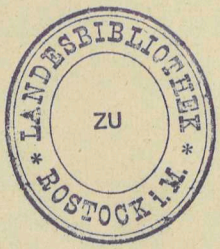
Friedrich Barnewitz
Dr. phil. et iur.

Mit 96 Abbildungen
:: und einer Beilage ::

Rostock 1919
Verlag: G. B. Leopolds Universitäts-Buchhandlung

Adlers Erben, Rats- und Universitätsbuchdruckerei, Rostock.

Alle Rechte, insbesondere das Vervielfältigungsrecht an den Bildern, vorbehalten
Copyright by G. B. Leopolds Universitäts-Buchhandlung, Rostock..



Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Einleitung.	5
1. Abschnitt. Bodenkunde der Gegend an der Warnowmündung	7
2. Abschnitt. Warnemünde in der Wendenzeit	33
3. Abschnitt. Warnemünde als deutsche Pflanzung	41
4. Abschnitt. Warnemündes Anfänge	45
5. Abschnitt. Der Kampf um Warnemünde	51
6. Abschnitt. Warnemünde im Besitz Rostocks	71
7. Abschnitt. Warnemünde im Schifferstreit	87
8. Abschnitt. Warnemünde im großen Krieg	97
9. Abschnitt. Der Warnemünder Zoll bis 1714	117
10. Abschnitt. Warnemünde im 18. Jahrhundert	129
11. Abschnitt. Warnemünde in der Franzosenzeit	137
12. Abschnitt. Volkskunde aus Warnemünde	161
13. Abschnitt. Warnemünde als Badeort	235
14. Abschnitt. Warnemünde in neuester Zeit	251
Anhang	271
Verzeichnis der benutzten Schriften und Bücher	275
Namen- und Sachverzeichnis	285

Beilage.

Verzeichnis der in Warnemünde einst und jetzt gebräuchlichen Fanggeräte.

Abkürzungen.

Brandtshöern ist ein kleines Waldstück im Großen Moor am Nordufer des Kanals, etwa 1 km westlich vom Moorhof gelegen.

Ellerbruch ist die Stelle, wo der Ostabhang der Stoltera die Diedrichshäger Wiesen am Strande (heute bei Buhne 12) erreicht.

2. Ellerbruch ist der Wiesenplatz, der heute westlich vom neuen Kirchhof gelegen ist, auch Sedanplatz genannt.

Gagelmoor ist das Moor in der Rostocker Heide, welches sich in einer größten Länge von 950 m und einer größten Breite von 250 m südlich der Stückenschneise, nordöstlich vom Forsthaus Markgrafenheide erstreckt.

Kamerun ist der Teil Warnemündes, der südlich vom Bassin liegt.

Krüz (Kreuz) ist die Stelle an der Warnemünde-Diedrichshäger Chaussee, wo das Warnemünder Gebiet endigt (heute hinter Hotel Hohenzollern), von den Warnemündern auch „Blachmandelsch" genannt, ca. 1,3 km von der Vogtei entfernt.

Der Hägerort ist das auf dem westlichen Ufer der Unterwarnow liegende Gebiet eines im 13. Jahrhundert ausgerodeten Urwaldes („Drenow" genannt), auf dem 10 auf -hagen endigende Dörfer später angelegt wurden.

Der Toitenwinkel ist das Gebiet am östlichen Ufer der Unterwarnow zwischen Gehlsdorf und dem Peezbach, nach dem Hauptort Toitenwinkel benannt.

L. A. R. = Landesarchiv zu Rostock.

R. R. A. = Rostocker Ratsarchiv.

R. U. B. = Rostocker Universitäts-Bibliothek.

S. A. = Schweriner Archiv.

Archiv = Archiv des Vereins der Freunde für Naturgeschichte in Mecklenburg, Güstrow 1846 ff.

Hans. Gesch. Bl. = Hansische Geschichtsblätter, herausgegeben vom Verein für hansische Geschichte, Leipzig 1872 ff.

Hans.-Rez. = Hanserezesse, Leipzig 1870 ff.

Meckl. Jahrb. = Jahrbuch des Vereins für mecklenburgische Geschichte und Altertumskunde, Schwerin 1836 ff.

M. G. S. S. = Monumenta Germaniae historica, Abteilung Scriptores, Hannover und Berlin 1826 ff.

Mitt. = Mitteilungen der Mecklenburgischen Geologischen Landesanstalt, Rostock 1892 ff.

M. U. B. = Mecklenburgisches Urkundenbuch, Schwerin 1863 ff.

Rost. Beitr. = Beiträge zur Geschichte der Stadt Rostock. Herausgegeben im Auftrage des Vereins für Rostocks Altertümer, Rostock 1895 ff.

Vorwort.

Bei der Ausarbeitung bin ich davon ausgegangen, den eigentlichen geschichtlichen Untersuchungen und Ausführungen eine gründliche Erörterung des Aufbaus und der Entstehung der Gegend an der Warnowmündung vorausgehen zu lassen. Sie erleichtert wesentlich das Eindringen in manche geschichtlichen Tatsachen und trägt besonders zum Verständnis der Lebensweise und Lebensmöglichkeit der Bewohner bei.

In den beiden Abschnitten über den Schwedenzoll in Warnemünde sind meistenteils schon bekannte Quellen verarbeitet. Meine Darstellung ist in keiner Weise erschöpfend. Der Schwedenzoll hat für Warnemünde nur insofern Bedeutung, als daß dauernd schwedische Beamte und Soldaten im Orte sich aufhalten und ihr anmaßendes und gewaltsames Betragen eine Ursache für Schrecken und Aufregungen der Einwohner ist. Wollte man dagegen die Geschichte des Schwedenzolls als solchen nach den bisher noch unbekannten Quellen in den Archiven zu Rostock, Schwerin und Stockholm geben, so würde eine solche Darstellung weit über den Rahmen dieser Schrift hinausgehen. Leider ist die neue Literatur über den Zoll der Zahl nach außerordentlich gering. Bis auf die im Jahre 1914 erschienenen Arbeiten von Huhnhäuser und Pries liegt bisher noch nichts vor. Hier ist noch ein weites Feld wissenschaftlicher Forschung. Möge eine Bearbeitung der Geschichte des Zolles von 1654—1714 (resp. 1803) nicht allzu lange auf sich warten lassen!

Das Kapitel über die Kulturgeschichte stellt einen Versuch dar, das Aussehen und Leben Alt-Warnemündes etwa um das Jahr 1800 darzustellen. Die vorliegende Arbeit ist meines Wissens in dieser Form die erste auf diesem Gebiet. Während es eine ganze Anzahl von Darstellungen der Sitten und Gebräuche einzelner Gegenden und Landschaften Mecklenburgs gibt, ist bisher noch nicht der besonderen Volkskunde eines kleinen Ortes nachgeforscht. Wenn dieser Versuch der Ausführlichkeit nicht ermangelt, so verdanke ich dies nicht in letzter Linie der bereitwilligen Unterstützung, die ich bei allen Warnemündern gefunden habe. Ihnen einzeln zu danken, ist unmöglich! Doch möchte ich zwei von ihnen mit Namen nennen: Wilhelm Strümpel und Heinrich Holtfreter, die mir zahlreiche Auskünfte über das Fischerei-Wesen machten.

Zu größtem Dank bin ich dem Vorsitzenden der Museums-Kommission des Plattdeutschen Vereins für Warnemünde, Herrn Lehrer Adolf Ahrens, verpflichtet, der mich auf manche wertvolle Einzelheiten aufmerksam machte und für das Buch Lichtbilder und Zeichnungen zur Verfügung stellte. Gleichzeitig bot mir Aufbau und Einrichtung des Warnemünder Museums viele Anregungen und Fingerzeige für die Ausarbeitung dieses Kapitels. Das Forschen nach dem alten Volkstum in kleinen Ortschaften ist meiner Meinung ein überaus dankbares Feld wissenschaftlicher Betätigung. Es liegt hier noch mancher Schatz zur Erkundung des Volkstums verborgen, der wert ist, für die Nachwelt gehoben zu werden. Es gilt aber dabei, noch rasch zuzugreifen, ehe der gleichmachende Strom der Neuzeit Merkzeichen und Überlieferung verwischt!

Freilich wird es sich hier nur um Kleinmalerei handeln. Aber in jedem Wassertropfen spiegelt sich der ganze Himmel wider. In jedem kleinsten Ausschnitt lernen wir unser — auch jetzt — herrliches deutsches Volk in seiner Kraft und Bodenständigkeit kennen.

In den beiden letzten Abschnitten konnte ich bei dem

geringen Umfang des Stoffes und der kurzen Zeitspanne, die uns von den Ereignissen trennt, nur eine einfache Aufzählung der Tatsachen geben.

Herr Stadtarchivar Dr. Dragendorff und Herr Landesarchivar Krause begleiteten mit liebenswürdiger Aufmerksamkeit die Abfassung der Arbeit. Herr Privatdozent Dr. Krause, Rostock, gab mir in bereitwilligster Weise Auskunft über einige Moosarten. Herr Apotheker Mokroß, Warnemünde, war so freundlich, die Untersuchung der Moosprobe aus dem Gagelmoor zu übernehmen. Ihnen allen meinen besten Dank!

Berichtigungen, Ergänzungen, übersehene Einzelheiten jeder Art bitte ich mir gef. mitteilen zu wollen. Es ist möglich, daß mir das eine oder andere von den unzähligen Gewettprotokollen entgangen sein könnte. Manches, was ich nur oberflächlich streifen konnte, verdient weitgehende Beachtung, z. B. Ausgrabungen im Gebiet der Hundsburg. Auch die Breitlingnehrung und die Torfmoore in der Heide sind bisher noch nicht genauer erforscht worden.

Da die nachfolgenden Zeilen für einen größeren Leserkreis bestimmt sind, habe ich absichtlich Fremdworte und weniger geläufige Fachausdrücke vermieden.

So mögen die folgenden Blätter von dem reichbewegten Schicksal und von der so kräftig ausgeprägten Eigenart der Warnemünder erzählen und dem Forscher deutschen Volkstums neue Anregungen geben! Möchten sie auch dazu beitragen, daß andere kleine Orte an den deutschen Küsten bald ihren Geschichtsschreiber fänden! Freudig würde der Forscher bei näherem Zusehen über die Vielseitigkeit des anscheinend so kleinen Gebietes staunen!

Charlottenburg, Mai 1914.

Warnemünde, Mai 1919.

F. Barnewitz.

Einleitung.

Warnemünn is Rostocks Piräus, un 't Spill müßt eigentlich Sunium döfft warden.
Fritz Reuter, Mont. un Capuletti.

Verfolgen wir die Geschichte des Hafenorts Warnemünde, so werden wir nirgends auf Ereignisse oder Persönlichkeiten stoßen, durch welche der Ort als Schauplatz oder Ausgangspunkt bedeutsamer Ereignisse aus dem Rahmen der Allgemeinheit hervortritt. Und doch spiegelt sich die Geschichte des deutschen Reichs und vor allem Norddeutschlands in den Geschicken des Ortes an der Warnowmündung: kaum eins der Wirrnisse und Kämpfe, die den Körper unseres Vaterlandes Jahrhunderte lang durchschüttelten, blieb ihm erspart. Seit Beginn des 14. Jahrhunderts Rostock einverleibt, teilt es als Anhängsel eines mächtigeren Gemeinwesens im wesentlichen dessen Geschick. Trotz dieser Tatsache, ja gerade durch den Kampf, sich unter diesen oft drückenden und einschnürenden Verhältnissen Ellenbogenfreiheit zu wahren, hat sich dort ein an seiner Eigenheit zäh festhaltendes Volkstum entwickelt.

Häufig ist Warnemünde durch seine für die Kriegführung günstige Lage an der Mündung eines schiffbaren Flusses, nur wenige Meilen von der Südspitze Dänemarks entfernt, Schauplatz von Kämpfen gewesen. Die zahlreichen Feinde Rostocks, die sich der wehrhaften Stadt selbst nicht bemächtigen konnten, versuchten wenigstens in dem schutzlosen, offenen Ort festen Fuß zu fassen und schlugen Warnemünde, wenn sie Rostock meinten.

Ebensowenig wie durch die politischen Verhältnisse ist Warnemünde durch die Natur begünstigt worden. Stets haben seine Einwohner mit der Ungunst der kärglichen nächsten Umgebung zu kämpfen gehabt. Kein Halm gedieh auf den sie umgebenden tiefliegenden Sumpfwiesen, so daß die Warnemünder in geschichtlicher Zeit für ihren Bedarf an Lebensmitteln, soweit sie nicht durch Fischfang gewonnen wurden, auf die Zufuhr von dem günstiger gelegenen Rostock angewiesen waren.

Um zu verstehen, weshalb gerade das Gebiet der Warnowmündung von seiner so fruchtbaren Umgebung abstach, sei zunächst die Entstehung und der Aufbau des dortigen Geländes dargestellt.

1. Abschnitt.

Bodenkunde der Gegend an der Warnowmündung.

Kreide-, Tertiär- und Eiszeit.

Die erste Vorstellung, die wir uns über den Ort machen können, an dem heute Warnemünde steht, führt in die Kreidezeit hinauf. Damals befand sich an Stelle der heutigen Warnowmündung ein Meer, dessen Tiefen dicht bevölkert wurden von Tieren mit kalkigen Gerüsten und Kalkgehäusen, wie Tintenfischen, Seeigeln, Muscheln und kalkabsondernden Kieselschwämmen aller Art. Ganz besonders zahlreich waren die mikroskopisch kleinen Kammerlinge (Foraminiferen) und Moostierchen (Bryozoen) vertreten. Jahrtausende lang sanken die abgstorbenen Tiere auf den Meeresgrund hinab, wo ihre Überbleibsel in Gestalt von kohlensaurem Kalk (Kreide) abgelagert wurden. Außerdem gelangte noch ein grauer Ton durch das leicht bewegte Wasser in dünnen Zwischenschichten auf der Kreide zur Ablagerung. Die Entstehung der Kreide und des Tones fällt in das Ende der Kreidezeit, in die Turon- und Senonzeit. In gleichmäßiger Bildung wuchs die Kreide zu bedeutender Höhe an. Zwei Bohrungen, die eine am Westende des Dorfes Diedrichshagen, 500 m südlich vom Strand, die andere nördlich Groß-Klein an der Chaussee nach Warnemünde, ergaben eine Mächtigkeit der Kreideschichten von

143 m und 487 m, ohne sie durchsunken zu haben[1]). Ferner zeigten die Bohrungen, daß die Oberfläche der Kreide keine Ebene ist. Sie ist angetroffen bei Diedrichshagen in einer Tiefe von 392 m (— 374 m über N. N.), bei Groß-Klein bei 405 m (— 400 m über N. N.)[2]). Etwa 2,3 km nordöstlich von dieser Bohrung wurde die Kreide im alten Schulhof zu Warnemünde bereits in einer Tiefe von 100 m (— 97 m über N. N.) festgestellt, ein Zeichen, daß der Untergrund von Warnemünde auf einem mächtigen Kreidesockel ruht.

Aus den wenigen bekannten Bodenprofilen können wir uns nur ein sehr lückenhaftes Bild von dem Aussehen der Kreidelandschaft zu Beginn der nächstfolgenden geologischen Epoche, der Tertiärzeit, machen. Wir wissen nur, daß das Meer des Eozän die Kreide in wechselnder Mächtigkeit bedeckte. Jedenfalls ist, als infolge einer neuen Landhebung das Wasser verschwand, die Ablagerung dieses Meeres, ein fetter blauer Ton, sog. Eozänton, auf der Kreide zurückgeblieben. Die Oberkante dieses Tones ist über N. N. angetroffen worden bei Diedrichshagen in einer Tiefe von — 57 m, bei Groß-Klein — 37 m, bei Bramow — 45 m, bei Graal — 63 m, bei Rövershagen — 60 m, bei Gelbensande — 80 m, in Rostock zwischen — 45 m und — 88 m[3]). Es ergibt sich also, daß der Eozänton westlich und südlich von Warnemünde eine Mächtigkeit von über 300 m hat, eine Höhe, die zur Zeit seiner Ablagerung noch überschritten sein dürfte. Für den Rest der Tertiärzeit fanden hier keine oder doch nur geringe Veränderungen der Erdoberfläche statt.

Erst in dem darauffolgenden geologischen Zeitabschnitt, dem Diluvium, trat eine neue Beschüttung des Bodens ein. Infolge einer allgemeinen Temperatur-Erniedrigung wuchsen die auf der Hochfläche Skandinaviens befindlichen Gletscher immer mehr an, verschmolzen miteinander und dehnten sich nach allen Seiten hin aus. Unter den nach Süden drin-

[1]) Geinitz im Archiv Bd. 68 S. 30 ff.
[2]) Geinitz im Archiv Bd. 67 S. 150.
[3]) Geinitz in Mitteilungen Bd. 20 S. 24, Bd. 30 S. 16 ff.

genden Eismassen wurden die Ostseeländer in einer Mächtigkeit von mehreren hundert Metern begraben. Auf ihrer Wanderung hobelten die Gletscher die Gesteine an der Oberfläche ihres Ursprungslandes und der durchzogenen Gebiete ab, zermahlten und vermengten sie während des Fortschreitens verschieden stark und verbreiteten den Schutt als Grundmoräne über ganz Norddeutschland. Bei Warnemünde wurde gegen das Ende der Eiszeit auf dem Eozänton ein blaugraues, geschiebereiches[1]) Trümmergestein — Mergel — abgesetzt. Dieser sog. obere Diluvialmergel ist eine Verbindung von Kieselsäure (etwa 75 %) mit Kreide (etwa 10—20 %). Dazu kommen noch in geringer Menge und stets mit Sauerstoff verbunden: Aluminium (Tonerde), Eisen, Magnesium, Kalium, Natrium und Phosphor[2]). In dieser Zusammensetzung ist der Mergel von hoher natürlicher Fruchtbarkeit. Aus ihm besteht das Gelände am westlichen Ufer der Unterwarnow und der Boden südlich und östlich von Rostock. Sein westlich von Warnemünde zutagetretender Steilabfall zum Meere hat den Namen „Stoltera" erhalten. Die Außenseite des Mergels ist nun seit altersher im weitgehendsten Maße der Verwitterung ausgesetzt. Durch das Eindringen von Luftsauerstoff, der die Eisenteilchen oxydieren läßt, und von Wasser, das den Kalk löst und ihn mit sich führt, geht seine Oberfläche in gelben Lehm über[3]).

Aus dem Vorhandensein mehrerer Kreidevorkommnisse im Mergel bei der Bohrung im alten Schulhof können wir schließen, daß der Kreidehorst von Warnemünde einst bedeutend höher war, und daß er dem ungeheuren Druck des auf ihm Jahrtausende hindurch lastenden Eises auf die

[1]) Durchweg sind die Geschiebe regellos im Mergel verstreut. Zuweilen ziehen sie sich aber auch bandförmig als „Geschiebestreifen" hin, z. B. von Peez über Petersdorf, den Breitling, Gr. Klein nach Diedrichshagen (Geinitz im Archiv Bd. 38 S. 200). Ein anderer 5 Seemeilen breiter Streifen liegt etwa 5 Seemeilen nördlich der Küste zwischen der Stoltera und Müritz. Der Fang mit dem Grundschleppnetz ist dort unmöglich. Am Südrand des Streifens befindet sich ein 1—2 Seemeilen breites Torflager. Vgl. auch Geinitz, „Ziegelerde" a. a. O. S. 4 ff.

[2]) Geinitz, Oberfläche S. 13; Credner a. a. O. S. 299 ff, 713 ff.

[3]) Geinitz, Lethaea S. 64.

Dauer nicht widerstehen konnte. Er senkte sich mit den auf ihm liegenden Diluvialmassen, wobei das an ihn stoßende Randgebiet des Eozäntones wahrscheinlich ebenfalls verschieden stark abwärts bewegt wurde[1]). Es entstand somit ein terrassenförmiges Hindernis, welches die von Norden nachstoßenden Eismassen nicht ohne einen erheblichen Anstau überwinden konnten. Durch diese Stauchungen wurde das vom Kreidehorst und dem Eozänton abgehobelte und an der Sohle der Gletscher mitgeführte Material an dem Hindernis teils emporgehoben, teils zusammengepreßt. Stieg nun die Temperatur im Innern der Gletscher durch erhöhten Druck von oben, so lagerten die Schmelzwasser die Kreide- und Tonteilchen ab. Ließ dagegen die Pressung nach, so bildete sich von neuem Eis, die Gesteintrümmer froren ein und wurden von den ständig in Bewegung befindlichen Eisschollen fortgeführt. Es trat infolgedessen eine ganz ungleichmäßige Ablagerung der Grundmoräne ein. So erklärt sich das häufige Vorkommen von Kreidestücken in der Mergelwand der Stoltera. Auch westlich von Diedrichshagen bei + 18 m über N. N. wurde eine Kreidescholle angetroffen, deren Ausbeute sich so lohnend gestaltete, daß man am Dorf einen Ofen zum Kalkbrennen errichtete. Eine andere Kreidescholle lag am Ellerbruch bei — 1,5 m über N. N., wo auch eine Bank des darüber liegenden Eozäntones als Walkerde benutzt und im 18. und 19. Jahrhundert abgebaut wurde[2]). Auch konnte auf den Diedrichshäger Feldern Walkerde gesammelt werden. Das Gebiet dieser Schichtenstörungen ist der Ostabhang der Stoltera, gegenwärtig sichtbar treten sie zwischen Wilhelmshöh und der äußersten Spitze (Buhne 31—38) zutage. Der westlich davon bis zum Heiligendamm reichende Steilabfall zeigt dagegen eine regelmäßige Ablagerung des Diluvialmergels[3]). Im späteren

[1]) Geinitz im Archiv Bd. 67 S. 165.
[2]) Geinitz, Flötzformationen S. 62.
[3]) Genaue Beschreibung der Schichtenstörungen gibt Geinitz im Archiv Bd. 39 S. 54 und in den Mitteilungen Bd. 19 S. 18 ff.

Verlauf der Eiszeit wurden besonders die tiefen Stellen des Untergrundes vollständig mit Moränenmaterial ausgefüllt. Daher die große Mächtigkeit des Diluviums in Warnemünde von 98 m, während es westlich von Diedrichshagen und nördlich von Groß-Klein bereits in Tiefen von 75 m und 40 m durchsunken worden ist[1]).

Allmählich lockerten sich die Gletschermassen unter dem Einflusse eines milderen Klimas. Stromschnellenartig stürzten die Schmelzwässer zwischen den Eissäulen hinab und höhlten in der Grundmoräne zahlreiche Strudellöcher aus, Sölle genannt. Auch die Bodensenke des Breitlings und die muldenförmige Vertiefung des Untergrundes der Rostocker Heide dürfte auf solche Ausstrudelungen zurückzuführen sein. Immer mehr schmolz das Eis. Ungeheure Wassermassen wurden im Binnenlande frei, ein Teil von ihnen wurde von der Warnow aufgenommen. Wie die Entfernung der Diluvialufer zeigt, war die Warnow in jener Zeit, nachdem sie auf ihrem Lauf die letzte Endmoräne bei Eickhof (12 km südwestlich von Bützow) durchbrochen hatte, ein 750 m breiter Strom, der sich nach dem Ergebnis zahlreicher Bohrungen bis zu 40 m Tiefe in das Diluvialplateau einnagte[2]). Sie mündete etwa 15—20 km nördlich von Warnemünde in den baltischen Urstrom, dessen Lauf etwa von der Kadet-Rinne zwischen dem Fischland und der Insel Falster beginnend durch den Fehmarn-Sund, Großen Belt, Kattegat und Skagerrak in die Nordsee ging.

Die Erhebung des Landes über den Meeresspiegel ist damals bedeutend höher als gegenwärtig gewesen. Denn die tiefe Rinne, welche die Warnow in dem Diluvium sich bereitet hat, zeigt, daß der Strom zu Beginn der postglazialen Zeit ein starkes Gefälle gehabt hat, was nur möglich war, wenn die Talsohle der Warnow über dem heutigen N. N. lag, da unter dem Meeresspiegel unmöglich das fließende Wasser seine erodierende Tätigkeit fortsetzen konnte. Wo

[1] Geinitz im Archiv Bd. 67 S. 150.
[2]) Geinitz im Archiv Bd. 38 S. 157 und 165.

die alte Stromrinne der Warnow bei Warnemünde sich befunden hat, läßt sich aus den bekannt gewordenen Bodenprofilen nicht mit Sicherheit erkennen. Während das Diluvium an der Rostocker Chaussee[1]), dem Bassin[2]) und südlich davon bei der Werft[3]) der Flugzeugbau Friedrichshafen G. m. b. H., im neuen Strom bis zur Fähre[4]), in der Friedrich-Franzstraße[5]), wahrscheinlich auch bei der Kirche[6]), in den Dünen 400 m westlich vom Kirchhof[7]), regelmäßig in einer Tiefe von 4—6 m von der Erdoberfläche angetroffen wird, erreichen es Bohrungen am Ostmolenkopf bei 9 m[8]), im Hof der alten Schule bei 10,2 m[9]), am Alexandrinenplatz erst bei 14 m[10]), an der Schanze bei 15 m[11]), beim Hotel Pavillon nicht bei 10 m[12]). Beim Kurhaus erhebt sich der gelbe Lehm wieder 2 m über den Wasserspiegel[13]). Er bildet hier auf einer kurzen Strecke einen Steilabfall ähnlich dem der Stoltera, ist aber vollkommen vom Dünensand verdeckt und daher unsichtbar. Da also die Furche des Warnowbetts westlich vom neuen Strom nicht gefunden ist, wird sie zwischen Warnemünde und der Rostocker Heide liegen. Doch läßt sich die genaue Lage des alten Warnowlaufs nicht angeben, da eine eingehende Untersuchung der Breitling-Nehrung bisher noch nicht erfolgt ist. Zwischen Kilometer 1,4 und 1,5 östlich vom neuen Strom auf dem Flugplatz wurde das Diluvium bereits bei —9,5m bis —11 m über N. N. erreicht[14]).

---

[1]) Mitteilungen Bd. 14 S. 31.

[2]) Archiv Bd. 39 S. 137.

[3]) Mitteilung der Firma Fr. Niemann-Rostock, der ich auch an dieser Stelle meinen herzlichsten Dank für die Angaben ausspreche.

[4]) Mitteilungen Bd. 14 S. 6.

[5]) Mitteilungen Bd. 14 S. 31. Geinitz im Archiv, Bd. 38 Seite 201.

[6]) Mitteilungen Bd. 1 S. 6.

[7]) Mitteilungen Bd. 18 S. 16.

[8]) Mitteilungen Bd. 14 S. 3.

[9]) Mitteilungen Bd. 1 S. 6; Bd. 20 S. 24.

[10]) Mitteilungen Bd. 14 S. 31.

[11]) Mitteilungen Bd. 1 S. 6.

[12]) Geinitz im Archiv Bd. 38 S. 198.

[13]) Mitteilungen Bd. 16 S. 3. Sämtliche Zahlen (ausgenommen Nr. 8) beziehen sich nicht auf N. N.

[14]) Neubau der Halle VII. Mitteilung des Reichs-Marine-Hafenbauamts Warnemünde, dem ich auch an dieser Stelle meinen verbindlichsten Dank ausspreche.

Die Sohle des Flußbetts müßte aber entsprechend den in Rostock erhaltenen Bohrungen[1]) sich mindestens — 15 m über N. N. befinden. Aus den Höhenunterschieden des diluvialen Untergrundes in Warnemünde kann geschlossen werden, daß das Warnowwasser die Oberfläche des Mergels durch Stromschnellen und Strudel veränderte[2]).

Die Gegend der heutigen Rostocker und Gelbensander Heide erhielt im Gegensatz dazu noch eine Beschüttung. Sie bildete nämlich, ebenso wie der Teutenwinkel[3]), das Überschwemmungsgebiet für die Schmelzwässer der nach Nord-Osten zurückweichenden Firnmassen, aus deren am untersten Eisrand befindlichen Gletschertoren die Ströme hervorstürzten. Unter der Gewalt der reißenden Wassermassen wurde die Zusammensetzung des Diluvialmergels verändert, indem die feinkörnigen Sande ausgeschlemmt, von der Strömung weggeführt und im Vorgelände des Gletschers in Gestalt eines ausgedehnten Sandurs (Sandebene), in einer Mächtigkeit von 5—10 m abgesetzt wurden[4]).

Das Eis wich inzwischen — wir schreiben etwa das Jahr 10 000 v. Chr. Geb.[5]) — immer mehr nach Skandinavien zurück. Die Meerenge zwischen Rügen und Möen wurde offen, das Wasser floß nach Norden ab, der Sandur wurde trocken gelegt und alle Senkungen des Untergrundes mit Heidesand ausgefüllt. Die Oberfläche der Sandebene bedeckte sich mit Pflanzen, nur an einigen tiefer gelegenen, abflußlosen Stellen sammelten sich die nährstoffreichen Schmelzwasser in Seen, auf deren Grund sich bald ein üppiges Leben von Wasserpflanzen, wie Fadenalgen, Grüntange und Wasserlinsen (Entengrütze), Nix- und Laich-

[1]) Geinitz im Archiv Bd. 42 S. 88.

[2]) Geinitz im Archiv Bd. 42 S. 95.

[3]) Geinitz, Führer S. 50. Im Teutenwinkel beträgt sie nur 0,5—5 m und wird stellenweise vom Diluvialboden durchragt.

[4]) Otto a. a. O. S. 298 ff., 320 ff., Geinitz im Archiv Bd. 67 S. 205; Tischbein, Warnowgebiet S. 71; Wahnschaffe a. a. O. S. 195 und 272. Bei Markgrafenheide wurde das Diluvium in — 5 m über N. N. (Mitteilungen Bd. 17 S. 12), bei der Knieperbude bei — 1,5 m über N. N. angetroffen (Mitt. 30 S. 17).

[5]) Braun, Ostseegebiet S. 44.

kräutern entwickelte. Die Ufer waren von einem breiten Streifen von Schilfrohr und Seggen begleitet. Durch jahrhundertelang sich fortsetzendes Absterben, Vermodern und Neubilden von Pflanzen sammelten sich auf dem Grunde der Seen immer mehr feste Stoffe an, deren Zersetzungsprozeß bei fast völligem Abschluß von Luftsauerstoff nur unvollkommen stattfand. Unter dem Einfluß von Gärungs- und Fäulnispilzen bildeten sich unter der obersten Gewächsschicht Humussäuren, die die Pflanzenreste durchfeuchteten, dadurch vor weiterem Verfall bewahrten und dieselben mit etwa noch vorhandenen Erdteilchen zu einer filzigen, schwarzbraunen Masse — Torf — verklebten. Es wuchs zunächst ein Algen-, dann ein Schilftorf, der, immer höher strebend, von den Ufern aus eine völlige Verlandung der Seen herbeiführte. An Stelle des einstigen Wasserspiegels breitete sich ein Wiesen- oder Niedermoor aus, auf dem nach dem Verschwinden des Röhrichts nur Riedgräser und Binsen ein dürftiges Fortkommen fanden.

Da der Boden aber noch immer sehr feucht war — regelmäßig war er im Frühjahr überflutet —, so siedelten sich zwischen den Gräsern Astmoos (Hypnum) und Sternmoos (Mnium) an, aber auch Schwarzerlen, Eichen und Tannen behagte solcher Boden. Schließlich war der Torf so hoch gewachsen, daß die Bäume mit ihren Wurzeln nicht mehr das nährstoffreiche Grundwasser erreichen konnten, sie starben ab und machten anspruchsloseren Birken und Kiefern Platz. In diesem Entwickelungs-Abschnitt (Bruch oder Übergangsmoor) befinden sich gegenwärtig zahlreiche Moore in der Heide, z. B. das Keller-, Große Strom- und Holebruch, der Kleine Ramien, der Wroot und die Borns-Wiese. Die alljährlich absterbenden und in Waldtorf übergehenden Teile von den Bäumen, wie Wurzeln, Zweige, Stengel, Blätter und Nadeln trugen dann auch zur Erhöhung der Torfmassen, wenn auch nur wenig, bei.

Allmählich erfolgte nun in dem damaligen feuchten Klima eine sehr starke Durchnässung des Torfs, da das

Regenwasser von ihm festgehalten wurde und es daher nicht den Untergrund erreichen konnte. Unter solchen Umständen wurden die Lebensbedingungen für den Wald immer ungünstiger. Noch mehr verschlechterten sie sich, als sich Torfmoos (Sphagnum) zwischen den Bäumen ansiedelte. Infolge seines unaufhörlichen Ausdehnungsvermögens nach der Höhe und der Seite — es begnügt sich bei seinem Wachstum ausschließlich mit dem nährstoffarmen Regenwasser — breitete es sich über den ganzen Wald aus, an der Berührungsstelle zwischen der Luft und dem nassen Moos vermorschten die Bäume völlig, wurden von den Winden umgeknickt und in den wachsenden Moospolstern begraben. Während nun die höchsten Triebe ohne Rücksicht auf die abgestorbenen unter ständiger Verzweigung immer weiter nach oben strebten und sich dabei infolge Platzmangels uhrglasartig emporwölbten, vertorften die darunter liegenden Moosschichten im Verlaufe der Jahrhunderte in Mächtigkeit von über 1 m. Nur einmal, als vorübergehend ein trockeneres, warmes Klima[1]) einsetzte, vermochte sich das Torfmoos nicht den neuen Lebensbedingungen anzupassen. Sein Wachstum wurde gehemmt, der Torf fiel zusammen und wurde stark zersetzt. Als jedoch die feuchte, gegenwärtig noch andauernde Witterung sich wieder einstellte, siedelten sich von neuem die Sphagnen an. Im Laufe der Zeit wurde der ältere Moostorf vollkommen bedeckt, die unteren Pflanzenschichten vertorften ebenfalls in einer Mächtigkeit von über 1 m. Die Zellen der Sphagnum-Blätter nahmen nun eine Menge Feuchtigkeit in sich auf. Als sie gesättigt waren, verhinderten sie das Durchsickern der Niederschläge bis zum Heidesand. Das überschüssige Regenwasser sammelte sich allmählich am Rande des Moores. Es bildete sich ein flacher Teich — der Heilige See.

Auf diese Weise wurden die einstigen Seebecken in der Heide vollkommen mit Torfmassen ausgefüllt, es entstanden

[1]) Vielleicht gelangte um diese Zeit die Diatomee Terpsinoë Americana in die Warnowmündung, vgl. Geinitz im Archiv Bd. 39 S. 137 und Heiden in Mitteilungen Bd. 14 S. 30.

das „Große Moor“ bei Moorhof[1]) und bei Müritz, ferner das Gagelmoor, die Hilgen-Höhlen- und Seeken-Wiese. Sie sind als Heide- oder Hochmoore zu bezeichnen. Ihre Oberfläche ist keine Ebene. Diese kleinen Erhöhungen am Boden, Bulten, rühren von dem bald flächen-, bald kugelartigen Wachstum der einzelnen Torfmoosarten her. Konnten die wachsenden Moosmassen die in ihnen liegenden Bodenerhebungen nicht bedecken, so blieben inselartige Werder oder Wohrte stehen, z. B. der Birkort oder das Brandtshöern oder das Hütelmoor in der Nähe von Moorhof. An flachen Stellen des einstigen Seeufers wird das Torfmoos in den Wald eingedrungen sein und die Bäume zu Fall gebracht haben. In welchem Umfang dadurch der Wald zurückgedrängt worden ist, mag dahingestellt bleiben.

In das vom Eise befreite Land rückte wieder der Mensch ein. Am linken Ufer der Warnow, dem heutigen Ostabhang der Stoltera, ist ein Werkstättenplatz von Steingeräten[2]), wie Muschelöffner, Wurfknollen, Steinbeile, Keile, Bohrer, Scheibenspalter, Angelhaken festgestellt worden. Aus der Art der Bearbeitung ergibt es sich, daß die Werkzeuge der jüngeren Steinzeit angehören. Und zwar waren es höchstwahrscheinlich Germanen[3]), die hier in Erdgruben und Hütten wohnten, da natürliche Höhlen im Lande kaum vorhanden gewesen sind[4]). Für den südwestlichen Teil der heutigen Ostsee kamen nunmehr einige Jahrtausende verhältnismäßiger Ruhe. Die Höhenschwankungen des Festlandes während der Yoldia- und Ancyluszeit senkten zwar im Südwestbaltikum das Land, doch verhinderte seine

[1]) Im großen Moor sind die Torfmassen bis zu 3,3 m mächtig. Über die Moore in der Heide, Geinitz im Archiv Bd. 38 S. 201 und Kaestner a. a. O. S. 5 ff.; vgl. auch Warming a. a.O. S. 108 ff., S. 652 ff., Weber im Botan. Jahrbuch Bd. 40 Beiblatt S. 19ff., Stahl in Mitteilungen Bd. 23 S. 37ff., Credner a. a. O. S. 178ff. Die beiden zuletzt genannten Wiesen sind nur zum Teil Hochmoor.

[2]) Beltz, 4 Karten zur Vorgeschichte Mecklenburgs; ders. Vorgesch. Altertümer S. 22, 29, 60; ders. in Meckl. Jahrb. Bd. 36 S. 21; Geinitz im Archiv Bd. 1885 S. 96; ders. Meckl. Jahrb. Bd. 51 S. 1.

Die Gegenstände sind im Kunst- und Altertumsmuseum in Rostock und in den Museen zu Schwerin und Warnemünde aufbewahrt.

[3]) Werth. a. a. O. S. 143; Steinhausen, Germanische Kultur der Urzeit S. 2 ff.; Schwarz, Landeskunde S. 42; Hoernes, Kultur S. 98.

[4]) Schulz, Siedelung S. 3.



Ungleichmäßige Ablagerung der Grundmoräne an der Stoltera. Dunkler Ton zwischen hellem Sand.
(Seite 10.)



Rippelmarken im Sande. Dahinter ungleichmäßige Ablagerung des Sandes, durch Steine und Pflanzen hervorgerufen. (Seite 26.)

hohe Lage, daß Meereseinbrüche eintraten[1]). Aus den Funden von zahlreichen Baumresten, besonders Eichen, die bei der Ausschachtung des neuen Stroms 1902 gemacht wurden, können wir schließen, daß in der Ancyluszeit der Boden bei Warnemünde bewaldet war. Auch während der darauf einsetzenden Bronzeperiode wurden die Bewohner der Gegend verhältnismäßig wenig von Erdkatastrophen heimgesucht. Für diese Zeit müssen wir die Entstehung von drei Kegelgräbern mit Urnen festsetzen, die östlich von Fesselbrandsweg in der Rostocker Heide im Jahre 1873 gefunden sind[2]).

Die Litorina-Zeit.

Doch noch einmal wurde in dem südwestlichen Teil der Ostsee eine weitgehende Veränderung der Erdoberfläche durch eine Erdfaltung, der sogen. Litorina-Senkung, hervorgerufen[3]). Jahrhundertelang befand sich das Gebiet des Diluvialbodens zwischen Dänemark—Südschweden und Norddeutschland in einer Abwärtsbewegung, so daß zunächst ein Wattenmeer entstand, das aber durch die fortschreitende Senkung des Landes schließlich ein Teil der Ostsee wurde und mit der Nordsee in Verbindung trat. An das einstige hügelige Land erinnerte nur noch das stark gebuchtete Meeresufer. Wenn wir die Berichte alter Schriftsteller[4]) von häufigen Sturmfluten und Wassereinbrüchen, durch welche die Kelten (Germanen) schwer heimgesucht wurden, miteinander vergleichen, so können wir annehmen, daß diese

[1]) Geinitz, Geologische Aufschlüsse S. 31 ff., Geogr. Veränderungen S. 5, Wahnschaffe a. a. O. S. 375.

[2]) Dolberg in Meckl. Jahrbuch Bd. 38. S. 147. In seinem Buche „Küstenwanderung" (S. 51) verlegt Dolberg die Steinkreise in die Wendenzeit, eine Ansicht, der wir uns nicht anschließen können.

[3]) Geinitz, Geograph. Veränd. S. 4 und 33; ders., Land Meckl. vor 3000 Jahren S. 22; ders., Lethaea S. 341; ders., Geol. Aufschlüsse S. 31 ff.

[4]) Aristoteles, Ethika eudem., Buch 3 Kap. 1 § 25; ders., Ethika nicom. Buch 3 Kap. 10 § 7. Strabo, Geographika, Buch 7 Kap. 2 § 1; Diodorus Siculus, Bibl. hist. Buch 5 Kap. 28 § 1—2; Aelianus, Varia hist. Buch 12 Kap. 23; Nicolas Damasc., Synagoge Kap. 5,; Johannes Stobaeus, Florilegium, Buch 7 Kap. 40. Siehe auch über den Untergang der Insel Atlantis, Plato, Kritias Kap. 3, Timaeus Kap. 3.

Müllenhoff, Altertumskunde Bd. 1 S. 231 ff.

Erdsenkung am Ende der Bronzezeit oder am Anfang der Eisenzeit in Mecklenburg, also etwa 500 bis 600 Jahre vor unserer Zeitrechnung, begann. Schließlich hatte am Ende der Litorina-Senkung, etwa im ersten vorchristlichen Jahrhundert, Mecklenburgs östliche Küste im allgemeinen denselben Verlauf wie heutzutage. Die Diluvialhochfläche der Stoltera ragte noch 1—2 km weiter ins Meer hinein als jetzt. Westlich davon aber wurde die flache Bodensenke des Breitlings ganz mit Seewasser ausgefüllt. Es entstand eine gewaltige, halbkreisförmige Bucht — kein Meereseinbruch wie der Dollart oder der Jadebusen, sondern die Meeresbedeckung einer ausgedehnten Diluvialpfanne — an deren innerstem Winkel (zwischen den heutigen Ortschaften Groß-Klein und Petersdorf) die Warnow in die Ostsee mündete. In der westlichen Hälfte der Meeresbucht ragte eine niedrige Insel von geringem Umfang aus dem Wasser.[1]) Es war der heute vom Dünensand völlig verhüllte Steilabfall in der Nähe des jetzigen Kurhauses. Die Heide wurde ebenfalls von der Erdsenkung in Mitleidenschaft gezogen. An der Nordkante gerieten weite Heidesandebenen und Torfmoore für immer unter Wasser[2]), unter ihnen auch ein und zwar wahrscheinlich der größte Teil des Großen Moores bei Moorhof. Hierdurch wurde auch der Heilige See in Mitleidenschaft gezogen. Doch lag die Küstenlinie am nordwestlichen Strande der Heide noch weiter seewärts wie heute. Die Brandung des Litorina-Meeres riß nun zahlreiche Tone und Sande vom Festland los. Überall, wohin das Wasser der Litorina-See drang, wurde der tonige Sand, Klei genannt, auf dem Diluvium abgelagert und die Löcher und Senken des Bodens damit größtenteils ausgefüllt. Diese Litorinaschichten sind

[1]) Sie erstrekte sich etwa vom Kurhaus bis zur Schanze, da bei diesen Stellen und bei den Bohrungen im alten Schulhof und in der Friedrich-Franzstraße kein Torf angetroffen wurde, sondern der Sand unmittelbar auf dem Diluvium lagert, siehe S. 12. Geinitz im Archiv Bd. 38 S. 201.

[2]) Krause im Archiv Bd. 38, S. 36; Geinitz, Geol. Veränd. S. 5 ff.; Geinitz und Weber im Archiv Bd. 58 S. 1 ff.; Kaestner a. a. O. S. 26; Stahl, Torfmoore S. 49. Die Tiefenlinie von 10 m der Ostsee ist heute von der Stoltera etwa 500 m, von der Heideküste jedoch 5—6 km entfernt.

in einer Tiefe von 5—10 m etwa 2—2,5 m mächtig bei Warnemünde und Rostock festgestellt[1]).

Diesem gewaltigen Vordringen des Meeres stand jedoch als Ausgleich ein Neubilden von Land, hervorgerufen durch Anschwemmungen von Meeres- und Flußströmungen gegenüber. Zwar konnten die gewaltigen Landverluste nicht im entferntesten ausgeglichen werden, doch fand immerhin ein Vordringen der Küstenlinie statt, und die heute noch bestehende Verteilung von Land und Wasser an der Warnowmündung wurde allmählich herausgebildet. Die Witterung in jener Zeit wurde nämlich — ebenso wie es noch heute der Fall ist — von dem nordatlantischen Gebiet niedrigen Luftdruckes beeinflußt, dessen Wirbel sich meist ostwärts bewegten. Daher wehten an der mecklenburgischen Küste häufig Winde aus westlichen, besonders nordwestlichen Richtungen, häufiger als aus den anderen Abschnitten der Windrose zusammengenommen[2]). Die vom Winde erregte Brandung traf infolgedessen das Ufer meist in einem nach Westen geöffneten spitzen Winkel, so daß man ihre Stoßkraft sich in zwei Teile zerlegt denken muß. Die eine von ihnen war senkrecht zur Küste gerichtet, sie nagte unablässig an den Stellen, wo der Geschiebemergel unmittelbar an das Meer herantritt, z. B. am Klützer Ort, auf der Insel Poel und der Halbinsel Wustrow, bei Alt-Gaarz, Brunshaupten und an der Stoltera. Die Brandung hat, unterstützt von den Einflüssen des Wetters, wie Hitze und Kälte, Regen und Wind, zunächst die Sande, dann den härteren Mergel und mit ihm die großen Steinblöcke gelockert und zum Absturz in die See gebracht.

Die andere Teilkraft der Brandung, die sich parallel der Küste bewegte, hat das Geröll längs der Küste fortge-

[1]) Geinitz in Mitteilungen Bd. 14 S. 5 ff.

[2]) Segelhandbuch für die Ostsee, Abt. 1, S. 11 ff., 38 ff., 54 ff. Solger, Fossile Dünenformen S. 161 ff.

Für Warnemünde vgl. die Beobachtungsresultate der meteorologischen Station im „Ostseebad Warnemünde", Prospekt und Ortsplan S. 32.

Ferner Otto a. a. O. S. 357 ff.

schwemmt, wobei sie von dem durch die häufigen Westwinde erregten und daher nach Osten gerichteten Küstenstrom[1]), der sich an der ganzen mecklenburgischen Küste auch noch heute nachweisen läßt, wirksam unterstützt worden ist. Die großen Blöcke blieben vor der Stoltera in Gestalt eines ausgedehnten Steinriffs liegen. Sie wurden später von den Warnemündern gesammelt und zu verschiedenen Zwecken verwandt[2]). Kleinere Geschiebe wurden von der Brandung zertrümmert und von dem Küstenstrom nach Osten hin fortgeführt. Am leichtesten und daher am weitesten wanderten die feinen Sande und Tone, zu deren Fortbewegung eine Strömungsgeschwindigkeit von 0,2 m in der Sekunde genügen soll[3]). Aus ihnen entstand auch der gegenwärtig sichtbare Meeresgrund (Alluvium), das in einer Mächtigkeit von 2—3 m überall auf dem Litorina-Klei abgelagert wurde. Dadurch wurden auch die Kessel und Rinnen auf dem Grunde der Meeresbucht ausgefüllt. Ein Teil der Sandmassen kam vor der sie von Süden her treffenden Flußströmung zur Ruhe, zumal die Diluvialinsel in der Meeresbucht das Festsetzen des Treibsandes begünstigte. Die Anschwemmungen in der Bucht wuchsen im Laufe der Jahrhunderte, vom Ostabhange der Stoltera beginnend, zu Untiefen und Sandbänken, schließlich zu Festland an. Bis zur Rostocker Heide entstand eine vorläufig noch niedrige, schmale, auf der Seeseite durch die Brandung und den Küstenstrom glatt geschliffene Landbrücke. Damit war der südlichste Teil der Bucht vom Meere abgeschnitten, es war ein Haff entstanden[4]), heute der „Breitling" genannt.

Die Strömung der Warnow führte nun aus dem Binnen-

[1]) Ostseehandbuch, Südlicher Teil, S. 208; Krümmel a. a. O. S. 27 und 33.

[2]) Über die Steinfischerei siehe S. 201.

[3]) Bartels a. a. O. S. 79; Rühl a. a. O. S. 16.

[4]) Typisches Beispiel der sogen. Ausgleichküste, vgl. v. Richthofen, Führer für Forschungsreisende S. 314; Wagner, Lehrbuch S. 327 und 451; Penck, Morphologie Bd. II S. 557; Tischbein, Beitrag S. 90; Ule, Geographie, Seite 38 ff. Philippson a. a. O. S. 39 nennt die an der Warnow entstandene Küstenform eine „bogenförmige thalassogene Schwemmlandküste".

lande noch eine große Menge von Tonen und Sanden, Muschel- und Schneckenresten, Überbleibseln von Algenpflanzen, besonders Diatomeen, mit sich. An der Breitlingnehrung wurde der Fluß schon zu einer Zeit, als die Oberfläche der Landbrücke noch nicht den Wasserspiegel erreichte, stark gestaut. Die Schwemmassen konnten daher nicht mehr in der Schwebe erhalten und mitgeführt werden, sie sanken auf den mit litorinen Ablagerungen bedeckten Diluvialboden des Breitlings und der Unterwarnow hinab, zumal Salzwasser die Eigentümlichkeit hat, in Süßwasser treibende Alluvionen rasch niederzuschlagen[1]). Ganz besonders sammelten sich die Schwemmassen entlang der Südküste der Nehrung, da an dieser Stelle die Hindernisse in Gestalt der Barre, der Meeresbrandung an ihr und dem starken Küstenstrom am größten waren. Am leichtesten hatte die Strömung den tonigen Sand fortbewegt. Auf ihm lagerte sich, vermischt mit zahlreichen Sand- und Muschelresten, die Diatomeenerde, kurz Moorerde genannt, ab. Auf dieser Erde entwickelte sich, begünstigt durch das kalkhaltige Warnowwasser, ein üppiger Pflanzenwuchs, hauptsächlich bestehend aus Gräsern, wie Schilf und Binsen, welche mit ihren langgestreckten Halmen und Wurzelstöcken, ebenso wie die Nehrung, die Strömung der Warnow aufhielten. Immer mehr Kalk-, Ton- und Sandteilchen wurden am Südrand der Barre abgelagert. Mit der Zeit stagnierte das Wasser schließlich, eine ausgedehnte Sumpfbildung wurde herbeigeführt, wodurch gleichzeitig der Anprall der Wellen von der See her bedeutend abgeschwächt wurde. Begünstigt wurde diese Entwickelung durch die Undurchlässigkeit des diluvialen Untergrundes. Im Laufe der Zeit vertorften die Pflanzen. Aus dem Sumpf wurde ein Wiesen- oder Niedermoor, das allmählich höher wuchs, bis der Wasserspiegel des Breitlings erreicht war[2]). Gleichzeitig erhob sich der Strand, durch die unaufhörliche Zufuhr von Sandmassen

[1]) Rühl a. a. O. S. 10 ff.; Philippson a. a. O. S. 13.
[2]) Geinitz im Archiv Bd. 38 S. 196 ff., Bd. 39 S. 138. Siehe Seite 13 ff.

gespeist, dauernd über den Meeresspiegel. Oft hat das Meer und die Warnow noch die niedrige Nehrung bei Hochwasser und Sturm bedeckt, was sich aus dem Vorhandensein zahlreicher Sand- und Tonschichten, stark durchsetzt mit brackigen Muscheln- und Diatomeenresten, ergibt. Schließlich bestand die Nehrung aus einem Streifen feinen, aus der Stoltera ausgewaschenen und von dem Küstenstrom abgelagerten Sandes: es ist der heutige Strand, dessen völlige Freiheit von Geröll oder Steinen nicht unwesentlich beigetragen hat, Warnemünde als Badeort so beliebt zu machen. Diesem Sandstreifen schlossen sich landeinwärts nach Süden zu Torfwiesen an. Die Grenze zwischen beiden Gebieten wird in historischer Zeit (12. Jahrhundert) ungefähr durch den Weg vom Ellerbruch über Warnemünde nach Markgrafenheide bezeichnet.

Die Häuser nördlich von der Vogtei und der Pfarre wurden auf angeschwemmtem Sand, der südliche Teil Warnemündes auf dem Wiesenmoorboden angelegt, und die Nachteile des Baugrundes machen sich in der Geschichte des Ortes deutlich bemerkbar. Noch in historischer Zeit wurde das niedrige, abflußlose Land häufig unter Wasser gesetzt[1]). Kein Halm, nur mageres, mit Schilf durchsetztes Gras gedieh auf den weiten Torfwiesen. Das Trinkwasser war infolge der geringen Durchlässigkeit des diluvialen Untergrundes unergiebig, dazu meist durch Humussäuren gelb gefärbt und wegen seiner Durchsetzung mit faulenden Muschel- und Pflanzenresten nach Schwefelwasserstoff riechend. Es verursachte, besonders bei Kindern, oft unangenehme Verdauungsstörungen, sogen. Warnemünder Krankheit. So mußte zu einer Zeit, da 15 000 Badegäste Warnemünde im Sommer aufsuchten, das Trinkwasser in einem kleinen Tankwagen von Rostock hergebracht werden, da die Pumpen den Wasserbedarf nicht decken konnten. Nach jahrelangen Bohrungen in der Umgebung Warnemündes, bei denen man jedoch nur auf salziges oder Brackwasser

[1]) Krause in Meckl. Jahrbuch Bd. 61 Teil II S. 27.

stieß, wurde 1903 eine direkte Wasserleitung von Rostock nach Warnemünde angelegt.

In der näheren Umgebung Warnemündes waren die Bedingungen für solche Vermoorung in der westlichen Breitlingbucht, dem Dreieck Warnemünde—Diedrichshagen—Groß-Klein, besonders günstig. Nur an zwei Stellen „am Ellerbruch" und unmittelbar westlich vom alten Kirchhof entstanden dürftige Erlenbrüche von geringer Ausdehnung. Ebenfalls ist die Warnow am Westrande der Rostocker Heide zugewachsen, doch rührt die geringe Tiefe der Nordostecke des heutigen Breitlings von Baggermassen her, die in den 70—80er Jahren des vorigen Jahrhunderts an dieser Stelle versenkt wurden. Die Anschwemmungen gegenüber dem Eintritt der Unterwarnow in den Breitling waren nur gering, da die Strömung an dieser Stelle noch immer am stärksten blieb und ein Ansammeln der Sinkstoffe in dem Maße verhinderte, wie es an den beiden Flanken des Breitlings geschah. Außerdem verlangsamt die allwinterliche und durch das geringe Gefälle des Flusses begünstigte Eisbildung auf den Breitling, die meist von Mitte Dezember bis Mitte Februar dauert, den Zuwachs durch das Anschneiden der Torfränder[1]) Doch schreitet die Verlandung jährlich etwa um 1 m weiter fort, wie ein Blick auf Schmettaus Karte (vom Jahre 1788) und die heutige Generalstabskarte zeigt. An den Stellen, wo die Vermoorung nur unvollkommen stattfand, blieben Wasserflächen, z. B. die Laak, der Bootgraben, die Radel und die alte Warnow[2]), bestehen, die die Nordwestspitze des Pagenwerders vom Festland trennte. An sie erinnert heute noch ein Schilfgraben südlich vom Bassin zwischen Imprägnieranstalt und Warnowufer.

Freilich konnte die so entstandene Landbrücke den Fluß nicht ganz ersticken. Die Strömung war zu stark, die Warnow durchbrach die Breitlingnehrung an verschiedenen

[1]) Tischbein, Beitrag S. 90.

[2]) Die Namen Alte Warnow und Altes Tief sind nebeneinander auf der von Zülowschen Karte im L. A. R. angegeben und heute noch gebräuchlich. Der Schmarlbach heißt auch Kleine Warnow. Siehe auch S. 184 Anm. 1.

Stellen. Es besteht die Möglichkeit, daß einer von den zahlreichen Ausflüssen des Warnowdeltas sich am Ostabhang der Stoltera befand (Buhne 12)[1]), ein anderer ist der heutige alte Strom, dessen Flußbett sich durch die Küstenversetzung im Laufe der Jahrhunderte zweifellos nach Osten verschoben hat[2]). Dicht daneben sind bei der Ausschachtung des neuen Stromes im Jahre 1902 mehrfach flache Torfmulden in den oberen Uferschichten festgestellt worden, die wahrscheinlich von einem alten Mündungsarm herrühren[3]). Weiter nach Osten lag das „Alte Tief"[4]), ein Ausfluß der Warnow, der gegenüber dem heutigen Durchstich[5]) begann und in südnördlicher Richtung, hart an dem heutigen Tontaubenschießstand und dem Bahnhof der Strandbahn vorbeiging. Die Reste des Alten Tief, einem schmalen, langgestreckten See, gibt die Generalstabskarte von 1880 noch an. Bei den Hafenumbauten 1903 ist der See zugeschüttet worden. Die Ausflüsse des Alten Tiefs — eine um 1700 gezeichnete Karte der Rostocker Heide im Archiv zu Schwerin verzeichnet deren drei — lagen etwa 200 bis 250 m östlich von der neuen Ostmole. Ein breiter Mündungsarm ging wahrscheinlich zwischen Buhne 13 und 16[6]) nahe dem Rettungsschuppen hindurch. Dann bestand vielleicht vom Radel aus am Waldrand der Rostocker Heide entlang eine Verbindung zur See. Die Wiesen an dieser Stelle — von den Warnemündern „der faule Ort" genannt — sind noch heute ungewöhnlich sumpfig. Im 18. Jahrhundert bestand nach mündlicher Überlieferung vorübergehend eine Verbindung zur See vom Kanal bei Buhne 53. Sicherlich haben Sturmfluten Lage und Größe

[1]) Lisch, in Meckl. Jahrbuch Bd. 29, S. 193.

[2]) Geinitz, Oberfläche Meckl. S. 21.

[3]) Geinitz, Mitteilungen Bd. 14 S. 4.

[4]) Der Ausdruck „Tief" ist eine an den Ostseenehrungen häufig angewandte Bezeichnung für die Lücken in einer Nehrung, z. B. Memeler, Pillauer, Jamunder Tief (bei Köslin).

[5]) Siehe S. 246.

[6]) 1,4 und 1,7 km östlich vom Neuen Strom. Auf der Schmettauschen Karte (1788) ist noch ein schmaler Wassergraben in den Wiesen an der Stelle verzeichnet. Auch wird ein in dieser Gegend auf alten Karten dargestellter Wasserarm als „altes Tief" bezeichnet.

der Mündungen beeinflußt, doch fehlt jede Überlieferung, aus der wir irgendwelche Schlüsse ziehen könnten.

Aus der Lage der bei der Ausschachtung der Fährbetten im Jahre 1903 gemachten Funde[1]) können wir schließen, daß die Litorina-Senkung etwa zu Beginn unserer Zeitrechnung im wesentlichen beendet war. Der Anschwemmungsprozeß an der Warnemündung, sowohl von der See wie vom Fluß her, verteilt sich demnach über das erste nachchristliche Jahrtausend. Sicher hat in den geschichtlichen Anfängen Warnemündes, also im 12. Jahrhundert nach Chr. Geb., das damalige Küstenbild, abgesehen von den durch Menschenhand später verursachten Veränderungen, dem heutigen geglichen. Doch war der Strom sehr seicht und die Breitlingsnehrung noch ganz dünenlos, so daß jede Sturmflut über sie hinwegging[2]).

Hand in Hand mit diesen Veränderungen an der Meeresküste erfolgte der Anstau von Alluvialmassen im Warnow-Tale. Der feste Kreidekern des Gehlsdorfer hohen Ufers, der die Warnow rechtwinklig nach Westen ablenkt, der breite Teutenwinkler Gegenstrom und die Carbeck verursachten einen starken Anstau des Warnowassers, das seine Schwemmassen nicht mehr in der Schwebe erhalten konnte und sie daher schon vorher in der Oberwarnow ablagerte, wo eine ausgedehnte Vertorfung der pflanzlichen Stoffe einsetzte[3]). Daher behielt die Warnow zwischen Rostock und Groß-Klein ihre ursprüngliche Breite von ungefähr 750 m. Ein ganz schmaler Streifen von Alluvionen blieb immerhin an den Ufern der Unterwarnow hängen. Dagegen wurden die Seitentäler der Unterwarnow bei Bramow, Marienehe, Schmarl und Lütten-Klein, ferner die bei Warnowrande, Oldendorf und Peez ganz mit Wiesenmoor ausgefüllt. Zur Zeit, als die Hundsburg stand, konnte sie noch mit einem Boote umfahren werden, erst im Mittelalter ist die Insel durch die Schwemmassen der Warnow landfest geworden[4]).

[1]) Siehe S. 18, Geinitz in Mitteil. Bd. 15 S. 23, Anm. 1.
[2]) Siehe S. 38 u. 39. Ueber Brückenbauten über den Strom vgl. S. 57 u. 62.
[3]) Geinitz, Seen, Moore etc. S. 106; ders. im Archiv Bd. 38 S. 174.
[4]) Krause in Meckl. Jahrb. Bd. 48 S. 295.

Bis zur Gegenwart.

Die Dünen auf der Breitlingnehrung sind erst im Mittelalter aufgeweht worden. Denn der Zustrom von Sand längs der Küste von den Steilufern her hörte nicht auf, ständig fand die Brandung Stoffe, die sie zerreiben, emporheben und an den Strand werfen konnte. Außerhalb des Wassers wurden die Gesteinsteilchen schnell trocken[1]), die Winde fegten über den Strand, wodurch zahlreiche kleine Wellenrücken, sogen. Rippelmarken, im Sande entstanden und wirbelten die Sandmassen landeinwärts. Durch die kleinen und kleinsten Bodenerhebungen, wie Steine und Pflanzen, wurde eine ungleichmäßige Ablagerung hervorgerufen. Es bildeten sich z. T. auch auf dem Torf niedrige Sandwellen von verschiedener Größe, denen der Seewind ständig neuen Sand vom Strande zutrug. So entstanden die Dünen, die sich über die ganze Breitlingnehrung vom Ostabhange der Stoltera bis zum Rosenort hinziehen. Sie bildeten Jahrhunderte hindurch mit ihren lockeren Sandmassen, die besonders von den Dünen des linken Warnowufers durch die häufigen Westwinde in das Tief geweht wurden, eine ständige Gefahr für den Handelsverkehr Rostocks. Ihr planmäßige Bepflanzung mit Strandhafer[2]) und Stranddorn[3]) ist erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts erfolgt, so daß das Abwehen des Sandes und ihr Landeinwärtsschreiten verhindert ist. Etwa 1 km östlich von der Warnowmündung wurden die Anschwemmungen so umfangreich, daß der Wind den Sand nicht rasch genug forttragen konnte. Der Strand wurde so breit, daß vor der alten, etwa 10 m hohen Hauptdüne eine neue Vordüne entstand. Doch ist die Vordüne sehr niedrig und nur wenig ausgebildet[4]). In Warnemünde selber machte sich die

[1]) Braun, Entwicklungsgesch. Studien S. 140, beobachtete 1908 auf Skagen starken Sandflug, nachdem seit dem Aufhören eines achtstündigen starken Regens eine Stunde verflossen war.

[2]) Calamagostris arenaria Roth.

[3]) Hippophaes rhamnoides L.

[4]) Tischbein, Beitrag S. 88; Solger a. a. O. S. 8.

Dünenbildung in der Alexandrinenstraße zwischen der Kirchen- und Schulstraße und auf der Schanze bemerkbar.

Es sei noch einer Veränderung in späterer Zeit im Gebiet der südwestlichen Ostsee gedacht, die für Warnemünde von Wichtigkeit ist: Nach der Litorinasenkung fand eine geringe Hebung an manchen Stellen im Südwest-Baltikum, besonders an den dänischen Inseln, statt. Sie bewirkte eine größere Abschnürung der Nordsee von der Ostsee, deren Salzgehalt durch das Einströmen zahlreicher Flüsse bedeutend herabgesetzt wurde, so daß die Ostsee für Meeresfische nicht die gleichen Daseinsmöglichkeiten bietet als die Nordsee. Die ausgedehnten Gründe von feinem Sand in der westlichen Ostsee[1]), die z. B. auf der Reede von Warnemünde einen vorzüglichen Ankergrund bilden, werden von der Scholle und ihren Verwandten aufgesucht, zu deren Lebensbedingungen der feine Sand gehört, in den sie sich einwühlen, um einerseits den Verfolgungen ihrer Feinde zu entgehen, andererseits sich vor den Augen ihrer Opfer zu verbergen. Außerdem wird die Entwickelung der Fischerei durch das Eindringen eines Unterstromes aus der Nordsee durch den Großen Belt begünstigt, der den Salzgehalt des Wassers bei Warnemünde von 1,16 % an der Oberfläche bis auf 1,37 % bei 9 m Tiefe erhöht[2]). Für die Warnemünder Fischerei ist die Scholle der weitaus wichtigste Fisch, erst in zweiter Linie folgen Dorsch und Hering. Trotz des geringen Salzgehaltes tritt das Zufrieren der See in der Nähe der Küste nur selten ein. Auch der Strom ist durchschnittlich nur 6 Tage im Jahre vom Eis bedeckt.

Da an der mecklenburgischen Küste die Litorinasenkung andauert, — die See reißt von der Küste mehr ab, als sie

[1]) Siehe S. 20.

[2]) Segelhandbuch für die Ostsee S. 143; anders Geinitz, Landeskunde S. 32 ff. Die genannten Zahlen sind durch Araeometer festgestellte Mittelwerte. Nach liebenswürdiger Mitteilung der Deutschen Seewarte, der ich auch an dieser Stelle meinen herzlichsten Dank aussprechen möchte, würde jedoch eine Ausfällung der Salze durch geeignete chemische Lösungen (Titration) geringere Beträge ergeben, vgl. auch Mahn a. a. O. (1880) S. 22, (1888) S. 28.

wieder anschwemmt[1]) —, ist durch das Landeinwärtsschreiten der Dünen der nördliche Teil der Moore zwischen dem Ellerbruch bis weiter über den Rosenort hinaus und mit ihnen der westliche Teil des Heiligen Sees unter Wasser geraten. Besonders deutlich ist dieser Vorgang am Heiligen See zu beobachten, der um 1700 etwa doppelt so groß gewesen ist als heutzutage[2]). Das 6 km lange Steilufer der Rostocker Heide ist wegen der geringen Widerstandsfähigkeit des Heidesandes am meisten von allen mecklenburgischen Steilufern dem Abbruch ausgesetzt. Der Rückgang beträgt hier alljährlich einen vollen Meter, was stets ein Verschwinden von etwa 18 000 cbm Land bedeutet. Die Mergelwand der Stoltera geht nicht ganz so stark zurück, verliert aber dabei wegen ihrer großen Ausdehnung von 11 km alljährlich über 80 000 cbm Land[3]). Infolge der ständigen Strandverluste begann man 1889 mit dem Bau von Buhnen in die See, um die Sandmassen zu befestigen und das Aufwehen der Dünen zu befördern und damit ihr Landeinwärtsschreiten zu verhindern. Die stets senkrecht zur Küste eingerammten Buhnen[4]) sind zwei ungefähr 40 m lange Pfahlreihen, in deren Zwischenräumen (1 m) Nadelholzfaschinen eingepreßt

[1]) Geinitz, Geolog. Aufschlüsse S. 31; ders., Zeitschr. d. Deutschen Geol. Ges. Bd. 35 (1883) S. 301 ff.; Führer durch Mecklenburg S. 40 und 52.

Bartels a. a. O. S. 77; Solger a. a. O. S. 19; Westphal a. a. O. S. 143 halten eine Senkung der Ostseeküste nicht für nachgewiesen.

[2]) Karte der Rostocker Heide im Archiv zu Schwerin.

[3]) Geinitz, Die Stoltera S. 4; Landverlust S. 18 ff.; Krause im Archiv Bd. 38 (1884) S. 36.

Ein alter Warnemünder berichtete mir 1913, daß er noch in der Mitte des vorigen Jahrhunderts mit dem Pflug ein großes Granitgeschiebe auf der Stoltera (sogen. breiter Stein) umfahren habe. Jetzt liegt dieser Stein etwa 80 m vom Lande entfernt auf 3 m Wasser. Es besteht die Möglichkeit, daß dieser breite Stein mit dem „latus lapis" (M. U. B. 1018) identisch ist, der die Grenze des Grundstücks bezeichnet, das Gerhard von Snakenborg im Jahre 1264 dem Kloster Doberan verkaufte.

[4]) Auf dem linken Warnowufer sind bis 1914 48, auf dem rechten bis über Rosenort hinaus 88 Buhnen angelegt. Sie liegen nur auf Rostocker Gebiet. Da die Wirkung der Buhnen bei den großen Kosten, die sie alljährlich verursachen, nicht den in sie gehegten Erwartungen entsprach, so werden seit Frühjahr 1918 nur noch die ersten 20 auf der Westseite ständig unterhalten. Zwischen 1856 und 63 wurden vor der Stoltera bei Buhne 11 u. 12 zwei Pfahlwerke in die See gebaut, um den Triebsand abzufangen; vgl. Raabe, Meckl. Vaterl. Kunde 1. Auflage Teil II, 1 S. 183.

sind. Die Abstände der einzelnen Buhnen betragen 100 m. Die Brandung und der hart an der Küste von West nach Ost entlangziehende Strom[1]) bewirken regelmäßig eine bedeutende Anschwemmung von Sand an der Westseite der Buhnen, so daß die Küstenversetzung zum Teil aufgehoben ist. Die größte Buhnenwirkung haben jedoch von jeher die Steinkisten am linken Warnowufer gehabt, auf denen im 19. Jahrhundert die Westmole aufgebaut wurde. Sie haben ein Vorspringen des Warnemünder Strandes um 450 m gegenüber der östlich davon belegenen Küste bewirkt. Besonders seitdem im Jahre 1903 die Mole durch den sogen. Sandfang verlängert wurde, der den Küstenstrom in eine nördliche Richtung ablenkt und somit ein Zusammentreffen mit der Warnowströmung verhindert[2]), ist die die Schiffahrt so außerordentlich erschwerende Sandbankbildung[3]) vor der Mole, die in früheren Jahrhunderten ein ausgedehntes Lotsenwesen notwendig machte, nicht mehr eingetreten. Die Lage und Ausdehnung der Untiefen stand in hohem Maße unter dem Einfluß von Windrichtung und Windstärke. Doch schreitet die Sandansammlung am Westrand der Mole so rasch fort, daß wahrscheinlich in absehbarer Zeit wiederum eine Verlängerung der Mole notwendig sein wird, um eine erneute Sandbankbildung vor der Mündung zu verhindern. In etwa 15 Jahren ist der bisher etwa 70 m breite Strand bis zur Höhe des Kopfes der Mittelmole vorgeschritten. Wachsen die Anschwemmungen in gleicher Weise fort, so wird die Uferlinie in wenigen Jahrzehnten den Molenknick, die sogen. Spritzecke, erreicht haben.

Auf die Wirkung des Küstenstroms ist außerdem die Erscheinung zurückzuführen, daß der mittlere Wasserstand in Warnemünde nur — 0,1116 m über N. N. beträgt[4]). Neben

[1]) Siehe S. 20.

[2]) Kerner a. a. O. S. 16 ff.

[3]) vgl. die Schilderung von Saxo Grammaticus S. 38—40.

[4]) Beobachtungsresultate aus den Jahren 1882—97 bei Westphal, Mittelwasser der Ostsee, S. 139.

Bei Travemünde, Marienleuchte auf Fehmarn und Wismar beträgt der Unterschied sogar über 12 cm.

Monatliche Schwankungen des Wasserstandes können in Warnemünde

dem langsamen und nur wenig in Erscheinung tretenden Abbröckeln des Strandes durch die Küstensenkung ist der durch Hereinbrechen plötzlicher Naturereignisse, wie Sturmfluten, verursachte Landverlust viel mehr in die Augen fallend. Falls nämlich einige Zeit hindurch das Wasser vom Westwind — er vermag die Geschwindigkeit des Küstenstromes bis zu 3 Seemeilen (etwa 5,5 km) in der Stunde zu steigern — in die östliche Ostsee gedrängt ist, erfolgt bei Abflauen oder Umspringen des Windes nach Norden oder Osten ein verheerender Rückstrom des Wassers, dem ganz besonders der südwestliche Teil der deutschen Ostseeküste und mit ihm Warnemünde ausgesetzt ist. Je nach der Stärke des Windes erreichen die Sturmfluten Höhen bis zu 3 m über N. N., wobei die Niederungen bei Warnemünde unter Wasser gesetzt werden und an den Steilküsten starker Landverlust eintritt. Trotzdem die dem Strande vorgelagerte, vom Küstenstrom verursachte Barre den schwersten Anprall der Wogen mildert, werden die Dünen dann ebenfalls stark beschädigt, besonders die mit Strandhafer bepflanzten, während die Stellen, wo Stranddorn gewachsen ist, meist minder schweren Landverlust erleiden. Zuweilen kommt es vor, z. B. 1625 und 1913, daß das Wasser stundenlang schon gestiegen ist, ehe der verderbliche Nordost einsetzt. Es seien an dieser Stelle auch noch die Veränderungen an der Warnowmündung in neuester Zeit erwähnt. Mit den Erdmassen, die bei der Ausschachtung des neuen Stromes in Jahre 1901 gewonnen wurden, ist das Gelände nördlich des Bahnhofes, die sogen. Eisenbahnhalbinsel, aufgeschüttet. Auch wurde das Alte Tief und der Nordteil der westlichen Breitling-Bucht zugeworfen, nachdem schon 1889/90 ein Packwerk von Warnemünde nach Groß-Klein gezogen war. In den Jahren 1917/18 ist

---

den Betrag von 1,25 m erreichen, vgl. Geinitz, Landeskunde S. 32. Der Unterschied zwischen Ebbe und Flut beträgt etwa 6 cm, kann aber nach liebenswürdiger Mitteilung der Deutschen Seewarte in Hamburg, der ich auch an dieser Stelle meinen herzlichsten Dank aussprechen möchte, sich an ruhigen Tagen bis auf 15 cm steigern. Das tägliche Ein- und Auslaufen des Stromes wird hierdurch, hauptsächlich aber von den Winden hervorgerufen.

die nördliche Breitling-Bucht durch Aufschüttungen vom Flugplatz verkleinert, ihr Rest stark ausgebaggert worden.

Zum Schluß seien noch die wichtigsten Eigentümlichkeiten des Klimas von Warnemünde erwähnt. Ebenso wie in Mecklenburg, so macht sich ganz besonders in Warnemünde die Tatsache bemerkbar, daß eine große Wassermasse, wie die Ostsee, die Sonnenwärme schwer annimmt, andrerseits aber auch nur langsam abgibt. Wegen der Lage des Ortes unmittelbar am Meere sind die täglichen und jährlichen Unterschiede in der Luftwärme geringer als im Binnenlande[1]). Die Sommer sind trotz langer Sonnenscheindauer und geringer Bewölkung durchweg kühl, also sehr vorteilhaft für einen Badeort, der hauptsächlich von Erholung suchenden Großstädtern aufgesucht wird. Die Winter haben wenig Frosttage. Infolge des langsamen Steigens und Fallens der Ostseewärme tritt die Belaubung der Bäume sehr spät, durchnittlich erst am 7. Mai[2]) ein. Dafür zeichnet sich aber der September und Oktober meist durch warmes, wolkenloses Wetter aus, was nicht wenige Binnenländer anlockt, noch einige Herbsttage an der See zu verbringen.

Die freie Lage des Ortes am Meer bedingt die große Häufigkeit und Stärke der Winde. Warnemünde hat im Jahre nur 7 windstille Tage (Berlin z. B. 49!). Luftströmungen aus Westen sind weitaus am häufigsten, besonders im Frühjahr, Sommer und Dezember. Warnemünde hat gegenüber dem Binnenlande nur wenig Regen, aber viele Nebeltage, hauptsächlich im Winter. Die Bakterien-Armut der Luft ist auf ihre ständige Bewegung und die in ihr enthaltene große Lichtmenge zurückzuführen. Sie erschwert das Umsichgreifen von Krankheiten, Einzelfälle nehmen fast stets einen leichteren Verlauf, und häufige Beobachtungen

[1]) Jörss a. a. O.

Herr Geheimrat Geinitz hat mir die Jörss'sche Arbeit vor ihrem Erscheinen im Archiv Band 73 zugänglich gemacht. Ich möchte auch an dieser Stelle Herrn Geheimrat Geinitz für seine Liebenswürdigkeit meinen herzlichsten Dank aussprechen.

[2]) Mittelwert bei Annahme des Eintritts der Belaubung bei der Roßkastanie am 27. April und der Eiche am 17. Mai, vgl. Ihne a. a. O. S. 7; Ule a. a. O. S. 61 gibt noch spätere Zeiten an.

haben ergeben, daß die Heilung der meisten Krankheiten infolge des Sauerstoffreichtums der Luft beschleunigt wird.

In den alten Führern für Badegäste wird meist noch einer Naturerscheinung gedacht. Wenn ein kalter Wind über eine auf dem warmen Ostseewasser liegende warme Luftschicht streicht, sind Luftspiegelungen zu beobachten, z. B. erscheint die gelbe Wand der Stoltera auf dem dunklen Waldrand der Rostocker Heide, wobei das Gemisch der hellen und dunklen Farben einen merkwürdigen Anblick bietet.

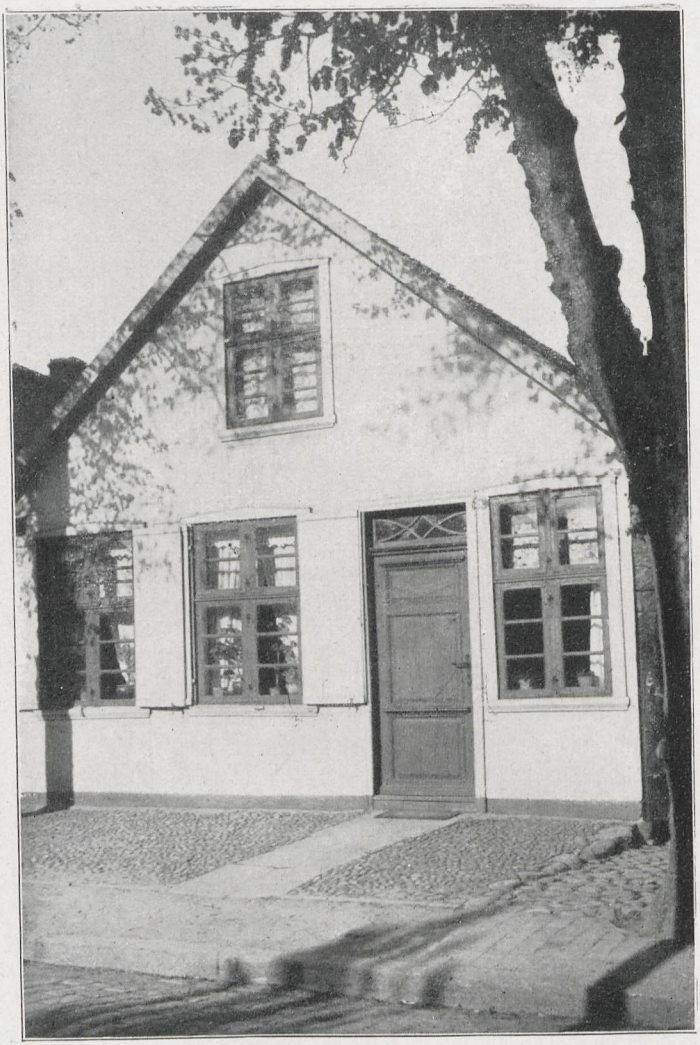
Eigenartig ist auch folgende Tatsache: Ist der Sand mit anderen Mineralien, wie Magneteisen, Hornblende, Augit u. a. m., vermengt, wie es öfter geschieht, so ruft, wenn man darüber geht, das Reiben und Pressen der aneinander haftenden Sandteilchen ein eigentümlich klingendes Knirschen hervor[1]). Auch findet man nach Sturm oder Hochwasser den schwarzen Magneteisensand häufig in schichtenförmigen Streifen auf dem hellen Quarzsand aufgelagert.

Fassen wir also die gewonnenen Resultate zusammen, so ergibt sich, daß Warnemünde in einer wahrscheinlich durch eiszeitliche Ausstrudelung entstandenen Pfanne im Geschiebemergel, der Breitlingniederung, liegt. Durch die Litorinasenkung wurde diese Pfanne eine Meeresbucht, doch baute der Küstenstrom und die Brandung aus dem feinen Stolteramaterial quer über die Bucht eine Landbrücke. Am Südrande der Nehrung, welche die Strömung der Warnow an mehreren Stellen durchbrach, wurden die Alluvionen der Warnow abgesetzt, welche mit der Zeit vertorften. Während die Stoltera beim Verschwinden des Eises fertig aufgebaut war, erfolgte in dem Gebiet der Rostocker Heide eine Beschüttung des Untergrundes mit feinem diluvialen Sand, durch die den zurückweichenden Gletschern entströmenden Schmelzwässer. Es ist anzunehmen, daß die Gegend von Warnemünde seit der jüngeren Steinzeit ununterbrochen von Menschen bewohnt worden ist.

[1]) Geinitz, Führer S. 41, vgl. auch Floerke im Freimüt. Abendblatt vom 29. Juni 1821, Spalte 593—598.



Giebelhaus mit Veranda. Am Strom 89. (Seite 169 u. 247.)



Altes Giebelhaus, II. Quartier No. 29, jetzt Alexandrinenstraße 21, davor der mit kleinen Steinen gepflasterte Vorplatz, auf dem in späterer Zeit die Veranden aufgebaut wurden. (Seite 169 u. 247.)

2. Abschnitt.

Warnemünde in der Wendenzeit.

Schriftliche Quellen über die Geschichte der Warnowmündung im ersten nachchristlichen Jahrtausend sind nicht vorhanden. Nur durch Vermutungen und Schlüsse kann man sich ein ungefähres Bild von den Bewohnern der Warnowmündung und ihren Schicksalen machen.

In Mecklenburg wohnten seit der Urzeit Germanen an der Warnow, der Stamm der Wariner oder Warnen[1]). Ein bei Niederhagen um 1870 gefundener Spindelstein aus dunkelgrünem Glase wird für römische Arbeit gehalten. Es besteht somit die Möglichkeit, daß die dortigen Einwohner römischen Einfluß zugänglich waren[2]).

Wo sich die Alten die Lage der Mündung des Chalususflusses, womit nach der herrschenden Ansicht die Warnow gemeint ist, dachten, erfahren wir von Ptolemäus (um 150 nach Chr. Geb.)[3]), der sie auf 37° östliche Länge verlegt, gezählt von den glückseligen, d. h. Canarischen Inseln, der westlichsten Grenze der damals bekannten Erdoberfläche,

[1]) Erwähnt bei Plinius, Hist. nat., Buch 4 Kap. 14 (28), ferner bei Tacitus, Germania Kap. 40.

Vgl. auch Beltz, Meckl. Gesch. Bd. 1 S. 181.

Auf deutschem Boden kommt es zuweilen vor, daß ein Flußname mit dem seiner Uferbewohner dieselbe Wurzel hat: Havel-Heveller, Sieg-Sigambrer. Ob die Warnow nach den Warinern heißt oder umgekehrt, oder ob der Name des Flusses und des Volkes zwei verschiedenen Wurzeln entspringen, ist unsicher. Es ist ferner möglich, daß die Bezeichnung Warnow (nach Kühnel a. a. O. = Rabenfluß?) mit dem Namen der wendischen Völkerschaft der Warnaben (erwähnt bei Adam, Buch 2, Kap. 18) oder Warnaven (erwähnt bei Helmold Buch 1, Kap. 2) zusammenhängt. Über die Namenfrage vgl. die Ausführungen Schafariks, Slavische Altertümer Bd. 2 S. 592; Wigger, Annalen S. 106, Fabricius im Meckl. Jahrbuch Bd. 6 S. 31 u. 49.

[2]) Lisch in Meckl. Jahrb. Bd. 39 S. 137.

[3]) Geographie, Buch 2 Kap. 11 § 2.

eine Angabe, die sehr wenig stimmt. Warnemünde liegt auf 29° 44′ östlicher Länge von Ferro (12° 5′ östliche Länge von Greenwich). Die geographische Breite der Chalususmündung wird von Ptolemäus auf 56° nördlicher Breite angegeben, was der Breite von Helsingör entsprechen würde. Warnemünde liegt auf 54° 11′.

Um 400 nach Chr. Geb. verließen die Warnen, dem Zuge der Völkerwanderung folgend, die Heimat. Ein kleiner Teil von ihnen schloß sich den Angeln, Sachsen und Jüten an und setzte im Jahre 449 nach Britannien über. Der Rest zog nach Thüringen, wo sie mit den Hermunduren und Angeln zu einem Volke, genannt die Thüringer, verschmolzen[1]). Wann die letzten Warnen ihre Heimat verlassen haben, ist ungewiß. In das entvölkerte Mecklenburg rückten in der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts von Osten her Slaven ein (germanische Bezeichnung: Wenden)[2]). Das ganze östliche Mecklenburg nahm der mächtige Stamm der Wilzen (Liutizen[3]) in Besitz, an der unteren Warnow ließ sich die Völkerschaft der Kessiner[4]), (d. h. Fischerhüttenbewohner) nieder. Das westliche Mecklenburg wurde von den Obotriten bewohnt[5]).

Die Spuren der Wenden lassen sich am Strande deutlich verfolgen. Man kann noch heute im Wasser zwischen Buhne 16 und 18 (1,7 und 1,9 km östlich vom Neuen Strom) in einer Tiefe 1—3 m die etwa 250 m lange Pfahlreihe des Hafens der Wenden erkennen. In der Mitte zwischen Buhne 16 und 17, etwa 20 m vom Strande entfernt, wird eine kurze Pfahlreihe in Richtung von SW. nach NO. sichtbar. Ihr schließt sich dann nach

[1]) Beltz, Meckl. Gesch. I S. 150. Witte, Meckl. Gesch. Bd. 1 S. 6.

[2]) Erwähnt bei Plinius, Hist. nat. Buch 4 Kap. 13 (27), bei Tacitus, Germania Kap. 46, bei Ptolemäus, Geogr. lib. 3 Kap. 5 § 7.

Auf den Peutingerschen Tafeln (Kopie römischer Wegekarten, wahrscheinlich aus dem Jahre 366, siehe Miller, die Wetterkarte 3, 53) sind die Wenden zweimal, nämlich Segment 7 A (Inner-Rußland) und G 7 (nördlich der Donaumündung erwähnt, siehe Desjardins, La Table de Peutinger.

[3]) Einhard, Vita Kar. Kap. 12.

[4]) Erwähnt bei Adam von Bremen, Buch 2 Kap. 18, Buch 3 Kap. 21, Helmold, Buch 1 Kap. 2, 6, 21.

[5]) Wagner, Wendenzeit S. 4 ff., Witte, Meckl. Gesch. Bd. 1 S. 10.

Norden in einem flachen, nach Osten offenen Bogen ein 6—8 m breiter, aus 3 Pfahlreihen bestehender Damm an, von dem noch zahlreiche Steine und Längsverbindungen erhalten sind. Am Südrand der Barre stehen einige Pfähle, dann biegt der Damm nach SO. um, wendet sich dicht an der Spitze der Buhne 17 nach NO., um nach Verlauf von etwa 80 m plötzlich aufzuhören. Hier liegen nur wenig Steine. Die Pfähle sind von Eichenholz. Da einzelne von ihnen fast den Meeresspiegel erreichen, so sind Fahrzeuge, die sich hier dem Strande ohne genügende Vorsicht nähern, leicht Beschädigungen ausgesetzt. Wahrscheinlich sind Teile der Bauten von Torf und Dünensand verdeckt. Ihre Deutung wird durch die Tatsache erschwert, daß in der letzten Hälfte des 19. Jahrhunderts die Warnemünder Fischer zahlreiche lose Hölzer losgerissen und für ihre Zwecke verbraucht haben. Weitere Spuren von Hafenbauten auf den Wiesen oder im Breitling lassen sich nach übereinstimmender Aussage verschiedener alter Breitling-Fischer nicht mehr nachweisen.

Für die zahlreichen Raubzüge der Wenden an den nahen dänischen Küsten[1]) wird der Warnemünder Hafen ein guter Stützpunkt gewesen sein, da er inmitten ausgedehnter Sümpfe gelegen, gegen feindliche Angriffe gut geschützt war. Außerdem befanden sich in der Nähe ausgedehnte Wälder, in denen sich das geraubte Gut leicht verbergen ließ. Auf dem westlichen Warnowufer können wir aus der Lage der auf -hagen endigenden Dörfer, sog. „Hägerdörfer" schließen, daß sich vom Ivendorfer Forst (5 km südlich von Doberan) aus ein 4—5 km breiter Waldstreifen in einer Entfernung von etwa einer halben deutschen Meile von der Unterwarnow erstreckte. Die Wenden nannten diese Gegend „Drenow" = Hartriegel-Ort[2]). Aus dem gleichen Grunde ist für das östliche Warnowufer der Schluß berechtigt, daß

[1]) Helmold, Buch 1 Kap. 83 und 86; Wagner, die Wendenzeit S. 16.

[2]) Der Hartriegel (cornus sanguinea L.) ist ein Strauch, der besonders in schattigen Laubwäldern wächst, vgl. Kühnel a. a. O. Über das Land „Drenow", vgl. Lisch im Meckl. Jahrb. Bd. 38 S. 25 ff.

die Rostocker, Gelbensander, Ribnitzer und Alte Heide sich damals bedeutend weiter nach Süden ausdehnten und mit der Swinkuhlen (bei Krummendorf), dem Häschendorfer und dem Billenhagener Forst ein zusammenhängendes Waldgebiet gebildet haben.

Fischfang im Breitling und auf dem Meere, das freie Jagen in den nahen Wäldern bildeten noch weitere Ernährungsmöglichkeiten für die Bewohner. Warnemünde war eine typische Slavenansiedelung, wie sie dem afrikanischen Juden und Handelsmann Ibrahim-ibn-Jakub auf seiner Reise in die Slavenlande im Jahre 965 auffielen. Er beschreibt sie ausführlich:[1]) *„Sie begeben sich auf Wiesen, reich an Gewässern und Schilf und bezeichnen dort einen runden oder viereckigen Platz, je nach der Form, welche sie der Festung zu geben wünschen . . .“*

Wahrscheinlich werden die Hütten der Wenden nicht am Hafen selbst gelegen haben, da die Erhebung des Bodens an dieser Stelle zu gering war, sondern an der Stelle, an der das heutige Warnemünde liegt. Für diese Vermutung spricht der Fund eines kugelförmigen Mahlsteins[2]), der in einer Tiefe von etwa 4 m (genaue Messungen sind leider nicht ausgeführt worden) im Jahre 1913 bei dem Neubau eines Hauses auf der Schanze gemacht wurde. Die verhältnismäßig bedeutende Tiefe läßt wohl nur den Schluß zu, daß dieser Stein einer so frühen Periode angehört, obwohl noch in einer späteren christlichen Zeit das Korn auf dieselbe Art gemahlen wurde. Ebenso sind im Sommer 1903 bei Anlage der Fährbetten einige Scherben dickwandiger wendischer Urnen gefunden worden[3]).

Zahlreiche wendische Namen — z. B. sämtliche Namen der Orte auf dem westlichen Unterwarnowufer — haben sich bis auf den heutigen Tag in der Umgebung Warne-

---

[1]) Reisebericht Kap. 2 § 3.
[2]) Jetzt im Besitze des Herrn C. Bechlin in Warnemünde.
[3]) Geinitz, Landverlust S. 23 Anm. 1.

mündes erhalten[1]): Bramow (Torort), Graal (Ort des Gral, vgl. Gralow 8 km westlich von Bützow), Klein (Ahornort), Laak (im Diedrichshäger Moor = laka, Sumpf), Marienehe (Marinowe = Friedensort), Müritz (der am Meer gelegene Ort), Peez (Petzenitze = Höhlenort), Radel (Pflugscharort), Ramin (Wiese in der Rostocker Heide = Holzhauerplatz), Rostock (Wassererweiterung), Schmarl (smrudu = Bauer), Zarnestrom (Stromgraben in der Rostocker Heide = schwarzes, d. h. durch den dunklen Moorboden gefärbtes Wasser)[2]).

Über geschichtliche Begebenheiten während der Wendenzeit in Warnemünde ist nichts bekannt. Über die Zeit von 600 bis 800 ist überhaupt nichts von den Wenden im Lande Mecklenburg überliefert[3]), dann wissen wir nur von Kriegszügen deutscher Könige gegen die Liutizen, die auf ihren ewigen Raub- und Beutezügen die Nordostgrenze des deutschen Reiches unsicher machten. Bei den mannigfachen Kämpfen der Deutschen unter den sächsischen und fränkischen Kaisern in Mecklenburg, die jedoch nie zu einer Unterwerfung oder Christianisierung des Wendenvolkes führten, ist nichts überliefert, was wir auch nur vermutungsweise an die Warnowmündung verlegen können, besonders da der Volksstamm der Kessiner nur sehr selten in den Quellen erwähnt wird[4]), und er sich an den Kämpfen zwischen Deutschen und Wenden nur wenig beteiligt zu haben scheint.

Die Wenden sollten sich jedoch nicht mehr lange ihrer Wohnsitze in Mecklenburg freuen. Nachdem die Bekehrung

[1]) Kühnel, slavische Ortsnamen in Meckl. Jahrb. Bd. 46 S. 3 ff.

[2]) Dem Namen „Stoltera" liegt wahrscheinlich ein deutscher Wortstamm zugrunde. Hanmann, Warnemünde S. 3, Mahn, Warnemünde (1880) S. 37 gebrauchen die Bezeichnung „Stolterort" (stolzer Ort). Die Ableitung aus dem altslavischen Wort „stolu" (Stuhl, Abhang; Kühnel, Meckl. Jahrb. Bd. 46 S. 12) wäre außerdem noch denkbar. Karrig, Niedersachsen, 13. Jahrg. S. 212 erwähnt eine Überlieferung, nach welcher Stolter ein Müller gewesen sein soll, der seinen Namen einem kleinen Fluß (dänisch Aa,) gegeben hat.

[3]) Giesebrecht, Wendische Geschichten, Schafarik, Slavische Altertümer; Boll, Gesch. Meckl., Wagner, Meckl. Gesch. i. E. Bd. 2, Witte, Meckl. Gesch. Bd. 1, Wigger, Annalen.

[4]) Schafarik, Slavische Altertümer Bd. 2 S. 579.

der Pommern durch Otto von Bamberg um 1128 vollendet war, war das heidnische Mecklenburg überall von christianisierten Ländern umgeben. Als der Cisterzienserabt Bernhard von Clairvaux durch seine Kreuzpredigten im deutschen Lande Konrad III. bewog, gegen die heidnischen Seldschucken zu ziehen, machte sich im Jahre 1147 der junge Heinrich der Löwe, Herzog von Bayern und Sachsen aus dem Hause der Welfen, mit einem glaubensstarken Pilgerheere auf, dessen Abzeichen ein auf der Weltkugel stehendes Kreuz war[1]), um die heidnischen Wenden in Mecklenburg auszurotten und das Christentum im Lande einzuführen und durch diese Eroberungen seine Hausmacht zu vergrößern. Dem Löwen schien die Bekehrung der Heiden an den Grenzen des Reiches wichtiger als ein Zug ins Morgenland.

Der Zug verlief unblutig, doch leisteten die Wenden bei den späteren Einfällen der Deutschen den erbittertsten Widerstand unter ihrem tapferen Fürsten Niklot (Nikolaus). Albrecht der Bär, Markgraf von Brandenburg, fiel von Süden her in Mecklenburg ein[2]), auch der Dänenkönig Waldemar I., durch die ewigen Raubzüge der Wenden an den dänischen Küsten aufs äußerste gereizt, kam dem Löwen zur Hilfe. So wogte lange der Kampf hin und her. Als jedoch Niklot im August 1160 im Kampfe gefallen war[3]), war der Sieg der Germanen im wesentlichen entschieden, die Söhne Niklots mußten sich dem Löwen unterwerfen.

Der dänische Chronist Saxo Grammaticus (gest. 1208) berichtet von einer Seeschlacht, die die dänische Flotte unter dem Befehl König Waldemars und des Bischofs Absalon von Roeskilde gegen die Wendenschiffe bei Warnemünde im August 1160 zu bestehen hatte. Saxo erzählt:

Von da wurde zum Gudacra-Fluß[4]) zu Schiff gefahren. Seine Mündung war zu seicht für große Schiffe, kleinere

[1]) Annales Stadenses zum Jahre 1147, M. G. SS. 16 S. 357.
[2]) Heinemann, Albrecht der Bär S. 162, 210 ff., 226 ff.
[3]) Helmold, Buch 1 Kap. 87, Saxo Grammaticus Buch 14, in M. G. SS. 29 S. 108.
[4]) Gudacra-Fluß = Warnow.

konnten dagegen gewöhnlich durchfahren. Nachdem Anker geworfen war, ging daher der König auf ein anderes Schiff über, da das seinige infolge Flachheit des Stromes zu tief ging. Die beweglichere Flotte und die Schiffe, welche nicht so tief wie der Fluß gingen, griffen unter der Führung des Bischofs Absalon von Roeskilde die engen Krümmungen des Stromes an. Unter seiner Leitung gelangte die Flotte an eine Stelle, wo der Fluß sich verbreiterte und das Aussehen eines großen Sees bekam. So gelangte man bis an den Breitling, dessen enge Zugänge die Wenden mit einer zahlreichen Flotte gesperrt hatten, um den Dänen die Einfahrt zu verwehren. Die Dänen begannen einen ungestümen Angriff, doch liefen ihre Schiffe an den Sandbänken auf, da sie das Fahrwasser nicht kannten. Sofort sprangen die Dänen ins Wasser, um ihre Schiffe in tieferes Fahrwasser zu schieben, wobei ihnen die Ruderer mit allen Kräften halfen. Die Wenden benutzten den ihnen günstigen Augenblick und warfen unter dem Schutze ihrer Schiffe von oben ihre Geschosse auf die Dänen. Dann sprangen die Slaven sogar selbst ins Wasser, um die Dänen zu vertreiben. Die Dänen zogen sich rasch auf ihre Schiffe zurück, und fanden das richtige Fahrwasser. Allen voran erzwangen sich Prizlav, ein Sohn Niklots[1]), mit zwei schwachen Fahrzeugen die Einfahrt in den Breitling. Das vorderste Schiff lief wieder auf einer Sandbank auf, die Dänen beeilten sich, es wieder flott zu machen, dabei brach es jedoch unter dem Gewicht der Menschen mitten durch. Dieser Unfall konnte die Dänen in ihrem Vordringen nicht mehr aufhalten. Sie fanden endlich das Fahrwasser, die Flotte folgte nach und die Dörfer um den Breitling, (darunter auch die Wendenansiedelung an der Warnowmündung), gingen in Flammen auf.

Beim Einbruch der Nacht kehrte Absalon zu König Waldemar zurück, der mit Sorge und Ungeduld seinen Rat-

[1] Niklot hatte seinen Sohn Prizlav (nicht zu verwechseln mit Pribislaw) wegen seines Übertritts zum Christentum des Landes verwiesen. Prizlav floh zu seinem Schwager Waldemar nach Dänemark, siehe Witte, Meckl. Gesch. Bd. 1 S. 70 ff.

geber erwartete. Erfreut über die Siegesnachricht, schickte der König sein Schiff nach Dänemark zurück, stieg auf ein kleineres und fuhr am nächsten Tage zum Breitling hinauf. Dort gab er dem Suno den Befehl, alle Schlupfwinkel der Wenden am Breitling mit zwei Schiffen zu plündern. Dann wurde das von seinen Einwohnern verlassene Rostock ohne Schwierigkeit verbrannt. Auch den Götzen Goderak, dessen Standbild wahrscheinlich bei Kessin[1]) (etwa 4 km südöstlich von Rostock), an der Ober-Warnow stand, befahl er zu verbrennen."

Der Name Warnemünde wird von Saxo nicht erwähnt, die Warnow nennt er Goderakfluß[2]).

Noch einmal wird die Warnow gelegentlich eines Kriegszuges König Knuts von Dänemark gegen den Markgrafen Otto von Brandenburg im Jahre 1198 erwähnt[3]). Irgend welche Beschreibung oder Erwähnung der Warnowortschaften wird nicht gegeben.

---

[1]) Koppmann in Rost. Beitr. Bd. 1, 2 S. 55 ff.; Lisch in Meckl. Jahrb. Bd. 21 S. 51 ff.

[2]) Saxo Grammaticus, Buch 14 in M. G. SS. 29 S. 107 ff., Knytlinga Sage Kap. 119 in M. G. SS. 29 S. 308.

Giesebrecht, Wendische Gesch. Bd. 3 S. 114 ff.; Wigger in Meckl. Jahrb. Bd. 28 S. 116.

[3]) Arnold, Buch 6 Kap. 9.

Krabbo in den Forsch. zur brand.-preuß. Gesch. Bd. 25 S. 286 ff., s. a. Mey, Zur Kritik Arnolds von Lübeck, Diss., Leipzig 1912 S. 19, 23 ff., 45 ff.

3. Abschnitt.

Warnemünde als deutsche Pflanzung.

Unter der Herrschaft Heinrichs des Löwen stand nunmehr das Land der Kessiner und mit ihm Warnemünde. Doch belehnte der Löwe im Jahre 1167 den Sohn Niklots, Pribislaw, mit den Ländern seines Vaters[1]) bis auf die Grafschaft Schwerin, weil er hoffte, durch solches Entgegenkommen an Pribislaw einen Bundesgenossen mehr in dem bevorstehenden Kampfe mit dem Kaiser zu haben. Es kam eine vollständige Versöhnung zwischen Heinrich und Pribislaw zustande[2]). Kurze Zeit darauf wurden die mecklenburgischen Fürsten und ihre Untertanen in einer Urkunde aus Frankfurt a. M. vom 2. Januar 1170[3]) förmlich durch Kaiser Friedrich I. Rotbart in den Verband des deutschen Reiches aufgenommen.

Jetzt konnte sich der deutsche Ansiedler in Mecklenburgs Gauen niederlassen, ohne fürchten zu müssen, den mühsam bestellten Acker durch feindliche Einfälle verwüstet zu sehen. Der Ruf von dem fruchtbaren, schwerscholligen Boden Mecklenburgs, dem Lande, das, wie Helmold berichtet[4]), mit Fisch, Fleisch und allem Guten versehen war, verbreitete sich schnell in Norddeutschland. Besonders Westfalen und Friesen, aber auch Flämen und Holländer, Sachsen und Franken, des drückenden Abhängigkeitsverhältnisses in ihrer Heimat überdrüssig, verließen ihre Heimat, eine Massenauswanderung nach Osten begann. Hand in Hand mit dieser Völkerwanderung zu den deutschen Küsten ging das Erstarken des Christentums in den neu eroberten Slavenländern vor sich. Überall wurden neue Kirchen gegründet und das Wort Gottes gepredigt; die Wenden

[1]) Helmold, Buch 2 Kap. 7.
[2]) Arnold, Buch 1 Kap. 1.
[3]) M. U. B. 91.
[4]) Helmold, Buch 1 Kap. 57, 87 und 91.

und mit ihnen das Heidentum wurden in wenigen Jahren aufgesogen[1]).

Pribislaw, der sich inzwischen hatte taufen lassen, ließ das von Waldemar zerstörte Rostock im Jahre 1171 wieder aufbauen[2]). In demselben Jahre stifetete Pribislaw auf Veranlassung des Bischofs Berno das Cisterzienser-Kloster Doberan[3]), das nach vorübergehender Zerstörung infolge eines Wendenaufstandes (November 1179) im Jahre 1186 neu begründet wurde[4]). Neben der Urbarmachung des ihm geschenkten Landes begannen die Mönche Schiffahrt und Fischerei auf der Ostsee zu treiben[5]). Von diesem Zeitpunkt an entwickelte sich das Kloster ungestört trotz zahlreicher Eroberungszüge der Dänen an den deutschen Küsten unter ihren Königen Knut (gest. 1202) und Waldemar[6]), durch welche Kaiser Friedrich II. Ende 1214 zu Metz[7]) bestimmt wurde, Mecklenburg an Waldemar förmlich zu übertragen. Doch konnten sich die Dänen nur kurze Zeit auf deutschem Boden behaupten. Seit ihrer entscheidenden Niederlage bei Bornhövede im Jahre 1227 wurden alle Küstenländer frei und traten in den Lehensverband mit dem Deutschen Reiche zurück.

Während das Dunkel über der mecklenburgischen Geschichte nun im wesentlichen gelichtet ist, fehlen sichere Nachrichten über die deutsche Neugründung Warnemündes. Seit 1200 setzte der Zustrom von deutschen Ansiedlern in das durch die jahrzehntelangen Kämpfe menschenarme Mecklenburg besonders lebhaft ein, begünstigt durch Heinrich Borwin I. (1179—1227), dem Sohne Pribislaws[8]). Es ist

[1]) Helmold, Buch 1 Kap. 83, Buch 2 Kap. 5. Ernst, Kolonisation Meckl. S. 53.

[2]) Doberaner Genealogie ed. Lisch in Meckl. Jahrb. Bd. 11 S. 10; Helmold, Buch 2 Kap. 14.

[3]) M. U. B. 98, Latomus bei Westphalen IV S. 192, Wigger in Meckl. Jahrb. 28 S. 235.

[4]) E. v. Kirchberg, Kap. 115, 116, bei Westphalen IV S. 760, 761.

[5]) M. U. B. 148, 152, 756.

[6]) Schäfer, Hansestädte S. 22 ff. Rudloff, Mecklenb. Gesch. in Einzeldarstellungen 3. Bd. S. 78 ff.

[7]) M. U. B. 218.

[8]) Über das Einwandern der deutschen Ansiedler vgl. M. U. B. 197, 202, 256, über Städtegründungen vgl. E. v. Kirchberg, Kap. 119 u. 121, in Westphalen IV, S. 763, 765.

ungewiß, ob Warnemünde eine selbständige oder eine von Rostock, Doberan oder Dänemark erfolgte Gründung ist. Die größte Wahrscheinlichkeit dürfte die Ansicht haben, daß Warnemünde eine bald nach 1200 erfolgte selbständige deutsche Gründung ist und daß die ersten Ansiedler Friesen waren[1]), die Seefahrt und Fischerei trieben und denen das niedrige Wiesenland zwischen ausgedehnten Wasserflächen die Lebensbedingungen ihrer verlassenen Heimat restlos wiedergab. Für die Ansicht der Schiffer-Gesellschaft zu Rostock vom Jahre 1581[2]), Warnemünde sei nur als Fischerlager gegründet, geben die Quellen keinen Anhalt. Bauern kamen nicht in Frage, da keine Gelegenheit zur Ackerbestellung in der Nähe vorhanden war. Diese Ansicht findet ihre eigenartige Wiederholung in einer Sage, die noch heute unter den Warnemünder Seeleuten fortlebt. Nach dieser Sage soll an der Warnowmündung einst ein holländisches Schiff gestrandet sein. Der Schiffer mit Namen Evers hatte sich am Lande ein Haus gebaut und angesiedelt. Sein Bruder blieb auf Poel, ein anderer gab dem Dorf Evershagen seinen Namen. Neben ihnen kommen vielleicht noch einige Rostocker und Dänen als Ansiedler in Frage. Jedenfalls ist Warnemünde eine d e u t s c h e Pflanzung, keine dänische Kolonie[3]), selbst wenn darauf hingewiesen wird[4]), daß der Ort ausschließlich in dänischen Urkunden „Verneminne" genannt wird, ebenso wie auch in der noch heute gebräuchlichen Mundart der Einwohner. Für die Ansicht, daß die ersten Ansiedler Friesen waren, spricht auch die Bauart der Häuser in Warnemünde, die sich jahrhundertelang unverändert erhalten hat. Die zweifenstrige Front, die Tür rechts oder links daneben befindlich, der hohe spitze

[1]) Wiggers, Notwendigkeit S. 5.

[2]) Siehe Seite 89.

[3]) vgl. Püschel a. a. O. S. 6. And. Meinung Lisch, Mecklenburg in Bildern II S. 61, Meckl. Jahrb. 13 S. 113, Meckl. Jahrb. 39 S. 99, Anm. 2.

In die Umgebung Warnemündes, z. B. auf die Hägerdörfer (siehe S. 35) und das Land Drenow auf dem linken Ufer der Unterwarnow rückten besonders Westfalen aus der Gegend der Grafschaft Mark und des Bistums Münster ein (Lisch, Meckl. Jahrb. 39 S. 100).

[4]) Mahn, Warnemünde (1880) S. 47.

Giebel, der die halbe Höhe des Hauses einnimmt, die Anordnung der Diele, Küche, guten Stube, alles findet man noch heute an der deutschen und niederländischen Nordseeküste, während in Dänemark diese Art des Häuserbaues unbekannt ist. Auch die von verschiedenen Schriftstellern, z. B. Hanmann und Reimers, erwähnte peinliche Sauberkeit in den Häusern spricht für unsere Ansicht.

Sicherlich war das Deutschtum sofort stark vorherrschend, da nicht einmal der Name der wendischen Ansiedlung an der Warnowmündung erhalten blieb[1]).

Am 25. März 1252 kauft die Stadt Rostock vom Fürsten Heinrich Borwin III. die Rostocker Heide zwischen dem Meere und dem Stromgraben. Warnemünde ist als Westgrenze bezeichnet, gleichzeitig wird Ludolfus de Warnemunde als erwählter Rostocker Ratsherr unter den Zeugen des Kaufvertrages über die Rostocker Heide angeführt[2]) — die erste Erwähnung des Namens Warnemünde in den Quellen. Ludolf ist bereits für 1237 als Rostocker Ratsherr und zwar unter dem gleichen Namen bekannt[3]). Nunmehr taucht der Name Warnemünde im Rostocker Stadtbuch gleich mehrere Male auf: 1257 wird ein Haus zu Warnemünde, 1258 wiederum Ludolf und ein Heinrich von Warnemünde erwähnt[4]). In dem Dorfe Klein bei Warnemünde ging dagegen die deutsche Bevölkerung in der wendischen nicht auf. Die deutschen Ansiedler sonderten sich von den Wenden ab und gründeten ein neues deutsches Klein „dudesche Klene" (heute Groß-Klein) dicht am Warnowufer, wobei das wendische Klein (heute Lütten-Klein) weiter bestehen blieb[5]).

[1]) Witte, Wendische Bevölkerungsreste S. 63.

[2]) M. U. B. 686.

[3]) Ungnad, Amoenitates S. 1375; die Quelle ist unsicher. Ludolf ist erst 1252 in einer Originalurkunde (M. U. B. 686) nachweisbar.

[4]) Rostocker Stadtbuch in Rost. Beitr. Bd. 3, 1 S. 3, 10, 12; Bd. 2, 2 S. 10. Im Jahre 1261 soll auch von Heinrich Borwin III. der Hafen zu Warnemünde angelegt sein, siehe Hane a. a. O. S. 98, Raabe a. a. O. 2. Auflage, Bd. 3 S. 89. Beide ohne Quellenangabe.

[5]) Ernst, Kolonisation Meckl. S. 33, Witte, Wendische Bevölkerungsreste S. 63, Benjes, Grundriß der mecklenb. Geschichte S. 24.

4. Abschnitt.

Warnemündes Anfänge.

Trotz der jahrelangen Herrschaft der Dänen über die Küstenlande förderten die mecklenburgischen Fürsten die junge Ansiedlung Rostock. Besonders Heinrich Borwin I., der Enkel Niklots und Schwiegersohn Heinrichs des Löwen (1178—1227), bewidmete die Stadt mit zahlreichen Privilegien, z. B. (1218) mit der lübischen Stadtverfassung und der Zollfreiheit im Gebiete seiner Herrschaft[1]). Mit solchen Vorrechten ausgestattet, erstarkte Rostock in kurzer Zeit. Sein überseeischer Handel war kräftig emporgeblüht, die ungestörte Verbindung mit dem Meere war für die Stadt wegen ihrer Lage im Binnenlande eine Lebensfrage: Rat und Bürgerschaft richteten ihr Hauptaugenmerk auf den Erwerb der Ufer der Unterwarnow und ihrer Mündung, besonders seitdem Rostock seit 1251 schon ein Handelsprivileg von König Abel in Dänemark hatte[2]) und es im Jahre 1259 sich mit Lübeck und Wismar zur Verteidigung seiner Kaufleute gegen See- und Straßenräuber vereinigt hatte (Anfänge der Hansa)[3]).

Die andauernde Geldverlegenheit der mecklenburgischen Fürsten, die seit ihrer Belehnung durch Heinrich den Löwen 1167 auch die alleinigen Eigentümer des Landes[4]) waren, wurde von den geschäftsklugen und zielbewußten

[1]) M. U. B. 244.
[2]) M. U. B. 675.
[3]) Hans.-Rez. 1256—1430 Bd. 1 No. 3—5, Schäfer, Hansestädte S. 81, Koppmann, Gesch. der Stadt Rostock S. 3.
[4]) Siehe S. 41; vgl. Sachsse a. a. O. S. 8 ff.

Rostockern mit großer Geschicklichkeit ausgenutzt, das Stadtgebiet und damit die eigene Machtstellung zu befestigen und zu vergrößern: am 25. März 1252[1]) kaufte die Stadt für 450 Mark Pfennige (etwa 5000 Mark, nach heutiger Währung[2]) etwa 50 000 Mark) vom Fürsten Heinrich Borwin III. (gest. 1277), dem Enkel Borwins I. und dem ersten Fürsten der Linie Rostock nach der Teilung des Landes um 1229, die Rostocker Heide zwischen dem Zarnestrom (jetzt Stromgraben genannt), dem Meere und der Warnowmündung bei Warnemünde. Als Südgrenze der Heide sind die Dörfer Hinrichshagen, Mönchhagen, Volkenshagen, die Ribnitzer Landstraße und der Ort erwähnt, wo Wilhelm Vulebresme ermordet wurde. Ferner erhielt Rostock die Fischereigerechtigkeit für das Gebiet von der Petribrücke bis über Warnemünde in die offene See hinaus, ein Rechtszustand, der heute noch für die Fischereiverhältnisse auf der Unterwarnow maßgebend ist. Die Übertragung der Heide ist mit folgenden Worten abgeschlossen: *ceterum universitas civitatis nostre Rozstock, silvam quandam cum fundo pro CCCCL marcis denariorum a nobis rationabiliter comparavit*[3]). In dieser Urkunde — sie ist bei ihrer vorzüglichen Erhaltung und den überaus klaren und deutlichen Schriftzeichen eine der schönsten des Rostocker Ratsarchivs — ist als Westgrenze des gekauften Gebiets die Warnowmündung bezeichnet. Unzweifelhaft ist die heutige Mündung und nicht das „alte Tief" damit gemeint. Die östliche Ausfahrt am Wendenbollwerk[4]) ist mit keinem Wort erwähnt. Sie ist um diese Zeit schon versandet und vertorft, d. h. nicht mehr vorhanden gewesen. Die Fischerei-

[1]) M. U. B. 686.

Der Wochentag in diesem Datum wird mit concurrente primo angegeben; hier liegt ein Versehen des Schreibers vor. Der 25. März 1252 war ein Montag, gemeint ist feria prima, es müßte sonst heißen concurrente quinto.

[2]) Die Kaufkraft des Geldes war zu jenen Zeiten etwa 10mal so groß wie heute, siehe Schäfer, Hansestädte S. 207 ff.

[3]) Außerdem hat die gesamte Bürgerschaft von Rostock einen Wald mit Grund und Boden für 450 Mark Pfennige von uns richtig erworben.

[4]) Siehe S. 34, 35.

gerechtigkeit soll Rostock zum Danke dafür erhalten haben, daß die Rostocker Fischer bei einem Schiffbruch des Fürsten an den Steinkisten im Breitling ihn geborgen hätten[1]).

Reichte das neuerworbene Gebiet der Rostocker bis an die Ostseite des Warnemünder Hafens, so hatten sie jedoch immer noch nicht die Herrschaft über den Hafen selbst. Über ein Jahrzehnt lang macht Rostock keine Landerwerbungen. Als ein schwerer Brand die Stadt heimsuchte, erfüllte der den Einwohnern wohlwollende Heinrich Borwin III. einen sicher schon langgehegten Wunsch von Rat und Bürgerschaft, indem er am 12. Oktober 1264 neben verschiedenen anderen Privilegien den Rostockern seine Rechte am Hafen zu Warnemünde übertrug, welcher damit ein portus Rostochiensis und dem fürstlichen Herrschaftsbereich entzogen wurde[2]). Ein deutliches Zeichen, wie mächtig in Rostock die Seeinteressen erstarkt waren.

Bald haben die Rostocker an der Verbesserung ihres Hafens gearbeitet. Nur so ist es zu verstehen, wenn Dietrich von Raven 1268 in seinem Testament 2 Mark dem Hafen vermacht[3]). Doch sind die Städter zuweilen im Besitze des Hafens gestört worden. Wir wissen von dem verbrecherischen Treiben des fürstlichen Vogtes Volzeko Tuneko, der um 1270 mit Prähmen die Ausfahrt sperrte und eine Zeitlang jeden Verkehr zu Wasser zwischen der See und der Stadt von Warnemünde aus hinderte[4]). Er entzog sich seiner Verhaftung durch die Flucht, und es wurde über ihn die Acht ausgesprochen.

Obwohl Waldemar (gest. 1282), der Sohn Heinrich Borwins III., die Stadt Rostock in jeder Hinsicht unterstützte und ihr u. a. versprach, den von seinem Vater angelegten Burgwall vor dem Bramower Tor zu Rostock abzutragen und ihn nicht wieder zu errichten, erbaute er trotz-

[1]) Krause in Meckl. Jahrb. Bd. 61 Quartalbericht S. 27.
[2]) M. U. B. 1021. Für den Hafen galt also das lübische Recht, vgl. M. U. B. 244.
[3]) M. U. B. 1138.
[4]) M. U. B. 1152.

dem wahrscheinlich um das Jahr 1267 auf einer kleinen Insel in der Warnow[1]) südlich von Schmarl, gegenüber von Oldendorf, eine Festung, die Hundsburg genannt. Sie bildete infolge ihrer günstigen Lage einen Stützpunkt, von dem aus der Verkehr zwischen Warnemünde und Rostock von dem Fürsten jederzeit gestört werden konnte. So beraubte von hier aus der fürstliche Hauptmann Nikolaus Glöde die Rostocker Kaufleute, die mit ihren Waren von Warnemünde kommend, sich der Stadt näherten. Oft wurde der geschädigte Bürger überdies auf der Hundsburg gefangen gehalten[2]), bis ein reichliches Lösegeld von Verwandten und Freunden aufgebracht war. Durch solche Übergriffe entstanden manche Streitigkeiten zwischen der Stadt und dem Fürsten, der seinen Hauptmann schützte. Da keine Einigung zu erzielen war, griff Rostock schließlich zur Selbsthilfe. Die Bürger zerstörten die Feste, und am 21. Dezember 1278 verkauft Fürst Waldemar das Gebiet der Hundsburg an die Stadt[3]). Somit war der freie Verkehr zwischen Rostock und Warnemünde nach 12jähriger Unterbrechung wieder hergestellt. Gleichzeitig verlangten die vorsichtigen Rostocker vom Fürsten die Verpflichtung, für sich und seine Erben keine Befestigungen aufzuführen, die nicht mindestens eine Meile vom Ufer der Unterwarnow entfernt waren. Jedoch scheinen die Reste der Burg noch lange Zeit gestanden zu haben. Am 11. Mai 1582 faßte nämlich der Rostocker Rat den Beschluß, mit den Steinen der Hundsburg das neue Tief zu fangen[4]).

Aus dem Jahre 1283 stammt die erste Kunde von Arbeiten, die die Stadt an ihrem Hafen zu Warnemünde vor-

---

[1]) Durch die Anschwemmungen der Warnow heute mit dem Ufer durch ein Sumpfwiese verbunden, siehe S. 25.

[2]) M. U. B. 1152.

[3]) M. U. B. 1474; Herrlich, Gesch. der Stadt Rostock S. 32 Anm. 4.

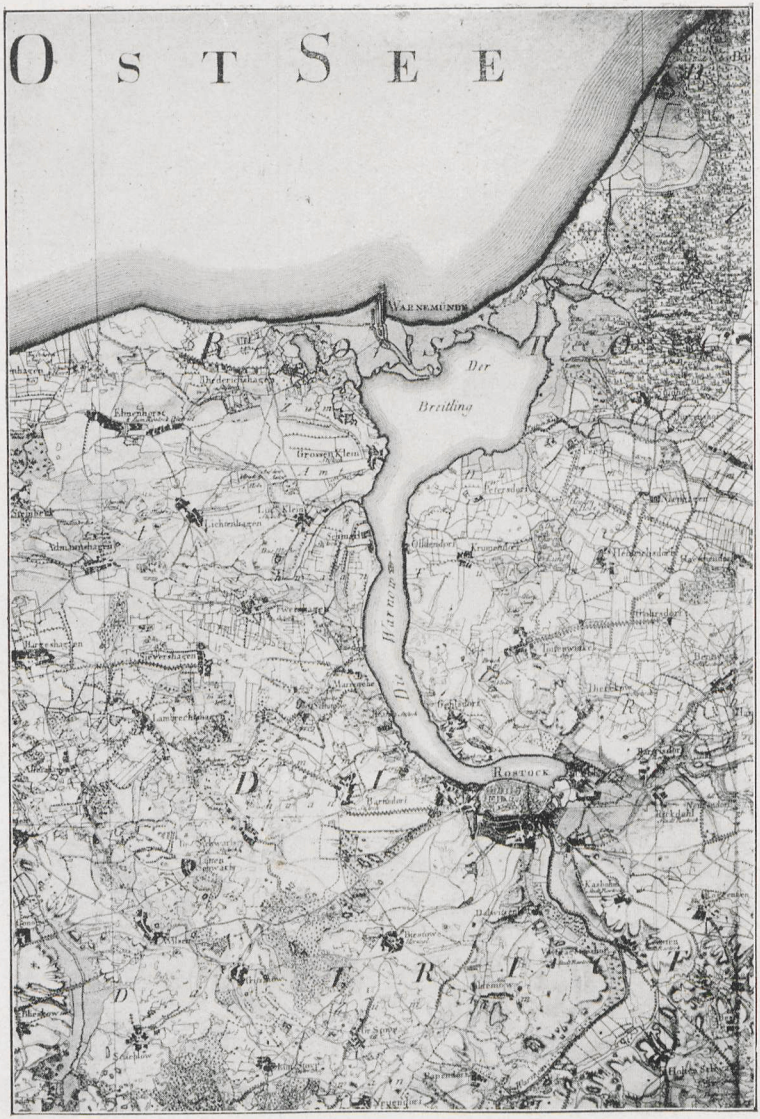
[4]) Ratsprotokoll im R. R. A., vgl. Meckl. Jahrb. Bd. 48 S. 295—296.

Das „neue Tief" ist eine alte Bezeichnung für den Ausfluß der Warnow, der heute „Strom" (seit dem Hafenumbau 1903 „alter Strom") genannt wird. „Fangen" ist das Zurückdämmen und Befestigen der lockeren Ufermassen.

Vgl. Ungnads Erwähnung (Amoenitates S. 1001) des neuen Tiefs für das Jahr 1487.



Dunkler Magneteisensand auf hellem Quarzsand aufgelagert. Im Hintergrund die Stoltera. (Seite 32.)



Ausschnitt aus der Karte des Grafen v. Schmettau, 1788. (Seite 24.)

nahm. Es wurden Steine herausgefischt, gleichzeitig kamen aus Gotland Schiffsladungen mit Steinen an, ebenso war eine Anzahl Baumeister beschäftigt, die Steine zu behauen und die lockeren Ufermassen zurückzudämmen[1]).

Rostock dehnte seinen Besitz an der Warnowmündung immer mehr aus, im Jahre 1286 überläßt Nikolaus das Kind, der noch unmündige Sohn Waldemars, dem Rat zur Bezahlung der väterlichen Schulden die Pferdewiese, womit der Pagenwerder gemeint ist[2]).

Die im Jahre 1283 ausgeführten Hafenarbeiten werden sich wohl bald als unzulänglich erwiesen haben. Uns ist noch das Bruchstück einer Urkunde (das Datum, vielleicht 1288, fehlt leider), erhalten, in welcher Rotger Horn dem darüber sehr erstaunten Rat verspricht, für die gewaltige Summe von 400 Mark Silber (=16 000 Mark, nach heutiger Währung etwa 160 000 Mark, also über dreimal so viel wie der Kaufpreis der Heide) den Warnemünder Hafen von dem tonnenförmigen Wasserzeichen bis ins Meer 6 Ellen (etwa 3,5 m) tief bei mittlerem Wasserstand und ruhiger See 5 Jahre lang zu erhalten. Bei dieser Gelegenheit wird der Heringsfang vor Warnemünde erwähnt[3]). Es ist nicht bekannt, ob Rotger Horn sein Versprechen gehalten hat. Im Jahre 1292 ist der Pagenwerder und ein pratum ad aquilonem, d. h. eine nach Norden, nördlich der alten Warnow gelegene Wiese, an Rostocker Bürger verpachtet[4]).

Leider ist uns keine Nachricht von dem Verkehr der Klosterschiffe im Warnemünder Hafen auf uns gekommen. Immerhin dürfte manches von den zahlreichen Klosterschiffen, bemannt mit Laienbrüdern (Conversen) und Lohn-

[1]) Kämmereirechnung von 1283, M. U. B. 1705.

[2]) M. U. B. 1836.

[3]) M. U. B. 1977. Das tonnenförmige Wasserzeichen werden wir uns im Breitling wohl zu denken haben, denn aus der für damalige Verhältnisse ungeheuren Summe müssen wir schließen, daß eine lange Strecke vertieft worden ist, vgl. Techen in Hans. Gesch. Bl. 1906 S. 306, vgl. Jagow a. a. O. S. 7. Koppmann in Rost. Beitr. 3, 1, XV.

[4]) M. U. B. 2195.

arbeitern (Mercenarien)[1]), die für das Kloster auf Fischfang gingen[2]), Warnemünde angelaufen haben.

Der Warnemünder Hafen scheint nur für die Rostocker Schiffahrt gebraucht worden zu sein. Wahrscheinlich hat Rostocks mächtig aufblühender Handel und das Verschwinden des Herings an den deutschen Küsten dem Doberaner Handel Abbruch getan, zumal auch durch das Sinken der alten Zucht und Tüchtigkeit das Kloster Doberan seit 1300 trotz höchster äußerer Blüte seinem inneren Verfall entgegen ging[3]).

Was die Deutschen in Warnemündes Umgebung gerade geleistet haben, darüber gibt es zwar keine schriftliche Aufzeichnung, aber wir wissen, daß deutsche Ansiedler und zum Teil auch die Mönche im 13. Jahrhundert den einige Quadratmeilen großen Urwald „Drenow“[4]) am westlichen Warnowufer, der sich bis in die Nähe der Warnowmündung erstreckte, ausgerodet, das Land angebaut und auf ihm die 10 „Hägerdörfer“ gegründet haben. Sie heißen in Reihenfolge von Norden nach Süden: Diedrichshagen, Kl. und Gr. Lichtenhagen, Admannshagen, Evershagen, Sievershagen, Bargeshagen, Lambrechtshagen, Bartenshagen und Allershagen; nach ihnen wird die Gegend jetzt „Hägerort“ genannt[5]).

[1]) Dolberg in Studien und Mitteil. Bd. 13 S. 226 ff., 365 ff., Lisch in Meckl. Jahrb. Bd. 13 S. 75, Gebhardt a. a. O. Bd. 1 S. 342.

[2]) Mit welchem Erfolg das Kloster den Fisch-, insbesondere den Heringsfang betrieb, vgl. darüber M. U. B. 148, 152, 756 (Handelsprivilegien für Doberan in Mecklenburg und Dänemark) und M. U. B. 416, 970, 993, 1032, 550 (Ankauf von Salz und Salzpfannen in Lüneburg, mit deren Ertrag die Fänge eingesalzen wurden). Vgl. auch Bächthold a. a. O. S. 243 ff., Beckmann a. a. O. S. 12, Compart a. a. O. S. 85, Koppmann, Gesch. d. Stadt Rostock S. 2, ders. in Meckl. Jahrb. Bd. 52 S. 186, Schmaltz a. a. O. S. 197 und 214, Techen a. a. O. S. 271.

[3]) Schmaltz a. a. O. S. 229 ff; Lisch in Meckl. Jahrb., Bd. 7 S. 39—46.

[4]) Siehe Seite 35.

[5]) Ahrens in der „Heimat“ 3. Jahrg. S. 398, Püschel a. a. O. S. 8, Dolberg in Studien und Mitteil. Bd. 12 S. 291 und 299, Krause in Hans. Gesch. Bl. 1884 S. 42; Lisch in Meckl. Jahrb. 39 S. 97 ff.

5. Abschnitt.

Der Kampf um Warnemünde.

Nikolaus das Kind, der letzte Fürst der Linie Rostock, regierte von 1298 an ohne Vormundschaft. Heinrich II. der Löwe, Fürst von Mecklenburg[1]) (gest. 1329), der des Kindes wankelmütigen und energielosen Charakter kannte, riet ihm in seinem Eigennutze, sich mit Margarete, der Tochter des Markgrafen Albrecht III. von Brandenburg, des Löwen Schwägerin, zu verloben, nachdem ein Verlöbnis des Kindes mit einer Tochter des Grafen von Lindow und Ruppin wegen allzu naher Verwandtschaft zurückgegangen war[2]). Kurze Zeit darauf gab das Kind wiederum einer Schwägerin Johanns I., Fürsten von Werle, das Eheversprechen, um schließlich Margarete, die Tochter Herzog Bogislaws IV. von Pommern-Wolgast, zu heiraten[3]). Die Verwandten der enttäuschten Fürstinnen schlossen ein Bündnis, um den treulosen Nikolaus zu strafen, und als Johann und Otto IV. von Brandenburg mit einem bedeutenden Heere vor Rostock erschienen, erkaufte am 26. No-

[1]) Nicht zu verwechseln mit Heinrich dem Löwen, Herzog von Bayern und Sachsen (gest. 1195).

Heinrich der Löwe von Mecklenburg „mit der platen" (Harnisch) vgl. Schröter, Chronik S. 1, war ein Enkel Johanns I., des Theologen, Begründer der Linie Mecklenburg (1211—64). Der Großvater des Kindes war Heinrich Borwin III., Begründer der Linie Rostock. Johann I. der Theologe, Nikolaus I. v. Werle-Wenden und Heinrich Borwin III., waren Söhne Heinrich Borwins II. Dessen Großvater war Pribislaw, der Sohn Niklots, siehe S. 41.

[2]) Rische, Meckl. Gesch. Bd. 4 S. 24.

[3]) E. v. Kirchberg, Kap. 182, in Westphalen IV S. 838, Latomus in Westph. IV, S. 261.

vember 1299 der Rat den Frieden mit einer hohen Summe Geldes[1]). Die Feinde zogen ab. In Rostock kam es aber infolge der Zahlung an die Fürsten zu Unruhen, und in seiner Kopflosigkeit rief das Kind den König von Dänemark, Erich VI. Menved (1286—1319), zu Hilfe und trug ihm Stadt und Land Rostock zum Lehen an. Erich belehnte im Jahre 1300 das Kind mit Rostock, das somit Vasall der Krone Dänemark wurde[2]), schloß mit ihm am 22. Dezember 1300 ein Bündnis[3]) und erschien mit einer Flotte im Juni 1301 vor Warnemünde.

Am 22. Juli schloß er Frieden mit Nikolaus II. von Werle, dem Enkel Nikolaus I.[4]), und setzte am 5. August 5 ihm unbequeme Ratsmitglieder ab[5]). Erich wollte Stadt und Land Rostock für sich unmittelbar erwerben. Dieser Besitz sollte der Ausgangspunkt zu einem großen dänischen Königreiche an den deutschen Ostseeküsten werden, und die Pläne, die einst Erichs Großvater bei Bornhövede aufgeben mußte, sollten ihre Verwirklichung finden. Als seine Absicht ruchbar wurde, leisteten die verratenen Rostocker dem Dänenkönig Widerstand, er aber verbündete sich am 26. August 1302 vor Rostock mit Heinrich dem Löwen, dem Markgrafen Otto und seinem Bruder Konrad von Brandenburg, Graf Gerhard von Holstein, Nikolaus von Werle, Herzog Waldemar von Süd-Jütland (Schleswig), Fürst Wizlav von Rügen und anderen Fürsten, die sich alle dem Dänenkönige verpflichteten, ihm Stadt und Land Rostock gewinnen zu helfen[6]). Einer solchen Übermacht konnte die Stadt nicht lange standhalten. Nach kurzer Zeit, gegen Mitte September, nahm der König Rostock mit bewaffneter

---

[1]) M. U. B. 2583.
[2]) M. U. B. 2643, Annales Lub. in M. G. SS. Bd. 16 S. 417, Detmar, Kap. 413.
[3]) M. U. B. 2644.
[4]) M. U. B. 2745 u. 2748.
[5]) Dragendorff in Rost. Beitr. Band 3, 1, S. 49.
[6]) M. U. B. 2818.

Hand. Dänische Vögte wurden über Stadt und Land gesetzt[1]), sie sollten darüber wachen, daß dänische Macht und dänischer Einfluß hier in deutschen Landen die Oberhand behielten. Um seinen neuerworbenen Landbesitz vor Angriffen des deutschen Reiches sicherzustellen, ließ er sich am 23. Mai 1304 zu Konstanz von König Albrecht I. jene Urkunde Kaiser Friedrichs II. vom Jahre 1214 bestätigen, die alles Land jenseits der Elbe und Elde den Dänen preisgab[2]).

Warnemünde war ein in der bewegten Geschichte jener Zeit stark hervortretender Ort. Erich Menved erledigte oft von hier aus die Regierungsgeschäfte seines eroberten deutschen Landes, und mancher Vertrag[3]) wurde in Warnemünde zwischen dem Dänenkönig und seinen Bundesgenossen, den brandenburgischen und mecklenburgischen, Fürsten abgeschlossen. Eine große Anzahl seiner Urkunden[4]), in denen er sich regelmäßig „rex Slavorum" nennt, datiert aus Warnemünde, sind uns erhalten; ja, König Erich ließ hier aus Steinen eine Kirche und ferner ein steinernes palastartiges Haus aufrichten[5]), um ein gutes Unterkommen während seiner und seiner Bundesgenossen häufigen Aufenthalte zu haben. Ein fürstlicher Vogt saß über Warnemünde[6]), der Name des letzten ist Ludbert Starkader. Er herrschte über eine Gemeinde trotz der Kriegsdrangsale tatenfroher Bürger und Kaufleute. Aus dem Jahre 1303 ist uns Gerkinus von Warnemünde bekannt, der nach der Höhe seiner Zollabgaben (aufbewahrt im Staatsarchiv zu London[7])) einen lebhaften Tuchhandel nach Boston an der englischen Ostküste trieb.

Wir wissen ferner von einer steinernen Kirche[8]) —

[1]) M. U. B. 3002, 3204, 3321.
[2]) M. U. B. 2933, 218.
[3]) M. U. B. 3489, 3545, 3547.
[4]) M. U. B. 2746, 2928, 3483, 3554, 3896, 3904, 3905.
[5]) M. U. B. 3504.
[6]) Dragendorff in Rost. Beitr. Bd. 3, I S. 53; M. U. B. 8559, 8619.
[7]) Kunze, Hansaakten aus England S. 352.
[8]) M. U. B. 4399.

Johann Ossemann war Küster —[1]) und einem Leuchtturm, dessen Feuer den Koggen den Weg in den Hafen zeigte. Unzählige Kisten, gefüllt mit aus zum Teil aus Gotland geholten Steinen, dämmten die lockeren Wiesenufer am Hafen zurück und sicherten das Fahrwasser und den Pagenwerder bis tief in den Breitling hinein[2]).

Die für die Kriegführung geeignete und wirtschaftlich so günstige Lage des Ortes an der Mündung eines schiffbaren Flusses, dessen erhebliche Breite sich erst 13 km stromaufwärts verringert, ist schon damals völlig erkannt worden. Diesen Vorzügen standen jedoch auch mancherlei Nachteile gegenüber: z. B. die geringe Tiefe in und vor der Flußmündung und die beschränkte natürliche Ausdehnungsmöglichkeit, die das Weichbild des Ortes über 6 Jahrhunderte hindurch sich fast unverändert bewahren ließ[3]). Wie sah Warnemünde damals aus? Wir besitzen zwar keine Abbildungen, die uns über das Äußere des Ortes Aufschluß geben, doch können wir mit einiger Sicherheit annehmen, daß die Vorderreihe vom heutigen Alexandrinenplatz bis an den Dünenfuß, die Hinterreihe von der Gegend am Bootgraben[4]) aus das Nordende des Dorfes nicht mehr erreichte. Im Westen erstreckten sich ausgedehnte Torf- und Sumpfwiesen, deren geringe Höhe sowohl auf der See-, wie auf der Flußseite ein leichtes Überschwemmungsgebiet für Stürme und Hochwasser gewesen ist. Um die beiden Häuserreihen vor den ewigen Wassereinbrüchen zu sichern, ist man wahrscheinlich schon frühzeitig daran gegangen, die Straßen, die Häuser und die Gärten künstlich durch Sandaufschüttungen zu erhöhen, so daß sich das Vorkommen einer gepflasterten Straße 1,7 m unter dem heutigen Pflaster der Alexandrinenstraße leicht erklärt[5]). Alle Darstellungen

[1]) M. U. B. 8708.
[2]) M. U. B. 1705.
[3]) Schulz, Siedlungen des Warnowgebiets S. 32, siehe Seite 25.
[4]) Siehe Seite 163 und 164.
[5]) Geinitz, Geogr. Veränd. S. 7, geol. Aufschlüsse S. 31, Brunnenbohrung am Strom No. 43 in Mitteil. aus der geol. Landesanstalt No. 1 S. 5.

des Ortes aus früheren Jahrhunderten, z. B. die Abbildung Vicke Schorlers (1582), das Steuerregister von 1623, die Karten von 1719 und 1748, Schmettau 1788, Dr. Dugge 1836 — alle stimmen in der Darstellung der beiden Häuserreihen überein, so daß wir an Hand eines sich über 200 Jahre erstreckenden Materials bei der geringen allgemeinen Entwicklung und dem Ausdehnungsvermögen der Warnowansiedlungen auch nach rückwärts schließen können, daß Warnemündes Aussehen um 1300 nicht wesentlich von dem im 16. und 18. Jahrhundert abweicht.

Zahlreiche blühende Dörfer umsäumten die Warnowufer: Diedrichshagen[1]), Lichtenhagen[2]), Gr.-[3]) und Lütten-Klein[4]) waren schon vorhanden, und zwischen den Häusern von Schmarl[5]) und Marienehe[6]) konnte man die Trümmer der Hundsburg erblicken. Weiter flußaufwärts lag Bramow[7]). Über die Baumkronen der Rostocker Heide ragte der Kirchturm zu Rövershagen. Weiter nach Rostock hinauf stand das ganze östliche Ufer mit dem Hinterland unter dem Zeichen der drei Birkhühner, dem Wappen der Herren von Moltke[8]), die von Toitenwinkel aus die Dörfer der Umgebung, wie Cheelsdorf, Krummendorf, Oldendorf, Peez, Hinrichsdorf, Nienhagen, Goorsdorf, Lübbersdorf und Häschendorf, alle zusammengefaßt unter dem Namen „der Toitenwinkel"[9]), beherrschten.

Im Sommer 1311 brachen die Zwistigkeiten von neuem aus. Heinrich der Löwe wollte die Hochzeitsfeier seiner Tochter in Wismar abhalten. Die Stadt verschloß jedoch ihre Tore, da man die Ruhe im Ort bei der Anwesenheit

[1]) M. U. B. 3520 (1312 — heute gehörend dem Hospital zu St. Georg).
[2]) M. U. B. 1018 (1264 — jetzt Domanium).
[3]) (1312, Dragendorff in Rost. Beitr., Bd. 4,4 S. 15 — heute gehörend dem Hospital zum Heiligen Geist).
[4]) M. U. B. 6011 (1340 — heute gehörend dem Kloster zum Heiligen Kreuz).
[5]) M. U. B. 1251 (1272 — heute gehörend dem Kloster zum Heiligen Kreuz).
[6]) M. U. B. 2925 (1304 — jetzt Domanium).
[7]) M. U. B. 3054 (1306 — heute gehörig dem Hospital zum Heiligen Geist).
[8]) Generalfeldmarschall Graf von Moltke (1800—91) stammt aus der Toitenwinkeler Linie.
[9]) M. U. B. 2820 (1302 — heute großherzogliches Hausgut).

so vieler Mannen für gefährdet hielt[1]). Grollend mußte sich der Löwe diese demütigende Ablehnung gefallen lassen. Die gleiche Eröffnung erhielt König Erich vom Rate der Stadt Rostock als er im Sommer 1311, einer Verabredung mit seinen Bundesgenossen gemäß, ein glänzendes Turnier in der Stadt abzuhalten gedachte[2]). Dennoch verbarg er seinen Grimm und schlug seine Zelte am rechten Warnowufer bei Gehlsdorf auf. Hier wurden wochenlang die glänzendsten Turnierspiele abgehalten[3]). Am 12. Juni teilte der König über 100 Ritterschläge aus, darunter auch an den jungen Markgrafen Waldemar von Brandenburg. Doch zwischen diesen Lustbarkeiten faßten die Fürsten Pläne und Entschlüsse, um den selbstbewußten Trotz der Städte zu brechen. Schon einen Tag vor Schluß des Turniers (12. Juli) begann Heinrich der Löwe mit der Belagerung Wismars[4]), gleichzeitig sperrte eine von Erich geschickte dänische Flotte den Hafen. Der König blieb wahrscheinlich bis Ende August in seinem Palast zu Warnemünde[5]), um von dort den Ausgang der Unternehmung gegen Wismar abzuwarten. Rostock und die übrigen Hansastädte griffen aber gegen Ende August die Dänen an[6]) und brachten ihnen durch einen ungestümen Angriff in der Wismarbucht eine vernichtende Niederlage bei[7]). Schleunigst zogen sich die Schiffe und mit ihnen der König nach Dänemark zurück.

So sehr Erich über den hartnäckigen erfolgreichen Widerstand Rostocks erzürnt war, so getraute er sich doch nicht, ohne fremde Hilfe die wehrhafte Stadt von neuem anzugreifen, zumal da seine zahlreichen Kriege ihm bei seinen Bundesgenossen eine gewaltige Schuldenlast eingetragen hatten. Zunächst sandte er Briefe nach Rostock

[1]) Ernst v. Kirchberg, Kap. 142 bei Westphalen IV 789; Schröter, Chronik S. 1 ff.

[2]) Detmar, Kap. 455.

[3]) E. v. Kirchberg, Kap. 143, Westph. IV 789; Detmar, Kap. 460, Annales Lubicenses M. G. SS. Bd. 16 S. 422 ff.

[4]) E. v. Kirchberg, Kap. 144; Westph. IV 790 ff.; M. U. B. 3476 Anmerk.

[5]) M. U. B. 3483 vom 16. August 1311 aus Warnemünde.

[6]) M. U. B. 3488.

[7]) E. v. Kirchberg, Kap. 144, Westph. IV 791.

mit der Aufforderung an die Bürger, Heinrich zu unterstützen und ihm die Tore zu öffnen[1]). Die Rostocker schickten als Antwort ihren Absagebrief nach Söborg[2]) an den König, brachen seinen steinernen Palast in Warnemünde ab und verbrannten den Ort und die Kirche, um die Dänen dort sich nicht festsetzen zu lassen[3]). Inzwischen hatte er Fürst Heinrich zum Statthalter über Stadt und Land Rostock ernannt, was der Löwe unmittelbar darauf am 6. September 1311 zu Nakskov auf Laaland anerkennt[4]). Der König hoffte dabei, daß bei einem solchen Entgegenkommen von seiner Seite die Stadt sich erkenntlich erweisen würde, wenn ein deutscher Fürst über sie gesetzt würde. Zwar mußte der Löwe sich bei seiner Ernennung verpflichten, das Land auf einen Widerruf von dänischer Seite hin sofort zurückzugeben, doch Heinrich hatte die Not und Bedrängnis des Dänenkönigs in Mecklenburg richtig erkannt: er wußte genau, daß ihm die Lande gegen seinen Willen nicht mehr abgenommen werden konnten, und so nahm er daher ohne Zaudern die Stellung eines Hauptmanns in Rostock unter dänischer Oberhoheit an.

Jedoch lastete die Hand des deutschen Herrn nicht minder schwer über Rostock wie die des Dänen. Um nicht ein willenloses Werkzeug der sich ihrer Macht bewußten Stadt zu sein, versuchte der Löwe sie an ihrer empfindlichsten Stelle zu treffen: er verließ Nakskov, und schon 10 Tage nach seiner Ernennung finden wir den Löwen in Warnemünde, eifrig damit beschäftigt, die Ausfahrt, und zwar mit Wissen des Königs, zu sperren. Auf beiden Ufern des Stroms wurde ein starkes Blockhaus aus Holz, umgeben von Wall und Graben, errichtet, eine feste Holzbrücke wurde über das Wasser geschlagen, damit die Besatzungen bei Gefahr eines der Türme sich gegenseitig Hilfe bringen konnten. Außerdem ließ er noch viele Steine

[1]) M. U. B. 3484 Anmerk., 3488.
[2]) 20 km nordwestlich von Helsingör gelegen.
[3]) M. U. B. 3504.
[4]) M. U. B. 3484.

vor der Brücke ins Tief senken, so daß man trockenen Fußes über die Warnow gehen konnte. Das Baumaterial wurde aus der Heide geholt. Hermann Schilling und Genossen, Holzdiebe, die in den Beständen der Heide großen Schaden anrichteten, leisteten verräterischerweise dem Löwen gute Dienste; schließlich wurden sie jedoch beim Holzdiebstahl ertappt, „verfestigt" (verhaftet) und ohne den dänischen Vogt zu fragen zu 150 Mark Rostocker Pfennige Geldstrafe verurteilt[1]). Wäre der dänische Einfluß in Rostock nicht so bedeutend gewesen, sie wären nicht mit dem Leben davon gekommen. Gegen Ende November nach zweimonatlicher Bauzeit waren die Blockhäuser fertiggestellt, beide wurden mit einer starken Besatzung versehen. Der westliche Turm stand unter dem märkischen Ritter Dietrich von Örtzen[2]), die Mannen des östlichen[3]) gehorchten den Befehlen des Niels Olufsön und des Peder Nielssön von Taasinge[4]).

Dann kehrte Heinrich der Löwe zum Belagerungsheere nach Wismar zurück.

Der Löwe hatte mit der Sperrung der Warnowufer gewissermaßen die Achillesferse der Stadt getroffen. Mit der Offenhaltung der Warnowmündung stand und fiel Rostocks Handel und damit auch Rostock. Die Kaufleute und Bürger, die schon beträchtlichen Schaden durch die wochenlange Hinderung jedes Verkehrs während der Erbauung der Festungswerke bei Warnemünde erlitten hatten, kamen auf dem Markt gewaffnet zusammen[5]) und verlangten stürmisch die Öffnung der Ausfahrt und Krieg gegen die Dänen. Trotzdem der furchtsame Rat, der schon Ende September Söldner angeworben hatte[6]), die Bürger davon abzuhalten suchte und auch ein Teil

[1]) M. U. B. 3503, 3504. Nach heutigem Gelde 1050 M., resp. 10500 M.
[2]) E. v. Kirchberg, Kap. 145; Westph. IV 793, 794.
[3]) Schröter a. a. O. S. 18; Huidtfeld, den anden part chronologiae S. 148; M. U. B. 3504.
[4]) Insel südlich der Stadt Svendborg, zwischen den Inseln Fünen und Langeland gelegen.
[5]) E. v. Kirchberg, Kap. 145; Westph. IV 794, 795 ff.; Schröter, Chronik S. 16 ff.; Detmar, Kap. 463.
[6]) Dragendorff in Rost. Beitr. Bd. 3, 1 S. 52.

der Bürgerschaft sich sträubte, wurde dem Dänenkönig der Treueid aufgekündigt, sein Vogt verjagt, Nikolaus dem Kinde als dem rechtmäßigen Herrn Rostocks neu gehuldigt und auf allen Toren die Flagge Rostocks, der goldene *„klymmende"* Greif im blauen Felde, gehißt. Immer mehr Volk strömte auf dem Markt zusammen, schließlich ging man zum Strande hinunter, Belagerungszeug wurde herangeschleppt, und auf Prähmen und Booten, die alle die Greifenflagge trugen, fuhr man die Warnow hinab nach Warnemünde. Zunächst wurde ein Sturm auf das westliche Blockhaus gemacht, doch ohne Erfolg, an der Festigkeit der Mauern prallte jeder Angriff ab.

Die Zurückgebliebenen in Rostock bauten indessen auf einem starken Prahm einen Turm, „Ebenhoch" genannt: mit diesem Fahrzeuge fuhren sie nach Warnemünde und zerstörten die Holzbrücke, die die beiden Warnowufer verband. Die Rostocker nutzten den Vorteil sofort nach Kräften aus und wiederholten ihre Angriffe auf den Turm. Dietrich von Örtzen wehrte sich gegen die Stürmenden mit äußerster Hartnäckigkeit, und so mancher Rostocker sank, vom feindlichen Geschoß getroffen, auf die dezemberkalte Erde. Aber der Mut der Verzweiflung ließ die Kräfte der Rostocker, deren Lebensnerv der Löwe mit der Sperrung der Warnowufer unterbunden hatte, nicht erlahmen. Man versuchte mit mächtigen Wuchtbäumen das Tor des Turmes einzurammen. Der Löwe aber hatte seinen Bau zu fest gefügt. Die Eichenbohlen aus der Rostocker Heide spotteten jedem Versuch, sie zu durchbrechen. Doch was Menschenkräfte nicht erreichen konnten, das vermochte eine Fackel: es gelang an den Turm Feuer anzulegen, und in kurzer Zeit waren die Belagerten in ein Meer von Flammen gehüllt. Das Prasseln und Knistern des Holzes wurde von den kläglichen Schreien der Mannschaft übertönt, die flehentlich um ihr Leben baten, einige wagten den Sprung durch das Feuer, doch die Angreifer ließen keinen durch, und wer nicht verbrannte oder in den eisigen Fluten der Warnow ertrank,

lief in die Lanzen der zucht- und führerlosen Rostocker. Den Mannen auf dem anderen Turm entsank der Mut, als sie solches sahen, sie gaben sich sofort gefangen, ihr Turm ging ebenfalls in Flammen auf. Dann wurden die rauchenden Trümmer auseinandergeschlagen und die Grundmauern der beiden Türme in einem halben Tag zerstört. Im Triumph wurden die Gefangenen nach Rostock geführt bis auf Niels Olufsön und Peder Nielssön, die freigelassen wurden, nachdem man sie ihrer Diener und Habe beraubt hatte.

Die jubelnden Bürger empfing der kleinmütige Rat mit Ermahnungen und Drängen[1]), jetzt mit den Feinden Frieden zu machen und nicht zum zweiten Mal das Glück der Waffen zu versuchen. Eine geharnischte Beschwerdeschrift[2]) sei von König Erich in Rostock eingetroffen, am 15. Dezember habe der Löwe die Stadt Wismar bezwungen und rüste sich jetzt gegen Rostock. Doch die Bürger waren anderen Sinnes. Sie machten Ende März 1312 einen Raubzug in die Doberaner Gegend[3]) und nahmen den Bauern Vieh und Lebensmittel fort, gleichzeitig schickten sie eine Flotte aus, die die Küsten am Öresund brandschatzte[4]), alles um sich die Mittel zu dem bevorstehenden Kampfe mit dem Löwen zu verschaffen.

Die Zurückgebliebenen begannen ihrerseits auf dem rechten Warnowufer zwischen dem neuen und dem alten Tief einen neuen Turm zu bauen. Doch woher das Baumaterial nehmen, da man sich zu Holz nicht entschließen vermochte? Es konnte von den Dänen ebenso angezündet werden, wie vor wenigen Monaten von den Rostockern. Also brach man den Turm der Petrikirche[5]) zu Rostock und die Warnemünder Kirche ab. Zwar fluchte und wetterte die Geistlichkeit, allen voran Bischof Gottfried von Schwerin, ob

[1]) E. v. Kirchberg, Kap. 147; Westph. IV 796.
[2]) M. U. B. 3504.
[3]) M. U. B. 3520.
[4]) E. v. Kirchberg, Kap. 147; Westph. IV 797; Detmar, Kap. 464; Schröter a. a. O. S. 21.
[5]) M. U. B. 4399, 4634; Schröter, Chronik von Rostock S. 22 u. 23.

einer solchen Kirchenschändung, Gott geweihte Steine zu einem Befestigungswerk zu gebrauchen, aber die Bürger sammelten noch Steine überall, da das Material der beiden Kirchen nicht ausreichte, und bauten trotz seines Einspruches rüstig weiter. Im Mai war der Turm fertig und mit Vorräten, eine längere Belagerung auszuhalten, versehen[1]). Die Besatzung stand unter dem Befehl eines vornehmen Rostockers, des Bernhard v. Baggel[2]).

Um den Turm zog sich ein eichenes Bollwerk, dahinter ein breiter, tiefer Wassergraben, auf welchem eine Anzahl wohlbemannter Koggen manöverieren konnte. Das Ausheben dieses Grabens auf der niedrigen Wieseninsel mit ihrem lockeren sandig-torfigen Erdreich dürfte den Rostockern nicht schwer gefallen sein. Ein schwimmender Turm, ähnlich dem „Ebenhoch", mit besonders geschickten Schützen bemannt, war an der Mündung des Grabens aufgestellt.

Als Erich von diesen neuen Rüstungen der Stadt Rostock hörte, rief er seine alten Kampfgenossen vom Jahre 1302 nach Warnemünde, erneuerte das Bündnis mit ihnen[3]) und erschien mit seiner gesamten Flotte auf der Rhede. Am 24. Juni 1312 waren auf dem Seestrand zu beiden Seiten der Warnow die Hütten und Zelte von 22 Fürsten mit ihren Reisigen und Mannen aufgeschlagen. Ihre vereinigte Streitmacht war so zahlreich, daß die Rostocker und ihr Turm zu Warnemünde zu gleicher Zeit belagert werden konnten[4]). Zunächst jedoch fand man noch die Zeit, auf den Wiesen bei Warnemünde Lanzen im Turnier zu brechen. Der König teilte nach den Kampfspielen wieder Ritterschläge und Belohnungen aus. Immerhin wurde zwischen den Belustigungen nicht vergessen, den Rostockern zu schaden: es wurde ein Angriff der Dolinge[5]), d. h. der gemeinen Mann-

[1]) E. v. Kirchberg, Kap. 147; Westph. IV 797 bis 799.
[2]) Lindeberg, Chronik Buch 5 Kap. 4; Ungnad a. a. O. S. 1377.
[3]) M. U. B. 3489, 3515, 3516; Schröter, Chronik S. 24.
[4]) Detmar, Kap. 468; Annales Lubic. M. G. SS. 16, 422.
[5]) Noch heute in der schwedischen Sprache gebräuchlich: dålig = schlecht, schlimm, minderwertig.

schaften auf den Prahm der Rostocker, der vor ihren Koggen lag, angesetzt. Der Angriff glückte, zumal die unbeholfenen schweren Rostocker Kriegsschiffe, die dem Prahm zu Hülfe eilen wollten, den kleinen flinken dänischen Fahrzeugen sehr im Nachteil waren. Schließlich verloren die Rostocker den größten Teil ihrer Schiffe, vermutlich durch die Machenschaften einiger Leute, die gegen Geld ihre Landsleute verrieten. Aus den Rostocker Stadtbüchern kennen wir auch ihre Namen: Johann von Bughe und sein Gefährte Busche verpflichteten sich gegen eine Belohnung, die Rostocker Schiffe den Feinden auszuliefern, auch den Söldner Ertmar und seine Genossen hatte derjenige, der das meiste Geld bot, und das war Fürst Heinrich[1]). Der Kampf verlief für die Städter sehr ungünstig. König Erich aber, über einen solchen Erfolg erfreut, ehrte und belohnte seine Mannen.

Die Einschließung des Turms schien immer noch nicht ausreichend. So manche Proviantladung konnte von See aus den Belagerten zugeführt werden[2]). Um eine solche Zufuhr zu verhindern, ließ Heinrich der Löwe, der vom König inzwischen zum Leiter der Belagerung ernannt war, eine feste Brücke über den Strom schlagen. Schleunigst schickten nun die Rostocker Nachricht an eine nahe Hansastadt (Lübeck?) mit der Bitte, die Eingeschlossenen zu entsetzen. Denn wenn es den Belagerern gelang, ihre Absicht durchzusetzen, so war der Fall des Turmes nur noch eine Frage der Zeit. Es erhielten daher drei wohlausgerüstete Koggen den Befehl, die Brücke zu brechen und der Burg neuen Proviant zuzuführen. Von dem feindlichen Geschoßhagel bedrängt, mußte die Besatzung die Schiffe dem Feind überlassen, die Leute retteten ihr Leben, indem sie schwimmend den Strand erreichten. Die Feinde zogen mit reicher Beute ab. Nach diesem Erfolg ergriff der Löwe noch eine andere Maßregel. Es wurden täglich 100 Mann bestimmt, die den Turm stürmen sollten. Waren diese 100 Mann müde, so sollte eine Ablösung in gleicher Stärke den Sturm weiterführen

[1]) M. U. B. 3559, 3560.
[2]) M. U. B. 3551.

u. s. f. So wurde mehrere Tage hindurch gekämpft, als an einem Sonntag Vormittag eine schreckliche Seuche ausbrach, die die Befallenen in wenigen Stunden dahinraffte[1]). Man schloß einen Waffenstillstand, um die Toten zu beerdigen, doch die Leichen waren in der heißen Sommerzeit rasch in Verwesung übergegangen und verpesteten die Luft, was neue zahlreiche tödliche Krankheitsfälle verursachte.

Heinrich der Löwe mußte nun so schnell als möglich den Turm in seine Gewalt zu bekommen suchen, ehe die Seuchen das Heer vernichtet hatten. Er ließ also Belagerungsmaschinen bauen, doch die „Katze" und das „Spitzenwerk" und mancherlei anderes Geschütz richtete an den schweren Steinquadern des Turmes nur wenig Schaden an. Friedensverhandlungen gegen Ende Juli in Gr.-Klein waren ergebnislos verlaufen[2]). Hunger, Wunden und innere Uneinigkeit angesichts der Hoffnungslosigkeit ihrer Lage, dazu die ewigen Stürme, die der Löwe gegen den Turm laufen ließ, nahmen den Rostockern nach 11 Wochen jede Kraft zu weiterem Widerstande. Sie öffneten am 9. September 1312 das Tor und kamen vor Erschöpfung mehr tot als lebendig ins Freie, und es wäre dem Löwen ein Leichtes gewesen, die Losung „Dietrich v. Örtzen" zu geben und sie alle niedermachen zu lassen. Aber nichts geschah. Man bewilligte ihnen freien Abzug[3]).

Nachdem das Bollwerk der Rostocker zu Warnemünde gefallen war, konnte man mit ganzer Kraft sich während des Herbstes 1312 der Belagerung Rostocks zuwenden. Die Fürsten rechneten mit dem Falle Rostocks, der für sie nur noch eine Frage der Zeit war, und gedachten, sich an den besiegten Bürgern für ihre großen Kriegsunkosten schadlos zu halten. Am 9. Oktober, einen Monat nach dem

[1]) Wahrscheinlich der Typhus, da die Mannschaften kein anderes Trinkwasser hatten, als das, was man in den Sumpfwiesen fand. Die Cholera ist erst seit 1831 in Mecklenburg beobachtet, vgl. die „Heimat" 4. Jahrg. (1910) S. 67.

[2]) Dragendorff in Rost. Beitr. Bd. 4, 4 S. 15.

[3]) E. v. Kirchberg, Kap. 147; Westph. IV S. 799; Schröter a. a. O. S. 24 ff.

Fall des Turmes, kamen König Erich und Markgraf Waldemar der Große von Brandenburg überein, sich die Summe zu teilen, die sie von den Rostockern zu erwarten hätten, wenn sie den Turm zwecks Abbruch der Stadt überließen[1]). Waldemar hatte wenigstens zum Teil sein Ziel erreicht, weshalb er sich an den Kämpfen in Mecklenburg beteiligt hatte: er war Mitbesitzer eines Stützpunkts, von dem aus er an der Ostsee festen Fuß fassen konnte.

Innere Unruhen, besonders nach dem Fall des Turmes zu Warnemünde, schwächten die Widerstandskraft der Stadt: gemäß dem am 7. Dezember abgeschlossenen Frieden zu Pölchow[2]) mußte am 15. Dezember 1312, genau ein Jahr nach dem Falle Wismars, Rostock vor den verbündeten Fürsten zum zweiten Mal die dänische Oberhoheit anerkennen, 14 000 Mk. reinen Silbers ($3^1/_2$—4 Millionen Mark) zahlen und sich verpflichten, in Warnemünde eine neue schöne Kirche aus Holz für die abgebrochene zu errichten[3]).

Der gemeinsame Besitz des Turmes zu Warnemünde konnte Waldemar jedoch nicht befriedigen. Erich Menveds Macht an der deutschen Ostseeküste war auf ihren Höhepunkt gekommen. Mit Recht mußte Waldemar fürchten, von den Dänen völlig erdrückt zu werden und dabei seine bisherigen Erfolge in Pommern und im Lande Stargard zu verlieren. Deshalb kam Waldemar bald zu der Erkenntnis, daß es besser sei, seine Kräfte auf die Mark und auf Pommern zu vereinigen[4]). Nach kaum 5monatlicher Frist, am 20. Februar 1313, verkaufte der Markgraf daher seinen Anteil am Turm für 5000 Mk. brandenburgischen Silbers und brandenburgischer Pfunde (60 000 Mk. resp. 600 000 Mk.[5])) an den König, der somit Alleinbesitzer des Turmes wurde[6]).

Zwar war Erich aus dem Kampfe als Sieger hervorgegangen, doch wußte er nur zu gut, daß der Streit um

[1]) M. U. B. 3570, siehe S. 52.
[2]) M. U. B. 3576 u. 3577; Pölchow liegt 8 km südlich von Rostock.
[3]) M. U. B. 3577; Hans. Urk. Buch II S. 225.
[4]) Reuter in Hans. Gesch. Bl. 1907 S. 313 ff.
[5]) Schäfer, Hansestädte S. 206 ff.; Bahrfeldt Münzwesen S. 4 ff.
[6]) M. U. B. 3589, 3922.



St. Christophorus in der Kirche zu Warnemünde.
(Seite 174.)



Altes Porzellan aus dem Warnemünder Heimat-Museum. (Seite 170 u. 264.)

seine Eroberungen in Mecklenburg noch lange nicht sein Ende finden würde, und daß er den Widerstand der Stadt Rostock nur mit ganzer Machtentfaltung brechen könnte. Warnemünde lag für die Pläne des Königs recht günstig, es war von Dänemark aus leicht erreichbar, an der Mündung eines schiffbaren Flusses gelegen, der wegen seiner geringen Breite leicht gesperrt werden konnte. Vermochte Erich mit seinen Machtmitteln den Zugang der Rostocker geschlossen zu halten, so war jede Hilfe und Zufuhr von der See für die Stadt unmöglich, die unbotmäßigen Bürger hätten sich seinen Befehlen nicht mehr mit Erfolg widersetzen können, und eine wesentliche Vorbedingung für die Herrschaft über die Slavenlande, nämlich der Besitz Rostocks, wäre erfüllt gewesen.

Er ließ daher den Turm zu einer Zwing-Uri für Rostock ausbauen. Der alte Steinturm der Rostocker wurde im Jahre 1313 mit einem hohen Wall und breitem Graben versehen, an seinen vier Ecken stand je ein Turm, es wurde ein Werk, „so herrlich, daß es im ganzen Lande nichts dergleichen mehr gab", wie es bei dem lübischen Chronisten Detmar[1]) mehrere Male erwähnt wird. Als Kommandant wurde Eskil Griip[2]) über die „Danskeborg" gesetzt. Die Dänen stellten den größten Teil der Besatzung, doch lagen auch mecklenburgische Mannen unter einem Hauptmann in den Nebentürmen der Burg.

Am 25. November 1314 starb Nikolaus das Kind[3]) ohne männlichen Leibeserben. Die Frage der Thronfolge im Lande Rostock wurde brennend.

Erich hatte, allerdings mit fremder Hilfe, das Land erobert, er nannte sich „rex Slavorum"; Heinrich der Löwe war sein Statthalter in Rostock und treuer Bundesgenosse in den zahlreichen Feldzügen, die der König auf deutschem

[1]) Detmar, Kap. 468 und 527. Schröter a. a. O. Seite 25. Es werden auch 3 und 5 Türme angegeben.
[2]) Dragendorff in Rost. Beitr. Bd. 3, I S. 56.
[3]) M. U. B. 3720.

Boden führte, gleichzeitig aber auch einer seiner Hauptgläubiger, der befriedigt werden mußte. Erich schwankte einige Zeit, endlich beschloß er, den Löwen als Vasallen der Krone Dänemark anzuerkennen, und am 7. Januar 1317 gibt er an Heinrich das Land Rostock zu erblichem Lehen[1]), bis der König seinem Lehensmann den Schaden ersetzt hätte, den der Löwe in dänischen Diensten erlitten hatte. Ausgenommen war die Burg zu Warnemünde, die unter der Vermittlung des Bischofs Hermann von Schwerin der Truchseß des Königs, Niels Olufsön, erhielt, dessen Pfandvertrag vom 14. Oktober 1318 datiert ist[2]). In diesem Vertrage verpflichtete sich Erich, seinen Lehensmann und dessen Erben so lange im Besitze der Burg zu schützen, bis der König die geliehenen Geldsummen zurückbezahlt hätte. Außerdem erhielt Niels Olufsön die Burgen Glambeck (auf Fehmarn) und Stegeborg (auf der Insel Möen) als Pfandbesitz für sich und seine Erben für eine Summe von 694 Mark Goldes, 907 Mark dänische und 37 376 Mark slavische Pfennige[3]).

[1]) M. U. B. 3871.

[2]) M. U. B. 4001, 4015.

[3]) Niels Olufsön hat jedoch schon vorher die Burg zu Warnemünde im Pfandbesitz gehabt. In der Urkunde vom 7. Januar 1317 (M. U. B. 3871) heißt es: det Slot til Werneminde, Danskeborrig, som vi for haffue forunt Her Niels Olufsön vor Marsk, effter vort udgiffuen Pantebreffs liudelse (das Schloß zu Warnemünde, Dänische Burg, welches wir laut des ausgegebenen Pfandbriefes Herrn N. O., unserem Marschall, verliehen haben). Niels war der Hauptgläubiger König Erichs, ein Vergleich zwischen Gläubiger und Schuldner scheiterte lange an dem Widerstand Olufsöns, weil der König nur in beschränktem Maße seine Schulden anerkennen wollte. Am 16. Juli 1318 (M. U. B. 3997) wird er als ehemaliger Truchseß erwähnt, der auf seine Würde verzichtet hatte. Kein Wunder, Niels wird die Umgebung des Königs gemieden haben, da der König ihm nach dem Leben trachtete und somit einen lästigen Gläubiger losgeworden wäre. Immerhin behielt Niels zur Durchsetzung seiner Forderungen beim König „castra sua" (also mehrere Burgen, wahrscheinlich die drei erwähnten, s. o.) gegen den Willen des Königs im Besitz. Der endgültige Vergleich zwischen beiden führte zu einem völligen Bruch zwischen dem König und seinem Vasallen. Niels mußte nach Deutschland fliehen, erhielt jedoch am 14. Oktober 1318 den oben erwähnten Pfandvertrag (vgl. Erslev, Danmarks Rigs Historia S. 192 ff., Huidtfeld, den anden part Chronologiae S. 254 ff., S. 271 ff.). Christoph, Erichs Nachfolger, mußte in seiner Wahlkapitulation (Art. 17) beschwören, die Friedlosigkeit des ehemaligen Truchsesses anzuerkennen (Huidtfeld S. 282 und 312, Dahlmann, Gesch. Dänemarks a. a. O. Bd. 3 S. 378). Zum letzten Male taucht Niels am 24. Juli 1321 (M. U. B. 4286) unter den Vasallen Heinrichs des Löwen von Mecklenburg auf.

Des Löwen Macht wuchs immer mehr. Am 25. November 1317 erhielt er im Frieden zu Templin[1]) endgültig von Markgraf Waldemar von Brandenburg das Land Stargard (das heutige Mecklenburg-Strelitz). Heinrich beherrschte von 1317 ab ein Landgebiet, fast so groß wie das heutige Mecklenburg. Alle äußeren Feinde waren zurückgeschlagen, Erich mit Unruhen im eigenen Lande beschäftigt.

Am 14. August 1319 starb plötzlich Markgraf Waldemar von Brandenburg, im nächsten Jahre sein zwölfjähriger Vetter und Nachfolger. Die Mark Brandenburg war herrenlos. Am 13. November 1319 verschied auch König Erich. Sein Bruder, der kraftlose und von seinen Ständen abhängige Christoph, bestieg den dänischen Thron. Somit waren alle Vorteile vernichtet, die die beiden mächtigsten Gegner Heinrichs einst in Mecklenburg errungen hatten. Diese Gelegenheit benutzte der entschlossene Löwe. Sofort eilte er so schnell als möglich nach Rostock, ließ sich daselbst am 29. November huldigen[2]) und griff, nachdem es schon seit Erichs Tode zwischen dem mecklenburgischen und dem dänischen Hauptmann Hasenberg zu Reibereien gekommen war, die Dänen an. Da Hilfe aus Dänemark weder vom König noch von dem friedlosen Niels Olufsön zu erwarten war, so übergab der Hauptmann Hasenberg nach kurzem Kampfe seinen Anteil am Turm dem Löwen und kehrte mit seinen Mannen in die Heimat zurück. Ernst von Kirchberg erzählt: *„süs musten sich von dannen snellen, Herr Hasenberg und syne Gesellen“*[3]).

Aber nun kam unter Teilnahme von König Christoph ein Bündnis der benachbarten mecklenburgischen und pommerschen Fürsten zustande, die sämtlich sich von der in den letzten Jahren so rasch angewachsenen Macht des

[1]) M. U. B. 3942.

[2]) M. U. B. 4145.

[3]) Kap 164, Westph. IV, S. 816, 817. „Hasenberg“ vielleicht nur Spottname. Die Darstellung, die E. v. Kirchberg, Kap. 161, Westph. IV 815 über die Vertreibung der Brandenburger gibt, ist unrichtig, siehe Seite 64. Ich schließe mich den Ausführungen v. Lützow's a. a. O. Band 2 Seite 125, Anm. 2 an.

Löwen bedroht fühlten[1]). In langen Kämpfen, die ihn aber stark verschuldeten, schlug der Löwe seine Gegner zurück. Endlich konnte Heinrich, als die Kriegslage sich für ihn so günstig gestaltet hatte, daß er seinen Stützpunkt entbehren zu können glaubte, die Burg den Rostockern verkaufen, um dem drückenden Geldmangel abzuhelfen. Am 24. September 1322 bekennt der Löwe zu Gadebusch[2]), „. . . *der menen stad to Roztok vorcoft hebben dat hus unde den thorn to Warnemunde, also dat sy dat breken scholen*". Geichzeitig versprach er, sich über den Kaufpreis nicht mit König Christoph zu vergleichen, sondern allein mit der Stadt — leider ist die Summe nicht bekannt — darüber zu verhandeln, ein deutliches Zeichen, wie sehr der dänische Einfluß in Mecklenburg seit dem Tode Erichs gesunken war.

Man ging sofort an die Arbeit, in kurzer Zeit war die Burg dem Erdboden gleich. Nachdem im Winter 1322/23 die Bannandrohung[3]) des Bischofs Johann von Schwerin gegen die Stadt Rostock aufgehoben und Verhandlungen über die Sühne eingeleitet worden sind, verkauft zu Rostock Heinrich der Löwe, um weitere Schulden abzubezahlen, Warnemünde an die Stadt am Freitag vor Sonntag Judica, den 11. März 1323[4]). Der Kaufvertrag lautet:

„*praeterea trans fluvium Warnowe predictis consulibus et communitati villam Warnemunde cum proprietate, fundo et judicio quolibet, maiore et minori, jure patronatus nobis et nostris heredibus in eadem reservato, usque ad terminos ville Diedrichshagen, prout in latum et longum protenditur, contulimus et presentibus conferimus perpetuo, possidendam, ita quod in predictis pleno iure gaudeant*

[1]) E. v. Kirchberg, Kap. 166; Westph. IV 818 ff.
[2]) M. U. B. 4377; Detmar, Kap. 527; Annales Lubic. M. G. SS. 16 S. 429.
[3]) M. U. B. 4399. Wegen Abbruch der Warnemünder Kirche, vgl. S. 60 ff.
[4]) M. U. B. 4424.

Lubicensi[1]). Außerdem wurden der Stadt ihre sonstigen Privilegien bestätigt. Der Kaufpreis ist nicht genannt.

Das Ziel, das sich Rostock gesetzt hatte, war erreicht. Nachdem der Rat seit 1264 schon Stadtrecht am Hafen zu Warnemünde gehabt hatte, erwarb er nunmehr auch das westliche Warnowufer bis an die Feldmark des nächsten Dorfes. Lübisches Recht galt jetzt an der Küste zwischen Diedrichshagen und dem Zarnestrom. Der strategisch wichtigste Punkt an der Unterwarnow war im Besitz Rostocks. Warnemünde war seiner Selbständigkeit beraubt, es wurde zunächst der Kämmerei von Rostock unterstellt, und die Befriedigung des Rates über den endlichen vollzogenen Kauf kommt in dem Kämmerei-Register der Stadt Rostock vom Jahre 1325 zum Ausdruck[2]). Warnemünde war ein Anhängsel Rostocks geworden, das von den Schicksalen der Stadt meist in Mitleidenschaft gezogen wurde. Statt des fürstlichen saß jetzt ein städtischer Vogt über Warnemünde[3]), seine politische Unfreiheit ist seitdem bis auf den heutigen Tag geblieben.

Nachdem Herzog Albrecht von Mecklenburg (der Stadt) am 29. November 1358 die volle Gerichtsbarkeit innerhalb ihrer Markscheiden verkauft hat[4]), kommt der Rat mit den Warnemündern überein (18. Dezember 1359)[5]), daß jeder von den Bürgern zu Warnemünde unentgeltlich bei Bauten und Wachen an den Befestigungswerken und anderen Bauten der Stadt in Warnemünde Hilfe leisten und alle

---

[1]) Außerdem haben wir jenseits des Warnow-Flusses den oben erwähnten Ratsherren und Gemeinde das Dorf Warnemünde mit Grund und Boden, jedem hohen und niederen Gericht — das Patronatsrecht für uns und unsere Erben ausgenommen — bis an die Grenzen des Dorfes Diedrichshagen, soweit es sich der Länge und der Breite nach erstreckt, übertragen und überlassen es den Gegenwärtigen zu dauerndem Besitz, dergestalt, daß sie in den obenbezeichneten (Grenzen) sich des vollen Lübischen Rechts erfreuen.

Die Grenze des Dorfes Diedrichshagen (siehe S. 166) liegt etwa 1,3 km von der Westmole, westlich von dem jetzigen Hotel Hohenzollern.

[2]) M. U. B. 4608 S. 254.

[3]) Der erste dem Namen nach bekannte städtische Vogt ist Dietrich Torney um 1341—57, vgl. Brümmer und Koppmann in Rost. Beitr. Bd. 3, 2 S. 43.

[4]) M. U. B. 8533.

[5]) M. U. B. 8696. Siehe S. 180 u. 187.

anderen für die Stadt notwendigen Dinge verrichten müßte. Dafür sollten die Abgaben an die Stadt nicht weiter erhöht werden.

Alle Versuche des Königs, der mit Hilfe des Papstes Johann XXII. das Land Rostock wieder an Dänemark bringen wollte[1]), scheiterten an dem Widerstande des Löwen. Der König mußte nachgeben, und etwa zwei Monate nach dem Verkauf Warnemündes an Rostock, am 21. Mai 1323[2]), erkennt der Löwe zu Nykjöbing auf Falster vor König Christoph und seinem Sohn Erich, das Land Rostock mit allen Städten und Burgen als erbliches Lehen der Krone Dänemark empfangen zu haben. Unmittelbar darauf, am 4. Juni, huldigte die Stadt dem Fürsten Heinrich, der sich von nun an der Lande Rostock Herr nannte[3]). Damit kam das Land Rostock und mit ihm Warnemünde tatsächlich, wenn auch noch nicht rechtlich, an Mecklenburg. Das Gleiche wurde auch für die Kinder des Löwen am 25. Juni 1329 zu Schlutup von dem Könige und seinem Sohne anerkannt[4]). Erst am 8. Juli 1348, als die Fürsten Albrecht und Johann von Mecklenburg von König Karl IV. von Prag aus zu Reichsfürsten und Herzögen von Mecklenburg erhoben waren, empfingen sie gleichzeitig von Karl ihre Lande als Reichslehen[5]), was von König Waldemar von Dänemark zu Lübeck am 8. Mai 1350 bestätigt wird[6]). Nunmehr war erst das Lehensverhältnis mit Dänemark aufgehoben und das Land Rostock und mit ihm Warnemünde dem deutschen Reich für immer einverleibt.

[1]) M. U. B. 4410.
[2]) M. U. B. 4443.
[3]) M. U. B. 4449 u. 4450.
[4]) M. U. B. 5066.
[5]) M. U. B. 6860.
[6]) M. U. B. 7076.

6. Abschnitt.

Warnemünde im Besitz Rostocks.

Jetzt kamen für Warnemünde ruhige Zeiten, eine Tatsache, die sich auch in der geringen Erwähnung Warnemündes in den Quellen des 14. und 15. Jahrhunderts zeigt. Der Handel im Orte war bei der unmittelbaren Nähe von Rostock nur gering, desto lebhafter wurde die Fischerei und das Übersetzen von Personen nach Dänemark und Schweden betrieben im Gegensatz zu den Hansen, die ausschließlich Kaufmannsgeschäften sich zuwandten.

Die Eintracht zwischen Rostock und Heinrich dem Löwen wurde seit dem Verkauf von Warnemünde nicht mehr gestört. Am 27. Juli 1325 bestätigte der Löwe in 7 Urkunden zu Warnemünde alle Freiheiten und Privilegien der Stadt[1]). Rostock verhandelte jahrelang mit den Abgesandten des Bischofs von Schwerin wegen der Aufhebung des Bannes, der auf sie wegen des Abbruchs der Kirche gelegt war[2]). Nach seiner Beilegung wurde mit dem Neubau der Kirche begonnen. Der erste uns bekannte Pfarrer heißt Gottschalk[3]).

---

[1]) M. U. B. 4642 bis 4648.

[2]) M. U. B. 4634, 4710, 4399.

[3]) Seine Nachfolger waren: Heinrich gest. um 1350 (Lisch in Meckl. Jahrb. 39 S. 186 und Schlie, a. a. O. Bd. 1, S. 288 und 293), Rodolf um 1361 (M. U. B. 8901), Heinrich Blanke vor 1379 (M. U. B. 11176), nach 1379 Johann Blomenberg, Beichtvater Herzogs Albrecht II. von Mecklenburg (M. U. B. 11801 Schröder, pap. Mecklenburg Bd. 1 S. 1529). Bis 1386 Johann von Warnemünde (M. U. B. 11801), um 1391 Johann Provest (M. U. B. 12329). Aus späteren Jahrzehnten ist Nikolaus Dedewich bekannt, vgl. Schlie a. a. O. Bd. 1 S. 288 u. 265.

In Warnemünde selbst wurden Steine aus dem Hafen gehoben, eine Befestigung, wahrscheinlich auf dem linken Warnowufer angelegt, und der Neubau der Kirche vollendet[1]). Sie wurde wahrscheinlich an der Stelle errichtet, auf der sich heute Hoßmanns Konzertgarten befindet. Die alte Grabtafel des Pfarrers Heinrich, die in der 1871 abgebrochenen Kirche sich befand, spricht für diese Vermutung. Ob beim Abbruch der Danskeborg der mittelste Turm als Leuchtturm stehen blieb, ist ungewiß. Nettelblatt[2]) meint, daß auf dem linken Ufer der Warnow ein hohes Holzgerüst, in welchem eine kupferne Leuchte an drei Ketten hing, im 14. Jahrhundert angelegt wurde. Die Abbildung der Leuchte in dem genannten Werk[3]) zeigt ein neuneckiges, käfigförmiges Gitterwerk mit Kuppeldach und einer Metallplatte, die das Feuer zurückwarf. Auf dem Boden des Gitterwerks wurde das Feuer unterhalten. Nettelblatts Ansicht hat viel für sich. Man wird den Turm der Danskeborg abgebrochen haben[4]), schon um künftigen Gelüsten, sich des Hafens zum Schaden für Rostock wieder zu bemächtigen, vorzubeugen. Ferner hätte die Leuchte auf dem Ostufer sehr unbequem zu ihrer Bedienung und Bewachung gelegen, zumal an der Mündung der Warnow das westliche Ufer weiter ins Meer hineinragt als das östliche. Die Leuchte wurde regelmäßig bewacht, vielleicht wurde sie schon damals von Wall und Graben umgeben. Die Wache hielten Leute, die wahrscheinlich schon gewohnheitsmäßig Lotsendienste

---

[1]) M. U. B. 6522 und 7501.

[2]) Gerechtsame S. 105.

[3]) Gerechtsame (Anhang), codex probationum S. 38.

[4]) Mahn, Warnemünde, Fremdenführer 1880 S. 43, hält die um 1830 bei Planierung des Zimmerhofs beseitigten Reste für die der Danskeborg. Hierfür spricht der Wortlaut eines Gewetts-Protokolls vom 2. Mai 1633 (R. R. A., Warnemünder rotes Buch S. 132), was nach der Erwähnung einer Besichtigung des Bollwerks und des Westerhöwts (Westmolenkopf) durch die Weddeherren folgendermaßen fortfährt: von da sind sie nach dem alten tieff gefahren und daselbst befunden, das selbiges bey der daselbst stehenden Schantze auch notwendig gestauet werden müssen . . .“ Es besteht aber auch noch die Möglichkeit, daß sie der Schwedenschanze, die dort 1661—76 stand, zugehören.

für ein- und ausgehende Schiffe leisteten[1]). In den Jahren 1348 und 1380 wurde die Leuchte verbessert[2]), Taue wurden im Orte aufgehoben[3]), 1385 wurden 1000 Mark Rostocker Pfennige (nach heutiger Währung etwa 83 000 Mk.), zur Ausbesserung des Hafens ausgegeben[4]). Der Bootgraben, ein kleiner Abfluß aus den Wiesen auf dem linken Warnowufer wird 1388 erwähnt[5]). Darauf bezieht sich die Bezeichnung „dimidio holm" = Halbinsel, und noch bis ins 19. Jahrhundert wurde die dortige Gegend *„an'n Hürn"* genannt.

Im Orte gab es für gewisse Stellen besondere Namen, z. B. „apud cimiterium" (am Kirchhof, in der Mitte des Ortes), „supra montem" (auf der Düne, am Nordende des Ortes), „apud Gruder" (heiße Asche, vielleicht Koch- oder Backhaus), „domus Stuven" oder „stupa" (Badestube), die auf der Düne am Strande liegt, dicht dabei die „custodia" (Wachstube), „apud Landvoget" (beim Vogteigebäude), „novum bollwerk", womit wahrscheinlich ein Teil der Vorderreihe bezeichnet wird[6])

Gegen Ende des Jahrhunderts wird ein Vogteigebäude errichtet[7]). Die südlich des Ortes an der alten Warnow *(apud Antiquam Warnouiam)* gelegenen Wiesen wurden verbessert und häufig bei Verkäufen erwähnt[8]). In der Vorderreihe liegt ein Stück Land am „Naghel"[9]), womit vermutlich ein nagelartig aus der Erde hervorragender Pfahl gemeint ist, an den die Haltetaue der Schiffe befestigt werden konnten.

In der Zeit zwischen 1380 und 88 ist die Verwaltung Warnemündes von der Kämmerei an das Gewett über-

---

[1]) Daenell, Blütezeit der Hansa Bd. 2 S. 364.
[2]) M. U. B. 11247 S. 475; Techen in Hans. Gesch. Bl. 1906 S. 303.
[3]) M. U. B. 6826.
[4]) M. U. B. 11649.
[5]) M. U. B. 9126 (aus dem Jahre 1363) (domus apud fossam) siehe S. 163.
[6]) M. U. B. 6265, 8324, 9463, 10383. — Dem Bollwerk werden von den an seiner unversehrten Erhaltung lebhaft interessierten Bürgern häufig Zuwendungen im Testament gemacht.
[7]) Koppmann in Rost. Beitr. Bd. 4, 2 S. 2.
[8]) M. U. B. 6879 (aus dem Jahre 1348), 9126.
[9]) M. U. B. 5991 (aus dem Jahre 1339), 8324 (aus dem Jahre 1357).

gegangen[1]). Ob auch zu Warnemünde Münzen geschlagen worden sind, ist unsicher. Es ist zwar die Meinung in der Literatur vertreten[2]), doch aus dem Texte der Urkunde vom 13. Dezember 1325[3]) ist diese Annahme wohl kaum herzuleiten, noch viel weniger aus der vom 30. Mai 1361[4]).

Die Wohltat eines kühlen Seebades war den Rostockern nicht unbekannt. Aus dem Jahre 1332 haben wir durch einen Pfandvertrag sichere Nachricht[5]), daß die Rostocker in Warnemünde in einer „*stupa*" (Badestube) badeten. In dieser Übereinkunft wird ausdrücklich bestimmt, daß die vom Pfandinhaber für die Badestube aufgewendeten Reparaturkosten, soweit sie sich in mäßigen Grenzen halten, ersetzt werden sollen. Es ist daher anzunehmen, daß das Badehaus am Strande gelegen haben wird, denn ein Warmbad würde, innerhalb des Ortes gelegen, Beschädigungen nicht in dem Maße ausgesetzt gewesen sein, daß eine solche Bestimmung in den Vertrag aufgenommen werden mußte.

Über einen Verkehr der Vitalienbrüder in Warnemünde fehlt jede Nachricht. Es besteht im Orte eine Überlieferung, daß die Seeräuber in der Rostocker Heide an der 53. Buhne sich durch ein Bollwerk einen Stützpunkt geschaffen hätten[6]). Doch ist diese Annahme wahrscheinlich unrichtig, da ein Bollwerk in dieser Gegend erst gegen Anfang des 18. Jahrhunderts angelegt ist, um den Torfschiffern einen Zugang zur See vom Kanal zu geben[7]).

In die zahlreichen Verfassungsstreitigkeiten Rostocks im 15. Jahrhundert wurde Warnemünde nicht selten hineingezogen. Als im Jahre 1427 der Rat der Stadt Rostock vertrieben wurde, wandte er sich mit der Bitte um Wieder-

[1]) M. U. B. 11247 und 11968.
[2]) Nettelblatt in Rost. Nachr. u. Anz. 1753 S. 126; Evers, Münzen S. 9; Grimm, Münzen S. 2, M. U. B. 4449.
[3]) M. U. B. 4675.
[4]) M. U. B. 8903.
[5]) M. U. B. 5326, 10383
[6]) In der Nähe der sog. Schoferbude (im Frühjahr 1913 abgerissen).
[7] Koppmann, Die Vitalienbrüder in Hans.-Rez. Bd. 4 Einleitung; Cordsen, in Meckl. 1256—1430 Jahrb. Bd. 73 S. 1 ff.

einsetzung an die Herzogin Katharine, Witwe Johanns IV. von Mecklenburg-Schwerin, die für ihre beiden minderjährigen Söhne die Regentschaft führte. Im Jahre 1430 erschien die Herzogin mit einem starken Heere vor Rostock, und da eine Überrumpelung der Stadt infolge rechtzeitiger Benachrichtigung von seiten der Warnemünder[1]) ihr mißlang, zogen die Herzoglichen nach Warnemünde, brannten es nieder und sperrten die Warnow durch versenkte Schiffe (den 14. Oktober). Wahrscheinlich ist bei dieser Gelegenheit die Kirche in Flammen aufgegangen[2]). Eine neue wurde gebaut. Die Jahreszahl 1433 in der heute noch im Gebrauche befindlichen Glocke spricht für dieseVermutung[3]). Auch der Ort entstand wieder: 1439 wird ein „castrum" gelegentlich eines Grundstücksverkaufs erwähnt. Die Befestigung hat also auf dem westlichen Ufer gelegen; es ist wahrscheinlich mit dem Blockhaus und der Burg (1475 erwähnt) identisch[4]). Im Jahre 1472 wurde ein neues Vogteigebäude neben dem alten errichtet[5]).

Am 23. April 1476 bekam die Stadt nach mehrjährigen Streitigkeiten mit den Herzögen von ihnen die Zusicherung, daß bei Warnemünde nie ein Zoll errichtet werden dürfe[6]). Ferner wissen wir, daß im Jahre 1485 Aalhardt Johannssen sich dem Rat verpflichtete[7]), den Strom bei Warnemünde 6 Ellen tief, also nicht mehr wie auch Rotgar Horn vor 200 Jahren, und 50 Ellen breit zu machen. Es ist nicht bekannt, ob er sein Versprechen gehalten hat.

[1]) Aus der Kämmereirechnung von 1430/31 ersehen wir, daß die Rostocker den Warnemündern eine Tonne Bier geschenkt haben, „de ze de borghere warneden", Hans.-Rez. 1256—1430 Bd. 8, No. 829, 10.

[2]) Hans.-Rez. 1256—1430, Bd. 8, No. 825, 826. Lindeberg, chron. Rost. Buch 3 Kap. 5; Latomus bei Westph. Bd. 4 S. 365; Ungnad, Amoenitates S. 727.

[3]) Lisch in Meckl. Jahrb. Bd. 39 S. 186, Beschreibung der Glocke in Schlie, Kunst- und Geschichtsdenkmäler des Großh. Mecklenburg-Schwerin Bd. 1 S. 293. Es ist die Kirche, die 1872 abgetragen wurde.

[4]) R. R. A. Warnemünder Landgüter-Gartenbuch fol. 8a in Warnemünde Ia (Befestigung) Vol. 1 Fasc. 6a u. 7.

[5]) Koppmann in Rost. Beitr. Bd. 4, 2 S. 3.

[6]) L. A. R. Aktenstück E. fol. 129, 1; Franck, Alt- und Neu-Meckl. lib. 8 Kap. 16 S. 149.

[7]) Koppmann in Rost. Beitr. Bd. 3, 1 S. 67.

In den 80er Jahren des 15. Jahrhunderts kam es zu leidenschaftlichen Kämpfen innerhalb Rostocks. Die Geistlichkeit und die Herzöge wollten die Jakobikirche zu einem Domstift erheben, fanden dabei aber den erbittertsten Widerstand bei den Rostocker Bürgern, die der Macht der Fürsten und der Geistlichkeit in der Stadt keinen neuen Boden bereiten wollten. Von der Errichtung eines Domstiftes, an welchem eine Menge Geistliche angestellt werden würden, fürchtete die Stadt nur eine Erhöhung der Steuern, da das Domkapitel dotiert werden müßte. Nach jahrelangem Sträuben wurde endlich am 12. Januar 1487 die Einweihung des Domstifts vollzogen, ohne jedoch die Erregung in der Stadt zu besänftigen. Am 14. Januar, einem Sonntage, drang die aufgeregte Menge in die Jakobikirche ein und zerstörte, was sich ihr in den Weg stellte. Dann holte der Haufe den Dompropst Thomas Rhode, den man für die Errichtung des Domstiftes verantwortlich machte, aus der Propstei, mißhandelte und tötete ihn. Der erschreckte Rat wagte nicht, gegen die Übeltäter einzuschreiten. Die Herzöge Balthasar und Magnus von Mecklenburg-Schwerin forderten jedoch eine Bestrafung, und, da die Verhandlungen ergebnislos verliefen, kam es im Juli 1487 zum offenen Kampf zwischen den Herzögen und der Stadt. Zunächst vertrieben die Rostocker die Herzoglichen aus Warnemünde, das sie schon vorher besetzt hatten, um sich die Städter gefügiger zu machen. Dann begannen die Herzoglichen die nähere Umgebung Rostocks zu verwüsten. Am 23. Juli zogen die Herzöge nach Warnemünde und verjagten am nächsten Tage die Rostocker. Den umschanzten Leuchtturm nahmen sie jedoch erst nach 10tägiger Belagerung am 1. August, rissen ihn dann nieder, zerstörten seine Umschanzung und warfen die Bausteine in die Warnow. Das Bollwerk wurde bis aufs Wasser verbrannt[1]), das neue Tief mit eingerammten Pfählen

[1]) Hans.-Rez. 1477—1530 Bd. 2 No. 199, 1; „Van der Rostocker Veide" 1487—91; ed. Krause S. 4 f.; Latomus bei Westph. IV S. 420; Ungnad, Amoenitates S. 732, 1001; Koppmann, Gesch. der Stadt Rost. S. 55.

versperrt, die Ziegeldächer abgedeckt und alle Häuser verbrannt. Um sich Lebensmittel zu verschaffen, plünderten die Herzoglichen drei Schiffe, die aus Bergen kamen und zufällig im Strom lagen, aus. Zwar wurde spätere Bezahlung gelobt, doch ist sie 1506 noch nicht erfolgt[1]). Am 9. August nachmittags zogen die Herzöge ab unter Zurücklassung ihrer Toten und Verwundeten.

Erst am 20. Mai 1491 erfolgte die endgültige Anerkennung des Domstiftes von seiten der Stadt. Rostock mußte neben der Abtretung einiger Stadtdörfer den Herzögen 21 000 rheinische Gulden zahlen, zu deren Aufbringung eine Bierakzise eingeführt wurde. Die Herzöge verboten die Erhebung der Steuer, dadurch fühlte sich die Stadt von neuem durch die Herzöge bedrückt: es kam zum Kampf, und im Februar 1495 bemächtigten sich die Herzöge wiederum des Hafens zu Warnemünde, bauten um den neuerrichteten Leuchtturm eine Befestigung, sperrten den Hafen und blieben im Ort[2]), bis sie sich mit Rostock verglichen hatten (7. Dezember)[3]). Es wurde ausgemacht, daß Rostock ohne herzogliche Erlaubnis keine Befestigungen in Warnemünde aufführen dürfe. Vor dem Abzug der Herzöge wurden die Befestigungen bis auf die um den Leuchtturm geschleift[4]). Die Reinigung des Tiefs von den hineingeworfenen Steinen und Trümmern scheint jedoch nicht der Ausfahrt die alte Tiefe wiedergegeben zu haben. Auf ihre Bitten erhielt die Stadt am 28. Februar 1496 die Erlaubnis zur Erhebung einer Bierakzise, aus deren Einkünften die Unterhaltung des neuen Tiefs bestritten werden sollte[5]).

Als im Jahre 1510 ein Krieg zwischen Lübeck und Dänemark wegen Nichtachtung hanseseher Privilegien durch

---

[1]) Hans.-Rez. 1477—1530 Bd. 5 No. 114, 5. Die Summe belief sich auf 350 Mark lübisch (3500 resp. 35 000 Mk.).

Schreiben Herzogs Balthasar von Mecklenburg an den Rat vom 19. Mai 1495 in R. R. A. Warnemünde Ia (Befestigung) Vol. I Fasc. 8.

[3]) Auszug aus dem Vergleich in demselben Aktenstück, siehe Hans.-Rez. 1477—1530 Bd. 3 No. 484, 528; Latomus bei Westph. Bd. 4 S. 430 ff.

[4]) Im Vergleich ist die Rede von einer „vestynge, so umme die luchten is".

[5]) R. R. A. Warn. I (Generalia) Vol. 1 Fasc. 2.

König Johann ausbrach, wurde trotz mehrmaliger Proteste der Herzöge Heinrich und Albrecht[1]) ein Block- und Korbhaus in Warnemünde errichtet. Die Besatzung stand unter dem Befehl der Hauptleute Dietrich Wilde und Johann Dransfeld[2]). Diese Vorsicht erwies sich als durchaus berechtigt, denn im Jahre 1511 machten die Dänen einen Landungsversuch bei Warnemünde, wurden aber von der Besatzung des Blockhauses zurückgetrieben[3]). In diesem Kriege wurden häufig Warnemünder in ihren Booten als Nachrichtenüberbringer verwendet. Sie fahren mit der Flotte der lübischen und Stralsunder Koggen vor Kopenhagen und beteiligen sich an der Belagerung[4]). Fahrten von der schwedischen Küste bis Lübeck scheinen dabei nichts außergewöhnliches gewesen zu sein[5]).

Das Blockhaus wurde 1512 wieder abgerissen gemäß der Abmachung zwischen Rostock und den Landesfürsten vom Jahre 1510[6]).

1521 brach wiederum ein Krieg zwischen den Hansestädten und dem dänischen König Christian II. aus. Der König ließ sich von seinem Schwager Kaiser Karl V. alle Rechte bestätigen, die die Dänenkönige Waldemar und Erich Menved früher in deutschen Landen hatten, als Christian sie in die Tat umsetzen wallte, erregte solches Vorgehen den Widerspruch der Hansen. Dann stellte der König das Verlangen an die Hansen, den Verkehr mit Schweden einzustellen, um durch das Abschneiden jeder Zufuhr die Schweden nachgiebiger zu machen und zur Anerkenntnis der dänischen Herrschaft in Schweden zu bewegen. Da die Hansestädte den Verkehr mit Schweden nicht unter-

[1]) R. R. A. Schreiben der Herzöge an den Rat vom 27. Juli und 2. August 1510.

Am 9. August bekennt Rostock die Einwilligung der Herzöge, eine Befestigung in Warnemünde stehen zu lassen, erhalten zu haben, jedoch unter der Bedingung, sie auf Befehl der Herzöge oder nach dem Kriege abzureißen.

[2]) Hans.-Rez. 1477—1530 Bd. 6 No. 212.

[3]) Latomus bei Westph. Bd. 4 S. 450.

[4]) Hans.-Rez. 1477—1530 Bd. 5 S. 573, Bd. 6 No. 151, 204, siehe S. 196.

[5]) Hans.-Rez. 1477—1530 Bd. 5 No. 482.

[6]) S. A. Act. Rost. Vol. XI B lit. F Fasc. IIb.

brachen, kam es zum Krieg, wobei die Schweden sich mit den Hansen verbündeten. Am 4. September 1522 wurde die Flotte gesammelt — *„36 grote schepe, behalven* (außer) *de kleynen yachte und Warnemunder bothe“*[1]). Wiederum wurden die Warnemünder häufig als Nachrichtenüberbringer verwendet[2]), besonders bei der Belagerung von Kopenhagen (Juni bis Dezember 1523)[3]). Schon vorher war ein Korbhaus in Warnemünde im September 1522 in 14 Tagen aufgerichtet[4]). Es scheint jedoch beim Friedensschluß wieder abgebrochen worden zu sein, denn im Kriege der Hansa gegen Dänemark für Gustav Wasa wurde eine Befestigung, Block- oder Korbhaus genannt, 1535 aufgeführt[5]), wiederum unter ausdrücklicher Verpflichtung des Rates, es beim Friedensschluß wieder abzubrechen.

Die Einführung der Reformation in Warnemünde ist anscheinend ohne irgendwelche Kämpfe und Schwierigkeiten erfolgt. Im Jahre 1529 wird im Kirchenbuch der Prädikant Schmidt erwähnt, der das Evangelium verkündete[6]). Es ist keine Kunde auf uns gekommen, die von irgendwelchem Widerstand der Warnemünder gegen die „Neuerung“ erzählt. Die lutherische Kirchenverfassung wurde in Rostock 1530 eingeführt[7]). Allerdings war der Inhaber der Warnemünder Pfarre der eifrige Katholik D. Johann Katte, Pfarrer an St. Nikolai in Rostock (gest. 1542)[8]). Er scheint sich wenig darum gekümmert zu haben, was seine Vikare lehrten, wenn nur die Einkünfte aus Warnemünde für ihn pünktlich bereitgestellt wurden. So kam es, daß eine Zeitlang unter einem katholischen Pfarrer von

[1]) Hans.-Rez. 1477—1530 Bd. 8 No. 162, 12.

[2]) Hans.-Rez. 1477—1530 Bd. 8 No. 162, 168, 550 § 17; 555, 584, 585, 600 § 10, 28; 609, 646, § 34; 674 § 74; 811 § 7, 12.

[3]) Schäfer, Gesch. Dänemarks Bd. 4 S. 16 ff., 37 ff.

[4]) Denkwürdigkeiten des Ratsherrn Parkow, ed. Koppmann in Rost. Beitr. 3, 2 S. 22.

[5]) R. R. A. Warn. Ia (Befestigungen) Vol. 1 Fasc. 9; S. A. Act. Rost. Vol. XI B lit. F. Fasc. 2b; Dragensorff in Rost. Beitr. Bd. 3, 3 S. 72.

[6]) Lisch in Meckl. Jahrb. Bd. 39 S. 187 ff.

[7]) Vorberg, Einführung der Reformation in Rostock S. 41.

[8]) Sein Nachfolger war S. Leupold, vgl. Lisch in Meckl. Jahrb. Bd. 5 S. 147.

dem Prädikanten Schmidt evangelisch in Warnemünde gepredigt wurde. Als erster Kirchenvorsteher wird Peter Stoltefos im Jahre 1570 im Kirchenbuch erwähnt[1]).

Wiederum wurde Warnemünde in Rostocksche Händel hineingezogen

Johann Albrechts phantastische Politik hatte das Land in schwere Schulden gestürzt[2]). Rostock sollte einen Teil der Schulden übernehmen, weigerte sich jedoch, und in den Streitigkeiten zwischen der Stadt und dem Herzoge besetzten am 12. März 1566 für kurze Zeit einige herzogliche Hakenschützen den Baum zu Warnemünde und erhoben von jeder Last 3 Gulden Zoll, besonders vom Bier[3]). Der Streit schleppte sich jahrelang fort, der Herzog rief schließlich seinen Schwiegersohn[4]), König Friedrich II. von Dänemark, zur Hilfe, auf dessen Befehl am 21. Juni 1573 der Admiral Jürgen Appelgart mit 6 Schiffen vor Warnemünde erschien, um den Hafen zu sperren. Doch trieb am 27. Juni ein Sturm die Schiffe auseinander, so daß die Blockade nicht aufrecht erhalten werden konnte[5]), ein Versuch, der 10 Jahre später, im Oktober 1583, von den Dänen wiederholt wurde[6]), indem sie kurze Zeit das Tief besetzten.

Die stete Aufmerksamkeit des Rates erforderte die Ausfahrt, „neues Tief" genannt, in welches die häufigen Westwinde vom linken Ufer aus den Dünensand hineinwehten. Von 1580 bis 84 wurden umfangreiche Arbeiten an dem Fahrwasser ausgeführt. Zunächst wurde nach einigen fruchtlosen Verhandlungen mit Unternehmern, die eine ständige tiefe Ausfahrt dem Rate versprachen, im Rat

[1]) Kirchenbuch Bd. 2 im Archiv zu Schwerin, vorderes Deckblatt ohne Seitenzahl. Über Kirchenvorsteher siehe S. 182.

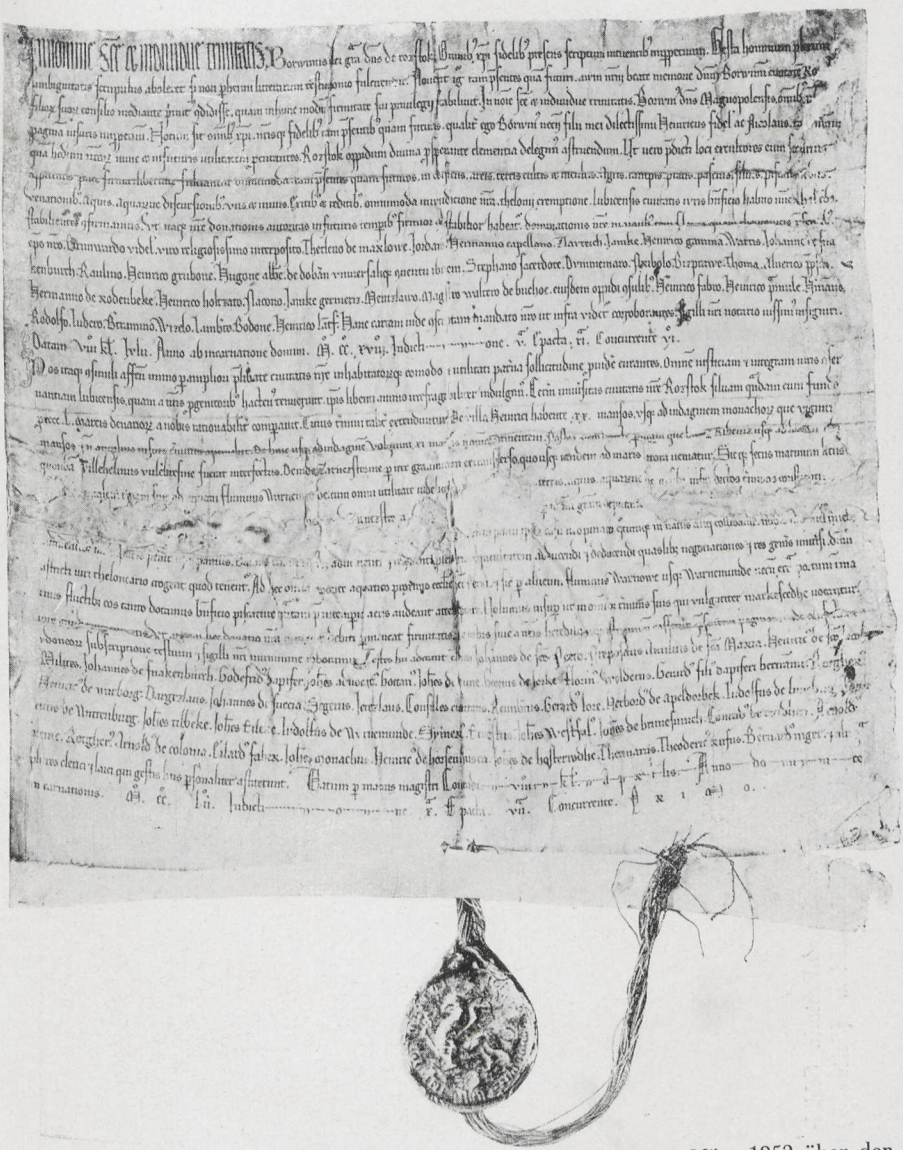
[2]) Boll, Gesch. Meckl. Bd. 1 S. 216; Schnell, Meckl. Gesch. i. E. Bd. 5. S. 213 ff.

[3]) Reinhold, Chronik S. 105.

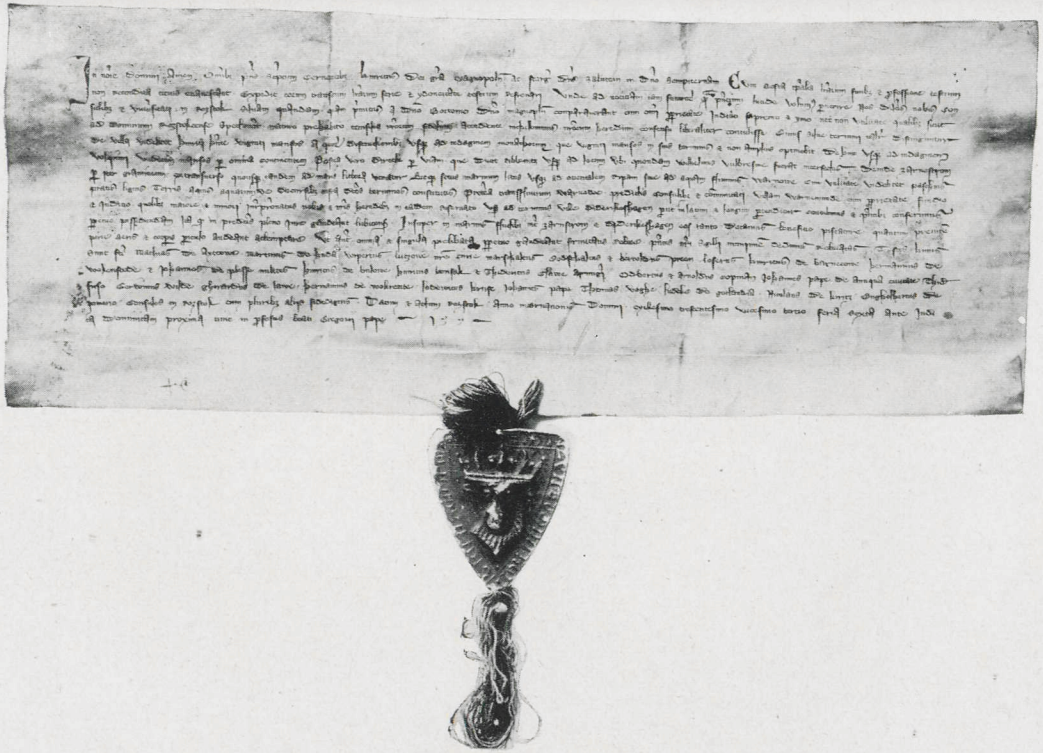
[4]) Franck, lib. 10 Kap. 21 S. 243.

[5]) Schnell, Reformationszeit, S. 244 und 276, Meckl. Jahrb. Bd. 8 S. 128; Reinhold, Chronik S. 119; Latomus bei Westph. IV S. 498.

[6]) Schnell, a. a. O. S. 276.



Urkunde des Fürsten Heinrich Borwin III. von Rostock vom 25. März 1252 über den Verkauf der Rostocker Heide an die Stadt. Siegel des Fürsten von grünem Wachs an weißen und roten Seidenfäden. (Seite 44 u. 46.)



Urkunde Heinrichs des Löwen vom 11. März 1323 über den Verkauf Warnemündes an Rostock. Schildförmiges Siegel des Fürsten von braungelbem Wachs an roten und grünen Seidenfäden. (Seite 68.)
Zur besseren Bilderwirkung ist das Siegel höher befestigt.

am 11. Mai 1582 der Beschluß gefaßt, die Hundsburg abzutragen und mit ihren Steinen das „neue Tief" zu fangen, d. h. die lockeren Wiesenufer einzudämmen, was nach den erhaltenen Rechnungen auch tatsächlich geschehen ist. Dann ist uns noch von langen fruchtlosen Streitigkeiten und Verhandlungen die Kunde erhalten, in denen regelmäßig von allen möglichen Personen mit technischer Begabung, auch von Nichtmecklenburgern, dem Rat Hoffnung gemacht wurde, die Mündung dauernd tief zu halten[1]).

Für den Ausgang des 16. Jahrhunderts fließen die Quellen über die Geschichte Warnemündes etwas reichlicher, so daß wir uns ein ziemlich genaues Bild von der Lage und dem Aussehen des Ortes machen können.

In den Jahren 1582 und 83 bildete der Rostocker Bürger Vicke Schorler[2]) auf seiner Darstellung des Warnowlaufs von Bützow bis zur Mündung auch Warnemünde ab. Deutlich sind die einander parallele Vorder- und Hinterreihe der Häuser zu erkennen, in der Mitte durch Vogtei und Kirche (die merkwürdigerweise in die hintere Reihe kommt), in zwei Hälften geteilt. Am 22. April 1579 wurde Warnemünde von einem schweren Schadenfeuer heimgesucht, 10 Häuser in der Vorderreihe nördlich von der Kirche brannten nieder[3]), doch ist auf Schorlers Darstellung nichts von einer Lücke in der Häuserreihe zu sehen. Am Nordende der Häuser steht das Wachthaus mit dem Leuchtturm, der im Jahre 1588 neu errichtet wurde[4]). Die Darstellung Schorlers ist im übrigen noch recht unvollkommen, die Größenverhältnisse und Abstände sind ganz verfehlt, alle auf dem westlichen Warnowufer gelegenen Dörfer verlegt er auf das östliche, so daß Gr.- und Lütten-Klein an einer Stelle erscheinen, wo der Breitling liegen müßte. Eine viel bessere Vorstellung gewinnen wir dagegen aus dem Reise-

[1]) R. R. A. Warnem. I (Generalia) Vol. 1 Fasc. 3.
[2]) Dragendorff in Rost. Beitr. Bd. 4, 1 S. 31.
[3]) Kirchenbuch Bd. 2 S. 43.
[4]) Schlie, Kunst- u. Geschichtsdenkmäler des Großh. Mecklenburg-Schwerin Bd. 1 S. 287, Anmerk.

bericht des Studenten Michael Franck[1]), dessen kurzer, aber überaus inhaltsreicher Bericht vom Pfingstsonnabend, den 6. Juni 1590[2]) hier folgen soll:

Ich bin (von Rostock) *„die zwo Meilen zu Fuß gezogen und neben einem verstörten und wüsten Kloster*[3]) *weggereiset und kommen zu dem offenen Flecken Warmünde, welcher am Strande der See liegt und auch eine Porta und Einlauff der See allda hat, allda die Schiffe, so in Rostock gehen und abgehen, auf die Winde ein jeder Schiffahrth abwarten müßen und auch ankommen müßen. Dieses Städtlein ist ein offener Flecken, liegt längst am Waßer, mehrenteils von Fischern und Schiffleuten bewohnet; neben der See auf einem Hügel* (gemeint ist die Düne, auf der 40 Jahre später die Wallensteiner ihre Schanze bauten) *steht ein hoher Turm, genanndt die Leuchte, darumb daß er täglich den Schiffleuten bey der Nacht leuchtet, daß sie recht zum Port einlauffen und sich danach richten, wie sie denn die ganze Nacht dazumahl Lichte darinnen gebranndt haben, sonderlichen weil die Königin aus Dännemarck*[4]) *ankommen. . .“*[5])

Hatte die Königin auf ihrem Schiffe St. Michael *„mit gedoppelten Topsiegeln“* auf der Fahrt von Dänemark nach Warnemünde günstige Brise, so schlug gegen Abend des 5. Juni der Wind um, und ihr Schiff konnte den Hafen nicht erreichen. Der St. Michael gab drei Kanonenschüsse ab, worauf die Warnemünder mit ihren Booten *„hauffenweis“*

[1]) v. Bülow in den Balt. Studien Bd. 30, 1 S. 57 ff.

[2]) v. Bülow in den Baltischen Studien S. 92 ff.

Franck gibt den Pfingstsonnabend irrtümlicherweise auf den 5. Juni an. Pfingsten 1590 fiel auf den 7. Juni (julianischer Kalender).

[3]) Gemeint ist das 1396 gestiftete Karthäuser Kloster Marienehe, das nach seiner Aufhebung am 15. März 1552 im Jahre 1553 abgebrochen wurde (vgl. Lisch, Marquard Behr in Meckl. Jahrb. 27 S. 39, Bd. 8 S. 193 und Bd. 38 S. 14).

[4]) Gemeint ist Sophia (gest. 1631), Tochter Herzogs Ulrich von Mecklenburg, Gemahlin, seit 1588 Witwe Friedrichs II. von Dänemark. Sie war die Mutter König Christians IV. von Dänemark.

[5]) Francks Schilderung von Warnemünde widerspricht in keinem Punkte dem Aussehen des Orts im 18. Jahrhundert, wie es die Karten von Isenbart-Zülow (1719) und Schmettau (1788) angeben. Warnemünde hat ebenso wie die Dörfer des Warnowgebietes sich seit seiner Gründung nur wenig verändert, siehe S. 54.

in See gingen, um sich vor das Schiff vorzuspannen und es in den Hafen durch Rudern hineinzubugsieren.

Die folgende Schilderung verrät völlig den Binnenländer, der zum ersten Male die See sah.

„Es war aber grausam anzusehen, wann die Schiffknechte mit ihren Boten von den ungestümen Wellen also auff und nieder geworffen, daß man zuweilen weder Schiff noch Menschen gesehen, und wer solches nicht zuvor gesehen, vermeinet, sie kämen all umb ihr Leben, die Schiffleute aber, so solcher Schiffahrt wohl gewohnet, achten dies nichts; sondern wagen sich unverzagt hinein".

Von Bauten auf dem Ostufer der Warnow ist weder bei Schorler noch bei Franck etwas erwähnt. Die Meinung, der Turm der Danskeborg[1]) wäre erst im 30jährigen Kriege geschleift worden, ist daher wohl kaum zutreffend. Beide Schilderungen erwähnen keine Schanze; es scheint daher gegen Ende des 16. Jahrhunderts keine Befestigung im Orte gestanden zu haben.

Unter dem Pfarrer Joachim Mantzel aus Riga wurde in der Zeit von 1588—98 die Kanzel, das Gestühl und das Pfarrhaus und die Schule neu erbaut[2]), ein Zeichen für den Wohlstand im Orte, der gerade in dieser Zeit darin zum Ausdruck kam, daß die Zahl der Schiffer sich um das Doppelte vermehrt. Bei der Durchsicht der jährlichen Abrechnung der Kirche zu Warnemünde im Ausgang des 16. und zu Beginn des 17. Jahrhunderts kann man leicht erkennen, daß die Warnemünder Kirche zahlreiche Rostocker Bürgerhäuser beliehen hatte[3]). Das Silbergerät, das der Kirche von der Gemeinde geschenkt war, belief sich 1577 auf 295 Lot vergoldetes Silber, 127 Lot weißes Silber und 80 Lot Korallen[4]).

Warnemünde war eine durchaus wohlhabende Gemeinde. Bezeichnend ist das Verbot des Rats vom

[1]) Siehe S. 72; Mahn, Warnemünde (1880) S. 3.

[2]) Kirchenbuch Bd. 2 Deckblatt; Lisch in Meckl. Jahrb. Bd. 39 S. 181.

[3]) Diese Gelder gingen zum größten Teil in dem großen Brande, der Stadt Rostock am 11. August 1677 verloren, bei dem über 700 Häuser ein Raub der Flammen wurden, siehe Tollius a. a. O,

[4]) Kirchenbuch Bd. 2 S. 38 ff., S. 152. Ein Lot = 14,66 g.

18. Februar 1585, in welchem die Geschenke des Bräutigams an die Freunde der Braut (z. B. Hosen und Pantoffeln) oder der Braut an die Freunde des Bräutigams (Hemden, Tücher und Nasentücher), verboten wurden[1]). Dann wurde am 7. Dezember 1606 eine Luxusordnung erlassen[2]), die manchen Einblick in das damalige Leben gewährt: Bei Hochzeiten sollten nicht mehr als 50 Personen eingeladen werden, das Feiern sollte nur einen Tag dauern, nur Rostocker Bier durfte ausgeschenkt werden, Kindelbiere (Gastmähler nach glücklicher Entbindung) abgeschafft, die Kinder nach drei Tagen getauft (Werktags 10 Uhr vorm. oder 4 Uhr nachm., Sonntags nach dem Gottesdienst), den von der Taufe heimkehrenden Frauen soll keine Mahlzeit gegeben, Paten- und Gevattergeld ermäßigt werden. Eine Wache (Polizei) wird eingerichtet, sie sollte mit den Quartiermeistern darauf achten, daß die Schänken um 12 Uhr abends geschlossen seien, kein Feuer auf den Schiffen brenne[3]), die Bootsleute sollten nicht in den Herbergen schlafen, weil sie diese Gelegenheit gerne benutzten, um nach dem Auslande zu desertieren.

1578 wird neben dem Pastor der Schulmeister erwähnt, 1619 eine neue Schule gebaut. Die Einwohnerzahl des Ortes läßt sich aus einem Steuerregister von 1623 genau feststellen[4]); sie beträgt 745 Einwohner. Die Häuser erstreckten sich vom Dünenfuß bis zum Bootgraben in zwei einander parallelen Reihen, die Gegend an den Dünen hieß „im Sande". Diese Bezeichnungen sind sehr alt, lassen sich aber schriftlich erst für das 16. Jahrhundert[5]) nachweisen.

---

[1]) R. R. A. Warnem. Buch von 1579 S. 27b.

[2]) R. R. A. Warnem. V Vol. 1 Fasc. 2; andere Hochzeitordnungen in Warnemünder rotes Buch S. 82 ff. vom 7. 12. 1606, 109 ff vom 13. Januar 1619; vgl. auch Krause, Kulturgesch. a. a. O. S. 74 ff.

[3]) Aus zahlreichen Häfen ist ein solches Verbot bekannt. Das Material der Schiffe, Holz, innen und außen geteert, war allerdings ein leicht brennbares Material. Wahrscheinlich wird um diese Zeit schon ein Koch- und Backhaus in Warnemünde bestanden haben; vgl. auch S. 213.

[4]) R. R A. Warnem. IIb Vol. 2 Fasc. 3.

[5]) R. R. A. Warnem. rotes Buch S. 5 und 6, 167 Anm. 2.

Wie der Ort in der späteren Zeit gelitten haben muß, geht aus einer Aufzeichnung des Pastors Tollius (1737) hervor, der seine Gemeinde auf etwa 500 Seelen schätzt, die sich auf 150 Häuser verteilen[1]).

An Hand dieser Tatsachen versteht man erst den erbitterten Kampf der Schiffergesellschaft zu Rostock gegen die Warnemünder Schiffer. Rostock mußte nicht mit Unrecht in Warnemünde einen unliebsamen Konkurrenten erblicken, dessen Gegenwart bei dem sinkenden Handelsverkehr noch deutlicher sich bemerkbar machen mußte.

[1]) Tollius a. a. O.

7. Abschnitt.

Warnemünde im Schifferstreit.

Mit dem Schifferstreit hat die aufsteigende Periode der Warnemünder Geschichte ihr Ende erreicht. In seinem Erwerbsleben blieb es vollständig von Rostock abhängig. Sturmfluten hatten den Ort schwer beschädigt, dazu kam der jahrelange Aufenthalt fremder Truppen, wie die der Schweden und Franzosen im Orte. Die Zeit von 1570 bis 1813 ist eine Periode des Stillstandes, des Nichtvorwärtskommens der Entwicklung Warnemündes.

Gegen Ende des 16. Jahrhunderts bestanden lange Zeit grundsätzliche Meinungsverschiedenheiten zwischen Rostock und Warnemünde.

Die uralten Schifferkompagnien der Schonen- und Bergenfahrer zu Rostock gerieten um die Mitte des 16. Jahrhunderts in allgemeinen Verfall, seitdem der Hering an Schonens Küsten und der Dorsch vor den Bergenschen Schären sich nicht mehr zeigten. Beide Kompagnien vereinigten sich im Jahre 1565 zur Schiffergesellschaft[1]) und entwarfen ein Statut[2]), in welchem (Art. 27) den Warnemündern befohlen wird, sich mit dem Sommerheringsfang in Falster, Schonen und Jesser (Gedser) zu begnügen und nicht die *„Segelation"* zu betreiben, durch die sie den Rostocker Schiffern nur die Nahrung entzögen: denn Warnemünde sei nur ein Fischerlager mit Fischerbuden. Im Art. 28 wird streng verboten,

[1]) Stieda in Meckl. Jahrb. Bd. 59 S. 88 ff.
[2]) Stieda in Hans. Gesch Bl. Bd. 19 (1890) S. 145 ff.

in Warnemünde irgend etwas auszuladen, jedes einkommende Schiff sollte vielmehr an Warnemünde vorbei, und sofort nach Rostock fahren und alle Waren erst einige Zeit (meist drei Tage) auf dem dortigen Markte zum Verkauf stellen, ehe sie wieder ausgeführt werden durften.

Die in der Schiffergesellschaft vereinigten Bürger und Kaufleute klagten beim Rat gegen die Warnemünder, daß ihnen von den Beklagten durch das Treiben von Schiffahrt ihre Nahrung entzogen würde. Die Warnemünder wandten ein, die Schiffahrt sei schon von ihren Vätern betrieben und zu ihrem Lebensunterhalt unentbehrlich. Doch vergebens: am 14. April 1567 erließ der Rat ein Urteil, durch das die Warnemünder Schiffahrt auf kleine Böte mit aufgesetztem Dollbord beschränkt wurde. In diesen Böten Kaufmannsgüter zu fahren, war erlaubt[1]).

Der Schiffergesellschaft genügte aber diese Bestimmung noch nicht, zumal die Warnemünder weiter die Seefahrt betrieben. Sie strengte beim Rat zwei neue Klagen an (1574)[2]). Inzwischen war aber die Ordnung der Schiffergesellschaft vom Rate bestätigt (26. September 1576)[3]). Zwar warten die Artikel gegen die Warnemünder nicht in die revidierte Ordnung aufgenommen: aber der Kampf gegen das „Fischerlager" wurde von der Schiffergesellschaft mit unverminderter Schärfe weitergeführt. Der Rat gab dem fortgesetzten Drängen der Rostocker Schiffer nach und erließ am 20. Februar 1577 eine Verordnung[4]), nach welcher ein numerus clausus[5]) für die Schiffahrttreibenden zu Warnemünde eingeführt wird, und zwar unter der Bedingung, daß jederzeit von den Schiffern 3 Böte im Hafen segelfertig gehalten werden müßten, um Reisende nach Dänemark zu bringen. Außerdem sollte jeder von ihnen einen Knecht halten, der in der Abwesenheit der

[1]) Koppmann in Rost. Beitr. Bd. 3, 2 S. 55 ff.; Urkunde 1b.
[2]) Stieda a. a. O. S. 91.
[3]) Meckl. Jahrb. Bd. 59 S. 111.
[4]) Koppmann a. a. O. S. 49; Urkunde 1 c S. 57.
[5]) Und zwar 33 Schiffer, unter ihnen die Namen Hagemeister, Schmidt, Michelsen und Holtz.

Schiffer die Fischerei wahrnehmen und den Fang in Rostock zum Verkauf stellen sollte. Ferner wurde bestimmt, daß bei Freiwerden einer Stelle sie erst mit Wissen und Erlaubnis des Rates wieder besetzt werden dürfe. Außerdem behielt sich der Rat bei Bau und Kauf von Schuten und Böten seine Einwilligung vor[1]).

Diese Maßregeln genügten der Rostocker Bürgerschaft immer noch nicht. In einer Eingabe vom 20. November 1581 aus ihrer Mitte wurde rundweg verlangt[2]), daß derjenige, welcher bei der Schiffahrt bleiben wollte, unbedingt nach Rostock ziehen müsse: Warnemünde sei nur als Fischerlager und nicht als Kaufmannsstadt gegründet. Da der Rat mit seiner Entscheidung in dieser Angelegenheit von so einschneidender Bedeutung zögerte, und die Schiffergesellschaft unerbittlich auf ihre Forderung bestand, spitzten sich die Gegensätze immer mehr zu. Die Meinung der Schiffergesellschaft gewann an Boden: in einem Ratsprotokoll vom 5. April 1582 teilt der Rat die Auffassung, daß Warnemünde nur ein Fischerlager sei und daß kein Kaufhandel dort geduldet werden sollte[3]). Die Einwendungen der Warnemünder führten aus, die Fischerei sei sehr zurückgegangen, man müßte bis über den Darß hinausfahren, um lohnende Fänge zu erhalten. Außerdem müßten sie die Kosten der durchaus nicht billigen Bewachung und Erhaltung des Feuers auf der Leuchte bezahlen. Daher hofften sie, daß sie der Rat schützen würde, sonst kämen sie an den Bettelstab — alles fruchtete nichts: im Januar 1585 griff das in Rostock 1583 gebildete Kollegium der 100 Männer sogar zum Mittel der Steuerverweigerung, um den Rat, der nicht abgeneigt war, die Wünsche der Warnemünder zu erfüllen, für ihre Forderungen gefügiger zu machen[4]). Im März wandte sich die Schiffergesellschaft an Herzog Ulrich von Mecklenburg-Güstrow nach Güstrow, der sich zugunsten der Schiffergesellschaft

[1]) Siehe auch Warnemünder Kirchenbuch Bd. 2 S. 43.
[2]) Koppmann a. a. O. S. 56; Stieda a. a. O. S. 91.
[3]) R. R. A. Warnem. II A Nr. 5 (Beschränkungen) Vol. 1—2.
[4]) Stieda a. a. O. S. 92.

aussprach. Auf seine Veranlassung hin entschied der Rat am 15. März 1585[1]), die Warnemünder sollten ihre Schuten und Böte innerhalb einer Frist von 14 Tagen bei 40 Talern Strafe für jeden Fall der Übertretung verkaufen.

Jetzt wandten sich die Warnemünder (April 1586) an das Hofgericht zu Güstrow[2]), und da hier am 12. Oktober das Urteil an die I. Instanz zurückverwiesen und somit die Entscheidung des Rats bestätigt wurde, mit einer Beschwerde an das Reichskammergericht zu Speyer in der Rheinpfalz (18. Oktober 1586). Aus dieser Zeit sind zwei Vollmachten vom Jahre 1586 mit 33 und 1593 mit 27 Unterschriften mit den entsprechenden Hausmarken erhalten[3]), in welchen die Warnemünder Schiffer zwei aus ihrer Mitte zur Eidesleistung vor dem Rat in Rostock, dem Hofgericht zu Güstrow und dem Kaiserlichen Kammergericht bestellen. Man findet auf den Urkunden die Namen von vier noch heute in Warnemünde bestehenden Familien, und zwar haben Symon (1593 Kirchenvorsteher), Peter und Hanns Hagemeister, Claves Holste (Holtz), Jakob Michelsen, Jakob und Hanns Schmidt unterschrieben. Am 13. Februar 1590 wurde den seit 1577 konzessionierten Schiffern (jetzt nur noch 20) ihre Konzession verlängert; die übrigen sollten nach Rostock ziehen, dort einen Hausstand gründen und das Bürgerrecht erwerben. Sie würden mit 50 Talern Strafe belegt, falls sie von Warnemünde aus Schiffahrt treiben würden.

Da seit über 6 Jahren kein Urteil von seiten des Kammergerichts über die Beschwerde der Warnemünder ergangen war, so entschied inzwischen am 28. Juni 1593 das Gericht in Güstrow, daß das erste Urteil vollstreckt werden sollte. Am 3. Juni 1595[4]) erließ der Rat eine neue Verordnung, daß keine Böte ohne Vorwissen des Rats gebaut werden dürften, erst nach 5jährigem Gebrauch zu Rostock sei ihr Verkauf, und dann nur an hansische Bürger, erlaubt.

[1]) Koppmann a. a. O. S. 56; Stieda a. a. O. S. 94.
[2]) Akten des Prozesses im Schweriner Archiv. Rost. Politica Lit. S. Fasc. I.
[3]) Lisch in Meckl. Jahrb. Bd. 39 S. 179 ff.
[4]) Rost. Beitr. Bd. 3, 2 S. 60; Urkunde 5.

Diese Maßregeln scheinen jedoch nicht sehr genau angewendet worden zu sein. Innerhalb eines Zeitraumes von 7 Jahren (1590—97) schnellt die Zahl der Warnemünder Schiffer von 20 auf 54. Diese auffallende Tatsache veranlaßte neue Maßregeln, die Verordnung von 1577 wurde am 25. Februar 1597[1]) verschärft: es durften ohne Erlaubnis des Rates überhaupt keine Fahrzeuge gebaut werden, die ledigen, noch kein Haus besitzenden jungen Schiffer sollten nach Rostock ziehen und die in Warnemünde verbleibenden keine Waren mehr verkaufen. Gleichzeitig wurde ein jährlich abzuleistender Eid für die Warnemünder Schiffer eingeführt[2]), in welchem sie beschwören mußten, daß sie im verflossenen Jahre keinen Warenhandel, sei es zur See, sei es auf den umliegenden Dörfern, getrieben hätten. Die Unterscheidung zwischen den alten, d. h. konzessionierten Schiffern und den jüngeren tritt immer deutlicher hervor. Eine Verordnung des Rats vom 31. Dezember 1604[3]) gestattete den alten Schiffern die Schiffahrt nur noch mit einem einzigen, nicht mehr als 30 Last fassenden Boote und zwar nur innerhalb des Sundes, d. h. zwischen dem Oeresund und Bornholm.

Der Prozeß am Reichskammergericht ging weiter, nachdem die Warnemünder durchgesetzt hatten, daß eine nochmalige Aktenversendung nach Speyer erfolgte (23. Mai 1604)[4]). Ein Urteil ist jedoch in dieser Sache niemals gefällt worden. Die Akten blieben liegen und setzten in den Kellern des Kammergerichts Staub und Schimmel an. Allmählich erlahmte der Widerstand der Warnemünder. Am 1. Februar 1606[5]) hatten alle, die alten wie die jungen, Schiffer auf die Fortführung des Prozesses verzichtet und waren bereit, in die Stadt zu ziehen. In einem vom Rat gleichzeitig erlassenen Conclusum wird den Zuwiderhandelnden Pfändung und Exekution angedroht und das Schiffbauen im Ort gänz-

[1]) a. a. O. Urkunde 7.
[2]) a. a. O. Urkunde 8.
[3]) a. a. O. Urkunde 9.
[4]) Koppmann a. a. O. S. 56.
[5]) a a. O. Urkunde 10; Kirchenbuch Bd. 2. S. 124.

lich untersagt. Nun zogen die Schifferfamilien von Warnemünde nach Rostock, im Orte selbst wurde nur noch Fischerei und Lotsendienst betrieben, jede weitere Entwicklung von Handel und Gewerbe war in dem „Fischerlager" unmöglich.

Der Streit ist ein deutliches Zeichen für eine Zeit deutscher Volkswirtschaft, die die Zunftmonopole in solchem Umfange entstehen ließ. Gewiß darf man bei Beurteilung der Sachlage nicht vergessen, daß die Abgaben in Warnemünde niedriger als in Rostock waren, und die steuerbedrückten Bürger in dem freieren Warnemünder ihren natürlichen Nebenbuhler auf dem Wirtschaftsmarkte sahen. Die Warnemünder hatten am 18. Dezember 1359[1]) vom Rate das Versprechen erhalten, daß ihre Abgaben an die Stadt nicht weiter erhöht werden sollten, da sie bei den Bauten und Wachen an den Befestigungswerken unentgeltlich Hilfe leisten mußten. Konnte dieser Vertrag nicht den Zeitverhältnissen angepaßt werden? Konnten die Unterhaltungskosten des Leuchtturms, dessen Feuer doch vorzugsweise Rostock zugute kam, nicht zum Teil von der Stadt getragen werden? War es daher nicht das Naheliegendste, die Warnemünder in gleicher Höhe zu den Steuern heranzuziehen wie die Rostocker?

Die Verbote aus Rostock waren für Warnemünde jedoch noch immer nicht zu Ende. Als durch die Beschlüsse des Rats vom 7. Juli 1610 und 9. April 1613 das Böttchermonopol für Rostock eingeführt wurde, beschlagnahmte man in Warnemünde (nach dem Bericht des Vogtes Lange, 1618) 57 Last zu 12 Tonnen, insgesamt 687 Tonnen, ein empfindlicher Schlag für den Warnemünder Handel bei dem damaligen lebhaften Umsatz mit gesalzten Heringen und Bier[2]).

Aus dem Juli 1622[3]) stammt ein Bescheid des Rates, wonach auf Antrag von 5 Warnemünder Schiffern ihnen erlaubt wird, in Warnemünde zu wohnen und Schiffahrt zu treiben; doch sei dieser Akt nur eine freiwillige Erlaubnis

[1]) M. U. B. 8696, siehe S. 69.
[2]) Stieda in Meckl. Jahrb. 58 S. 25.
[3]) a. a. O. Urkunde 12.

des Rates, die jederzeit rückgängig gemacht werden könnte. Einer dieser 5 Bittsteller hat in seinem Dank an den Rat für diese Erlaubnis seine Pflichten aufgezählt (16. August 1622)[1]:

1. Sofortige Rückkehr nach Rostock, wenn der Rat es befiehlt, und Unterwerfung unter alle Urteile, die gegen die Warnemünder ergehen.

2. Jährliche Ableistung des Schiffereides über den verbotenen Warenhandel.

3. Halten eines starken Knechtes, der fischen kann und den Fang nach Rostock bringt.

4. Dem Tief nicht zu schaden, Schiffbrüchigen zu helfen und keinen übermäßigen Bergelohn zu verlangen.

5. Eine Überfahrt nach Dänemark jederzeit zu übernehmen. Den Abgesandten des Rats nach Falsterbo auf einem seetüchtigen Schiff hin und zurück zu befördern.

Welch ein Unterschied gegen Gerkinus aus Warnemünde, der vor 300 Jahren frei und unabhängig über das Meer fuhr und Handel mit England trieb! Die Wirkung aller dieser Verbote tritt in einem Steuerregister von 1623[2] deutlich zutage: 12 wüste Stellen, die keine Abgaben entrichten, da die Schiffer, ihre Besitzer, nach Rostock gezogen sind. 5 Schiffer, meist mit dem Zusatz „auf einer kleinen Fahrschute" wohnen im Ort. Vermutlich sind nicht alle in Warnemünde wohnenden Schiffer nach Rostock gezogen, die angegebenen Zahlen sind gegenüber denen von 1590 und 97 zu gering, die meisten von ihnen werden zur Fischerei übergegangen sein.

Am 12. Juli 1605 schlug der Blitz im Orte ein, und 22 Häuser im Sande[3] wurden durch Feuer zerstört.

Im Jahre 1605 wurde das heute noch bestehende Vogtei-

---

[1]) a. a. O. Urkunde 13.

[2]) Siehe Seite 84.

[3]) Kirchenbuch Bd. 2 S. 12. Mit dem Ausdruck „im Sande" sind die am Südabhang der Dünen, nördlich von der Vogtei gelegenen Häuser gemeint.

gebäude fertiggestellt[1]) und ihr am 11. März 1606[2]) das Monopol für den Verkauf von Rheinwein, Meth und Aquavit verliehen, gleichzeitig wurde es dem Simon Hagemeister erlaubt, seinen jetzigen Weinvorrat auszuschänken, aber sich keinen neuen Wein zuzulegen.

War Warnemünde durch die zahlreichen Verbote aus Rostock schon aufs schwerste geschädigt[3]), so hatte der Ort im Kriege zwischen Christian IV. von Dänemark und Karl IX. von Schweden (1611—13) zahlreiche Truppendurchzüge zu erleiden, die den Ort durch Inanspruchnahme von Quartier und Verpflegung schwer schädigten[4]).

Dazu brach zu allem Unglück am 10./20. Februar 1625 eine fürchterliche Sturmflut über den Ort hinein[5]). Die Chronik erzählt, daß die Witterung in den ersten Februartagen milde und heiter war, als plötzlich am Morgen des 10. das Meer die Warnowufer bis Rostock hinauf überschwemmte, ohne daß man irgend ein Anzeichen von Sturm wahrgenommen hätte. Man traf daher alle Vorsichtsmaßregeln, da man mit Sicherheit vermuten konnte, daß die Winde, die eine solche Überschwemmung verursacht hätten, nun bald auch die mecklenburgische Küste erreichen würden. Man hatte sich nicht getäuscht. Gegen 1 Uhr mittags erhob sich ein fürchterlicher Orkan aus Nord und Nordost mit Schnee und Regen, der bis zum Morgen des 11. Februar ohne Unterbrechen anhielt. Gleichzeitig trat eine schneidende Kälte ein. Die Wellen zerstörten mühelos die Dünen, deren Befestigung alljährlich große Geldsummen verschlang. Das Bollwerk in der See, im Hafen und auf dem Breitling, bestehend aus eingerammten, mit eisernen Klammern ver-

[1]) Koppmann in Rost. Beitr. Bd. 4, 2 S. 5.
[2]) Koppmann a. a. O. Bd. 4, 1 S. 112.
[3]) Siehe darüber Kirchenbuch Bd. 2 S. 124.
[4]) Kirchenbuch Bd. 2 S. 134.
[5]) Kirchenbuch Bd. 2 S. 165. (Kurze Erwähnung der Sturmflut.) Ausführlicher Bericht im Rostocker Etwas (4. Jahrg.) 1740 S. 97—107; Ungnad, Amoenitates S. 1323—30; Auszug bei Boll im Archiv für Landeskunde 5. Jahrg. (1855) S. 550; Boll, Gesch. Meckl. Bd. 2 S. 89; Koppmann in Rost. Beitr. Bd. 1, 1 S. 5.

bundenen und mit Feldsteinen ausgefüllten starken Eichenpfahlreihen, an dem man seit mehr als 20 Jahren arbeitete, war gänzlich zerstört. Die Steine waren in den Strom gestürzt und das Holz an den Ufern der Unterwarnow angeschwemmt oder von der See fortgeführt. Doch hatten sich im und vor dem Hafen keine neuen Sandbänke und Untiefen gebildet, auch war keine neue Durchfahrt *„zu unwiederbringlichem Schaden der Stadt"* entstanden.

Im Orte selbst stand das Wasser 3 Fuß[1]) hoch, und voll Staunen wird berichtet, daß man auf der Vogtei, wo das Wasser *„die höchste Treppe vor der Stube erreichet"* [2]), mit Böten durch die Zimmer fahren konnte. Von 150 Häusern, die der Ort damals zählte, waren 74 schwer beschädigt, indem der Lehm zwischen den Fachwerkbalken weggeschwemmt war, so daß man durch alle Häuser durchsehen konnte. Das meiste Hausgerät wurde durch den rasenden Strom warnowaufwärts getrieben, wurde dann von den Einwohnern der Breitlingdörfer aufgefischt und nicht wieder zurückgegeben. Zahlreiche andere Möbelstücke entführte die See auf Nimmerwiedersehen. Am meisten hatte der nördliche Teil von Warnemünde gelitten, wo 18 Häuser bei der Leuchte (Leuchtturm) zerstört wurden. Auch die steinerne Kirchhofsmauer vermochte dem Anprall der Wogen nicht standzuhalten. Die im Hafen gelegenen Schiffe wurden teils gegeneinander, teils gegen die Häuser geworfen und strandeten auf den Wiesen oder zerschellten.

In bezug auf den Schaden in der Rostocker Heide widerspricht sich der Bericht. § 8 erzählt, daß *„die Höltzung und das Torff-Mohr nicht unter Wasser gesetzet"* sei, während § 10 von einer *„grossen Menge Eichen, Büchen und*

[1]) Das Kirchenbuch (Bd. 2 S. 165) sagt 1½ Ellen = 3 Fuß = 0,858 m.

[2]) § 11 des Berichts.
Die Treppe zum Oberstock in der Vogtei ist auf halber Höhe rechtwinklig gebrochen, so daß ein quadratischer Treppenabsatz entsteht. Mit dem Ausdruck „Treppe" ist „Stufe" gemeint, und dann ist es sehr gut möglich, daß man auf Böten durch die Zimmer der Vogtei fahren kann, wenn das Wasser die höchste Stufe vor dem Treppenabsatz, 0,75 m über dem Fußboden erreicht hat. Über die Treppen in der Vogtei vgl. Koppmann in Rost. Beitr. Bd. 4, 2 S. 17.

anderer fruchtbahren Bäume, durch Wind und Wasser ausgerissen und umgewehet" zu berichten weiß[1]).

Zahlreiche Verluste an Menschenleben waren zu beklagen, zumal diejenigen, die sich der Flut erwehren konnten, bei der strengen Kälte jämmerlich erfroren. Die ganze Umgebung Warnemündes war mit Schiffstrümmern besät, die Breitlingdörfer schwer beschädigt.

Rostock verhandelte bald darauf mit dem ihm vom Herzog empfohlenen Wasserbaumeister Cornelius Claesen, welcher u. a. den Vorschlag machte, daß zur Aufstauung des „anderen Tiefs" (gemeint ist das „alte Tief", östlich von dem neuen Tief gelegen)[2]) an seiner Mündung, da „wo die Prähme durchfahren" eine Flügel- oder Falltür anzubringen und die Mündung gegen Nordwesten durch ein kleines Bollwerk zu schützen. Im übrigen sollten die Steinkisten des neuen Tiefs sowohl verlängert, wie näher aneinandergelegt werden. Zur Erneuerung der Dünen sollten Buhnen erbaut werden[3]).

Ob bei dieser Gelegenheit die Mühle von Warnemünde ebenfalls zerstört und nicht wieder aufgebaut wurde, ist nicht bekannt, aber höchst wahrscheinlich. Jedenfalls hat zu Anfang des 17. Jahrhunderts eine Mühle im Orte gestanden[4]). Der Müller Dinnies Bututh hatte 1610 den Müllereid geleistet, 1623 wird er noch als Windmüller erwähnt[5]). Er wohnte in einem den Herren von Rostock gehörigen Haus, das östlich der heutigen Pfarre, in der Alexandrinenstraße, gelegen hat. 1616 und 1627 wohnte er auch noch im Ort. Der Platz auf der Westseite des Stromes, wo die Mühle gestanden hat, wurde 1835 noch durch kreuzweis angelegte Steine bezeichnet[6]).

[1]) In § 10 des Berichts wird „der Stadt Dorff-Mohr" mit Häusern, Scheunen und Ställen erwähnt; wahrscheinlich ist damit die Markgrafenheide gemeint, da Moorhof (siehe § 8) trocken geblieben sein soll. In Markgrafenheide waren einige Haustiere ertrunken.

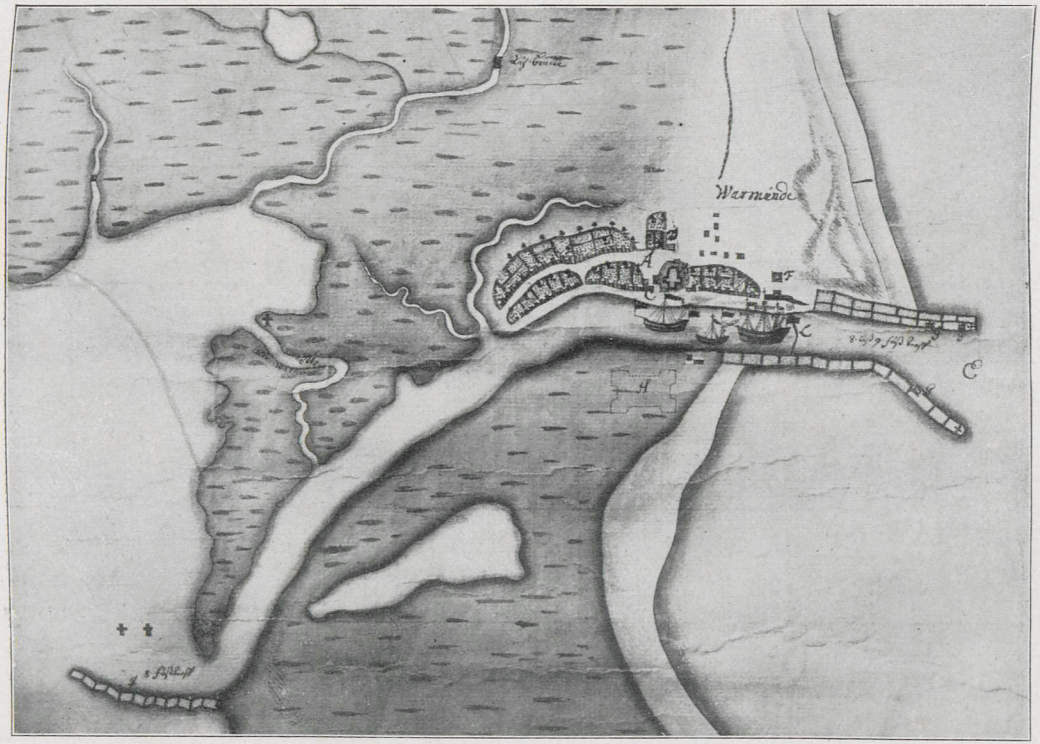
[2]) Siehe S 24.

[3]) R. R. A. Warnem. I (Generalia) Vol. 1 Fasc. 3.

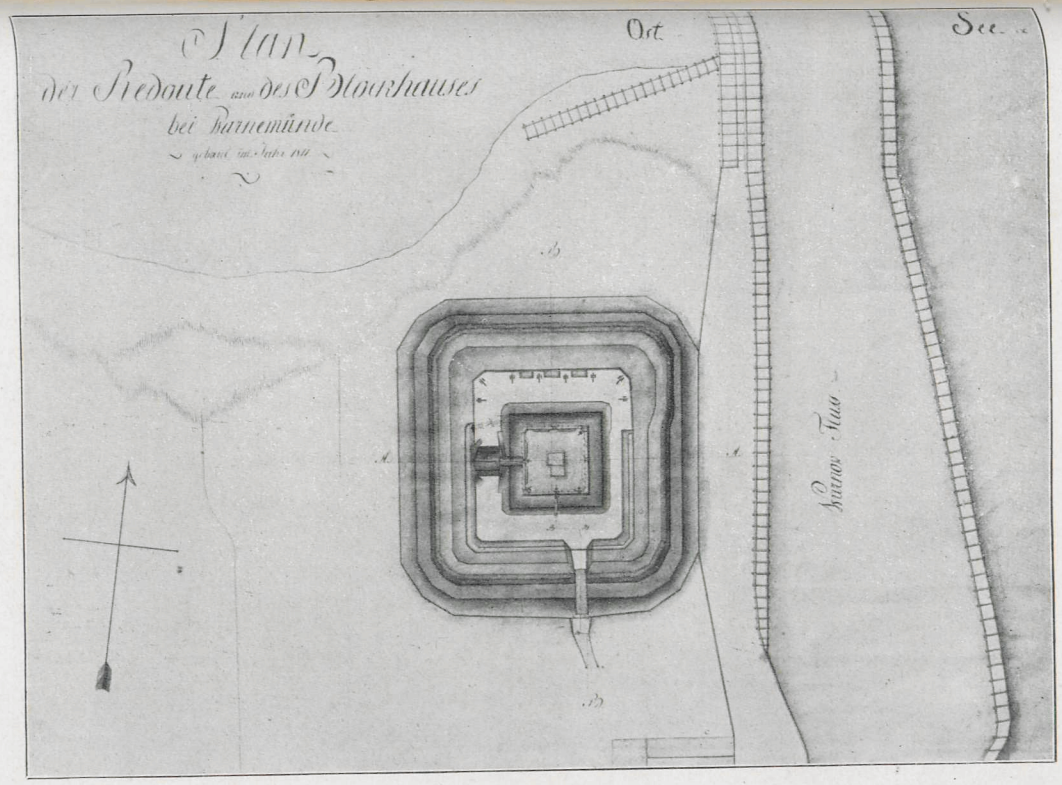
[4]) Wiggers, Notwendigkeit einer gründlichen Reform S. 26.

[5]) R. R. A. Warnem. II B Vol. 2 Fasc. 3. Siehe S. 84 Anm. 4.

[6]) Relation des Syndikus Becker, R. R. A. Warnemünde VII A.



Karte von Warnemünde, aufgenommen 1719 durch v. Zülow, kopiert 1748 durch Rotermann. (S. 130 u. 167.) Südlich vom Ort der Bootgraben. Der Teich in den Wiesen am Ostufer ist ein Überrest des Alten Tiefs. (Seite 24.)



Schanze der Franzosen aus den Jahren 1811 bis 13, nördlich vom Ort, dessen nördlichstes Haus, heute am Strom 107, am unteren Rande des Bildes sichtbar wird. Nach einer Zeichnung des mecklenburgischen Artillerie-Hauptmanns v. Martius im Archiv zu Schwerin. (Seite 152 ff.)

8. Abschnitt.

Warnemünde im großen Krieg.

Im ersten Teil des 30jährigen Krieges, dem sog. böhmisch-pfälzischen Krieg (1618—23), blieb Mecklenburg von durchziehenden Truppen verschont. Da sich jedoch seit dem Jahre 1620 die Gefahr, in den Krieg gezogen zu werden, verschärfte, schlug der Baumeister Kars dem Rate von Rostock vor, eine Schanze in Warnemünde zu errichten, ein weitsichtiger Plan, der allerdings nicht zur Ausführung kam[1]).

In Mecklenburg herrschten um die Zeit die Herzöge Adolf Friedrich I. (1607—58) in Schwerin und sein Bruder Johann Albrecht II. (1607—36) in Güstrow. Bei ihrer Großjährigkeitserklärung fanden sie das väterliche Vermögen durch gewissenlose Rentmeister und Haushalter fast völlig verschleudert und das Land grenzenlos verarmt vor[2]). Ihre Vatersschwester Sophia, Mutter Christians IV. von Dänemark[3]), unterstützte die Herzöge häufig mit Darlehen, wodurch Mecklenburg allmählich immer mehr unter dänische Einflüsse geriet, um so mehr als Christian IV. den Westen und Südwesten Mecklenburgs von Holstein aus besetzt hatte, da er wegen der Minderjährigkeit seines Sohnes

[1]) Rogge in Meckl. Jahrb. Bd. 51 S. 288.

[2]) Autobiographie der Herzogin Sophia von Mecklenburg in Meckl. Jahrb. Bd. 15 S. 89 ff.

[3]) Siehe S. 82, Anmerk. 4.

Ulrich seit 1624 im Bistum Schwerin an seiner Stelle das Amt eines Administrators führte[1]).

1626 hatte der Katholizismus auf deutschem Boden bis auf die Küstenländer gesiegt. Mansfeld, Christian von Braunschweig, Christian IV. waren geschlagen. Die Dänen flüchteten nach ihrer Niederlage bei Lutter am Barenberge (August 1626) nach Mecklenburg und setzten sich im Lande fest[2]). Im Juli 1627 erging ein Befehl des Kaisers an die Herzöge von Mecklenburg, die dänischen Truppen mit Gewalt aus dem Lande zu bringen[3]). Da die Herzöge wegen ihrer eigenen militärischen Schwäche gar nicht dazu imstande waren, fiel es nicht schwer, Kaiser Ferdinand II. zu bestimmen, Mecklenburg an Wallenstein für seine zahlreichen Kriegsunkosten zu verpfänden. Die Jesuiten in der Umgebung des Kaisers befürworteten den Plan, zumal sie hofften, der katholische Wallenstein würde Mecklenburg in den Schoß der allein seligmachenden Kirche zurückführen. Schon seit August 1627 hielt Wallenstein Mecklenburg besetzt. Die Dänen und mit ihnen Ulrich, der Administrator des Bistums Schwerin, wurden verjagt.

Hatten schon die Dänen im Lande Furcht und Schrecken verbreitet, so wurde seit September die Umgebung Rostocks von den Wallensteinern schwer heimgesucht. Deutlich macht sich die Verarmung auch in Warnemünde bemerkbar. Im September 1627 können von 171 Bürgern 47 keine Abgaben mehr leisten, nachdem noch 4 Jahre vorher alle Steuern glatt eingelaufen waren. Die Frage, ob Warnemünde zu befestigen sei oder nicht, wurde von einzelnen Ratsherren teils auf dem Rathaus, teils auf der Vogtei zu Warnemünde mit einigen vornehmen schwedischen Offizieren gründlich erörtert. Allein für 30 Reichstaler 11 Schillinge, dem 5. Teil aller aus Warnemünde fließender Abgaben, wurden bei den Beratungen gegessen und ausgetrunken[4]). Rostock wünschte dringend

[1]) Schnell Der große Krieg S. 39.
[2]) Grotefend in Meckl. Jahrb. Bd. 66 S. 231; Schnell a. a. O. S. 46.
[3]) Grotefend a. a. O. S. 232.
[4]) R. R. A. Warnem. II b, Vol. 2, Fasc. 3.

mit Rücksicht auf seinen Handel und Schiffahrt in dem bevorstehenden Kampfe zwischen Dänemark und dem Kaiser neutral zu bleiben und suchte zunächst, soviel als möglich den Wünschen beider Parteien entgegenzukommen, ohne an seine eigene Verteidigung zu denken. Aber bald war den Rostockern die Entscheidung über die Frage der Befestigung Warnemündes aus der Hand genommen.

Im Januar 1628[1]) wurde an Wallenstein für sich und seine Erben das Herzogtum Mecklenburg verpfändet und, um von Mecklenburg die andauernden Einfälle der Dänen fernzuhalten, traf der Herzog von Friedland sofort die umfassendsten Vorbereitungen zur Verteidigung des Landes. Zu Wismar und Rostock sollten Schanzen angelegt werden, um gleichzeitig auch jeder Widerspenstigkeit der Städte wirksamer entgegentreten zu können. Denn Wallenstein wollte, wie er an Arnim schrieb, *„denen von Rostock und Wismar den Zaum ins maul thun und Citadellen bauen“*[2]). Er wollte sie *„wohl traktieren, aber lieber ihr Herr, denn ihr Nachbar sein“*[3]). Warnemünde sollte zum Kriegshafen ausgebaut werden. Er befahl seinem Obersten Henry Freiherr de Guyard et de St. Julien, den er zum Statthalter in Mecklenburg ernannt hatte, bei Warnemünde eine Schanze zu errichten. Der Brief Wallensteins[4]) aus Gitschin vom 27. Februar 1628 an den Obersten von Arnim ist uns erhalten. Ein Auszug lautet:

„. . . und zudem der Hafen bei Warnemündt geschlossen . . . , auf das keine schief aus dem Mehr einfahren können undt also das commercium mit dem Künig (gemeint ist Christian IV. von Dänemark) *dadurch abgeschnieten . . .*

P. S. Dem Obriesten Sant Julien muss der herr (Oberst von Arnim) *volck zugeben auf das er sich beyder*

[1]) Unsicher, vgl. Gindely Bd. 1 S. 366; Schnell a. a. O. S. 53.
[2]) Brief aus Prag, d. 21. Januar 1628; Förster Bd. 1 S. 278.
[3]) Brief aus Opotschno, d. 17. Mai 1628; Förster Bd. 1 S. 335.
[4]) Förster Bd. 1 S. 309; Lorenz in Meckl. Jahrb. Bd. 40 S. 95, 96.

statt Rostock undt Wismar wohl bemechtigen kann, denn ich traue ihnen durchaus nicht.“

Der Oberst von Arnim war dem Willen seines Herrn schon zuvorgekommen. Er ließ, trotz aller Proteste Rostocks, auf eigene Faust unter harten täglichen Fronarbeiten der Einwohner und Bauern des Ortes und der Umgegend, auch während der Sonntage, im Januar und Februar 1628 auf dem linken Ufer der Warnow, nördlich vom Ort eine Schanze aufführen[1]). Die zum Bau erforderlichen Rasenstücke wurden aus den Warnemünder Wiesen genommen, Rostock lieferte das Holz. Die gesamten Bauarbeiten gingen ohne Störung von seiten der Dänen vor sich. Die Festigkeit des Baues muß jedoch recht unzulänglich gewesen sein, ständig sind die Klagen, daß zur Ausbesserung der Schanze Holz, Strauchwerk, Rasen u. a. nötig sei[2]). Ob bei dieser Gelegenheit der Leuchtturm abgebrochen und sein Material zum Schanzenbau verwendet wurde, ist ungewiß. Seit dem Einrücken der fremden Besatzungen ist eine Leuchte erst 1675 wieder erwähnt.

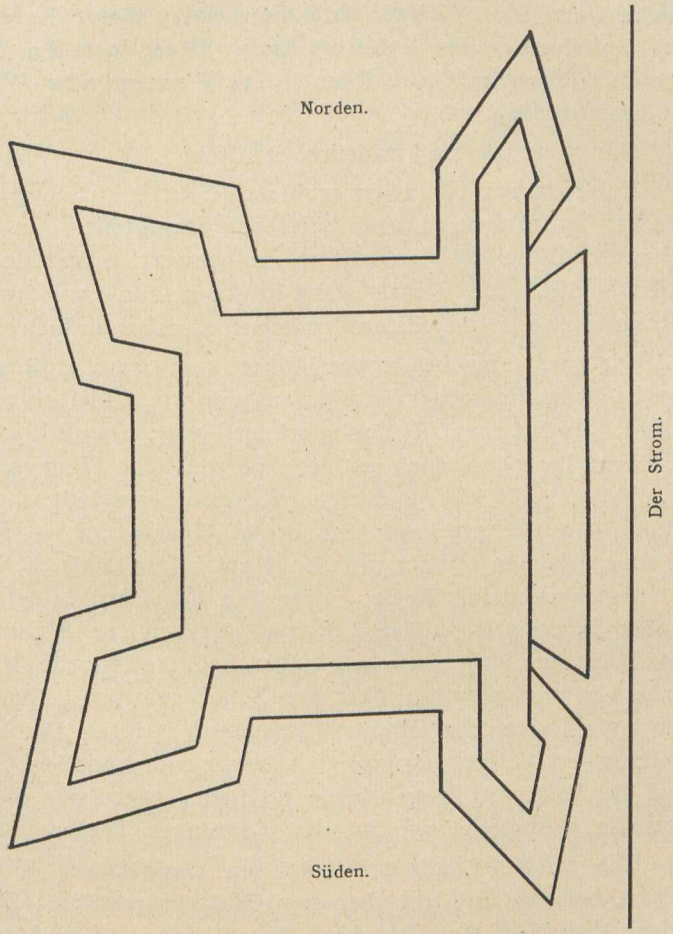
Die Kaiserlichen in der Schanze erhoben keinen Zoll, doch sollte nach einer Bekanntmachung, die St. Julien zu Warnemünde am 28. Februar/9. März 1628 anschlagen ließ, der Verkehr von „*Pulver, Kriegsmunition, oder Kriegs-Volck*“ verboten sein[3]). Dieser Erlaß war aber für Rostock ohne Bedeutung, da die Dänen alle Schiffe der Rostocker, deren sie habhaft werden konnten, aufbrachten.

Über das Aussehen der Schanze sind wir durch die im Januar bis März 1913 in 2 bis 3 m Tiefe gemachten Funde bei den Fundamentierungsarbeiten eines Hauses[4]) einigermaßen unterrichtet. Man ist hierbei auf eine Stube mit Einrichtung, vielleicht auf das Zimmer des Hauptmanns, gestoßen. Das Mauerwerk bestand aus einer 1 m dicken Steinwand. Sogar der starke Türangelpfosten ist erhalten, dessen

---

[1]) Rogge in Meckl. Jahrb. Bd. 51 S. 313; Krabbe a. a. O. S. 110.
[2]) S. A. Act. Rost. Vol. XI B Lit. F Fasc. II b.
[3]) Franck, Alt- und Neues Mecklenb. Buch 13 S. 66.
[4]) Café Bechlin, am Strom 107—108.

Abmessungen unschwer erkennen lassen, daß die Tür, die er trug, ein nicht unerhebliches Gewicht gehabt haben muß. Die Stube empfing ihr Licht aus mit Blei verbundenen,



Die von den Wallensteinern im Jahre 1628 erbaute Schanze.
Pause nach einer im Rostocker Rats-Archiv befindlichen Zeichnung aus dem Jahre 1634.

buntbemalten Scheiben. Das Dach bildeten mächtige, mit Eisenklammern verbundene Holzbohlen, wahrscheinlich, und

zwar nach der Innenseite der Schanze hin, mit großen Dachziegeln gedeckt, ähnlich wie sie heute noch im Gebrauch sind. In einer Ecke stand ein Kamin aus zahlreichen grünen Kacheln errichtet. Leider sind die meisten dieser Kacheln der Spitzhacke des Arbeiters zum Opfer gefallen und mit dem Bauschutt auf irgend eine Warnemünder Wiese gefahren worden.

Nur 3 Stück sind tadellos erhalten:

Auf der einen (18 × 16 cm groß) ist ein Ritter im Schuppenpanzer, Spitzenkragen und Spitzbart dargestellt. In der behandschuhten Rechten hält er ein Schwert, in der linken einen Schild. Die Gestalt steht in einem von zwei Säulen getragenen Torbogen, dessen Ornamente ziemlich einfach sind.

Die zweite Kachel, etwas länger (19 × 16 cm groß, eine gleiche ist im Rostocker Museum aufbewahrt), ähnelt sehr der ersten. Sie hat ebenfalls dunkelgrüne Glasur. Das Bild steht in einem Torbogen, doch ist hier eine weibliche Figur in der Tracht zur Zeit des 30jährigen Krieges hergestellt. Das Haar — am Hinterkopf eine breite Haarspange — liegt in einem flachen Wulste um den Kopf. Der Hals ist frei, er trägt eine kleine Kette. Über den Schultern bildet ein großer Spitzen- (sog. Maria Stuart-) Kragen den Abschluß. Das Kleid hat Puffärmeln mit langen Schlitzen für die Arme. In den behandschuhten, über den Schoß gefalteten Händen trägt die Dame vier Blumen (Straußenfedern?). Die Darstellung des Ritters ist zweifellos besser und künstlerischer. Auf der Rückseite tragen beide Kacheln, ebenso wie die im Museum befindliche ein U- oder O-förmiges Töpferzeichen.

Die dritte (27 × 12 cm) trägt ein rhombisches Mittelschild, bedeckt und umgeben von Blattornamenten. Zahlreiche Scherben von Abschluß-Eckstücken sind außerdem festgestellt worden[1]).

Wie die Soldaten damals gelebt haben, lassen weitere

[1]) Die 3 Kacheln, der Spundhahn und die übrigen hier beschriebenen Funde sind im Warnemünder Museum ausgestellt.

Funde erkennen. Daß die damaligen Soldaten wackere Zecher gewesen sind, zeigt uns ein Spundhahn aus Bronze. Der Griff ist deutlich der Figur eines Hahnes nachgebildet. Das Loch, durch das das Bier rinnen sollte, ist nicht weniger wie 4 qcm groß, die Soldaten brauchten also ihre Humpen nicht allzu lange unter den Hahn halten und warten, bis der Krug gefüllt war. Dicht dabei lag eine große, im rechten Winkel gebogene Glasscherbe, der Überrest einer Form, wie sie ähnlich noch heute im Gebrauch bei viereckigen, dänischen Aquavitflaschen ist. Über den Speisezettel der Soldaten belehren uns zahlreiche Knochen, von denen mit Sicherheit die von Ochsen, Hämmeln, Hühnern und Enten festgestellt sind. Das Fleich wurde in großen irdenen Töpfen und Pfannen gekocht, die zum Teil mit Füßen, um sie über das Feuer zu stellen, versehen waren, oder auf einem Rost gebraten, dessen langer Eisenstab noch gut erhalten ist. In der freien Zeit wurde dem Würfelspiel gehuldigt. Zahlreiche bunt im Sande liegende Münzen, und zwar Rostocker, mecklenburgische, pommersche und dänische Geldstücke, wurden gefunden. Wie man aus den Spuren der Benutzung erkennt, wurden die Pieken und Hellebarden an einem Stein, der ebenfalls erhalten ist, geschärft[1]).

Nach ergebnislosen Verhandlungen zwischen Rostock und König Christian wurden seit dem 9. März von den Dänen zahlreiche Rostocker Schiffe gekapert. Am 1. April eröffneten 3 dänische Schiffe ein stundenlanges Feuer auf die Schanze, ohne jedoch etwas auszurichten. Selbst zwei mit Steinen beladene Fahrzeuge, die in der Mündung zur Sperrung des Hafens versenkt werden sollten, trieben so unglücklich an, daß sie ihren Zweck verfehlten[2]). St. Julien vereinigte nun eine gewaltige Truppenmacht in Warnemünde und den umliegenden Dörfern. Es sollen im Orte 2000 Mann,

[1]) Leider konnte die genaue Lage der ganzen Umwallung bei der geringen Ausdehnung der Ausschachtungsarbeiten nicht festgestellt werden. Die gefundenen Gegenstände befinden sich zum Teil im Besitze des Rostocker und Warnemünder Museums.

[2]) Schulenburg a. a. O. S. 95.

in der Umgebung sogar 5000 Mann gelegen haben, doch sind diese Zahlen sicherlich übertrieben. Immerhin muß die Einquartierung recht drückend gewesen sein. 4 Warnemünder baten am 10. Februar 1630 um Erlaß der Haussteuer, da sie durch den Krieg alle Habe verloren hätten[1]). Das Hauptquartier des Obersten war Elmenhorst[2]).

Die Angriffe der Dänen wurden jedoch nicht wiederholt. Im April huldigten dann die Stände seinen Vertretern. Mitte Mai mußten die Herzöge das Land verlassen. Wallenstein sagte: „*Zween Hanen auf einem müst taugen nicht zusammen*[3])." Am 12./22. Mai 1629 schloß Christian IV. von Dänemark mit dem Kaiser (Wallenstein) zu Lübeck Frieden. Im Juli 1629 mußte Wallenstein zur Durchführung des Restitutions-Ediktes auf Wunsch des Kaisers Mecklenburg verlassen. Das Land wurde durch seine Kommissare regiert. Einen Beweis, wie vorurteilslos in Religionssachen der katholische Wallenstein und seine Regierung war, erhielt auch Warnemünde: Nach dem Tode des Pfarrers Joachim Manzelius wurde am 22. August der evangelische cand. theol. Joachim Albinus aus Parchim als Pfarrer eingesetzt[4]).

Die verjagten mecklenburgischen Herzöge betrieben von Lübeck, ihrem Aufenthaltsort, aus mit allen Kräften ihre Wiedereinsetzung in Mecklenburg. Sie blieben in engster Verbindung mit ihrem Vetter[5]) Gustav II. Adolf, König von Schweden, der nach Beendigung seines Feldzuges gegen Polen (September 1629) den bedrängten Herzögen zu Hilfe zu kommen versprach. Im Juni 1630 landete Gustav Adolf auf deutschem Boden. Bis Ende des Jahres hatte er Pommern besetzt. Dann wandte sich sein Unterfeldherr Ake (Achatius)

[1]) R. R. A. Warnem. II B Vol. 1 Fasc. 2.
[2]) Rogge in Meckl. Jahrb. Bd. 51 S. 316.
[3]) Lorenz in Meckl. Jahrb. 40, S. 95; Brief aus Prag vom 9. Febr. 1628.
[4]) Lisch in Meckl. Jahrb. Bd. 39 S. 191.
[5]) Die Mütter Gustav Adolfs und der Herzöge waren Schwestern, beide Töchter des Herzogs Adolf von Schleswig-Holstein-Gottorp. Außerdem war Johann Albrechts erste Gemahlin, Margarete Elisabeth, die Cousine Gustav Adolfs, dadurch, daß der Vater Gustav Adolfs, Karl IX., und Elisabeth, die Mutter der Margarete, Kinder Gustav Wasas waren.

Tott nach Mecklenburg und besetzte es im Juni 1631. Jetzt erst wagten die Herzöge, wieder in ihr Land zurückzukehren. Bis auf Warnemünde, Rostock und Wismar war schließlich der Norden Mecklenburgs frei von Kaiserlichen. Es galt, zunächst sich wieder dieser Plätze zu bemächtigen.

Der Sturm auf die Wallensteinsche Schanze zu Warnemünde begann am 24. August/3. September 1631 zu Wasser und zu Lande. Die Kaiserlichen unter dem Befehl des Hauptmanns Piazzo konnten ihre neuen schweren Geschütze nur wenig gebrauchen, da die Mecklenburger und Schweden unter Herzog Johann Albrecht sofort so nahe an die Wälle gerückt waren, daß ihnen das grobe Geschütz keinen Schaden antun konnte. Immerhin gestalteten sich die Sturmversuche für die Angreifer recht verlustreich. Schließlich wurden Batterien von den Verbündeten aufgeworfen und die Schanze 48 Stunden lang beschossen[1]), wobei die auf der Rhede liegende schwedische Flotte die Batterien unterstützte. Diese Kanonade hatte vollen Erfolg. Die Verluste der Kaiserlichen sollen über 300 Mann betragen haben. Am 26. August/5. September kurz vor Anbruch der Dunkelheit baten die Wallensteiner um einen Waffenstillstand und freien Abzug mit Artillerie und Bagage. Die Verbündeten verlangten sofortige Übergabe auf Gnade und Ungnade. Den Verhandlungen über die Kapitulation, die ein Leutnant in Begleitung eines Wachtmeisters führte, machte jedoch am nächsten Tage eine Meuterei der Besatzung ein rasches Ende. Die Kaiserlichen empörten sich gegen ihren Kommandanten, warfen das Gewehr weg und boten ihre Dienste den Schweden an, die auch sofort angenommen wurden. Der Kommandant, der verhandelnde Leutnant und der Wachtmeister wurden gefangen genommen. 9 Geschütze, eine Menge Proviant,

[1]) Dicht bei den oben (S. 100 ff.) beschriebenen Überresten sind zahlreiche eiserne Kanonenkugeln gefunden worden. Die größte von ihnen hat einen Durchmesser von 13 cm, ein Gewicht von 10,6 kg, 3 andere ein Gewicht von 4,7, 2,8 und 1,8 kg. Außerdem fand man noch 3 Kugeln von 0,7 und 3 von 0,5 kg Gewicht. Sämtlich aufgestellt im Warnemünder Museum.

Pulver und Lunten fanden die Sieger[1]). Dann wurde die Schanze mit ausschließlich schwedischen Truppen besetzt, welche einen Zoll von jedem vorbeifahrenden Schiff von nun an erhoben[2]). Einer der ersten Kommandanten der Schanze war der schwedische Major in einem Regiment ostgotisch Fußvolk Lydert Hinrichson. Sofort nach der Besetzung erhoben sich Streitigkeiten zwischen dem Rat von Rostock und den Schweden über den Unterhalt und Ausbesserung der Schanze. Rostock wollte seine Peiniger natürlich nicht unterstützen. Der Schriftwechsel zwischen den Kommandanten der Schanze und Rostock darüber beginnt fast jedes Jahr von neuem. Hinrichsons Nachfolger waren (1633) Oberstleutnant Andreas Person Otter und (1635) Norman Suter.

Hatten die Herzöge bis dahin durchaus zwischen der evangelischen und katholischen Partei geschwankt, so schlossen sie sich nach Gustav Adolfs entscheidendem Siege über die Kaiserlichen bei Breitenfeld (September 1631) rückhaltlos den Schweden an. Mecklenburg war gegen Ende des Jahres von den Kaiserlichen befreit. Der Preis, den Gustav Adolf jedoch dafür forderte, war ein Bündnis (datiert Frankfurt a./M., d. 29. Februar/10. März 1632)[3]), nach dem das Land Mecklenburg völlig den Schweden preisgegeben und von ihnen abhängig gemacht wurde[4]). Im § 7 wird neben Wismar auch Warnemünde der Krone Schweden abgetreten. Die Schanze blieb selbstverständlich ebenfalls in schwedischem Besitz, ebenso der Hafen, der als Stützpunkt für die Flotte dienen sollte. Im § 11 des Vertrages erklärten sich die Herzöge damit einverstanden, daß in Warnemünde ein Zoll (Lizent) von jedem vorbeifahrenden Schiff entrichtet werden sollte. Das bedeutete wieder ein Glied mehr in der Kette der schwedischen Zollstationen, die zur Deckung der Kriegskosten von den Schweden allmählich

[1]) Klüver a. a. O. Teil 3, 2 S. 167 ff.; Teil 2 S. 646.
[2]) Pries a. a. O. S. 5.
[3]) Text des Vertrages bei Westph. Bd. 4 Spalte 1199 ff.
[4]) Über die Vorgeschichte dieses Vertrages siehe Pries S. 7 ff; Krabbe a. a. O. S. 195.

an den deutschen Ostseeküsten eingerichtet wurden. Dann findet sich nur noch im § 11 des Vertrages die Bestimmung, daß der Zoll so eingenommen und gehandhabt werden sollte, wie es in den pommerschen Häfen üblich war. Demnach können wir annehmen, daß für Schweden 3½ % von dem meist viel zu hoch taxierten Wert der an der Zollstätte vorbeigeführten Waren erhoben wurde[1]). Daneben erhielt der Herzog noch 1 %, was die Ursache endlosen Streites zwischen den Mecklenburgern und Schweden war, da die herzogliche Quote von den Schweden meist als Zuschlag erhoben wurde, während die Kaufleute und Schiffer, vertreten durch Rostock, meinten, daß die Schweden „das fürstliche Interesse" mit ihren Einnahmen bezahlen sollten. Zur besseren Überwachung des schwedischen Lizenteinnehmers hielten die Herzöge seit Januar 1635 einen eigenen herzoglichen Gegenschreiber, dessen Stellung gegenüber den Schweden wegen der ewigen Reibereien die denkbar unangenehmste war. Herzogliche Güter mußten trotz mancher Proteste der Herzöge verzollt werden. Alle Waren, die der Schiffer verschwiegen hatte und die bei der Zollrevision gefunden wurden, wurden gemäß § 14 der Lizentordnung[2]) sofort konfisziert und versteigert. Der Rheder sollte seine Schiffparts verlustig sein und der Schiffer solange in Arrest bleiben, bis er 500 Reichstaler bezahlt hätte. Eine besondere Instruktion für die Zolleinnehmer von Wismar und Warnemünde wurde von Oxenstierna am 15. April 1632 erlassen[3]).

Schon Anfang März 1632 schickten die Rostocker eine Gesandtschaft an Gustav Adolf, um die Abschaffung oder wenigstens den teilweisen Erlaß des Zolls zu erbitten[4]). Sie erhielten eine abschlägige Antwort, ebenso eine Gesandtschaft, die mit dem schwedischen Kommandanten 1637/38 verhandelte ob nicht die Schanze durch mecklenburgisches Militär besetzt werden könnte. Der Zoll wurde weiter er-

[1]) Pries a. a. O. S. 25 ff.
[2]) Text in Rost. Beitr. Bd. 8 S. 131.
[3]) Text in Rost. Beitr. Bd. 8 S. 129 ff.
[4]) Pries a. a. O. S. 12, Anm.

hoben, und da die Schiffer meist zollfreie Häfen aufsuchten, um den lästigen Zoll zu sparen, lag der Handel Rostocks in wenigen Jahren so danieder, daß die Stadt jahrelang ihre Beamten nicht bezahlen konnte. Immerhin war es möglich, dem wachsamen Auge der schwedischen Zolleinnehmer zu entgehen. Ein Blick auf die Warnemünder Lizentbücher belehrt uns, daß geschmuggelt wurde. Sicher ist die Fahrt der Schiffer dann ostwärts von der Schanze durch die Mündungen des „alten Tiefs" erfolgt, deren Vorhandensein für das Jahr 1625[1]) bezeugt ist. Doch gestattete die geringe Breite und Tiefe des Fahrwassers die Durchfahrt von nur kleinen Fahrzeugen[2]).

Nach dem Tode Gustav Adolfs bei Lützen (November 1632) sank die schwedische Macht auf deutschem Boden, und mit dem Sieg der Kaiserlichen in der Schlacht bei Nördlingen (September 1634) war sie gebrochen. Die Schweden zogen sich auf Pommern und besonders auf Mecklenburg zurück, das sie durch ihren Sieg bei Wittstock (1636) über die Kaiserlichen und Sachsen behauptet hatten. Dem Frieden zu Prag (Mai 1635) zwischen dem Kaiser und den Kurfürsten von Brandenburg und Sachsen traten die Herzöge bei, dafür wurden die mecklenburgischen Herzöge wieder vom Kaiser anerkannt[3]). Somit war der zu Frankfurt a. M. mit Schweden geschlossene Vertrag hinfällig, und die Schweden rächten sich, indem sie den Zoll auf das Doppelte erhöhten, und zwar sollen die Schweden für die Durchfahrt eines Schiffes 1000 bis 1200 Gulden verlangt haben und die Hälfte des Wertes der Ladung außerdem für sich beansprucht haben[4]). Mecklenburg lag völlig danieder. Der schwedische Feldherr Banér, der bei seinen jahrelangen Kriegszügen durch Deutschland gewiß schon viele verwüstete Länder gesehen hatte, schrieb an den Kanzler Oxenstierna (1638), daß es in Mecklenburg nur noch Sand und Luft gäbe. Von Süden her wurde jedoch

[1]) Siehe Seite 24.
[2]) Huhnhäuser in Rost. Beitr. Bd. 8 S. 16.
[3]) Boll, Gesch. Meckl. Bd. 2 S. 71.
[4]) Franck a. a. O. lib. 13 Kap. 21 S. 192.

seit dem Frieden von Prag (1635) immer wieder von den Kaiserlichen und ihren Bundesgenossen, den Sachsen, der Versuch gemacht, in das Land einzudringen. Als Banér sich auf Befehl Oxenstiernas nach Pommern zurückzog, um nach dem Tode des Herzogs das Land sogleich in Besitz nehmen zu können, war Warnemünde von Truppen fast völlig entblößt.

Diese günstige Gelegenheit, sich der Schanze für die Kaiserlichen zu bemächtigen, wollte der kaiserliche Generalissimus Graf Gallas nicht verstreichen lassen[1]). Aus seinem Hauptquartier Sternberg schickte er am 1./11. März 1638 den Generalmajor Vitzthum von Eckstädt mit einigen kaiserlichen und sächsischen Infanterie- und Kavallerie-Regimentern nach Warnemünde, wo Vitzthum am 7./17. März eintraf. Das Angebot der Übergabe lehnte der schwedische Kommandant ab, ihm unterstanden 200 Mann mit 19 Feldstücken. Trotz lebhaften Feuers der Schweden kamen die Kaiserlichen im Bau von Batterien und Laufgräben an die Schanze nah heran, zumal da die Ersatzflotte für die Schweden aus Stralsund und Wismar bald kehrtgemacht hatte, sobald sie sah, daß sie nicht mehr helfen konnte. Als Vitzthum in einem Laufgraben zu nahe der Schanze gekommen war, wurde er am 9./19. März abends gegen 6 Uhr von einer feindlichen Musketenkugel durch den Leib geschossen, eine Wunde, der er am nächsten Tage gegen Mittag erlag. Der Körper Vitzthums wurde einbalsamiert, die Intestinen (Eingeweide) in Warnemünde beigesetzt. Am 11./21. März gelang es, Bresche in die Schanze zu schießen. Die Schweden waren nun zu Unterhandlungen bereit. Man bewilligte den 200 Mann freien Abzug nach Wismar. Die 19 Geschütze fielen dem Sieger in die Hände. Die Kaiserlichen unter Matzdorff hielten die Schanze von nun an besetzt. Der Zoll wurde aufgehoben und zwar mit dänischer Hilfe, die die schwedischen Schiffe anfangs Juni von der Warnowmündung verjagten[2]).

---

[1]) Theatrum Europaeum Band 3 S. 920 ff.; Dragendorff, Befestigungen Warnemündes in Rost. Beitr. 3, 3 S. 73; Krabbe a. a. O. S. 209 ff.

[2]) Pries a. a. O. S. 20.

Im Oktober jedoch erhielt Banér Verstärkungen aus der Heimat. Er vertrieb die Kaiserlichen aus Pommern und Mecklenburg und befahl seinem Obersten Wrangel, die Schanze der Kaiserlichen zu Warnemünde zu nehmen. Die Belagerung begann. Matzdorff wies aber alle Angriffe der Schweden ab, die schließlich aus Warnemünde abzogen, das sie in der Nacht zum 20./21. Oktober besetzt hatten. Am 26. Oktober übergab Matzdorff die Schanze den Rostockern und zog ab, nachdem er einen auf der Rhede befindlichen dänischen Schiffer beredet hatte, die Besatzung nach Holstein überzusetzen[1]). Die Rostocker versuchten darauf, schleunigst die Schanze zu schleifen und brachten die Geschütze nach Rostock, konnten jedoch nicht verhindern, daß die Schweden an demselben Tage wieder in die Schanze einzogen, sie im Laufe des Winters nach Abzug der Dänen in Stand setzten und den Zoll von neuem erhoben. Banér schickte aus Neukloster am 29. November 1638 an König Christian von Dänemark einen Brief, in dem er darauf hinwies, daß die Schanze für die Sicherheit auf der Ostsee sehr nötig wäre, und den König bat, die Eroberung der Schanze nicht als unfreundliche Handlung ansehen zu wollen[2]). Der Zoll wurde bald so drückend empfunden, daß Herzog Adolf Friedrich versuchte, die erforderlichen Geldmittel für die Schweden aufzubringen, um ihre Einwilligung in die Einlösung des Zolls zu erhalten. Der Herzog wandte sich an die Ritterschaft, doch das Land war zu verarmt und ausgesogen, als daß die erforderlichen Mittel hätten aufgebracht werden können. Die Verhandlungen zogen sich ohne Erfolg über das dem Friedensschluß vorangehende Jahrzehnt hin[3]).

Im westfälischen Frieden wurde zwar Wismar und Umgebung an die Krone Schweden abgetreten, jedoch ist in den betreffenden Artikeln des Friedens zu Osnabrück (Art. 10

[1]) Pries a. a. O. S. 22; Franck a. a. O. lib. 13 Kap. 22 S. 200.
[2]) Theatrum Europaeum Bd. 3 S. 922 ff.
[3]) L. A. R. Aktenstück 18—318 A.

§ 13, ferner § 2 und § 6, ferner Art. 16 § 14) den Schweden durchaus nicht die Befugnis eingeräumt worden, den Zoll zu Warnemünde weiter zu erheben, zumal da im Art. 9 § 1 ganz allgemein ausgesprochen war, daß alle Zölle und Abgaben aufgehoben werden sollten. Obwohl häufig von Mecklenburg gegen den Zoll protestiert wurde, blieben die Schweden in Warnemünde. Der Zoll wurde immer drückender. Zahlreiche Gesandtschaften, die die Aufhebung des Lizenten erbitten sollten, wurden von Rostock an den Kaiser, an die Königin Christine von Schweden, an die Herzöge und an die Schweden in Warnemünde abgesandt. Doch alles vergeblich.

Der Art. 10 § 13 des Friedens zu Osnabrück lautet in der Übersetzung: *ferner überläßt er* (d. h. der Kaiser) *ihm* (dem König von Schweden) *auf ewig die neuangelegten Zölle an den Küsten Pommerns und Mecklenburgs, doch soll der Zoll in so mäßiger Höhe gehalten sein, daß der Handel an diesen Orten nicht lahmgelegt wird.*

In diese etwas unklare Stelle sollten auf Antrag des mecklenburgischen Gesandten noch die Worte aufgenommen werden: „an den (der Krone Schweden) abgetretenen Orten." Auf die dringenden Vorstellungen der Reichsstände hatten die Schweden nur die Antwort, es verstünde sich von selbst, daß nur abgetretene Orte in dieser Bestimmung gemeint seien, und Schweden würde niemand widerrechtlich beschweren. Der Artikel wurde bis zum eigentlichen Friedensschluß (Oktober 1648) nicht mehr geändert. Bei der endgültigen Redaktion (März 1648) war der mecklenburgische Gesandte Dr. Kayser zu den Herzögen berufen worden[1]).

Die Schweden hatten nach dem Friedensschluß die Macht, dem Reiche und dem Herzogtum Mecklenburg gegenüber ihre Auffassung von der Auslegung des Artikels durchzusetzen: nämlich, daß auch die neu (d. h. während des Krieges) eingeführten Zölle weiter erhoben werden dürften und zwar gleichgültig, ob die Orte nach dem Frieden be-

[1]) Pütter a. a. O. S. 157; Pries a. a. O. S. 61 ff.; Krabbe a. a. O. S. 430 ff.

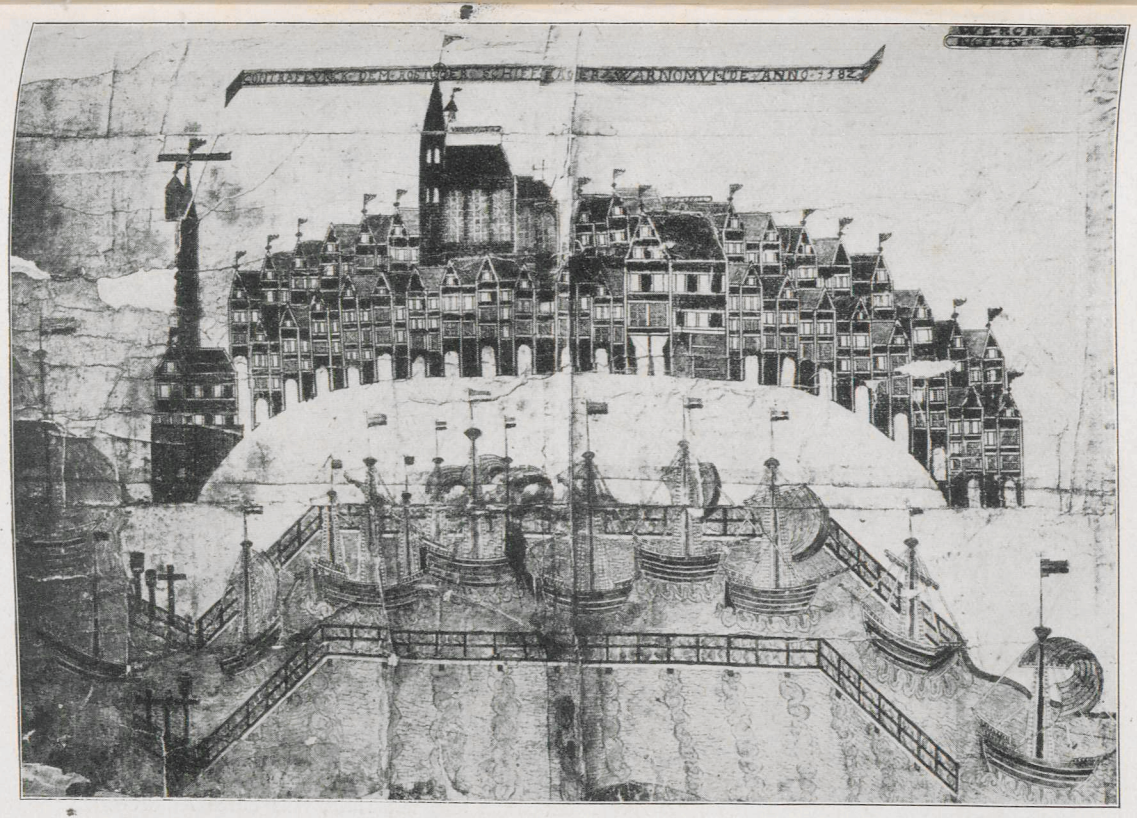
halten (wie z. B. Wismar) oder wieder herausgegeben waren (wie z. B. Warnemünde). Die beabsichtigt oder unbeabsichtigt ungenaue Fassung der die Zölle betreffenden Artikel im Friedensinstrument läßt jedoch bei rein sachlicher Auslegung der Bestimmungen nur die Rechtmäßigkeit der deutsch-mecklenburgischen Ansprüche zu. Alle Argumente Schwedens, der Art. 10 § 13 meinte alle am Friedensschluß innegehabten Zölle (was für Warnemünde zweifellos zutrifft), mit dem Ausdruck „mecklenburgische Küste" könnte unmöglich Wismar allein gemeint sein, die Botschafter der Kurfürsten hätten den Artikel ohne Vorbehalt unterschrieben, man könnte unmöglich einem Platz den Zoll erlassen, der dann allen Handel zum Nachteil der anderen an sich zöge, man müßte daher auf die lückenlose Handhabung der Lizenten bestehen — sind nicht durchschlagend gegenüber der Tatsache, daß das Reich der Krone Schweden gegenüber in keiner Weise seine Grenzen verändert hat, daß also kein Reichsgebiet abgetreten war, sondern nur die Einkünfte aus einem Teil des Reichsgebiets, und daß somit Schweden als Reichsstand in bezug auf seine deutschen Besitzungen den Befehlen des Kaisers sich fügen mußte, besonders da im Art. 9 § 1 das Aufhören aller Zölle bestimmt war. Doch der Kaiser konnte seine Befehle gegenüber dem unbotmäßigen Reichsstand nicht durchsetzen, und so konnten die Schweden jahrzehntelang ihre Auslegung durchsetzen[1]).

Die übermütigen und sich ihrer Macht bewußten Schweden peinigten die Warnemünder aufs schlimmste.

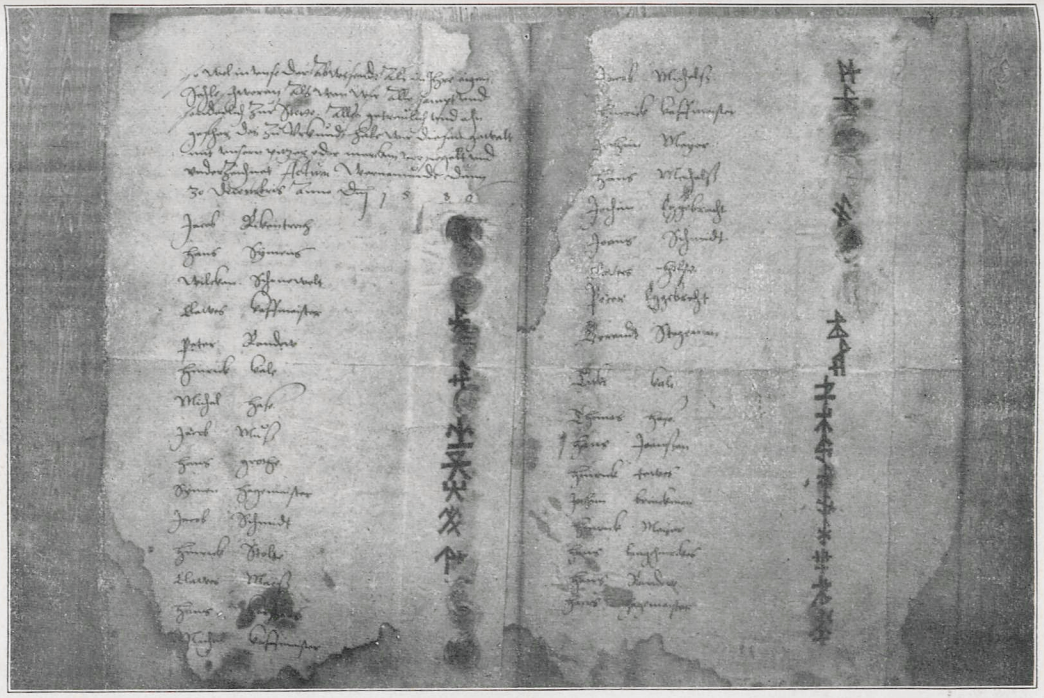
Die Akten[2]) eines in Rostock im Dezember 1648 geführten Prozesses schildern mit beredten Worten dieZustände:

30 Warnemünder Bürger, unter ihnen Hinrich Eggebrecht, Hans Holtfreter, Hans und Reincke Schmidt, Peter Kröpelin, Heinrich Plessentin, Hans Meyer, Claus Michelsen und Claus Radloff — als Rostocker Bürger werden Simon Hagemeister, Heinrich Degener, Ties Westphal genannt —

[1]) Literatur über die juristische Seite des Zolls bei Bachmann Nr. 5431 a, b, c.
[2]) Reichsarchiv zu Stockholm, Aktenstück Germanica D VIII.



Vicke Schorlers Darstellung von Warnemünde aus dem Jahre 1582, als Spiegelbild gezeichnet.
Deutlich sind Vorder- und Hinterreihe, der Leuchtturm, die Kirche und die Vogtei zu erkennen. (Seite 81.)



Letzte Seite einer Prozeßvollmacht am 30. Dezember 1586 aus dem Archiv zu Schwerin mit den Unterschriften von 33 Warnemündern, die ihre Hausmarken teils mit Tinte, teils durch Aufdrücken von Petschaften beigefügt haben. Das Papier ist durch Feuchtigkeit stellenweise angegriffen. (Seite 90.)

sagen aus, zwar nicht immer alles bejahend, da mancher auf längerer Seereise abwesend war.

Der schwedische Oberstleutnant Arend Lewitzow, Kommandant der Schanze zu Warnemünde, und der Lizenteinnehmer Berendes hielten die Schiffer meist im Warnemünder Hafen zurück, auch wenn alle Zollformalitäten auf der schwedischen Lizentkammer (d. h. der Vogtei)[1]) erledigt waren, um noch vor der Abfahrt, unter dem Vorwande, man müßte auf die Reisenden auf dem Schiffe gute Obacht geben, einige Dukaten von den Schiffern zu erpressen. Dadurch wurde das Schiff mit Mannschaft und Ladung sehr gefährdet, da günstiger Wind und Hochwasser oft nur kurze Zeit andauerten und diese Zeit durch nutzlose Streitigkeiten zwischen Zolleinnehmer und Schiffern verbraucht wurde, so daß das Passieren der zahlreichen Sandbänke vor der Mündung oft unmöglich gemacht wurde. Auch die Bitte der Schiffer, nach Erledigung der Zollformalitäten außerhalb des Sperrbaums im Hafen liegen zu dürfen, um bei günstigem Wind sofort abfahrtbereit zu sein, wurde von den Schweden verweigert.

Einen nicht unbeträchtlichen Teil des Fischfangs mußten die Warnemünder regelmäßig den Schweden in der Schanze abliefern, ohne Bezahlung zu erhalten. Wehe dem, der das „vergaß!" Er wurde aus seinem Hause von dem schwedischen Profoß auf die Schanze gebracht und an einem in der Nähe befindlichen Pfahl angeschlossen, dort mußte er stundenlang ausharren, oder der Kommandant ließ ihn, wenn er schlechter Laune war, auf dem hölzernen Esel reiten, eine im Heere Gustav Adolfs übliche Soldatenstrafe. Der De-

[1]) Vgl. v. Mesmer-Saldern a. a. O.; siehe auch S. 122. Mietvertrag über eine „bey der Licent-Kammer belegenen Hausstellen" vom 17. April 1700 R. R. A. rotes Buch Seite 189. Gelegentlich des Brandes am 26. Februar 1718 wird berichtet (R. R. A. Warnem. I Generalia Vol. 9), daß „von dem Ende Stadtwerts an zu rechnen biss an die Licent 19 Häuser gäntzlich . . . verzehrt. Vom Alexandrinenplatz bis zur Vogtei stehen noch heute 19 Häuser. Es ist somit höchst wahrscheinlich, daß seit Bestehen des Zolls in Warnemünde die Abgaben in der Vogtei geleistet wurden. Die Schweden machten auch Anbauten an das Vogtei-Gebäude, siehe Koppmann in Rost. Beitr. 4, 2 Seite 11.

linquent mußte sich bei dieser Strafe rittlings auf einen Balken (den Esel) setzen, dann wurden ihm schwere Zentnersteine an die Füße angehängt, was eine dauernde Schädigung der Gesundheit eines so Bestraften zur Folge hatte. Hatte der Fischer Geld, so wurde sein Boot zurückbehalten, und er mußte es mit einer größeren Summe auslösen. Weiter wurden die armen Warnemünder Frauen in Diensten des Herrn Kommandanten gezwungen, auf die Dörfer der Umgegend zu fahren (z. B. nach Stuthof), um Proviant für die Schweden zu holen. Die Lasten mußten sie dann aus ihren Booten heben und durch die Sandwege der Dünen zur Schanze schleppen.

Doch nicht genug damit. Obwohl sich die vorsichtigen Warnemünder beim schwedischen Kommandanten erkundigt hatten, ob sie ihr Vieh auf dem Pagenwerder weiden lassen dürften, und ihnen in Gegenwart des schwedischen Leutnants dieses Ansuchen gewährt worden war, so wurde, als die Herde auf der Weide erschien, der ganz unschuldige Kuhhirte von einigen Musketieren gefangen genommen, auf die Schanze gebracht und nur durch inständiges Bitten von 4 Bürgern vor dem Eselritt bewahrt. Dann trieben die Schweden ihrerseits ihre Pferde und Kühe auf die Wiesen. Aus späteren Jahren (z. B. 1673) wird berichtet, daß die Schweden die Heuernte meist für sich wegnahmen, trotz der Verwarnungen ihres Vorgesetzten, des Generals Mardefeldt in Wismar[1]).

Von den zahlreichen Übergriffen der Schweden gegen die Warnemünder sollen nur noch wenige hervorgehoben werden:

Der Schiffer und Bürger von Warnemünde Jakob Schultze hatte von Lewitzow im Winter 1639 einen Brief an seine „*libste*" in Dänemark zur Besorgung bekommen. Da der Schiffer wegen schweren Eisgangs und widriger Winde mit seiner Jolle nicht an der dänischen Küste, sondern

[1]) R. R. A. Gewetts-Protokoll vom 7. Juli 1673, Ratsprotokoll vom 16. Mai 1670.

nur am Eisrand landen konnte, so übergab er dort den Brief zur Weiterbeförderung, wodurch er am nächsten Tag in die Hände der Adressatin gelangte. Nach des Schiffers Rückkehr fragte ihn der Kommandant, ob er den Brief bestellt hätte, worauf der Schiffer ihm versicherte, er selber hätte ihn wegen des Eisgangs nicht bestellen können, er sei aber gut angekommen. Da ließ der Kommandant in seiner Wut den Profoß kommen, der den unglücklichen Schiffer an den Händen aufknüpfte. Erst nach 6 Stunden wurde Schultze freigelassen, aber einen dauernden Schaden an seiner Gesundheit hatte er erhalten.

Für die Roheiten der damaligen Zeit sind die Erlebnisse des Schiffers Adam Heidenreich charakteristisch. Heidenreich wurde in einem Streit mit den schwedischen Soldaten mit dem Gewehrkolben vor die Brust gestoßen und am Arm braun und blau geschlagen. Der Hund des Schiffers Heidenreich und der Hund des Leutnants Stral aus der Schwedenschanze kamen eines Tages — Juni 1648 — ins Beißen und, als der Schiffer mit einem Kieselsteinwurf, der gerade des Leutnants Hund traf, die Tiere trennen wollte, drang der Leutnant unter Schmähungen und Schimpfworten auf den Schiffer ein, schlug ihm mit einem Prügel über den Kopf. Bald war eine Schlägerei und Messerstecherei im Gange. Als dem Leutnant einige Soldaten zu Hilfe eilten, mußte der Schiffer fliehen. Seine Tochter warf sich den schwedischen Soldaten mutig entgegen. Wochenlang war dann Heidenreich durch die Dolchstiche des Leutnants an das Krankenlager gefesselt.

Wie die Schweden die Mecklenburger aussaugten, zeigt ein Verzeichnis der jährlichen Bierabgaben an Lewitzow. Leider ist auf dem Schriftstück nicht angegeben, von wem die Abgaben geleistet wurden. Es verzeichnet von Michaelis 1640 bis zum 11. Januar 1649 nicht weniger wie 2553 Tonnen Bier, die Lewitzow erhalten hat. Auch ein anderer schwedischer Kommandant Erich Valentin Sohn (1659) peinigte die Warnemünder aufs schlimmste.

9. Abschnitt.

Der Warnemünder Zoll bis 1714.

Zahlreiche Reskripte, Konkluse, Protokolle, Memoriale etc. sind überliefert[1]) — trotz aller Bemühungen des Reiches, die von nun an einsetzten, behielten die Schweden den Zoll. Gegenüber einem unbotmäßigen Reichsstand konnte das deutsche Reich nur seinen Willen aussprechen, aber nicht durchsetzen, und Rostocks Niedergang war schon zuweit vorgeschritten, als daß es sich ähnlich wie 1311 hätte der Plagegeister erwehren können. Von den Herzögen war bei ihrer eigenen militärischen Schwäche nichts zu erwarten. Die Auslegung, daß eine Zollerhebung an den *loca non cessa* nach dem Wortlaut des Friedens zu Osnabrück erlaubt sei, blieb für Schweden maßgebend[2]).

Deutlich spiegelt sich diese Sachlage in den Verhandlungen des Nürnberger Exekutionstages, der gewissermaßen als eine Fortsetzung der Verhandlungen in Westfalen im April 1649 zu Nürnberg eröffnet wurde. Der Exekutionsrezeß verlangte die Einräumung von Warnemünde und der Schanze an Mecklenburg, nachdem die Kur-Mainzsche Kanzlei zwei einseitige Interpretationen der fraglichen Artikel erlassen hatte[3]). Doch wurde Warnemünde nicht von den Schweden eingeräumt[4]), so daß der Kaiser am

[1]) Rechtsbegründete Rationes S. 3 ff; geschichtliche Übersicht S. 3 ff.
[2]) Siehe Seite 111 u. 112.
[3]) Rationes, Urkunde I und K.
[4]) Pries a. a. O. S. 81; Ungnad a. a. O. S. 1276.

14. Januar 1651 an seinen Gesandten in Nürnberg schreibt, er solle mit Oxenstierna um die Aufhebung des Zolles verhandeln. Vergeblich! Im Oktober 1652 wurde sogar eine eiserne Kette über den Strom gespannt, da der Baum während der langen Nächte nach Ansicht der Schweden nicht genügend Sicherheit bot[1]).

Kaiser und Reich standen immer auf seiten Rostocks, aber Hilfe konnten sie nicht bringen. Auf dem Reichstag zu Regensburg kamen im Städterat und Kurfürstenkollegium für Rostock günstige Beschlüsse zustande. Auch der Fürstenrat sprach sich für Rostock aus. Am 6./16. Mai 1654 erging ein Reichsgutachten[2]), in welchem der Reichstag den Kaiser aufforderte, nach Schweden zu schreiben, den Hafen an Rostock zurückzugeben und bei auftauchenden Mißverständnissen Kommissare zu ernennen, die mit der schwedischen Regierung in Wismar in Verhandlung treten sollten. Der Kaiser schrieb an die ausschreibenden Fürsten des niedersächsischen Kreises am 8. Juni 1654, welche ihrerseits am 16. August sich brieflich an Karl XI. von Schweden wandten und um Abstellung des Warnemünder Zolls ersuchten[3]). Diese Bemühungen waren von keinem Erfolg begleitet.

Aufs neue brachen Kriegszeiten über Warnemünde herein, nachdem der Ort seit zwei Jahrzehnten Ruhe genossen hatte. Im schwedisch-polnischen Kriege (1655—1660) wurde die Schanze am 8./18. März 1660 den 1500 Kaiserlichen unter dem Prinzen Robert von der Pfalz, einem Sohn des Winterkönigs, von der aus 30 bis 40 Schweden bestehenden Abteilung überlassen[4]). Sofort kam eine Gesandtschaft aus Rostock, die den Prinzen unter Überreichung von 3 Sorten guten Weines, Bier und Weißbrot zu bewegen suchten, die Schanze den Rostockern zur Zerstörung zu über-

[1]) Pries a. a. O. S. 89.
[2]) Rationes, Urkunde O; Pries a. a. O. S. 103.
[3]) Rationes, Urkunden N und P.
[4]) Theatrum Europaeum Bd. 9 S. 11 ff; Dragendorff in Rost. Beitr. Bd. 3, 4 S. 30

lassen. Der Prinz empfing die Gesandten freundlich, wies sie aber an den Kaiserlichen Generalissimus Montecuculi in Parchim, er könne die Schleifung der Schanze nicht zulassen. Schleunigst schickte die Stadt Gesandtschaft nach Parchim, zum Landesfürsten und nach Wien und erreichte durch mannigfache Geschenke an Montecuculi die Erlaubnis, die Schanze schleifen zu dürfen. Am 23. März/1. April und dem folgenden Tage wurde die Befestigung von den Städtern zerstört.

Doch die Schweden ließen sich nicht so leicht vertreiben. Sie legten sich nach Abzug der Kaiserlichen nach wenigen Tagen erst mit einem, dann mit mehreren Schiffen vor die Mündung und erzwangen nach wie vor den Zoll, wobei sie sich auf den Wortlaut zweier Bestimmungen des Friedens zu Oliva (23. April/3. Mai 1660) beriefen (Art. 22 § 2 und Art. 32 § 1)[1]). Im Juni 1661 bauten die Schweden sogar eine neue Schanze auf dem rechten Ufer der Warnow[2]). Generalmajor Mardefeldt ließ Kanonen und eine Anzahl Truppen von Wismar nach Warnemünde überführen. Die Fundamente dieser Schanze waren so stark, daß bis zum Jahre 1900, dem Beginn des großen Hafenumbaus, ihre Reste als Eiskeller benutzt wurden[3]).

Fast 3 Jahrzehnte hindurch hatten die Schweden den Zoll erhoben. Die Verarmung in Rostock und damit auch in Warnemünde griff immer weiter um sich, da Warnemünde wirtschaftlich von Rostock vollkommen abhängig war. Am 15. Juli 1659 wurde beim Rat angefragt, wie der Hausrat bei einigen Warnemündern besteuert werden sollte, da sie zum Teil *„nackend undt bloss gehen"* und was sie von dem *„Ingethumb, so sie doch nicht haben, geben sollen?"*[4]). Der Kampf ums Dasein, das Ausnutzen jeder Erwerbsmöglichkeit, um das Leben zu fristen, machten sich im Orte

[1]) v. Moerner S. 245, 248; Rationes Teil B S. 28; Ungnad, Amoenitates S. 1281.

[2]) Abbildung im Schweriner Archiv. Dragendorff in Rost. Beitr. 3, 3 S. 73.

[3]) Schlie a. a. O. Band 1 S. 288 Anm. 1.

[4]) R. R. A. Warnem. II B Vol. 1 Fasc. 3.

deutlich bemerkbar: E. E. Rat verbot am 26. Januar 1677 den Warnemündern, mit den Darsser Bauern *„einige Maskopy zum Verderbnis des Fleckens zu halten"*, d. h. in Handelsbeziehungen zu treten, *„bei der Piloterey* (Lotsen) *und Bergung der gestrandeten Schiffe und Güter gute Ordnung und durchgehende Gleichheit zu halten"*, bei dem Übersetzen fremder Leute nach Dänemark sich nicht vorzudrängen u. a. m. Viel Schaden können die Warnemünder den Rostocker Schiffern nicht zugefügt haben. Am 5. Januar 1677 sind folgende Einwohner im Besitz eines Bootes[1]):

Peter Behn	ein	Boot	von	3	Lasten
Jochim Dugge	„	„	„	3	„
Jochim Eggebrecht	„	„	„	1½	„
Heinr. Flind u. Redepennig	„	„	„	2	„
Carsten Jungmann u. Hans Mohns	„	„	„	2	„
Jochen u. Michel Jungmann	„	„	„	2	„
Klaus Kröpelin	„	„	„	1½	„
Peter Kröpelin u. Jochen Meyer	„	„	„	2	„
Peter Mecklenburg	„	„	„	2	„
Jacob Michelsen u. Hans Robert	„	„	„	2	„
Der alte Peter Mohns . . .	„	„	„	2	„
Peter Mohns	„	„	„	2	„
Jacob Schmid	„	„	„	2	„
Jacob Vick	„	„	„	3	„
Hans Wegener	„	„	„	3	„

Als Rostock nun sah, daß seine Hoffnung auf Befreiung von Lizenten nicht in Erfüllung ging, machte sich die grenzenlose Enttäuschung der Stadt in zahlreichen Gesuchen an die Personen und Mächte Luft, von denen man erwartete, daß sie die Schweden, sei es mit Gewalt, sei es mit Freundlichkeit, aus Warnemünde wegbringen könnten. Was half es, daß der Kaiser kaum 4 Wochen nach dem Abschluß des Friedens zu Oliva, am 12. Juni 1660, ein Exekutions-Re-

[1]) R. R. A. Warnemünder Protokoll-Buch des Gewett-Gerichts S. 73.

skript[1]) an Herzog August von Sachsen und August von Braunschweig-Lüneburg erließ, daß die beiden Fürsten am 18. August an Karl XI. von Schweden schrieben? Zwar wurden die Schiffe am 20. und 27. November 1660 abberufen, aber schon im Februar 1661 erhob das Kriegsschiff „der Jäger" trotz der Proteste Rostocks den Zoll[2]). Der Rat behauptete den Ort, eine Besatzung unter einem Offizier wurde in Warnemünde unterhalten. Fast wie ein Hohn klingt es, wenn dem Offizier befohlen wird, alle Schiffe ungehindert durchfahren zu lassen, doch auf die Fahrgäste gut acht zu geben, den Strand und die Vogtei gut zu bewachen und Vagabunden, entweder mit Güte oder Gewalt, vom Orte fernzuhalten[3]). Von Juni bis September 1661 fand dann ein nochmaliger Briefwechsel zwischen Herzog Gustav Adolf und Karl XI. statt[4]). Alles war vergeblich. Da tauchte in Rostock der Plan auf, den Konventer See bei Rethwisch als Handelshafen auszubauen. Man wandte sich an England um Unterstützung. Nach einem abschlägigen Bescheid mußte man diesen Plan fallen lassen[5]). Der Handel Rostocks lag völlig danieder. Immer wieder kehrt in den Rostocker Klagen die Erwähnung der Tatsache wieder, daß die Bürger wegen völliger Mittellosigkeit keine Steuern zahlen könnten, die Stadt könnte nicht einmal ihre Beamten besolden!

Im nächsten Jahre machte die Stadt bei Herzog Gustav Adolf Vorstellungen wegen des Zolls. Was sollte der Herzog tun? Seine Landeskinder schrien, er konnte mit seinen geringen Machtmitteln keine Abhilfe schaffen, außerdem erwuchs ihm aus den Zollabgaben noch eine Vermehrung seiner Einkünfte. Zurückweisen konnte er die Beschwerde seiner „erbuntertänigsten" Stadt Rostock nicht. Sich ernstlich um die Abschaffung des Zolles bemühen wollte er wohl

[1]) Rationes, Urkunden S. 28 ff.
[2]) Rationes, Urkunde T S. 35.
[3]) Order vom 6. März 1661 an den Offizier R. R. A.
[4]) Klüver Bd. 3, 2 S. 349 ff.
[5]) Klüver Bd. 1 S. 53.

auch nicht. Also schrieb er am 11. August 1662 zurück: *„er wolle zu keiner Zeit, sonderlich bey vorwesendem Reichstage einige Gelegenheit ermangeln lassen, darauf zu sinnen und bedacht zu sein, dass der verzehrende Warnemünder Zoll abgeschaffet und die Schantze demolieret . . . werden möge*[1]*)“*. Dann verbot er Bürgermeister und Rat alle *„Abschickung und Handlung dieserwegen“* ohne sein Vorwissen. Wirklich schwieg die geängstigte Stadt für kurze Zeit. Die Schweden aber wurden immer dreister. Rostock war noch immer im nominellen Besitz von Warnemünde und hielt mit einigen Söldnern die Vogtei besetzt. Doch am 25. März/4. April 1665 vertrieben auch die Schweden die Rostocker Stadtsoldaten mit einigen Schüssen aus der Schanze[2]). Sie übten damit die unbestrittene militärische Herrschaft über Warnemünde aus, so daß der Zoll von ihnen unangefochten weiter erhoben wurde. Rostock war der schwedischen Willkür schutzlos preisgegeben. Doch wurde die Rechtsprechung und Verwaltung noch immer vom Gewett ausgeübt[3]). Wieder erhob Rostock Vorstellungen beim Herzog: im Jahre 1666 bat Rostock den Landesherrn *„in dieser negotio nicht ermüden, sondern die momenta temporum nach dero Hocherleuchteten Fürstlichen Verstande also ermäßigen, wie es dero erbuntertänigste Stadt und gantzen Landes Wollfahrt erheischet*[4]*).“* Am 8. Juni 1672 erging dann abermals ein Reichsgutachten[5]) auf die Beschwerde der Herzöge hin. Dann versuchten am 11. Februar 1674 herzogliche Abgesandte und der Rostocker Bürgermeister Liebeherr mit dem schwedischen Zollverwalter in Warnemünde zu verhandeln[6]). Die Schweden schlugen jedoch das Ansinnen der Mecklenburger glatt ab.

---

[1]) Sog. Sternbergscher Rezeß vom 11. August 1662, Gesetzsammlung 2. Aufl. Bd. 3 S. 434.

[2]) Ungnad a. a. O. S. 1282; Koppmann in Rost. Beitr. Bd. 4, 2 S. 11.

[3]) R. R. A. Warnemünder Protokoll-Buch des Gewett-Gerichts S. 1 ff.

[4]) L. A. R. E. fol. 129/135 v. 15. Oktober 1666.

[5]) Das erste Reichsgutachten siehe S. 118.

[6]) Franck a. a. O. Buch 14 S. 272.

Der Rückschlag der schwedischen Niederlage bei Fehrbellin (18./28. Juni 1675) machte sich auch in Mecklenburg bemerkbar. Die Schweden flüchteten auf Wismar. Die Brandenburger unter dem Großen Kurfürsten folgten ihnen anfangs Juli 1675 auf den Fersen und rückten zunächst an das Ostufer der Wismar-Bucht, um die Insel Poel zu nehmen. Da die erwartete Unterstützung der holländischen Flotte nicht eintraf, zogen die Brandenburger über Schwaan nach Warnemünde, um die Schanze zu nehmen. Die Vorhut der Brandenburger, die bei der Verfolgung der Schweden Anfang Juli nach Warnemünde kam, wurde mit Kanonenkugeln von der Schanze empfangen. Dabei soll ein brandenburgischer General-Adjutant in der Vogtei von einer schwedischen Kanonenkugel getötet und in Warnemünde am Abend begraben worden sein[1]). Die 16 Schweden in der Schanze flohen schleunigst ohne Widerstand zu versuchen vor der Übermacht der Brandenburger — 1500 Mann vom Regiment des General-Major Lüdken mit 16 Stücken und 4 Mörsern — zu Schiff nach Wismar. Am 16./26. Juli nachmittags — am Vormittag war die Schanze eingenommen worden[2]) — erschienen die beiden Weddeherren aus Rostock, besichtigten das seit 10 Jahren, wahrscheinlich jedoch noch viel länger nicht mehr betretene Vogteigebäude und ließen den Vogt Heinrich Wolters durch Hineintragen eines Stuhles vom Gebäude Besitz ergreifen[3]). Dann sahen sich das Gewett das Haus und den Garten an und fanden alles in gutem Zustand. Darauf traten die beiden Herren ans Bollwerk, um den Leutnant v. Podewils in der Schanze zu besuchen. Er kam aber selbst in einem Boote über den Strom zu den Weddeherren herüber. Er wurde von den Herren im Namen des Rates am Bollwerk begrüßt und darauf sofort in die Vogtei geführt. Hier wurde der Leutnant gefragt, ob der Zoll

[1]) Tollius a. a. O.; Ungnad a. a. O. S. 1285 ff.; R. R. A. Warnem. Protokoll-Buch S. 95 ff.

[2]) Wagner, Herzog Christian S. 121; Wimarson a. a. O. Bd. 1 S. 199 f.; Franck a. a. O. Buch 14 S. 282.

[3]) Koppmann in Rost. Beitr. Bd. 4, 2 S. 10.

nun von den Brandenburgern weiter erhoben werden würde. Der Herr Leutnant versprach, *„daß ein iedes volck im nahmen Gottes seinen weg ohngehindert reisen, dem Warnemünder Flecken nichtes ohnerträgliches angethan und daß den Einwohnern kein Hun gekrencket werden solte. Damit domini deputati selben Abends ihren abschied wieder genommen und zurügk gefahren."* Beim Abzug der Brandenburger am nächsten Tage blieb eine Besatzung von 50 Mann unter Leutnant von Podewils in der Schanze zurück. Die Durchfahrt durch den Strom wurde sofort freigegeben und der Schlüssel zum Sperrbaum im Hafen am 18./28. Juli dem Vogte überliefert[1]). Gelegentlich einer Streitigkeit wegen der Quartierlast der Warnemünder wird erwähnt, daß einem Wachtmeister des Regiments Georg Ernst Zitzwitz nebst vier Reitern vom Generalmajor befohlen war, abwechselnd auf dem Turm Wache zu halten, und falls sich Schiffe in See zeigten, dieses durch 2 Reiter sofort zu melden[2]).

Am 10./20. August war der Kurfürst zum zweiten Mal in Warnemünde und besichtigte mit seiner Gemahlin die Schanze. Im Vergleich zu Doberan[3]) (25. September 1675) überließ der Große Kurfürst die Schanze an Christian V. von Dänemark, und schon am 9. Oktober liegt eine dänische Flotte auf der Rhede, deren Besatzung am 13. Oktober unter Leutnant Wolff die Schanze einnimmt und vom Rat sogleich Servis, Rauchfutter, d. h. Heu und Stroh, Streu, Matratzen und Holz verlangt[4]). Die Dänen blieben bis zum Ende des Jahres in Warnemünde. Anfang Januar 1676 wurde die Schanze von Dänen und Rostockern geschleift, 8 Kanonen nach Rostock gebracht[5]). Am 23. Juli 1676 hatte Warnemünde für einige Tage Einquartierung durch

[1]) Gewetts-Protokoll v. 16. u. 18. Juli 1675 R. R. A.
[2]) R. R. A. Protokoll-Buch S. 58.
[3]) v. Moerner a. a. O. S. 387.
[4]) Gewetts-Protokoll v. 13. u. 14. Oktober 1675 R. R. A.
[5]) Die beiden am Leuchtturm aufgestellten Kanonenrohre sollen von dieser Schanze herstammen. Dicht an der Mündung des einen Rohrs ist eine Kugel eingerostet. Vgl. Gewetts-Protokoll vom 31 Januar 1676 R. R. A.; Ungnad Amoenitates S. 1291.

einige hundert Mann Dänen unter Oberst N. Scharcken[1]). Seitdem ist keine Schanze in Warnemünde aufgeführt worden. Die Schweden kamen vorläufig nicht mehr nach Warnemünde, da die Dänen im Lande waren, es wurde daher kein Zoll erhoben.

Nach den glänzenden Erfolgen des Großen Kurfürsten in Mecklenburg und Pommern gegen die Schweden erhoffte man in Mecklenburg und ganz besonders in Rostock die Aufhebung des Zolls bei den Friedensverhandlungen zu Nimwegen (1679) zu erreichen, da die Rückkehr der Schweden gleichbedeutend mit einem Wiederaufleben des Zolls sein würde. Doch, obwohl Karl XI. dem Herzog auf seine wiederholten Bitten um Abschaffung des Zolls seit 1674 die Hälfte der Einnahmen angeboten hatte, obwohl sich Holland, Groß-Britannien und der Kaiser für die mecklenburgischen Herzöge verwandten[2]), blieb alles beim alten. Schweden erhielt das Recht auf den Zoll im Art. 6 vom Kaiser ausdrücklich zugesichert. Ein gewisses Entgegenkommen bewies Schweden nach dem Friedensschluß dem Herzog, indem es ihm und seinen Nachfolgern am 12. November 1679 die Hälfte der Zolleinnahmen überließ und gestattete, daß der Herzog neben dem schwedischen, auch einen herzoglichen Lizenteinnehmer hielt[3]). Doch hatte diese Maßregel für die Schweden nur wenig Nachteile, denn 1695 starb der Herzog, die Güstrower Linie erlosch mit ihm, da sein Sohn Karl ihm 1688 im Tode vorausgegangen war. Zwei Jahre mußte jedoch der Herzog auf die Einkünfte warten, erst am 12. Februar 1681 kam ein schwedisches Orlog-Schiff auf die Rhede, das von jeder Last Gut 12 Schill., von jeder Last Ballast 6 Schill. einforderte. Gleichzeitig kam Graf Königsmarck und führte das Zollwesen trotz der Proteste der Stadt Rostock wieder ein[4]). Eine Schanze wurde damals

[1]) R. R. A. Warnemünder Protokoll-Buch S. 66.
[2]) Actes et Mémoires Bd. 4 S. 44 ff. und 75 ff.
[3]) Rationes, Urkunde Cc S. 55.
[4]) R. R. A. Protok.-Buch S. 112—117; Gewetts-Protokolle vom gleichen Tage; Rationes, Urkunden W. Nr. 2 u. 3 S. 42 ff.

jedoch nicht aufgeführt. Bald setzten wieder die völlig nutzlosen Proteste des niedersächsischen Kreises ein[1]), auch Herzog Chrstian Ludwig ließ ein Memorial auf dem Reichstag zu Regensburg überreichen[2]).

Über die nächsten Jahrzehnte der Warnemünder Geschichte haben wir nur wenig Nachrichten. Wir wissen nur, daß im Februar 1683 eine Sturmflut über den Ort hereingebrochen ist[3]). Die Dünen an der Ostseite wurden schwer beschädigt, so daß ein Übersteigen des Meeres nicht ausgeschlossen erschien. Auch vier Bollwerkspfähle im Wasser oder Zäune auf den Dünen waren vernichtet worden. Zwei andere Sturmfluten erlebte der Ort am 10. Dezember 1694 und am 8. Dezember[4]) 1703.

Wiederum gab es Krieg. Die Küstenländer der Ostsee wurden in den nordischen Krieg (1700—1721) hineingezogen. Nachdem Schwedens Macht in der Schlacht bei Pultawa (1709) von Peter dem Großen vernichtet war, flüchtete Karl XII. von Schweden zu den Türken, wo er sich bis 1714 aufhielt. Durch Schwedens Niederlage ermutigt, fielen die Dänen, die im Frieden zu Travendal (1700) sich verpflichtet hatten, gegen Schweden nichts Feindseliges zu unternehmen, in Mecklenburg ein (1711)[5]) und belagerten das schwedische Wismar. Die zahlreichen dänischen Truppen auf deutschem Boden machten umfangreiche Nachschübe an Lebensmitteln notwendig. Eine dänische Transportflotte, die von Kopenhagen aus die pommerschen und mecklenburgischen Küsten erreichen wollte, wurde durch einen gewaltigen Herbststurm auf der Ostsee zerstreut, ein Teil der Schiffe — 54 Fahrzeuge — suchte Warnemünde als Nothafen auf. Am 15. November 1711, abends 9 Uhr, überfiel bei völliger Dunkelheit plötzlich eine Abteilung Schweden aus Wismar die in Warne-

[1]) Rationes X u. Y.
[2]) Rationes, Urkunden Z u. Aa.
[3]) Gewetts-Protokoll vom 20. Februar 1683 R. R. A.
[4]) Kirchenbuch Bd. 2 S. 199.
[5]) Boll, Gesch. Meckl. Bd. 2 S. 209; Witte, Gesch. Meckl. Bd. 2 S. 248; Behrend, Rost. und Wismar S. 132.

münde liegende dänische Flotte[1]). Beim zweiten Angriff der Schweden mußte die dänische Besatzung in Stärke von 50 Infanteristen und 25 Kavalleristen weichen. Den Schweden gelang es, einen mit Pechkränzen, Granaten und Pulver beladenen Wagen an die dänische Flotte heranzubringen. Sie vermochten jedoch nur ein Fahrzeug in Brand zu setzen. Einem anderen mit Pulver beladenen Fahrzeug konnten die Schweden nichts anhaben, da das Holzwerk der Schiffe bei der herrschenden regnerischen Witterung kein Feuer fangen wollte. Wäre das Vorhaben der Schweden gelungen, so hätten sie wohl die dänische Flotte, aber auch den Ort völlig zerstört. Nachdem die Schweden die Nutzlosigkeit ihrer Bemühungen eingesehen hatten, zogen sie sich gegen Mitternacht unverrichteter Sache nach Wismar zurück, da das Gerücht auftauchte, daß die Dänen in großer Übermacht zurückkämen.

Das Glück hatte sich während der letzten Hälfte des nordischen Krieges ganz von den Schweden abgewendet. Die schwedische Garnison in Wismar erhielt nicht die geringste Unterstützung aus der Heimat. Aus Mitleid lieferte Mecklenburg Geld und Fourage, um die Garnison vom Tode des Verhungerns zu bewahren[2]). Da Mecklenburg im nordischen Kriege neutral blieb, so wurden diese Lieferungen nicht ohne Anweisung auf sichere Bezahlung geleistet. Obwohl die Schweden fast täglich von Wismar aus das Land auf Raub und Erpressung von Lebensmitteln durchstreiften, stieg die Not immer höher, besonders da auch die schwedische Krone sich in bitterster Geldverlegenheit befand. Nach langen Verhandlungen kam am 14. März 1714 ein Vertrag zustande, wonach Schweden für von Mecklenburg geliehene 23 000 Taler den Zoll zu Warnemünde verpfändete, jedoch mit der Bedingung, daß sämtliche Überschüsse nach Abzug der Zinsen und Unkosten an Schweden fallen sollten.

Die schwedische Geldnot war dadurch immer noch nicht

[1]) Klüver, a. a. O. Bd. 3,1 S. 443; Nordberg a. a. O. Bd. 2 S. 465.
[2]) Schröder in Meckl. Jahrb. Bd. 77 S. 199.

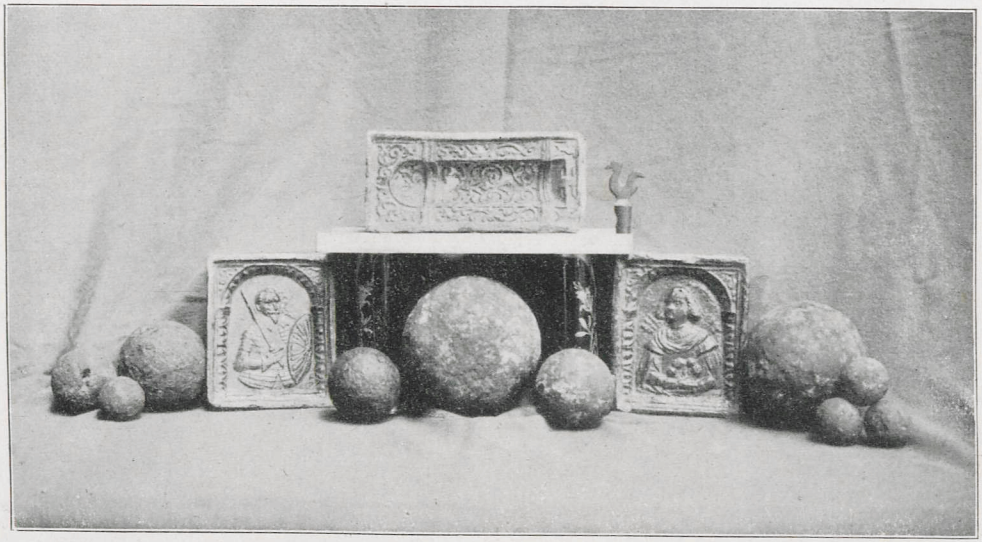
beseitigt. Karl XII. bat von Demotika[1]) aus um neue Lieferungen für Wismar, er wolle alles gewissenhaft bezahlen. Herzog Karl Leopold wollte sich jedoch nur bei weiteren Zugeständnissen Schwedens zu Leistungen an Wismar verstehen. Es wurde 3 Monate nach dem ersten Vertrag ein neuer am 15. Juni 1714 abgeschlossen zwischen Ulrike Eleonore, der Schwester Karls und Reichsverweserin während seiner Abwesenheit[2]), in welchem die Schweden vorgestreckte Summen in Höhe von 46 000 Talern Wismarschen und Mecklenburgischen Valeurs zu 5% von beiden Parteien anerkannt wurden. Für diese Summe[3]) und alle Leistungen an Geld und Lebensmitteln erhielt Karl Leopold den Zoll auf Gewinn und Verlust ohne irgendwelche Abgaben an Schweden zum Pfandbesitz. Der Herzog mußte sich allerdings verpflichten, bei der Einlösung der Summe den Zoll an Schweden sofort zurückzugeben und während seines Pfandbesitzes weder die Abgaben herabzusetzen oder ihn aufzuheben.

---

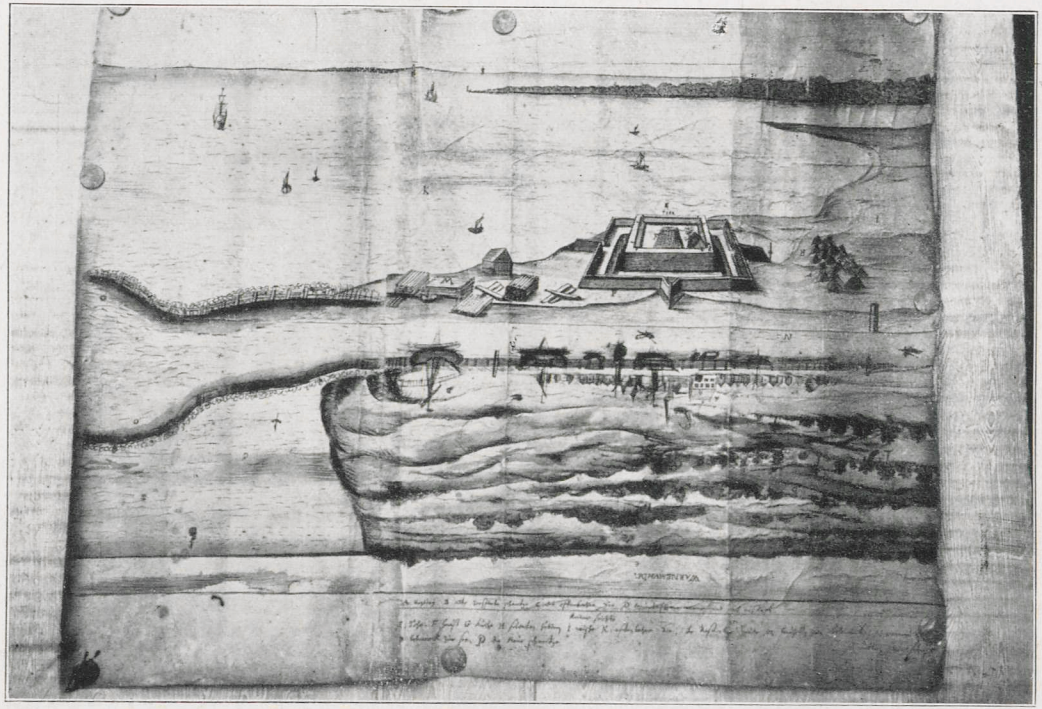
[1]) Südlich von Adrianopel, an der Maritza gelegen. Text des Schreibens in Gesch. Übersicht, Beilage 1.

[2]) Karls XII. abenteuerlicher Ritt aus der Türkei nach Stralsund fällt in den November 1714, vgl. Raabe, Meckl. Vaterlandskunde Bd. 3 S. 361.

[3]) Diese Summe wird 1715 auf 42 908 Reichstaler 39 Schillinge festgesetzt (vgl. Akten des Archivs zu Stockholm), nachdem Mecklenburg erst 182 721 Taler, 4 Schillinge gefordert hatte; Schröder in Meckl. Jahrb. Bd. 77 S. 200 ff.; Gesch. Übersicht Beilage VI S. 13.



Tonkacheln, Spundhahn und Kanonenkugeln aus der Schanze der Wallensteiner. (Seite 102 ff.) Die große Kugel in der Mitte wurde am 4. Juni 1810 von den Engländern auf Warnemünde abgeschossen. (Seite 150.)



Die im Juni 1661 von den Schweden auf dem linken Ufer der Warnow erbaute Schanze.
Federzeichnung im Archiv zu Schwerin. (Seite 119.)
Um die Schanze zu erkennen, muß das Bild umgedreht werden.

10. Abschnitt.

Warnemünde im 18. Jahrhundert.

Herzogliche Beamte erhoben von jetzt ab den Zoll trotz der Proteste Rostocks, das gewissermaßen vom Regen in die Traufe kam, wenn statt Schweden der eigene Landesherr eine so scharfe Waffe zur Schädigung des Rostocker Handels in die Hand bekam. War schon der Handel Rostocks durch den Zoll fast völlig lahmgelegt, so häuften sich gerade in dieser Zeit die Klagen der Rostocker Kaufleute über die geringe Tiefe des Fahrwassers bei Warnemünde. Sie schlugen den Bau eines Baggers nach Art der in Kopenhagen gebrauchten vor. Doch scheiterte das Projekt an der Kostenfrage[1]).

In seinem unberechenbaren Jähzorn überwarf sich der Herzog bald mit den Ständen und der Stadt Rostock, deren Privilegien er nicht achtete. Da die Stände sich seinen unsinnigen despotischen Forderungen beharrlich widersetzten, rief er Peter den Großen, dessen Nichte er am 19. April 1716 geheiratet hatte, ins Land, um durch drückende Einquartierungen die Stände unter seinen Willen zu zwingen. Am 3. Juli 1716 fuhr die von Stralsund kommende russische Galeerenflotte — 485 Fahrzeuge stark — mit 7000 Mann der zarischen Leibgarde unter General Buturlin an Bord bei Warnemünde durch das Tief und bezogen in Rostock am Strande ihr Lager[2]). Anfangs Juli 1716 war der Zar selber

[1]) R. R. A. Warnem. I (Generalia) Vol. 1 Fasc. 2 vom Jahre 1709.

[2]) Das Kirchenbuch Bd. 2 S. 209 erzählt von einem General Schlippenbach, der damals auf der Pfarre in Quartier lag. Vgl. auch Franck lib. 17 Kap. 7 S. 72.

mehrere Male mit dem Herzog in Warnemünde, ehe er am 14. Juli nach Seeland mit seiner Flotte übersetzte, um mit dänischer Hilfe einen Einfall in Schweden gegen Karl XII. zu machen. Schließlich wurde eine Einigung zwischen den Ständen und dem Herzog erzielt: im August 1717 zogen die Russen aus Mecklenburg[1]). Doch sind im Februar 1718 noch Russen gelegentlich eines Feuers erwähnt. Im Oktober desselben Jahres scheinen die Russen jedoch abgezogen zu sein, denn die Warnemünder Einwohner sollen für den Winter der „milice" (Rostocker Stadtsoldaten) Quartier gewähren[2]).

Aus dem Jahre 1719 ist der erste Stadtplan von Warnemünde erhalten. Seine Angaben sind wegen ihrer Ungenauigkeit und Fehlerhaftigkeit kaum zu verwerten[3]).

Die Schanze der Schweden trägt die Beischrift: „wovon aber wenig oder nichts zu sehen".

Das Südende der Straße am Strom und der Alexandrinenstraße wird als bis zum Alexandrinenplatz gehend angegeben. Der Bootgraben bildet den Abschluß[4]), eine Bucht der Warnow, in die zwei Wasserläufe mündeten. Vom Bootgraben aus ziehen sich die Vorder- und Hinterreihe in demselben Straßenprofil, das heute noch besteht, bis zur Vogtei. Nördlich davon liegt die Kirche, ihr Altar steht in östlicher Richtung. Hinter der Kirche befindet sich im Zuge der hinteren Reihe an derselben Stelle, wo es heute noch steht, das Pfarrhaus, von wo sich in einem flachen Bogen ein Palisadenwerk bis zum Spill hinzieht, um die gewaltigen Sandmassen, welche die ewigen Westwinde emporwirbelten, vom Orte und vom Strom abzuhalten. Nördlich von Kirche und Pfarrhaus zeigt die Karte einen regellosen Haufen von etwa 25 Häuschen, die nicht über die heutige Schulstraße hinausgingen. Doch ist solche Darstellung zweifellos unrichtig, denn das Steuer-

[1]) Klüver Bd. 4 S. 134; Raabe a. a. O. Bd. 3 S. 371.
[2]) Warnem. II B Nr. 3 Vol. 1 Fasc. 1, R. R. A.
[3]) Aufbewahrt im Ratsarchiv zu Rostock. Abbildung in Schlie a. a. O. Bd. 1 S. 284. Ebenso die Karte des Obersten v. Zülow (1719) L. A. R. und S. A.
[4]) Siehe S. 163 u. 164.

register von 1623[1]) unterscheidet schon scharf zwei Straßenzüge in dieser Gegend *„von der Wiedeme* (Pfarre) *biß an die Leuchte“* und *„von der Leuchte bis an die Voigtey“*. Den Abschluß bildete der Brunnen, der schon dicht an den Dünen lag, in seiner Nähe lag der Baum[2]) zur Sperrung des Hafens. Die Molen waren noch ganz kurz, besonders die westlichen, auf beiden sind Spille verzeichnet, d. h. Winden, mit denen die Schiffe bei Gegenwind oder im Falle der Not in den Hafen hineingezogen wurden. Ein Leuchtturm ist nicht verzeichnet.

30 Jahre später wurde eine neue Karte aufgenommen[3]). Der nördliche Lauf des Bootgrabens ist verschwunden.

Aus dem Anfang des 18. Jahrhunderts sind die Notizen im Kirchenbuch wieder häufiger, und wir erfahren einiges über die damaligen Ereignisse. 1732 wurde ein neues Pfarrhaus gebaut. Am 23. Juli wurde begonnen *„das hauß auffzurichten und den folgenden Tag zur Endschaft gebracht“*. Das alte, 1591 vom Pfarrer Manzel errichtete wurde abgerissen. Ein Maurer erhielt täglich 14 Schillinge (87½ Pfennige) Arbeitslohn. Die Kosten des Baus wurden durch Kollekten in den Präposituren des südlichen und östlichen Mecklenburg aufgebracht. Von 1730—40 wurde Warnemünde von nicht weniger als 5 schweren Sturmfluten heimgesucht (1730, 31, 33, 37, 40)[4]). Weiter erzählt die Chronik von dem großen Jubelfeste am 25. u. 26. Juni 1730, der 200. Wiederkehr des Tages, an welchem die Confessio Augustana in Augsburg vor Kaiser Karl V. verlesen wurde[5]). Am 17. Dezember 1730 durchbrachen die von einem starken Nordwest-Sturm aufgewühlten Wogen die Dünen am Ellerbruch, und große Sandmassen wurden auf die Diedrichshäger Wiesen geschwemmt[6]), auch der Bauhof wurde fast völlig verwüstet. 30 Stunden soll es

[1]) R. R. A. Warnem. II b Vol. 2 Fasc. 3, siehe S. 84 u. 96.
[2]) Siehe S. 124 u. 179.
[3]) R. R. A. vgl. Dragendorff in Rost. Beitr. Bd. 3, 2 S. 30.
[4]) Kirchenbuch Bd. 2 S. 200, 202, 205, 206.
[5]) Kirchenbuch Bd. 2 S. 200.
[6]) Kirchenbuch Bd. 2 S. 200. Am gleichen Tage wurde der Turm der Nikolai-Kirche in Rostock abgeweht.

hintereinander ununterbrochen geweht haben. Der Kirchturm wurde ebenfalls schwer beschädigt.

Im zweiten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts geriet das Land durch die Maßlosigkeit Karl Leopolds in schwere Krisen. Jede Zucht und Ordnung war gelöst. Eine Diebesbande stahl planmäßig aus den Kirchen in Mecklenburg, auch die Warnemünder wurde im Jahre 1725 dreier schöner Kelche und einer Geldsumme von 300 Talern beraubt. Die Ritter schalteten und walteten auf ihren Gütern, wie es ihnen beliebte und ließen ihre Leibeigenen an die Bäume aufknüpfen[1]).

Rostock dachte ganz ernsthaft daran, verlockt durch das Angebot eines Lüneburger Landmessers, die Bauern von Diedrichshagen zu legen, in Diedrichshagen selber einen Hof anzulegen, den die Elmenhorster bewirtschaften sollten[2]). Die Zerrüttung Mecklenburgs unter Herzog Karl Leopold wurde schließlich so allgemein, daß der Kaiser im Jahre 1728 ihn von der Regierung suspendierte und des Herzogs Bruder Christian Ludwig als Regenten einsetzte. Eine kaiserliche „Administration" wurde eingerichtet, und zu ihrer Durchführung nahm Christian Ludwig Truppen der verschiedensten Kontingente in Sold. Nach Warnemünde kamen am 31. Mai 1735 der schwarzburgische Leutnant Bamberger und 34 Mann. Am 12. September 1736 sind die Soldaten noch im Ort, auch im folgenden Jahre sind sie erwähnt. Sie haben wahrscheinlich bald darauf den Ort geräumt[3]). Ferner weiß das Kirchenbuch von einer Durchreise eines türkischen Emirs (1731), der nach Dänemark reiste, zu erzählen[4]). Umständlich, genau und voll Verwunderung wird sein Aussehen und seine Dienerschaft beschrieben. Wir erfahren ferner von dem Erdbeben in Hessen (in Mainz, Hanau, Gießen) am 28. Mai 1733, und voll Staunen wird berichtet,

[1]) Kirchenbuch Bd. 2 S. 200, 202.
[2]) Kirchenbuch Bd. 2 S. 210.
[3]) Tollius a. a. O. erwähnt sie in seinen inhaltreichen Aufzeichnungen aus dem Jahre 1737 nicht mehr.
[4]) Kirchenbuch Bd. 2 S. 20.

daß die Glocken in den genannten Städten eine Viertelstunde lang von selbst geläutet haben sollen. Im November und Dezember 1733 wurde Warnemünde von einer ungewöhnlich starken Kälte heimgesucht. Gleichzeitig raffte eine blutsturzähnliche Krankheit viele Einwohner dahin. 1738 wird gelegentlich einer Seuche ein Quarantänehaus[1]) in Warnemünde erwähnt, doch können wir uns aus den dürftigen Nachrichten kein Bild machen, wo es gestanden hat.

Die Quellen über den Warnemünder Zoll sind aus dem Anfang des 18. Jahrhunderts sehr gering. Wir wissen von zwei Lizenteinnehmern die Namen: Michael Gorrig[2]) und Stavenow[3]).

Karl Leopold starb 1747. Ihm folgte sein jüngerer Bruder Christian Ludwig II. (1747—56), der seit 1728 die Verwaltung des Landes führte. Er schloß mit Rostock am 26. April 1748 einen Vertrag[4]), wonach (Art. 5) der Warnemünder Zoll für jedermann aufgehoben wurde, und sich der Herzog (Art. 6, lit. o) verpflichtete, den Zoll aus der Akzise zu bezahlen, wenn jemand in- und außerhalb des Landes wegen des Zolls Schaden erleiden sollte oder der Zoll von einer fremden Macht aufgerichtet und in Besitz genommen würde. Am 5. September 1748 protestierte Schweden gegen die Aufhebung des Zolls. Es war nach dem Pfandvertrag vom 15. Juli 1714, der eine Aufhebung des Zolls ausdrücklich ausschloß, durchaus im formalen Recht. Außerdem war Schweden dadurch geschädigt, daß Wismars Handel sehr zurückging, da der dortige Zoll bestehen blieb, und die Schiffe fast ausnahmslos Warnemünde aufsuchten. Gegen Ende des Jahres 1748 erging von der Krone Schweden eine Anfrage an die pommerschen Landstände, ob sie die Mittel zur Auslösung des Zolles hergeben wollten. Die Stände lehnten ab, sie hätten nicht genügend Barmittel[5]). Im siebenjährigen Krieg (1756

[1]) R. R. A. Warnem. VI D Vol. 2 Fasc. 3.
[2]) Kirchenbuch Bd. 1 Nr. 20 aus dem Jahre 1716.
[3]) Kirchenbuch Bd. 1 Nr. 21 aus dem Jahre 1722; Kirchenbuch Bd. 2 S. 202.
[4]) Text bei Blanck, Sammlung der Rost. Gesetzgebg. S. 30 ff.
[5]) Akten des Archivs zu Stockholm.

bis 1763) zeigte es sich, daß Schweden zu schwach war, um sich wieder in den Besitz des Zolls zu setzen; es konnte nichts mehr den Rostockern anhaben, und die Stadt hatte von nun an wieder freien Verkehr mit der See.

Im weiteren Verlauf des siebenjährigen Krieges stellte sich Mecklenburg auf seiten der Feinde Preußens. Rostock wurde durch Exekutionen und Einquartierungen von den Preußen schwer geschädigt. In dieser Zeit ergingen einige Beschwerden an den Rat, daß zu Warnemünde Waren eingebracht und dort verkauft seien: da holte man zu einem wuchtigen Schlage gegen das kleine Warnemünde aus: am 27. April 1764 verbot E. E. Rat[1]) die Schiffahrt oder irgendwelche Nachprahmung[2]) zu Warnemünde. 4 Jahre darauf erfolgte die Einschärfung eines Verbotes, allerhand Landprodukte, wie Flachs, Wolle und Backobst, aufzukaufen und zu verladen[3]).

Als im Jahre 1777 einige Warnemünder sich wieder Schiffe anschafften und damit Rhederei trieben, setzte nach endlosem Prozessieren die Schiffergesellschaft zu Rostock durch, daß, wer Schiffahrt treiben wollte, nach Rostock ziehen mußte[4]). Infolge dieser Verordnung (wiederholt am 26. Oktober 1785) konnten nur Fischer, Lotsen und Matrosen und vielleicht noch einige Handwerker, darunter jedoch kein Bäcker, Schlächter oder Windmüller in Warnemünde wohnen. Sogar die Frachtfahrten nach Rostock auf der Unterwarnow wurden den Warnemündern verboten (1786). Jetzt war es ernst. 5 von den Schifferfamilien zogen von Warnemünde nach Rostock[5]), diejenigen, die sich dem Zwange nicht fügen wollten, verließen den Machtbereich Rostocks. Einige Familien zogen nach dem Fischland, das gerade damals

[1]) R. R. A. Warnem. II A Nr. 5 Vol. 2 Fasc. 2; siehe auch Wiggers, Notwendigkeit S. 23.

[2]) Siehe darüber Bericht des Vogtes an das Gewett vom 19. März 1790.

[3]) R. R. A. Gewettsprotokoll v. 11. Februar 1768.

[4]) Kirchenbuch Bd. 3 S. 894 u. 895.

[5]) Und zwar Jakob Maack; Jakob Holst; Joachim, Jakob und Johannes Holtfreter.

lebhafteste Schiffahrt trieb[1]) und fuhren von dort aus zur See. Andere wenige wieder erwarben das Ribnitzer Bürgerrecht und wohnten als Ribnitzer in Warnemünde. Einzelne fuhren zur See und trieben in ganz beschränktem Umfang heimlich nach ihrer Rückkehr Schiffahrt. Jedenfalls wurde Warnemünde von Rostock wirtschaftlich vollkommen abhängig. Noch nie hatte Rostock seine Macht den Warnemündern gegenüber so fühlen lassen. Trotz dieser Verbote wurde die Baulust im Orte nicht geringer. In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts entstanden die treppenförmig nebeneinander gebauten Häuser südlich vom Bootgraben im I. Quartier Nr. 38—47, heute Am Strom 5—14[2]).

Einen ungewohnten Anblick hatten die Warnemünder im Jahre 1801. Vom 24. Mai (Pfingstsonntag) bis 8. Juni 1801 lag die englische Flotte unter Nelson auf dem Linienschiff St. George (120 Kanonen) und dem Vizeadmiral Graefe auf der Stadt London (98 Kanonen), nachdem sie die Durchfahrt durch den Sund von den Dänen erzwungen hatte, auf der Rhede von Warnemünde vor Anker, um frisches Wasser und Proviant einzunehmen[3]). Ein noch nie dagewesener Anblick für die Rostocker und Warnemünder, und die Engländer sollen den massenhaften Besuch der in Scharen herbeigeströmten Mecklenburger auf ihren Schiffen gern und freundlich empfangen haben. Der Herzog von Mecklenburg-Strelitz ließ es sich dabei nicht nehmen, selber die Flotte aufzusuchen (1. Juni). Er wurde mit Salut aus *„vielen Tausenden Kanonen"* und Paradeaufstellung der Mannschaften auf den Rahen empfangen.

Zum letzten Male flackert die Warnemünder Zollangelegenheit um die Jahrhundertwende auf, nachdem Schweden noch mehrere Male im Laufe des 18. Jahrhunderts (z. B. 1749, 1755, 1768 und 1787) den vergeblichen Versuch gemacht

[1]) Kirchenbuch Bd. 5 (sogen. Chronik, aufbewahrt auf der Pfarre) S. 15; Sköllin a. a. O. S. 173—184.

[2]) Warnemünder Stellbrief-Buch Seite 278, 294, 309 ff., aufbewahrt beim Gewett. Sie sind auffallenderweise auf Schmettaus Karte nicht angegeben.

[3]) Kirchenbuch Bd. 3 S. 903.

hatte, den Zoll wieder aufzurichten[1]). Gustav IV. Adolf, König von Schweden (1792—1809), ein launischer und störrischer Fürst, war das Verlöbnis mit Luise, einer Tochter Friedrich Franz I. von Mecklenburg-Schwerin, eingegangen. Der König brach grundlos das Verlöbnis mit der Prinzessin[2]), ihr Vater verlangte als Entschädigung das für Schweden schon seit Jahrzehnten wertlose Wismar[3]). Vorläufig mußte sich der Herzog mit einer Geldsumme begnügen, aber er verfolgte beharrlich sein Ziel. Jahrelange Verhandlungen zwischen dem König und dem Herzog schwebten. Nachdem Preußen und Rußland 1803 nachdrücklichst in Stockholm die Förderungen Mecklenburgs unterstützt hatten[4]), kam am 26. Juni 1803 zu Malmö ein Vertrag zustande, wonach der König dem Herzog Wismar auf 100 Jahre verpfändet[5]) und im Art. 5 des Vertrages für immer auf das Wiedereinlösungsrecht des Warnemünder Zolls verzichtet.

Nunmehr hatte erst Schweden formell auf den Lizenten verzichtet.

---

[1]) Geschichtliche Übersicht S. 14 ff.

[2]) Schmidt, Pfandvertrag S. 10.

[3]) Im westfälischen Frieden (1648) hatte Schweden neben Vorpommern und Rügen das Bistum Bremen erhalten. Wismar war als strategischer Stützpunkt zwischen den beiden Ländern gedacht. Nachdem Schweden im nordischen Krieg Bremen an Hannover hatte abtreten müssen, büßte Wismar seine strategische Wichtigkeit für Schweden ganz ein.

[4]) Schröder in Meckl. Jahrb. Bd. 77 S. 215.

[5]) Schweden hat am 20. Juni 1903 auf sein Wiedereinlösungsrecht verzichtet. Wismar gehört jetzt voll und ganz zu Mecklenburg; vgl. Witte, Wismar S 153.

11. Abschnitt.

Warnemünde in der Franzosenzeit.

Warnemünde sollte sich jedoch nicht lange der Ruhe erfreuen.

Über die Leiden, die Warnemünde in dem nächsten Jahrzehnt zu erdulden hatte, können wir uns dank der vielen und inhaltreichen Aufzeichnungen des damals in Warnemünde amtierenden Pfarrers, Präpositus Schmiedekampf (gest. 1819)[1]), im dritten Warnemünder Kirchenbuch eine genaue Vorstellung machen. Diese schlichten Erzählungen eines Augenzeugen liefern ein unschätzbares Material für die Warnemünder Geschichte in jenen stürmischen Zeiten.

Nachdem die preußische Armee am 14. Oktober 1806 bei Jena und Auerstädt vernichtend geschlagen war, erließ am 21. November Napoleon von Berlin aus das Dekret über die Kontinentalsperre, wonach jeder Verkehr zwischen England und dem Kontinent auf das strengste verboten wurde. Obwohl Mecklenburg peinliche Neutralität im Kriege Preußens gegen Napoleon gewahrt hatte, wurde es von ihm als feindliches Land betrachtet, unter dem Vorwande, daß die Reste der preußischen Armee unter Blücher auf ihrer Flucht aus Thüringen quer durch Mecklenburg gerückt seien, um Lübeck zu erreichen. Am 27. November rückten die Franzosen unter Generalleutnant Michaud von Hamburg nach Gadebusch und nahmen vom Lande Besitz[2]). Eine

[1]) Eine Erinnerungstafel für ihn hängt im südlichen Querschiff der Kirche zu Warnemünde.

[2]) Stuhr, Napoleonische Kontinentalsperre in Meckl. Jahrb. Bd. 71 S. 328.

französische Verwaltung wurde eingerichtet, die die Durchführung der Kontinentalsperre rücksichtslos durchsetzen sollte. Im Dezember 1806 mußte Herzog Friedrich Franz I. von Mecklenburg-Schwerin trotz seiner nahen Verwandtschaft mit dem russischen Kaiserhaus das Land verlassen. Er begab sich nach Altona.

Am 4. Dezember abends 5 Uhr, eine Woche nach dem Einrücken in Mecklenburg, kamen die ersten Franzosen, ein Hauptmann, 2 Leutnants und 100 Mann Jäger zu Fuß, ferner 8 Dragoner aus Rostock auf dem Landwege nach Warnemünde[1]). Der Hauptmann wohnte in der Vogtei, die Soldaten lagen in Bürgerquartieren. Obwohl die Einwohner alles gaben, was sie hatten, trat doch bald empfindlicher Mangel an Lebensmitteln ein, weil jede Zufuhr fehlte. Am Tage nach ihrer Ankunft machten der Hauptmann und ein Leutnant Besuch auf der Pfarre. Präpositus Schmiedekampf schildert diesen Besuch in lebhaftesten Farben. Die Herren blieben nicht in einem Zimmer, sondern sahen sich genau alle Räumlichkeiten innerhalb der Pfarre an. Immer gingen sie voran, *„die Mühe, ihnen die Türe zu öffnen, hatte man nicht nötig“*, schreibt der Pfarrer. Am Nachmittag erschien wieder der Leutnant, diesmal allein und nahm aus der Studierstube des Pfarrers als Erinnerung eine schöne Pfeife aus schwarzem Ebenholz mit einem kostbaren Meerschaumkopf *„ohne Erlaubnis und alle Komplimente, forderte Tabak, zündete die Pfeife an und rauchte so damit aus dem Hause hinaus . . .“*

Die Franzosen blieben jedoch nur wenige Tage in Warnemünde. Schon am 7. Dezember wurden sie zur Hauptarmee nach Polen abberufen und auf Böten nach Rostock gebracht. Doch erschien schon wenige Tage später ein anderes französisches Kommando, dessen Sergeant von dem Pfarrer am 23. Dezember verlangte, bei ungünstiger Witterung in der Kirche mit seinen Mannschaften exerzieren zu dürfen. Erst auf sein wiederholtes nachdrückliches Verlangen wurde ihm

[1]) Kirchenbuch Bd. 3 S. 906.

die Kirche geöffnet, aber dennoch von ihm nicht benutzt[1]). Bis 1813 wurde der Ort nun niemals mehr von Besatzung ganz entblößt, stets war Ersatz in Gestalt von kleinen etwa 15 bis 50 Mann starken Kontingenten der mit Napoleon verbündeten Truppen, z. B. Holländer (mehrere Male im Orte), Badenser (August 1807), Nassau-Usinger Jäger (April/Mai 1807). Es wurden sogar italienische Dragoner als Staffetten zwischen Rostock und Warnemünde verwandt. Diese Truppen sollten in Gestalt einer dünnen Postenkette jederzeit die Küsten bewachen, damit den Engländern eine Landung an der mecklenburgischen Küste unmöglich gemacht und der Warenschmuggel verhindert wurde. Mit dem Eintreffen der fremden Besatzung wurde am 8. Dezember durch einen Befehl des Marschalls Mortier der Hafen von den Franzosen im Blokadezustand erklärt, zur Durchführung der Kontinentalsperre für jedes Schiff gesperrt, das Fischen in See wurde gänzlich untersagt, und die Lotsen mußten stets einen Soldaten mitnehmen, wenn sie den ankommenden Schiffen entgegenruderten. Die Truppen lagen regelmäßig in Bürgerquartieren und mußten von den Ortsbewohnern verpflegt werden, was bald eine große Verarmung im Orte hervorrief. Falls nur wenige Leute anwesend waren, so wurden sie jede Woche, wenn möglich, umquartiert.

Seit dem 18. März 1807 trieben sich 11 Holländer im Ort herum. Am 5. April entwichen sie plötzlich nach Diedrichshagen, weil sich das Gerücht in Warnemünde verbreitet hatte, die Schweden (!) hätten die französische Besatzung in Rostock zu Gefangenen gemacht. Nachdem sich die Holländer in Diedrichshagen schwere Ausschreitungen hatten zu schulden kommen lassen, kehrten sie auf requirierten Wagen am 6. April wieder nach Warnemünde zurück. Weil sie aber auch hier die Schweden fürchteten, so fuhren sie am nächsten Tage abends in Booten nach Wismar und Lübeck.

Napoleon führte den großen Krieg gegen Preußen weiter. Am 27. Juni setzte Napoleon schon vor dem Frieden von Tilsit

[1]) Kirchenbuch Bd. 3 S. 906.

auf Fürsprache des Zaren den vertriebenen Herzog wieder ein[1]). Allmählich wurden die französischen Truppen abberufen, und Napoleon gab schließlich seine Einwilligung, daß herzogliche Truppen die Bewachung der Küste übernähmen[2]).

Inzwischen hatten sich die Verhältnisse zwischen England und Frankreich mit seinen Verbündeten immer mehr zugespitzt. Seit dem 7. Januar 1807 war nach einem Beschluß des englischen Geheimen Rates der Verkehr mit den Häfen der an der Sperre beteiligten Staaten verboten. Mit dem Eintreten günstigerer Witterung mußte mit dem Erscheinen der Engländer in der Ostsee gerechnet werden. Daher mußten seit dem 11. Mai die Diedrichshäger ständig ein Pferd in der Vogtei halten, um wichtige Nachrichten schnell nach Rostock zu befördern.

War es bis jetzt für den Ort verhältnismäßig glimpflich abgegangen, so begann in der zweiten Hälfte des Jahres 1807 der Ort die Schrecken des Krieges deutlich zu spüren. Am 28. Juli 1807 kamen aus Rostock in Booten etwa 50 Mann holländische Truppen nach Warnemünde, die nach Pommern überzusetzen beabsichtigten[3]). Sie nahmen kurzerhand alle Boote im Hafen. Erschreckt flüchtete ein großer Teil der Einwohner, nichts Gutes ahnend, auf die umliegenden Dörfer. Die Holländer schossen ihnen nach und stellten schließlich Posten an dem Eingang des Ortes auf, die die zurückkehrenden Flüchtlinge mit blauen Bohnen empfangen sollten. Die Holländer zwangen die Zurückgebliebenen, sie mit ihren Booten bis nach Barth zu bringen und nahmen die Boote fort. Wem es nicht gelang, bei Nacht und Nebel zu entfliehen, mußte sich aus den Händen des Feindes loskaufen. Am 16. und 23. August zeigten sich schon einige englische Kriegsschiffe vor dem Hafen, doch fuhren sie bald wieder davon. Am 23. jagte ein englisches Kriegsschiff ein kleines

[1]) Stuhr a. a. O. S. 330.
[2]) Stuhr a. a. O. S. 331.
[3]) Kirchenbuch Bd. 3 S. 908.

holländisches mit 2 Schüssen, die aber fehlgingen, in den Hafen. Ernsthafte Landungsversuche sind von den Engländern nicht gemacht worden. So oft sie vor Warnemünde lagen, zogen sie die Netze der Fischer auf und bemächtigten sich ihres Inhaltes.

Das Jahr 1808 begann also für Warnemünde sehr ungünstig. Eine Garnison lag im Orte, der Hafen war für jeden Verkehr gesperrt. Präpositus Schmiedekampf schildert in beweglichen Worten das Elend, das damals in seiner Gemeinde herrschte: *„Der nahrlose Zustand und die Armut der Leute ist so groß, daß sie in Scharen die benachbarten Dörfer bettelnd besuchen*[1])". Am 25. April kam es zu erneuten Kämpfen, ähnlich wie die Tumulte am 28. Juli 1807[2]). Einige mit Franzosen bemannte Schiffe sollten in Warnemünde Ballast nehmen. Da keine Bezahlung gegeben wurde, weigerten sich die Einwohner, den Ballast in die Schiffe zu tragen. Sie mußten jedoch unter Aufsicht des Militärs, das mit geladenen Gewehren und Pistolen die Arbeit überwachte, die Schiffe beladen. Einige flohen, ihnen wurde vergeblich nachgeschossen. Zur Strafe für ihre Weigerung wurden den Warnemündern ihre Boote und Netze weggenommen und an den Flunderkörben Posten aufgestellt. Am Nachmittag wollten 2 französische Soldaten 2 im Pfarrgarten arbeitende Mädchen vergewaltigen, wurden jedoch durch die zufällige Dazwischenkunft ihres Offiziers an ihrem Vorhaben gehindert. Bald darauf kamen 3 Franzosen ins Haus, vollkommen bewaffnet, um den Pfarrer einzuschüchtern. Doch er bedeutete ihnen, daß der Offizier bei ihm gewesen sei. Da erst gingen sie[3]). Als am nächsten Tag wieder einige Schiffe Ballast nahmen, blieb alles ruhig, denn die Warnemünder erhielten Bezahlung. An ein Inseegehen der Schiffe konnte wegen der Nähe der Engländer, die zuweilen mit einer Flotte von bis zu 40 Schiffen auf der Rhede erschienen, nicht

[1]) Kirchenbuch Bd. 3 S. 908.
[2]) Kirchenbuch Bd. 3 S. 909.
[3]) Kirchenbuch Bd. 3 S. 909.

gedacht werden, wie denn auch schon vorher einige Rostocker Schiffe von ihnen gekapert worden waren. Aus Furcht vor den Engländern, von denen man täglich eine Landung oder eine Beschießung des Ortes fürchtete, fuhren schließlich alle Schiffe nach Rostock wieder hinauf.

Unterdessen hatten die Franzosen Mecklenburg vollständig geräumt. Am 23. Mai 1808 verordnete Herzog Friedrich Franz, daß die Postenaufstellung der herzoglichen Soldaten längs der Küste von Rostock aus, in Kägsdorf (später auch in Meschendorf, beide Orte an der Bukspitze gelegen), Heiligendamm, Nienhagen, Warnemünde, wohin am 4. Juni, am Pfingstsonnabend, ein Leutnant, 2 Unteroffiziere, 30 Mann und 2 mecklenburgische Husaren gelegt wurden[1]), ferner noch in Graal, Ribnitz, Dierhagen und Wustrow (im ganzen 2 Offiziere und 132 Mann) zu erfolgen habe. Von Wismar aus wurde die westliche Hälfte der Küste bewacht. Am 30. Juli kam es zum ersten Zusammenstoß mit den Engländern, welche ein Fischerboot mit Kanonenschüssen auf den Strand gejagt hatten, es vor die Mündung brachten und Einlaß verlangten. Die Drohung des Leutnants jedoch, sofort schießen zu lassen, schreckte die Engländer zurück, und der Landungsversuch unterblieb, das Boot wurde zurückgegeben.

Vorübergehend wurden die Truppen während Napoleons Feldzug gegen Österreich (1809) abgerufen. Zollwächter und dänische Kaperleute übernahmen die Bewachung der Küsten. Um diese Zeit zeigten sich zahlreiche englische Schiffe vor Warnemünde, der Hafen war mit Fahrzeugen überfüllt, die nicht wagten in See zu gehen, da einige Rostocker Schiffe auf der Fahrt nach Riga und Petersburg von den Engländern gekapert worden waren[2]). Man fürchtete täglich eine Beschießung des Ortes durch die Engländer. Sie scheinen sich jedoch auch wieder tagelang von der Rhede entfernt zu haben. Die Besuche des Herzogs in Warnemünde von

[1]) Stuhr a. a. O. S. 332.
[2]) Kirchenbuch Bd. 3 S. 910.

Heiligendamm aus, z. B. am 22. August 1807 und am 15. August 1808, bei welchem feierlicher Empfang durch die Bürgerältesten und 60 blumenstreuende Mädchen vor der Vogtei stattfand, konnten zu Wasser unternommen werden.

Auch die Versuche kühner Patrioten, den Volksaufstand zu entflammen, um das französische Joch abzuschütteln, gingen an Warnemünde nicht spurlos vorüber.

Der preußische Major v. Schill verließ am 28. April 1808 mit dem zweiten brandenburgischen Husaren-Regiment die Hauptstadt Berlin[1]), zog über Wittenberge, Dessau, Köthen, Bernburg, an der Elbe entlang, die bei Dömitz überschritten wurde, nach der mecklenburgischen Küste, wo er auf englische Hilfe rechnete. Da sich diese Hoffnung nicht verwirklichte, beschloß er so schnell als möglich Stralsund zu erreichen, das aufs äußerste verteidigt, ein zweites Saragossa werden sollte. Am 22. Mai erreichte das Korps von Wismar aus die Stadt Rostock. Schill, der das Verzweifelte seiner Lage erkannte, beschloß, mit der vorhandenen Mannschaft nach Stralsund vorauszueilen. Gleichzeitig gab er am 23. Mai Leutnant Bärsch[2]) den Auftrag, die Nachzügler in Warnemünde an sich zu ziehen, daselbst Schiffe zu requirieren, alles zurückgebliebene Kriegsmaterial zu sammeln und ihm damit nach Rügen nachzufolgen. Schill selbst brach am 24. Mai von Rostock nach Stralsund auf. Seine Leute aber — Pfarrer Schmiedekampf erzählt von 4 Husaren und 20 Infanteristen — entwaffneten schon am Pfingstdienstag den 23. Mai, mittags, die herzoglichen Soldaten, die von Leutnant v. Horn geführt wurden[3]).

Am 24. Mai kam ein Schillscher Offizier, Graf Moltke, mit 14 Mann, teils Infanterie, teils Kavallerie aus Rostock, requirierte Proviant und 3 Boote und ging nach Rügen in See. Die Boote und die Leute wurden später freigegeben.

---

[1]) Bärsch a. a. O. S. 37 ff.; Binder v. Kriegelstein a. a. O. S. 134 ff.
[2]) Bärsch a. a. O. S. 89.
[3]) Kirchenbuch Bd. 3 S. 910.

Einen Tag später, den 25. Mai, kam Leutnant Bärsch zum erstenmal in Warnemünde an[1]). Er beschlagnahmte alle Schiffe, bis auf ein preußisches, eine Kolberger Brigg. Den Schiffern befahl er unter Zusicherung späterer Bezahlung, alle Leute an Bord zu halten. Wenn bei seiner Zurückkunft ein Matrose weggelaufen wäre, so sollte das Schiff verbrannt werden. Damit reiste er nach Rostock zurück. Gegen 8 Uhr morgens trafen unter Leutnant v. Hagen 12 neue Versprengte von Schill ein. Leutnant v. Hagen nahm dem Leutnant v. Horn den Degen ab, erklärte ihn für einen Arrestanten und stellte einen Posten vor seine Stube. Gegen Abend jedoch wurde v. Horn entlassen und am nächsten Tage nach Rostock befördert[2]).

Bei Nahen der Schillschen versteckten die Warnemünder, die zunächst an eine Wiederholung der räuberischen Erpressung durch die Soldaten glaubten, ihre Boote im Pinnengraben und flüchteten auf die Dörfer. Soldaten wurden ihnen nachgeschickt, nicht ohne Erfolg, denn das Mißtrauen der Warnemünder scheint bald geschwunden zu sein. Sie brachten nicht nur ihre Boote wieder zurück,[3]) sie halfen auch auf Befehl der Schillschen, den Ballast aus den zahlreichen im Hafen liegenden Schiffen herausholen. Leutnant Bärsch beabsichtigte, in dem so frei gewordenen Raum etwa 70 Pferde unterzubringen und dann dem vorausgeeilten Schill nach Rügen nachzukommen. Dieser Patriot verfuhr, um die gute Sache zu fördern, in der Wahl seiner Mittel nicht allzu milde. Er machte bekannt, daß der, welcher sich bei der Arbeit säumig zeigte, 50 Hiebe aufgezählt bekommen sollte. Wie jämmerlich ausgeplündert der Ort war, zeigt der vollständige Mangel an Nägeln, die man zum Errichten der Balken für die einzelnen Pferdestände brauchte. Der Versuch, aus dem Zaun der Vogtei das

---

[1]) Bärsch a. a. O. S. 124 ff.

[2]) Bericht des Vogtes Lange an den Bürgermeister Prehn zu Rostock vom 29. Mai 1809 im R. R. A. Abgedruckt in der „Heimat" vom 18. 4. 1914.

[3]) Kirchenbuch Bd. 3 S. 911.



Altes Giebelhaus, II. Quartier 27, jetzt Alexandrinenstraße 19.
(Seite 169.)



Treppenförmig nebeneinander stehende Häuser. Am Strom 5—13. (Seite 172.)



Giebelhäuser am Rostocker Ende. Am Strom 5—13. (Seite 167 u. 259.)

Notwendige zu entnehmen, scheiterte[1]). Man mußte unter 24stündigem Zeitverlust die Balkennägel aus Rostock herbeischaffen[2]).

In der Nacht vom 25. zum 26. Mai scheinen nur wenige Soldaten in Warnemünde gewesen zu sein.

Der nächste Tag, der 26. Mai, war für die Schillsche Truppe ein Tag der Unruhe. Neue Nachzügler, besonders aus Dömitz, und Transporte mit Kriegsmaterial trafen jetzt massenweise den ganzen Tag über zu Wasser und zu Lande in Warnemünde ein. Da man die Holländer schon bestimmt erwartete, brachte man alles an Bord, die Pferde, eine Menge Bekleidungs- und Ausrüstungsstücke, die Kriegskasse mit einer nicht unbedeutenden Summe und einige Kanonen. Den wenigen mecklenburgischen Soldaten wurde noch die Montur abgenommen, am Nachmittag den Warnemündern alle Töpfe und Kochgeschirre. Am Nachmittag trafen Lebensmittel für die Schillschen aus Rostock ein. Bei ihrer Verteilung ging es „*sehr unruhig*" zu, d. h. Disziplin unter den Truppen war schon gelockert. Die Mannschaften hielten sich marschbereit, ein Wachtfeuer wurde hinter dem Pfarrgarten angezündet[3]). Am Abend brachen Schillsche Soldaten im Keller einer Warnemünder Witwe ein und betranken sich, einer von ihnen, der sich Leutnant Bärsch widersetzte, wurde auf die Wache[4]) gebracht und dort vor der Tür kurzerhand erschossen und sofort begraben[5]).

---

[1]) Wahrscheinlich waren die Nägel in dem feuchten Klima Warnemündes verrostet.

[2]) Bericht des Vogts. Am 25. Mai mittags sollte mit dem Aufrichten der Ställe begonnen werden, doch war es erst am 26. mittags möglich nach dem Eintreffen der Nägel in Warnemünde die Arbeit aufzunehmen.

[3]) Kirchenbuch Bd. 3 S. 911.

[4]) Die Wache lag etwa vor dem Grundstücke am Strom 102, damals 4. Quartier Nr. 44. Auf der Karte vom Jahre 1748 (siehe oben S. 167) ist sie angegeben. In Friedenszeiten war es der Ausguck der Lotsen, gleichzeitig wurden Anker, Ketten, Taue, Signalflaggen u. dgl. in ihr aufbewahrt. Kurz nach dem Kriege ist sie mit Rücksicht auf die bessere Aussicht auf See wahrscheinlich beseitigt worden, da sie noch hinter den Dünen lag. Eine neue wurde vor den Dünen angelegt, ihre Fundamente tragen das heutige Hafenamt; 1825 steht sie schon, siehe die Abb. von Achilles im Warnemünder Museum.

[5]) Bericht des Vogts.

Am 27. morgens benachrichtigte der Bürgermeister von Rostock den Leutnant Bärsch, daß die holländische Vorhut vor Rostock erschienen sei. Sofort wurde der Befehl zum Einschiffen gegeben, die Abfahrt wurde auf 10 Uhr abends festgesetzt. Das Einschiffen geschah jedoch so langsam, besonders da am Nachmittag Lebensmittel an die Soldaten verteilt wurden, wobei es wiederum zu Exzessen kam, daß es den zwei Kompagnien Holländern[1]): Kavallerie, Infanterie und Artillerie, die am Sonntag, den 28.Mai, um 3 Uhr morgens unter General Anthing[2]) eintrafen, gelang, noch die beiden letzten von den 18[3]) mit den Resten des Schillschen Korps besetzten Schiffen durch ein lebhaftes Feuer zur Übergabe zu zwingen. Ihre Besatzung, etwa 30 Mann[4]), wurde gefangen genommen und nach Rostock gebracht. Der Rest der Schiffe, auf ihnen 7 Offiziere und etwa 340 Mann, entkamen nach Rügen, da die Kanonen der Holländer in dem tiefen Dünensand stecken blieben und somit eine Beschießung der Schiffe sich als unmöglich erwies. In der Morgenfrühe des 28. Mai verlangte General Anthing persönlich vom Vogt Verpflegung für die Soldaten, die sich auf den südlich vom Ort gelegenen Wiesen niedergelassen hatten. Die Einwohner gaben die letzten Lebensmittel her. Schließlich war alles ausgegangen, so daß am 28. Mai 1809 Warnemünde buchstäblich ohne Nahrung war. Die meisten Männer waren als Lotsen oder Matrosen auf den von Schill gekaperten Schiffen. Der Schrecken und die Verwirrung im Ort war

[1]) Bärsch a. a. O. S. 103; der Vogt übertreibt, wenn er die Zahl der Holländer zu 500 Mann angibt.

[2]) Unterbefehlshaber unter Gratien.

[3]) Das Kirchenbuch Bd. 3 S. 911 gibt die Zahl auf 24 an. Aus dem Bericht des Vogts gewinnen wir eine bessere Vorstellung, wieviel Schiffe entkommen sind: am 25. Mai wurden 22 Schiffe aufgeschrieben, die den Transport nach Rügen übernehmen sollten. Eine Kolberger Brigg wurde am gleichen Tage als preußisches Schiff freigelassen. Am 26. gab Bärsch 3 Schiffe frei, da für sie keine Besatzung vorhanden war, 2 wurden von den Holländern genommen, also entkamen 22—1—3—2 = 16 Schiffe. Die Schiffe sind in dem Bericht des Vogts namentlich aufgezählt.

[4]) Binder v. Kriegelstein a. a. O. S. 208 gibt die Zahl der entkommenen Schiffe auf 17 an.

grenzenlos, *„die Weiber hatten ihre Kinder nackend in der Schürze und flüchteten mit ihnen auf die Boote“*[1]), schreibt der Vogt. Andere rafften ein paar Habseligkeiten aus den Häusern und flüchteten aus dem Ort. Der Hegediener Plath wurde von einem gefangenen Schillschen Soldaten als ein Schillscher Oberjäger bezeichnet. Die Holländer nahmen Plath gefangen und brachten ihn auf die Wache. Doch ließen sie ihn bald frei, nachdem sich der Irrtum aufgeklärt hatte.

Ein Teil der Holländer rückte sofort nach Rostock, die übrigen erhielten gleich Quartiere im Orte, 2 Mann in jedem Haus. Nachmittags kamen Lebensmittel von Rostock an, und obwohl man am frühen Morgen schon aus Diedrichshagen Speck, Brot und Hafer requiriert hatte, war die Verteilung der Lebensmittel unter den geängstigten Einwohnern sehr schwierig. Der Rest des Tages verlief ruhig. Gegen 7 Uhr abends wurden alle Böte auf die Westseite des Stromes gebracht.

Am 29. Mai morgens 2½ Uhr wurde die Trommel gerührt, die Holländer versammelten sich vor der Vogtei, wurden übergesetzt und rückten über Markgrafenheide, Röversh agen nach Ribnitz den Schillschen nach. Warnemünde war leer von Soldaten. Die schlimmste Pfingstwoche, die Warnemünde je erlebt hatte, war zu Ende.

Am 30. erreichte Leutnant Bärsch das Vorgebirge Nordpeerd auf Mönchgut (Rügen). Wegen des hohen Seeganges war an ein Ausschiffen der Truppen nicht zu denken. Am Abend des nächsten Tages erschienen zwei Schillsche Offiziere, die den Tod Schills und die Übergabe Stralsunds an die Holländer und Dänen dem Leutnant Bärsch meldeten. Darauf segelte Leutnant v. François auf eigene Faust mit 3 Schiffen nach Schweden, wurde aber bald von dänischen Kaperschiffen gefangen genommen. Leutnant Bärsch erreichte mit den Resten des Schillschen Korps am 1. Juni Swinemünde, wo die Verbände aufgelöst und durch Vermittlung Blüchers in preußische Regimenter verteilt wurden[2]).

[1]) Bericht des Vogtes S. 9.
[2]) Bärsch a. a. O. S. 132 ff.; Binder v. Kriegelstein a. a. O. S. 210 ff.

Nachdem die Franzosen den österreichischen Feldzug siegreich beendet hatten, wurden die Küstenplätze von neuem in gewohnter Weise besetzt. Immer wieder kaperten die Engländer alle Schiffe, wenn von Rostock aus der Versuch gemacht wurde, den Hafen zu verlassen[1]). Die Franzosen begnügten sich daher von jetzt ab nicht nur damit, die Küsten auf eine Annäherung der Engländer zu bewachen, sondern sie richteten im Herbst 1809 ein regelrechtes Kaperwesen an der mecklenburgischen Küste gegen die Engländer und auch bis Januar 1810 gegen die Schweden ein. Schon seit September 1808 waren hin und wieder dänische Kaperschiffe in den Hafen zu Warnemünde eingelaufen[2]). Ihre Zahl wurde durch französische bis auf etwa 40 rasch vermehrt. Meist wurden kleine, flinke Schiffe mit 10—30 Mann Besatzung und einigen leichten Geschützen als Kaper eingerichtet. Pfarrer Schmiedekampf schildert einen dänischen Kaper als etwas größer wie eine Warnemünder Jolle, ohne Verdeck, getakelt mit Hauptmast und Stenge, dahinter ein kleiner Besahnmast. Die Bewaffnung bestand aus drei leichten, dreh- und abnehmbaren Kanonen. Besatzung 14 Mann. Doch hat es auch einige größere Fahrzeuge gegeben.

Die französischen Kaperboote trugen zum Teil Namen, die die Erwartungen verrieten, welche man von den Schiffen zur Durchführung der Kontinentalsperre hegte[3]): Le Balayeur (der Auskehrer), L'Epervier (der Sperber), Le Passe-partout (der Immer-Durch), Le Vangeur (der Rächer), La Represaille du Nord (die Wiedervergeltung des Nordens), L'Impatience (die Ungeduld)[4]). Auch der Humor kam zu seinem Recht: L'heureux Toutou (der glückliche Köter) oder L'aimable Virginie (die nette Virginie).

Am eifrigsten trieb die Kaperei der „Wagram"[5]), dessen

---

[1]) Kirchenbuch Bd. 3 S. 912.
[2]) Kirchenbuch Bd. 3 S. 910.
[3]) Stuhr in Meckl. Jahrb. Bd. 71 S. 344.
[4]) L'Impatience ist am 5. Dezember 1812 bei Petersdorf im Eise des Breitlings untergegangen; Kirchenbuch Bd. 3 S. 466.
[5]) Genannt nach Napoleons Sieg über die Österreicher am 5. u. 6. Juli 1809.

Kapitän sich schließlich schwere Übergriffe zu schulden kommen ließ[1]), indem er jedes Schiff ohne Unterschied anhielt und den Schiffern hohe Belohnungen versprach, wenn sie gegen die Wegnahme ihrer Schiffe keinen Widerspruch erheben und die mitgeführten Waren als englische (also Kontrebande) deklarieren würden. Alle Beschwerden der Mecklenburger wurden von den Franzosen schroff zurückgewiesen. Bei dieser Gelegenheit verlangten auch die Franzosen die Festlegung der Ausdehnung der Rhede von Warnemünde. Am 7. und 8. November wurde eine Linie von der Spitze der Rostocker Heide bis zur Stoltera mit Tonnen bezeichnet. Der Herzog mußte schließlich mit den französischen Militärbehörden am 28. April 1810 einen Vergleich schließen, durch welchen der mecklenburgische Handel jeder Willkür der Kaperboote preisgegeben wurde. Die Franzosen wurden immer rücksichtsloser auf ihren Streifzügen. Schließlich ergriffen die Engländer ihrerseits Maßregeln, um ihren Handel in der Ostsee zu schützen und beließen dauernd eine Flotte an den mecklenburgischen Küsten. Seitdem blieben die Franzosen und Dänen, sobald die Engländer in der Nähe der Rhede gemeldet wurden, im Hafen und brachten durch ihr gewaltsames Verhalten — regelmäßig wurden die Netze geplündert — viel Unruhe und Aufregung in den Ort[2]), und der Ruf „de Dän kimmt" bildete noch jahrzehntelang einen Schreckensruf für die Kinder. Bezeichnend für das Gefolge der französischen Einquartierung ist eine Verordnung vom 10. November 1809, in welchem *„dem Hurenwirt und sonstigen Personen angekündigt wird, daß er ins Halseisen gestellt und öffentlich aus dem Flecken gewiesen werden sollte"*[3]). Wenn dagegen die englische Flotte abgesegelt war, wagten sich die Kaper desto weiter in See hinaus und wurden dann auch zuweilen von den Engländern aufgebracht.

Am aufregendsten war der Juni 1810 für die Warne-

[1]) Stuhr a. a. O. S. 345 ff.
[2]) Kirchenbuch Bd. 3 S. 912.
[3]) Ratsprotokoll vom 10. November 1809.

münder. Der Kaper „Turet" hatte am 3. ein Schiff mit englischen Waren auf der Rhede beschlagnahmt. Die Engländer verlangten am nächsten Tage Herausgabe des Schiffes und des Kapers. Als ihnen ihre Forderung abgeschlagen wurde, kamen 7 armierte und stark bemannte Barkassen auf den Hafen zu. Die mecklenburgische Besatzung mußte sich vor der Übermacht zurückziehen, zumal die Fregatte Fisguard einen 16 Pfünder[1]) abschoß. Die Kugel durchdrang das Kirchendach und fiel in den Garten eines Hauses am südlichen Ende der Hinterreihe zu Boden.

Leutnant v. Kardorff zog sich mit seinen 27 Mann Besatzung auf Lütten-Klein zurück. Pfarrer Schmiedekampf weiß zu berichten, daß die Soldaten auf der Flucht Gewehre und Tornister in die Gärten geworfen hätten, um besser laufen zu können. Die englischen Boote fuhren stromaufwärts. Als sie sich in Höhe der Vogtei befanden, beschossen sie mit Kartätschen und Flintenkugeln den Platz vor dem Pfarrhause. Das Schiff und der Kaper waren bald aufgefunden und unter Hurrarufen von den Engländern aus dem Hafen gebracht. Die Kaperleute hatten unterdessen schon längst die Waffen weggeworfen und sich in den umliegenden Dörfern versteckt. Von Rostock kam das französische Bataillon unter dem mecklenburgischen Obersten v. Fallois eilig angerückt, um die Engländer zu vertreiben. Jedoch schon in Lütten-Klein machte es kehrt, als der Abzug der Engländer bekannt wurde[2]).

Das Kommando der herzoglichen Soldaten wurde in Warnemünde nunmehr um einige Mann verstärkt. Am Pfingstsonntage, den 10. Juni, kamen die Engländer in Barkassen und Böten wieder, beschossen den Ort mit Kartätschen, die jedoch keinen Schaden anrichteten, und holten schnell ein dreimastiges amerikanisches Schiff, dessen Ausrüstung zum größten Teil in Rostock lag, aus dem Hafen

---

[1]) Nach heutigem Maß Kalibergröße etwa 10 cm. Die Kugel ist jetzt im Warnemünder Museum aufgestellt. Sie hat ein Gewicht von 17 kg.

[2]) Kirchenbuch Bd. 3 S. 912; Stuhr a. a. O. S. 350.

heraus. Darauf kam eine Barkasse allein mit einem Offizier zurück, der Ruder, Segel und Tauwerk für das Schiff verlangte. Als man ihm bedeutete, alles wäre von französischen Kaperleuten nach Rostock gebracht, durchsuchte er alle Räume der Vogtei. Als er nichts fand, erklärte er, man würde den Ort in einen Trümmerhaufen verwandeln, wenn die französischen Kaper noch weiter geduldet würden. Die erschreckten Warnemünder flohen nun abermals schleunigst mit Betten und Leinen, Kisten und Kästen auf die umliegenden Dörfer, dabei wohnten auch einige Familien unter umgekippten Böten an der Laak. Man kehrte erst zurück, als die Engländer nach einigen Tagen in der Richtung auf den Darßer Ort abfuhren. Die Besatzung in Warnemünde wurde nach diesen Ereignissen wiederum um einige Mann verstärkt und ein neues Wachthaus[1]) in den Dünen westlich vom Ort errichtet.

Es bedeutete für das Land eine außerordentliche Erleichterung, daß nur einheimische Truppen die Küste bewachten, eine Annehmlichkeit, der Mecklenburg sich aber nicht lange erfreuen sollte. Napoleon genügten alle bisher getroffenen Maßregeln nicht. Am 5. August 1810 erließ der Kaiser den Tarif von Trianon, der auf alle von auswärts kommenden Kolonialprodukte einen hohen Zoll legte. Von Paris aus wurde eine ebenso strenge wie (zum größten Erstaunen der Franzosen) resultatlose Untersuchung eingeleitet. Auch in Warnemünde war nach feindlichen Waren — allerdings vergeblich — geforscht. Das Mißtrauen war jedoch geweckt, und, da die herzoglichen Soldaten bei den wenigen Zusammenstößen mit den Engländern eine durchaus mangelhafte Ausbildung zeigten, ließ Napoleon im August die Division Morand in Mecklenburg einrücken; ein gemeinsamer, mecklenburgisch-französischer Küstenschutz wurde eingerichtet[2]). Dies bedeutete eine Belastung, die um so fühlbarer wurde, als die Verarmung im Lande einen unerträglichen Grad erreicht

[1]) Kirchenbuch Bd. 3 S. 913. Die Fundamente dieses Wachthauses sind in einem kleinen Tümpel hinter dem Hause am Strandweg 7 (Villa Gertrud) bei Anpflanzung der Anlagen festgestellt worden.

[2]) Stuhr a. a. O. S. 336.

hatte. Was der Feind nicht für sich beschlagnahmt hatte, lag unverkäuflich in den Speichern, da auch der Handelsverkehr nach Schweden, dem Hauptexportlande Mecklenburgs, vollständig stockte.

Am 17. August 1810 rückten 130 Franzosen in Warnemünde ein, von ihnen kamen 30 am 19. nach Diedrichshagen[1]), Unter ihrem Schutze konnten am 19. die Kaperleute es wagen, einige von den Engländern aus dem Hafen gebrachte Schiffe wieder zurückzuholen.

Das neue Jahr 1811 brachte neuen Schrecken. Ohne irgend eine vorherige Nachricht wurden am 14. März[2]) in der Nacht alle Warnemünder Einwohner von französischem Militär und Zollbeamten aus den Betten geholt, die zum Militärdienst Tauglichen unter starker Bedeckung auf die Vogtei gebracht und dann sofort nach Rostock transportiert, von wo sie in die französische Armee eingereiht wurden. Da die Häuser keine Sicherheit mehr boten, hatten einige von den jungen Warnemündern sich in dem Heu versteckt, das auf dem Boden der Vogtei lag. Sie wurden aber auch dort von den Franzosen heruntergeholt, als es durch die Decke zu tröpfeln anfing. Da von nun ab die Franzosen fast jede Nacht auf die militärtauglichen jungen Leute jagten, veranlaßten diese Gewalttätigkeiten eine allgemeine Flucht. Wieviel Einwohner auf diese Weise zum Militärdienst gepreßt wurden, erzählt Pfarrer Schmiedekampf nicht, er gibt nur an, daß sich am 14. März 5 Leute loskaufen konnten.

Die Ereignisse vom Juni 1810 hatten den französischen Militärbehörden deutlich vor Augen geführt, daß der Küstenschutz im Falle einer englischen Landung noch nicht ausreichend sei. Marschall Davoust befahl am 8. April 1811 den Bau von Schanzen[3]) auf Kosten des Landes in Wismar und Warnemünde, um dem Versuch einer englischen Landung

[1]) Kirchenbuch Bd. 3 S. 913.
[2]) Kirchenbuch Bd. 3 S. 914.
[3]) Staatskalender 1812 II S. 201; Stuhr a. a. O. S. 338; Dragendorff in Rost. Beitr. Bd. 3, 3 S. 75 ff.

sofort die Spitze bieten zu können und den französischen Kapern einen sicheren Rückhalt in Warnemünde zu gewähren. Während die Befestigung in Wendorf bei Wismar nicht so umfangreich war, begann man am 17. April 1811 unter Leitung des mecklenburgischen Artillerieleutnants v. Martius mit dem Bau eines Blockhauses auf dem linken Ufer der Warnow, nördlich vom Ort. Zunächst wurden die Pallisaden vom Nordende des Ortes bis zu den Steinkisten entfernt und zum Bau verwendet. Aus der ganzen Umgebung mußten die Menschen *„mit Händen und Wägen"* am Schanzenbau mitarbeiten[1]). Auch zahlreiche Warnemünder beteiligten sich um geringen Tagelohn an den Arbeiten, da bei der gänzlich daniederliegenden Schiffahrt und Fischerei jede Erwerbsmöglichkeit ausgeschlossen war. Fast war die Arbeit beendet, als am 7. August der Befehl durch den General Friand für den Umbau und die Erweiterung der Schanze erging[2]). Man holte sich Arbeiter aus dem Hägerort, Kröpelin, Bützow, Schwaan, Tessin und anderen Orten. Vom 17. bis 25. August haben nicht weniger wie 354 Mann an der Schanze gearbeitet[3]). Vom 26—31 Aug. 319 Mann,

,,	1—8.	Sept.	278	,,
,,	9—14.	,,	145	,,
,,	15.—21.	,,	179	,,
,,	22.—23.	,,	184	,,
,,	7.—12.	Okt.	137	,,

Es wurde noch rings um das Blockhaus eine hohe Brustwehr errichtet. Nach Norden hin stellte man 8 schwere Geschütze — es soll sich ein 24pfündiges[4]) darunter befunden haben — auf das Dach des Blockhauses. Auf die Wälle wurden noch 4 kleinere Geschütze verteilt. Der einzige Eingang zu der Verschanzung lag gegenüber der Hinterreihe,

[1]) Kirchenbuch Bd. 3 S. 914.

[2]) Schreiben des Obersten Galichet an den General v. Fallois vom gleichen Tage S. A. Seit dem 14. April hatte die Division Friand die Besetzung Mecklenburg-Schwerins übernommen.

[3]) Lohnliste im S. A.

[4]) Nach heutigem Maße ein Kaliber von 15 cm.

dicht vor dem heutigen Georginenplatz. Ganz in der Nähe, im Hause des Bürgers Jürß (III. Quartier Nr. 49, jetzt Alexandrinenstraße 80) lag das „prison" (Arrestlokal) der Franzosen. Aus Diedrichshagen wurde Lehm und Erde geholt, aus den Wiesen beim Orte, die dadurch völlig zerstört wurden, Rasenstücke, um den Flugsand festzuhalten. Holz und Strauchwerk wurde aus der Heide und aus Doberan herangeschleppt. Schließlich war die Schanze ein Quadrat von 115 m Seitenlänge und bedeckte eine Fläche von 1 ¼ ha. Davoust selber sah sich mit dem Erbprinzen am 4. Oktober das Werk an und überzeugte sich, daß die aufgeführte Verschanzung zum Schutz des Hafens völlig ausreichte[1]). Dann wurde noch bis zum 22. November an der Vollendung der Schanze gearbeitet, da die Franzosen mit immer weitgehenderen Forderungen auftraten. Die Kosten der Schanze beliefen sich nach ihrer endgiltigen Fertigstellung auf etwa 50 000 Mark, eine Summe, die außer dem Bauholz und 1400 Fuhren das völlig ausgesogene Land aufbringen mußte[2]). Über die Stärke der Besatzung in der Schanze ist leider nichts bekannt geworden.

Gleichzeitig wurde auch dafür gesorgt, der Besatzung den Aufenthalt im Blockhause angenehm zu gestalten. Am 12. Juli 1811 verlangte der Platzkommandant von Rostock, Gelischeff, die Anlage einer Warmbadeanstalt für die Soldaten in Warnemünde[3]). E. E. Rat schlug zunächst diese Bitte ab, als aber Gelischeff am 17. sehr nachdrücklich eine sofortige Errichtung des Hauses verlangte, da bereits 2 Wannen aufgestellt seien, wurde ein Haus, das 12 Taler kostete (!), gebaut, und die Badeanstalt war mit 3 Wannen am 23. Juli fertiggestellt. Sie befand sich an der Stelle, wo das heutige Greifenbad steht.

Diese einfache Badeanstalt ist der erste Anfang der Badeeinrichtungen in Warnemünde, ein Unternehmen, das

[1]) Tagebuch des Erbprinzen in Meckl. Jahrb. Bd. 65 S. 175 u. 182.
[2]) Dragendorff in Rost. Beitr. Bd. 3, 3 S. 82 ff.
[3]) R. R. A. Warnem. VIII Vol. 1 Fasc. 2; Koppmann in Rost. Beitr. Bd. 4, 1 S. 69.

sich jetzt zur Haupterwerbsquelle der Warnemünder ausgestaltet hat.

Das Jahr 1812 verlief für Warnemünde verhältnismäßig ruhig. Seit dem 5. Januar wurden die wenigen mecklenburgischen Soldaten zurückgezogen, da sie angeblich etwas beim Dienst in der Schanze versehen hätten. Franzosen traten an ihre Stelle. Doch blieben die Franzosen nur bis zum 2. März im Blockhaus, dann mußten sie über Stettin zur Armee nach Rußland abziehen. Nach einem kurzen Aufenthalt einer Abteilung der mecklenburgischen Leibgarde wurden am 19. März hessen-darmstädtische Truppen in die Schanze gelegt. Im August mußten umfangreiche Reparaturen an der Schanze ausgeführt werden. Die Winterstürme hatten nämlich den nördlichen Wall stark beschädigt. Als der Brand von Moskau bekannt wurde, verbesserte man das Nachrichtenwesen an der Küste, da man eine neue Landung der Engländer fürchtete. Der Winter war schon zum Teil mit den Vorbereitungen zum Abmarsch ausgefüllt. Anfang Februar wurden 4 dem Herzog gehörende Geschütze nach Rostock geschickt. Von den benachbarten Dörfern mußten viele Wagen zum Abtransport der Mannschaften und des Gepäcks bereitgehalten werden.

Ende Februar 1813 rückten Tettenborns Kosacken in Mecklenburg ein. Die Franzosen in Warnemünde machten sich fertig zum Abmarsch, da ein Zusammenstoß mit den Russen vermieden werden sollte. Die Kanonen wurden vernagelt, die Munition in den Brunnen geworfen, die Kugeln im Strom versenkt, der Proviant unbrauchbar gemacht und die Boote zerstört. Am 10. März 1813 nachts 1 Uhr bestiegen die Franzosen die von den Dörfern gestellten Wagen und fuhren in aller Stille davon[1]). Den Schlüssel zum Blockhaus übernahm der Vogt, eine Wache von 2—4 Warnemündern wurde an der Schanze aufgestellt mit dem Auftrag, jede Beschädigung oder Diebstahl an der Schanze zu verhindern. Am 4. April wurden die Lafetten nach Rostock gebracht und die Geschützrohre in den Dünen nahe der Schanze vergraben. Die Absicht, die

[1]) Kirchenbuch Bd. 3, S. 916.

Rohre im Leichenhaus an der Kirche unterzubringen, erwies sich wegen der großen Transportkosten und der Enge der Tür als unausführbar.

Das Kaperwesen, das seit Herbst 1809 von Warnemünde aus getrieben wurde, hörte von selbst auf. Am 23. März wurden alle Verordnungen gegen den freien Handel in Mecklenburg vom Herzog aufgehoben, worüber überall Jubel und Freude herrschte. Gleichzeitig wurde von Rostock an die Engländer, die vor Malmö lagen, die Nachricht geschickt, daß die Franzosen aus Mecklenburg abgerückt seien. Am 6. April liefen 2 schwedische Kanonenboote ein. Sie brachten einen schwedischen Offizier und 56 Mann, die in den Häusern einquartiert wurden. Die Schweden übernahmen die Bewachung der Schanze und blieben bis zum 26. Juli im Ort[1]). Auf der Rhede befand sich ein schwedisches Kriegsschiff unter Admiral v. Cederström. Die Kaperfahrzeuge wurden trotz anfänglichen Sträubens des Herzogs Anfang August an Schweden ausgeliefert, nachdem eine aus Mecklenburgern und Schweden bestehende Kommission ihren Wert auf 5191 Taler geschätzt hatte. Doch scheint die Summe nicht von den Schweden bezahlt worden zu sein[2]).

Im Juni kam die englische Flotte unter Admiral Hoope nach Warnemünde. Während ihres wochenlangen Bleibens auf der Rhede besuchte sie der Herzog gegen Mitte Juli. Er wurde mit Salut und Parade-Aufstellung der Mannschaften auf den Raaen empfangen.

Am 22. August bemächtigte sich aller eine große Unruhe, da die Nachricht[3]) sich verbreitete, daß die Franzosen wieder

[1]) R. R. A. Warnem. Ia Vol. 2 Fasc. 6.

[2]) Stuhr in Meckl. Jahrb. Bd. 71 S. 359.

[3]) Die Ereignisse jener Tage in Mecklenburg bewiesen, daß das Gerücht „die Franzosen kommen wieder" sich mit vollem Recht behaupten mußte.

Nach dem Ablauf des Waffenstillstands zu Poischwitz (Mitternacht 16./17. August 1813) rückte Marschall Davoust von Hamburg aus, das Tettenborn nach 10wöchentlicher Besetzung am 29. Mai hatte räumen müssen, mit einem aus etwa 40 000 Mann bestehenden französisch-dänischen Heere an die mecklenburgische Westgrenze (Vitense, Mecklenburg 1813 S. 79 ff.; Behm, Die Mecklenburger 1813 S. 88 ff.), vertrieb die aus verbündeten Truppen bestehende Vorhut. Am 23. August wurde Schwerin, am 25. Wismar besetzt, und eine französische Brigade

ins Land rückten. Es entstand eine allgemeine Flucht, besonders der Rostocker, mit Hab und Gut auf die See, und als sich das Gerücht immer weiter erhielt, landeten am 26. August morgens etwa 100 Mann der englischen Flotte und begannen mit der Zerstörung des Blockhauses. Die Warnemünder, die nach dem Abzug der Schweden wieder die Bewachung der Schanze übernommen hatten, wurden nach Hause geschickt. Erst dachte man an eine Sprengung, doch unterließ man es mit Rücksicht auf den Ort. Die Engländer rissen zunächst das Holz herunter, ließen mehrere Pulverfässer im Innern der Schanze explodieren, was jedoch nur wenig Schaden anrichtete. Dann ebneten sie die Erde, und da dies alles noch nicht genügte, wurde schließlich die Schanze den Warnemünder Einwohnern zur gänzlichen Zerstörung preisgegeben. Die Freude, gegen ihre Bedrücker und Peiniger

unter General Lallemand drang über Kröpelin auf Rostock vor. Der schwedische General Vegesack zog sich mit seinen Truppen vom Korps Wallmoden, das der Nordarmee der Verbündeten unter dem Befehl Bernadottes zugeteilt war, auf Rostock zurück. Er beschloß jedoch, den Feind anzugreifen, nachdem er am 27. Nachricht von der Niederlage der Franzosen bei Großbeeren (23. August) erhalten hatte.

Am 28. August 1813 trafen die Schweden und Mecklenburger auf den Feind, der den Kronenberg zwischen Hohenfelde und Retschow (6 km südlich von Doberan) besetzt hatte. Der Herzog mit seiner Familie war schon am 26. nach Stralsund geflüchtet, vgl. Tageb. des Erbprinzen in Meckl. Jahrb. Bd. 65 S. 298.

Es kam zum Gefecht, das durch einen ungestümen Angriff der mecklenburgischen Jäger zu Fuß, die den feindlichen rechten Flügel bei Retschow zurückwarfen, mit einer Niederlage der Franzosen endete, die sich flüchtend über Kröpelin nach Wismar zurückzogen, vgl. H. Kl. in der „Heimat" 3. Jahrg. S. 221. Die Gefahr war damit noch nicht beseitigt. Davoust nahm eine befestigte Stellung an der Stecknitz, das Zentrum seiner Aufstellung lag bei Ratzeburg. Es fanden später noch mehrere Gefechte statt, so am 18. September bei Zarrentin (35 km südwestlich von Schwerin) und am 6. Oktober bei Schlagbrügge (18 km südöstlich von Lübeck). Erst am 12. November, also fast 4 Wochen nach der Schlacht bei Leipzig, zog Davoust sich aus seinem Lager bei Ratzeburg auf die Stecknitz, dann nach Hamburg zurück. Noch einmal kam es zum Kampf bei Bornhövede (7. Dezember), wo die schwedischen Husaren über die Dänen siegten. Drei Tage später, am 10. Dezember, erlitt Wallmoden bei Sehestedt (30 km westlich von Kiel) eine Niederlage. Darauf wurde Waffenstillstand geschlossen, auf welchen am 14. Januar 1814 der Friede zu Kiel folgte.

Davoust behauptete sich dagegen auf das Standhafteste in dem von ihm während der ersten Monate des Jahres 1814 stark befestigten Hamburg. Erst am 31. Mai 1814 zogen die letzten französischen Truppen (etwa 25 000 Mann) in ihre Heimat. Die Russen unter Bennigsen besetzten Hamburg.

Jetzt erst hatten die Franzosen Norddeutschland verlassen und Gerüchte von ihrem Wiederkommen waren von nun an unbegründet.

losgehen zu können, war im Lande allgemein, so daß die Leute in Scharen auch aus der Umgegend herbeiströmten und die Schanze kurz und klein schlugen. Was man an Holz und Eisenteilen mitnehmen konnte, wurde fortgeschleppt[1]), worüber noch endlose Streitigkeiten zwischen den Warnemündern und dem Gewett entstanden, das die Materialien für sich beanspruchte. Anfangs September war alles zerstört. Auf herzoglichen Befehl mußte der Vogt am 3. September im Ort feststellen, welcher Warnemünder sich etwas von der Schanze angeeignet hatte. Nur ein Sandhaufen war noch von der Schanze übrig geblieben, der eine große Gefahr für den Strom darstellte, denn bei den häufigen Westwinden wurde regelmäßig der Sand in den Strom geweht und dadurch der Warnemünder Hafen unbrauchbar gemacht. Man beschloß deshalb, die öde Stelle mit Anpflanzungen[2]) zu versehen und das alte Pallisadenwerk von der Mole bis zum Anfang der Hinterreihe zu erneuern, das den Flugsand vom Tief abhalten sollte[3]).

Am 2. November 1813 wurden etwa 4000 Mann schwedischer Truppen nach Schweden in englischen Fahrzeugen eingeschifft[4]), nachdem sie sich am Vormittag auf den Wiesen gelagert hatten.

Wenn auch nach dem Abzug der Franzosen Warnemünde als Kaperhafen aufgehört hatte zu bestehen, so ließ sich der Seeraub, der aus dem Kaperwesen erwachsen war, nicht so leicht beseitigen. Die Dänen schädigten nunmehr von ihren Küsten aus den Rostocker Handel, unter dem Vorwand, daß durch den Abfall des Herzogs vom Rheinbund Mecklenburg ein Feind Dänemarks wäre, das sein Bündnis mit Napoleon auch nach der Schlacht bei Leipzig noch nicht gelöst hatte. Da die dänischen Kaper immer übermütiger wurden, so griff man zur Selbsthilfe. Der unverzagte Lotsenkomman-

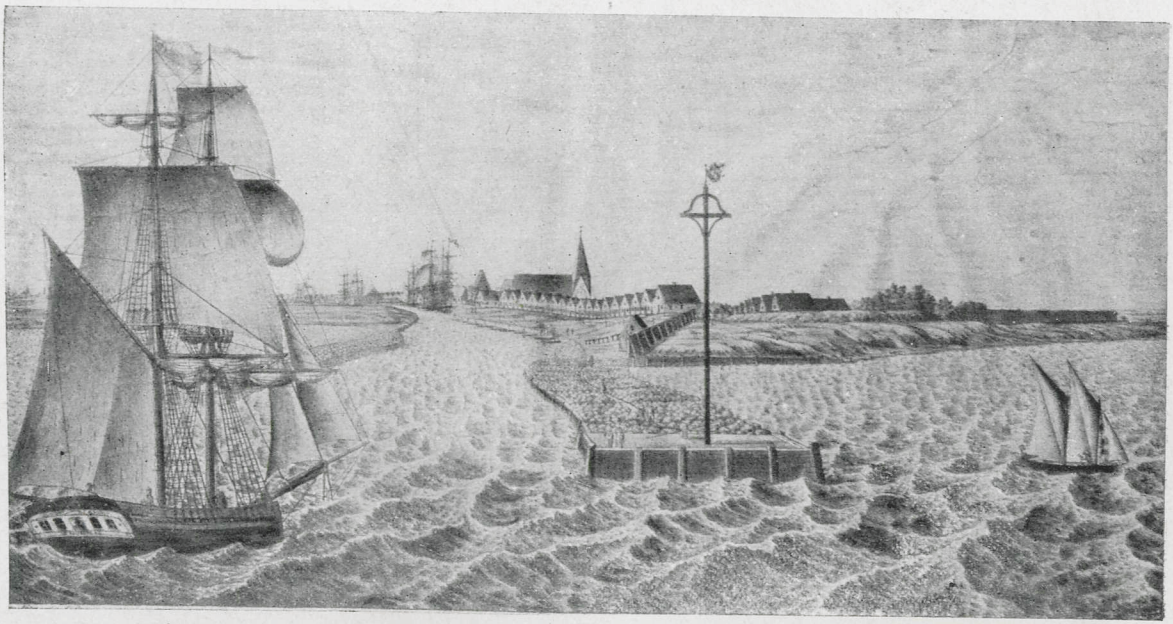
[1]) R. R. A. Warnem. I A (Befestigung) Vol. 4 Fasc. 2.
[2]) R. R. A. Warnem. I B Vol. 5 Fasc. 4, 5.
[3]) Dragendorff in Rost. Beitr. Bd. 3, 3 S. 92.
[4]) Kirchenbuch Bd. 3 S. 917.

deur Gerdes erließ ein Aufgebot an alle Warnemünder (November 1813), mit ihm den dänischen Kapern das Handwerk zu legen[1]). Mit Flinten, Pistolen, Haken und Pieken wurde von den tapferen Warnemündern unter Gerdes Führung die dänischen, mit Kanonen bewaffneten Kaper angegriffen, von der See verjagt. Während der Abwesenheit des Lotsenkommandeurs führte der Vogt Lange die Hafengeschäfte. Ein schwedisches Wachtschiff im Hafen schreckte die Dänen ab, noch einmal die See unsicher zu machen.

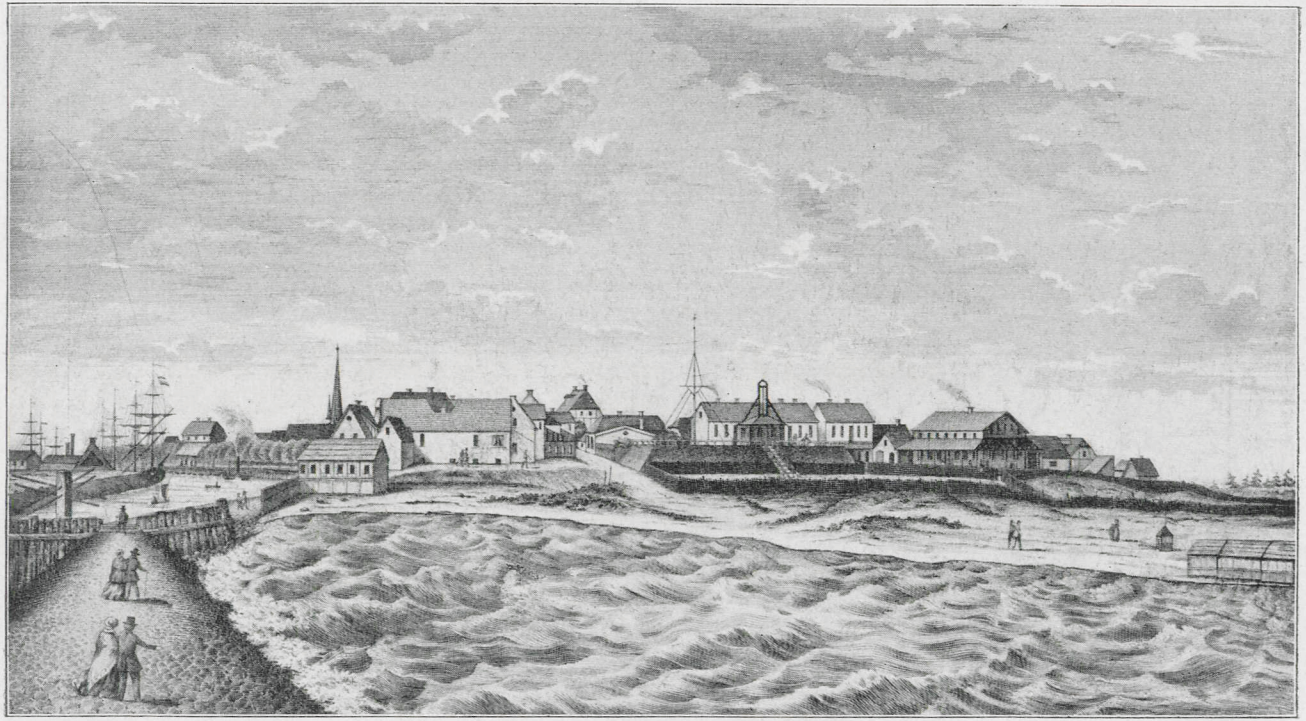
Im Mai 1814 wurde auf schwedisches Verlangen die Kirche für einige Zeit als Heumagazin benutzt, da zahlreiche schwedische Truppentransporte vom deutschen Kriegsschauplatz über Warnemünde nach Schweden geführt wurden, wo sie in dem Feldzug des schwedischen Kronprinzen Bernadotte gegen den norwegischen Thronprätendenten Christian Friedrich Verwendung finden sollten[2]). Den ganzen Juni und die erste Hälfte des Juli lagen schwedische Kriegsschiffe auf der Rhede, die die Truppen aufnahmen.

Mit dem Ende der Franzosenzeit hat die Periode in Warnemündes Geschichte, in welcher der Ort nur Leiden und Drangsale zu bestehen hatte, ihr Ende erreicht. Nach den Befreiungskriegen setzt das Badeleben mit seiner Entwicklung ein, eine neue ungeahnte Erwerbsquelle wurde hiermit für die Warnemünder eröffnet.

[1]) Kirchenbuch Bd. 3 S. 919.
[2]) Björlin a. a. O. S. 68 ff.



Warnemünde im Jahre 1825.



Warnemünde im Jahre 1851. Ganz rechts das heutige Hotel Pavillon.

12. Abschnitt.

Volkskunde aus Warnemünde.

Kein Loth Pulwer is nich wert,
Dei sin Öllernarw nich ehrt.
Hellmuth Schröder,
Ut minen lütten Gorden.

Bevor die Entwickelung Warnemündes zum Badeort einsetzt, soll der Versuch gemacht werden, das Warnemünder Volkstum um 1800 zu schildern. In diesem Zeitraum ist Warnemünde noch wirtschaftlich vollkommen von Rostock abhängig, das leichte Geldverdienen durch Wohnungsvermieten an die Badegäste unbekannt und unter dem harten Seemannsberuf hat sich eine ganz eigentümliche, von ihrer Umgebung scharf abhebende Eigenart der Warnemünder entwickelt. Wir können uns von dem damaligen Aussehen des Ortes und dem Leben und Treiben in Warnemünde ein ziemliches genaues Bild machen.

Um die Mitte des 19. Jahrhunderts starben die alten Sitten und Gebräuche rasch ab. Für die Zeit nach 1850 ist der Ausdruck „in späterer Zeit" in diesem Abschnitt gebraucht.

1. Das Aussehen Warnemündes.

Die Fahrt im Segelboot von Rostock aus auf der Unterwarnow war trotz ihrer Abhängigkeit von Wind und Wetter die übliche, um Warnemünde zu erreichen. Die Einfahrt in den Strom befand sich, da es damals den Durchstich noch

nicht gab, an der östlichen Spitze des Pagenwerders[1]), Dänort genannt. Ihr gegenüber lag die Bülte (kleine Wiesen-insel) „der Gänsewerder". Von hier aus reichte jahrhundertelang ein Steinkistenbollwerk in den Breitling in südlicher Richtung hinein, was erst 1837 beim Hafenumbau entfernt wurde. Westlich von diesem Bollwerk in der Nordwestecke des Breitlings lag die Hege, ein ausschließlich für den Rat zum Befischen vorbehaltener Teil des Breitlings. Vom Dänort aus erstreckten sich auf beiden Ufern der Warnow ausgedehnte Wiesenflächen. Die Wiesen auf dem westlichen Ufer, südlich des Ortes, an der alten Warnow, waren Eigentum der Warnemünder Bürger und der Pfarre oder in Nutzung der Kirchenvorsteher und des Kuhhirten. Ein Stück war ausschließlich zu Bullenweide bestimmt. Auf dem östlichen Ufer befand sich zunächst zwischen dem Strom und dem alten Tief die Dienstwiese des Vogtes, sie war wahrscheinlich mit der „Mandelwiese" identisch[2]). Jenseits des alten Tiefs lagen die von dem Gewett in Rostock den Warnemündern verpachteten Wiesen, die von zahlreichen schmalen Gräben durchzogen waren, so daß Wiesenstücke von verschiedener Größe entstanden. Jedes Stück trug seinen besonderen Namen. Die südwestlichsten Wiesen-Inseln hießen Gänsewerder und Priewerder (= Wieseninsel), es folgten von Süden nach Norden die Kleine und die Große Pinne[3]) (Pinne = kleiner Nagel, Pflock), dann die Kleine, Breite und Lange Wiese, darauf die Pickpahlswiese (Pechpfahl) und Dünen-Wiese, welche bis an die Dünen reichten. Zwischen den drei Mündungen des alten Tiefs lag die Wiese des Hegedieners. Südlich davon am Ostufer des alten Tiefs die „Krohnwische",

---

[1]) Heute ist diese Einfahrt völlig vermoort und selbst für flachgehende Fahrzeuge unpassierbar. Einige Überreste des Bollwerks sind heute noch unter Wasser vorhanden. Auffallenderweise nicht auf der Schmettauschen Karte (1788) angegeben.

[2]) Sie wird 1325 als area (Wiese) bezeichnet, ubi turris quondam steterat (wo der Turm einst stand) M. U. B. 4608, 10416.

[3]) Daher der Name Pinnengraben, weil ein Durchstich nach dem Schnatermann durch die beiden Pinnenwiesen führte.

welche der Kronen-Mühle in Rostock gehörte[1]). Weiter östlich an der schmalsten Stelle der Breitlingnehrung lagen noch die Jagenau, südlich von ihr die Schwanskuhlen und — östlich von der Breiten- und Langen- die Placken- (flache) Wiese. Östlich von der Jagenau lag am Meere der Sandort, der mit seiner östlichen Grenze die Heide erreichte. Südlich von Sandort ein Stück „Bei dem faulen Ort", die „Faule-Orts-Wiese" und „Mevenfleck", ungefähr an der Einfahrt in den Radel. Ein Stück in den Dünen, 2,2—2,8 km östlich vom Neuen Strom hieß „Tater Hoern", es war den Rövershäger Bauern vorbehalten. Bei der Verwendung des Heus war den Warnemündern verboten (1809 und 19) das gemähte Heu an Nichtwarnemünder zu verkaufen[2]), um einem Futtermangel für das Vieh vorzubeugen.

Von der Mitte des Pagenwerders bis zum gegenüberliegenden Ufer erstreckte sich das Eis-Bollwerk, 4 starke Pfähle, welche schräg gegen die Stromrichtung geneigte Balken stützten. Zwischen ihnen war nur ein kleiner Durchschlupf für die Durchfahrt der Schiffe gelassen. Das Land trat nunmehr am Nordufer ein wenig zurück. Hier brachten Einheimische und Fremde ihre Schiffe ins Winterlager, was zuweilen so häufig benutzt wurde, daß sich das Schonen-Fahrer-Gelag beschwerte, daß durch die zahlreichen Schiffe der Raum für die Durchfahrt zu sehr beengt würde[3]).

War dann die alte Warnow erreicht, welche mit ihrem gewundenen Lauf den Pagenwerder vom Festland trennte, so brauchte man im Strom nur noch etwa 400 m entlang zu fahren, bis man die südlichsten Häuser „am Rostocker Ende" erreicht hatte. Sie lagen südlich des Bootgrabens, dessen Mündung an der Stelle zwischen den Häusern am Strom 23 und 34 lag[4]). Die Mündung war kurz vor 1800

[1]) R. R. A. Notariatsinstrument v. 14. Juni 1723.
[2]) R. R. A. Gewettsprotokoll v. 11. Juni 1809 u. 10. Juli 1819.
[3]) R. R. A. Warnem. V. Vol. I. Fasc. 4.
[4]) Vgl. Dr. Dugge, Karte von Warnemünde (1836), aufbewahrt beim Gewett, die an dieser Stelle zwischen 2 Ufervorsprüngen einen geraden Verlauf der Uferlinie zeigt.

zugeworfen[1]). Der Lauf des Bootgrabens begann in den Wiesen hart südwestlich der Pfarre und ging an den Gärten der südlichen Hinterreihe entlang, bis er am Südende des Ortes rechtwinklig nach Osten umbog. Ein kurzer Seitenarm von ihm ging in der Nähe der Mündung nach Süden in die Wiesen. Wenn er ganz zugeschüttet worden ist, läßt sich nicht mehr feststellen. In den Kaufverträgen wird er allerdings bis zum Jahre 1842 erwähnt[2]).

Der einzige Landweg nach Warnemünde führte von Rostock aus über Bramow, Marienehe und Lütten-Klein. Da der Sumpf zwischen Gr.-Klein und Warnemünde nur bei niedrigem Wasserstand für Fußgänger gangbar war[3]), mußte man den nicht unbedeutenden Umweg über Diedrichshagen machen. Die Straße war nicht gut und auch wenig befahren, so daß man bei schlechtem Wetter nur mit Mühe, im Winter bei starkem Schneefall überhaupt nicht durchkommen konnte, selbst wenn der Versuch mit 4 Pferden Vorspann gemacht wurde[4]). Der Weg war nicht reizvoll. Zur Rechten dehnten sich westlich von Diedrichshagen weite baumlose Sumpfwiesen, in denen sich zahlreiche Seen, darunter als größter die Laak, befanden. Zur Linken lag eine öde und unfruchtbare Dünenkette, deren östlicher Ausläufer, eine bis auf 2 kleine Erlenbrüche (an der 12. Buhne[5]) und am neuen Kirchhof) pflanzenlose Sandwüste, bis unmittelbar an den Strom heranreichte und den nördlichen Abschluß

[1]) Die Karte von Schmettau zeigt die Mündung noch. Stellbriefe über den Bau der Häuser in jener Gegend sind zwar nicht mehr vorhanden, doch war die Bautätigkeit am südlichen Ende gegen Ende des 18. Jahrhunderts so lebhaft, daß seine Zuschüttung für diese Zeit anzusetzen ist.

Koppmanns Ansicht (Rost. Beitr. Band 4, 1, S. 67), der Bootgraben wäre 1837 nach Durchstechung des Pagenwerders zugeschüttet, ist nicht zutreffend. Die Karte von Dr. Dugge sen. (1836) zeigt ohne Lücke die Häuser am Strom bis zur Mitte des heutigen Hafenbassins. Der Rest der Häuser (Kamerun) entsteht bis etwa 1870.

[2]) Warnemünder Stellbrief-Buch S. 374 und 378, aufgehoben beim Gewett. Doch kann es sich hier nur um den Oberlauf des Seitenarms handeln.

[3]) Die Chaussee und Eisenbahnlinie Rostock—Warnemünde durchschneiden den Sumpf zwischen Gr.-Klein und Warnemünde.

[4]) Koppmann, Rost. Beitr. Bd. 4, 1 S. 60 ff.

[5]) Schon 1606 erwähnt, R. R. A. Warnem. I Vol. 1 Fasc. 5, 1914 abgeholzt.

Warnemündes bildete. Die lockeren Sandmassen der Dünen zu befestigen, war eine stete Sorge des Rates. Die ersten planmäßigen Versuche, die Dünen festzulegen, führen in das Jahr 1603, in welchem den Diedrichshägern gegen die Verpflichtung, eine bestimmte Menge Dung auf die Dünen zu bringen, erlaubt wurde, den Kuhdung aus Warnemünde zu fahren[1]). 1627 wird dieser Vertrag wiederholt. Obwohl man diese Verpflichtung das ganze Jahrhundert hindurch aufrecht erhielt, wurde noch 1702 und 1703 den Warnemündern verboten, ihr Vieh, wie Schweine, Schafe und Gänse, weiter zu halten. Jedes Stück Vieh, das auf den Dünen angetroffen wurde, sollte gepfändet werden. Auch das Sandholen aus den Dünen wurde verboten. Einige Jahrzehnte später wurden Zickzack-Zäune angelegt. Die Diedrichshäger sind jedoch ihren Verpflichtungen schlecht nachgekommen. Ständig sind Klagen, daß sie zu wenig Dung brächten, und daß sie ihre Pferde auf den Dünen nachts grasen ließen. 1772 wird ein Palisadenwerk von der Schanze bis zu den Steinkisten erwähnt, aus dem die Warnemünder ständig Holz stehlen[2]). Früher mußte der in den Strom gewehte Sand wieder mit der Hand ausgekellt werden! Andere Befestigungsversuche erfolgten dann 1795[3]); unter Leitung von Professor Karsten (Rostock) wurden Anpflanzungen angelegt, die jedoch nur von mäßiger Wirkung waren[4]). Noch 1795 kam es vor, daß Dächer vom Flugsand eingedrückt oder die Häuser nach einer Sturmnacht ganz frei geschaufelt werden mußten[5]). Schließlich übernahm 1799 ein Dünenwärter die Bewachung der Dünen, der alle Neugierigen, und besonders die Kinder, von den Anpflanzungen fernhalten sollte[6]). Falls er Vieh auf den Dünen antraf und pfänden konnte, sollte er eine „*Ergötzlichkeit*“ erhalten, und zwar für

[1]) R. R. A. Gewettsprotokoll vom 18. Nov. 1603.
[2]) R. R. A. Warnem. V Vol. 1 Fasc. 4; Warnem. I B (Dünen) Vol. 1.
[3]) Kirchenbuch Bd. 3 Seite 900.
[4]) Karsten, Aufruf; ders., Gesch. der Anpflanzungsversuche S. 7 ff.
[5]) Kirchenbuch Bd. 3 S. 900 f.
[6]) R. R. A. Warnemünde IV D Vol. 1.

eine Gans 1 Schilling, für Rinder oder Pferde je 4 Schilling. Doch ist erst mit der Anpflanzung der Anlagen in der Mitte des vorigen Jahrhunderts die Sandplage beseitigt worden.

An der Grenze des Verwaltungsgebietes des Gewetts (Warnemünde) und des Hospitals zum St. Georg zu Rostock (Diedrichshagen)[1]) war ein großes Kreuz aus Holz an der Straße etwa 1,4 km westlich von der Vogtei aufgestellt.

So gelangte man im Zuge der heutigen Diedrichshäger Chaussee, Mühlenstraße, Kirchenplatz, am Pfarrhaus und der Vogtei vorbei, nach Warnemünde. Auf dem gegenüberliegenden, rechten Warnowufer lag der Bauhof an derselben Stelle, wo er sich heute noch befindet, dicht nördlich von ihm die Ballastbrücke in der Nähe der heutigen Rettungs-Station. Der Bauhof war die Wohnung, Werkstätte und das Holzlager des städtischen Zimmermeisters, der die ständigen Ausbesserungen der Bauten am Hafen, insbesondere des Bollwerks und der Steinkisten unter sich hatte. Hinter dem Bauhof dehnten sich die Warnemünder Pachtwiesen aus, niedriges sumpfiges Gelände, im Hintergrunde abgeschlossen von der Rostocker Heide.

Der Ort — er hatte im Jahre 1800 etwa 750 Einwohner[2]) — bestand aus 2 Reihen von 188 kleinen, ein-

[1]) Siehe S. 68 ff. Diedrichshagen (1312 zum ersten Mal erwähnt, M. U. B. 3520) war damals zum größten Teil wahrscheinlich im Besitz der Brüder Johann und Bruno Stüve, die es 1326 an die Brüder Dietrich und Dietbold Horn verkaufen (M. U. B. 4694). Ein anderer Teil des Dorfes gehörte dem Ludbert Starkader, der um 1313 fürstlicher Vogt zu Warnemünde war (siehe Seite 53). Seinen Besitz verlieh Herzog Albrecht im Jahre 1359 an den Ritter Otto v. Helpede.

Im Jahre 1359 erwirbt der Rostocker Ratsherr Heinrich Frese das ganze Dorf, indem er einzelne Teile nacheinander von Otto v. Helpede (M. U. B. 8619), Dibbold Horn (M. U. B. 8642) und den Brüdern Johann und Hermann v. Snakenborg (M. U. B. 8661) kauft.

Am 8. Oktober 1532 ging es in das Eigentum des St. Georg-Hospitals zu Rostock für 8000 Mark Sundisch (56 000 Mark, resp. 448 000 Mark) über, dem es auch heute noch gehört. Die Hospital-Verwaltung ist seit 1870 dem Rat der Stadt Rostock unterstellt.

[2]) Wundemann a. a. O. S. 374 gibt 600 Einwohner an. Damit kann er aber nur die im Sommer ortsanwesende Bevölkerung gemeint haben. Ein im Schweriner Archiv befindliches namentliches Verzeichnis der Einwohner vom 9. bis 14. August 1819 schließt mit 929 ab. Es erscheint ausgeschlossen, daß in 19 Jahren die Bevölkerung sich um 55 % vermehrt haben sollte, zumal die Franzosenzeit mit ihren Drangsalen dazwischen lag. Auch die Zahl der Wohnhäuser dürfte bei einer Annahme von nur 600 Einwohnern zu groß sein.

stöckigen, schmal und tief angelegten Häuschen, die sich außen und innen fast völlig glichen[1]). Diese beiden Reihen wurden seit den ältesten Zeiten „Vörrehg" (Vorderreihe) und „Acherrehg" (Hinterreihe[2]) genannt.

Diese Bauweise war deshalb entstanden, weil die zahlreichen deutschen Ansiedler, die sich nach 1200 an der Warnowmündung niederließen, ohne Ausnahme möglichst nahe dem Strome, der Lebensader des Ortes, sein wollten. Der Ausdehnung des Weichbildes aber waren nach Norden durch den ewig in Bewegung befindlichen Dünensand, nach Süden durch das immer niedrigere und Überschwemmungen zugängliche Wiesenmoorgelände enge Grenzen gezogen. Daher war die Breite der Bauplätze sehr gering. Um wenigstens einen kleinen Garten nahe bei den Häusern zu haben, in welchem bei dem Mangel jeglichen anbaufähigen Bodens in der Nähe des Ortes etwas Gemüse und Obst gepflanzt werden konnte, war die Tiefe der Bauplätze recht bedeutend. Sie übertraf die der Breite um das 4—8fache, meist war sie etwa 6 mal so groß.

Während der Plan von 1719 den Verlauf von Vorder- und Hinterreihe zwischen der Vogtei und Pfarre einerseits und dem Bootgraben andererseits ebenso darstellt, wie er heute noch ist, liegen an der nördlichen Verlängerung der beiden Wege einige regellos angelegte Häuschen. 1748 ist bereits deutlich die Vorderreihe nach Norden weiter entwickelt. Von dieser Zeit ab läßt sich mit einiger Genauigkeit das Wachsen des Ortes an Hand des Warnemünder Stellbrief Buches[3]) verfolgen, und zwar entstanden zwischen 1752 und 1800 die Häuser am Strom 97 bis 108, zwischen 1753 und 1798 die Häuser am Strom 5 bis 14, und in der Alexandrinenstraße 65 bis 70.

[1]) Dragendorff in Rost. Beitr. Bd. 3, 2 S. 32. Beschreibung des Straßenbilds am Strom in der Zeitschrift „Mecklenburg" 1807 S. 96.

[2]) Allerdings sind diese Namen (im Warnemünder roten Buch im R. R. A.) erst 1533 (Hinterreihe) und 1564 (Vorderreihe) nachweisbar.

[3]) Aufgehoben beim Gewett. Stellbrief ist die Urkunde über den Verkauf einer Baustelle von seiten des Gewetts an einen Warnemünder und zwar stets mit der Verpflichtung, binnen Jahresfrist ein Haus auf dem verkauften Bauplatz zu errichten.

Die beiden Häuserreihen wurden nach wahrscheinlich aus Rostock entlehntem Brauch seit der Mitte des 17. Jahrhunderts in 4 Quartiere geteilt[1]) und zwar lag das erste Quartier in der Vorderreihe südlich der Vogtei (es ist die spätere Mücken-Allee), auch die Häuser südlich des Bootgrabens wurden zum ersten Quartier gerechnet. Das zweite Quartier erstreckte sich in einem flachen Bogen vom Nordufer des Bootsgrabens bis an die Pfarre, das dritte Quartier lag in der Hinterreihe nördlich vom zweiten, das vierte war die Vorderreihe nördlich von der Vogtei. Innerhalb der Quartiere wurden die Häuser unter sich gezählt, und zwar wurde für das I., III. und IV. Quartier mit der Zählung bei der Vogtei, bezw. der Pfarre begonnen, das Haus II. Quartier No. 1 lag nördlich vom Bootgraben. Im Stellbrief-Buch tritt die Bezeichnung der Häuser nach Quartier und Nummer dauernd erst vom Jahre 1800 ab auf. Die Häuser im III. und IV. Quartier wurden als fortlaufende Reihe erst in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts angelegt; vorher wurde die Gegend nördlich der Kirche und der Pfarre „im Sande" genannt, eine Bezeichnung, die häufig in den Kirchenbüchern und Gewetts-Protokollen gebraucht wird[2]).

Alle Häuser hatten bis auf die Vogtei, das Dwarshus (III. Quartier Nr. 12, jetzt Gädekes Hotel, Alexandrinenstraße 114) und 3 Häusern zwischen Vorder- und Hinterreihe die Front nach Osten. Kein Haus grenzte an das andere, stets war mit Rücksicht auf den Tropfenfall und die Feuersgefahr ein 6 Fuß[3]) breiter, mit einer Holztür versehener Durchgang gelassen, sog. Tüsche.

Der nur mit einem kleinen viereckigen Fenster versehene Giebel aus Holz nahm die halbe Höhe des Hauses ein. Er

[1]) 1606 taucht die Bezeichnung „Quartiermeister" auf, siehe S. 84. Dem Steuer-Verzeichnis von 1623 ist die Quartiereinteilung unbekannt, allerdings sind bereits die Häuser deutlich in 4 verschiedenen Abteilungen aufgeführt. In der Verordnung des Rats vom 26. 1. 1677 werden im §10 die Quartiere erwähnt.

[2]) Der Verfertiger des Warnemünder Kirchengestühls Meister Hans Wegener (siehe S. 176) wohnte z. B. „im Sande".

[3]) Ein Mecklenburger oder Hamburger Fuß hatte 12 Zoll = 286 mm, eine Elle = 2 Fuß, ein Faden = 6 Fuß.

ragte 3 Fuß über die Hauswand. Sein First war mit hölzernen Klammern, Hengels genannt[1]), versehen, die die Stroh- oder Schilfbedeckung des Daches bei den häufigen starken Winden festhalten sollten. Trotz zahlreicher Verordnungen, die Dächer mit Ziegeln zu decken, wurde das letzte Strohdach erst 1865 im III. Quartier entfernt.

Die Bauart war regelmäßig Fachwerk die Balken aus der Rostocker Heide, die Wände aus Stoltera-Lehm, für die Dächer wurde Schilf vom Breitling oder Stroh aus Diedrichshagen geholt, die nach den Straßen liegende Vorderwand im 19. Jahrhundert aus Steinen aufgeführt. Infolge dieser Bauart richten Feuersbrünste im Ort meist großen Schaden an. Überliefert sind Brände vom 22. April 1579, 7. Juli 1605, 27. Mai 1656, Anfang September 1700, 26. Februar 1718, 10. Februar 1778[2]). Die Vorderwand hatte für die Wohnstube 2 Fenster mit in Blei gefaßten Scheiben, die durch nach oben und unten aufklappbare, buntbemalte Läden geschlossen werden konnten. War der Platz — die Breite der Bauplätze betrug etwa 26—28 Fuß = 7,4—8 m, auf dem das Haus stand, schmal, so wurde, um die Diele zu erhellen, über der einfachen Haustür eine Scheibe angeordnet, in der häufig die Initialen des Hausbesitzers[3]) und die Ziffern des Baujahres eingelassen waren. Bei größerer Breite des Bauplatzes wurde zuweilen die Haustür zweiflüglig angelegt. In diesem Falle fehlte das Dielenfenster. In manchen Häusern war die Füllung der Flügeltür von zahlreichen kleinen, auch bunten Scheiben durchbrochen.

Die Haustür führte auf die „*Deel*" (Diele), einen Raum, der etwa 8—10 Fuß breit und regelmäßig so angeordnet war, daß er zwischen den drei ersten Räumen und der Tüsche lag.

---

[1]) Krause, Kulturgeschichtliches a. a. O. S. 72.

[2]) R. R. A. Warnem. I Vol. 9. 1784 war dem Vogt vom Gewett schon befohlen, bei Neubauten keine Strohdächer zu dulden. Warnem. V Vol. 1 Fasc. 4.

[3]) Die Warnemünder gaben gern 3—4 Buchstaben aus ihrem Namen an, z. B. J. P. T. = Jürgen Plessentin, J. J. M. = Jochen Jungmann, H. H. F. = Heine Holtfreter, J. L. M. = Jakob Lindemann, J. H. G. M. = Jochen Hagemeister.

Die erste Seitentür von der Diele führte zur „*Vörstuw*“, die etwa 12×19 Fuß groß und höchstens 6—8 Fuß hoch war. Sie war das Schlafzimmer der Eltern und der unmündigen Kinder. In ihr standen die Betten. Wandbetten *(Knuß)* kamen nur selten vor. An der Wand zur Nachbartüsche stand eine 7 bis 8 Fuß lange Bank, selten mit Lehne, auf welcher Sonntags ein langes, rotes Seegraskissen gelegt wurde. Vor der Bank befand sich meist ein fester Eichentisch mit hoher Schublade, in ihr wurden Bibel, Katechismus, Gesangbuch und Kalender aufbewahrt. Um den Tisch einige einfache Stühle. Die Wände der Stube waren, um den Raum im Winter trockener und wärmer zu halten, bis dicht an die Decke mit Brettern verkleidet. Zuweilen hatte der Mann aus Rußland Span-Matten mitgebracht, bei denen die einzelnen rot und blau gefärbten Streifen schachbrettartig zusammengeflochten waren. Den Abschluß nach oben bildete ein breites Bort, von dem das Kochgeschirr, die Gläser und Teller, das Eingebrachte der Frau, und das von den Seereisen des Mannes, besonders in England gekaufte Porzellan herabprangte. Von der Decke hing eine Glas- oder eine blank geputzte Metallkugel herab, die als Spiegel benutzt wurde und gleichzeitig den Raum heller machen sollte. In der hinteren Ecke an der Tüschenwand stand der Ofen.

Hinter der Vörstuw lag die „*Kök*“, Küche, nicht so breit wie das Vorderzimmer. Der Herd war so angelegt, daß er, wenn auch durch eine Wand getrennt, neben dem Ofen stand und für Ofen und Herd ein Schornstein genügte. Über dem Herd befand sich die „*Klock*“, ein großer viereckiger Rauchfang, in dem sich die Warnemünder Flundern und Dorsche zum Räuchern aufhingen. Der Ofen konnte meist von der Küche aus geheizt werden. An die Küche schloß sich die „*Acherstuw*“ an, es war das Schlafzimmer der Kinder, die oft mehrere in einem Bett zusammenschliefen. Weiter zum Hof hin lag eine kleinere „*Kamer*“, zum Aufbewahren von Spinn- und Fischerei-Gerätschaften benutzt, der Arbeitsraum war stets die Vörstuw.

Bis zur Hofwand der kleinen Kammer reichte die Diele, ins Freie führte eine quergeteilte Tür. Zunächst der kleinen Kammer lag auf dem Hof meist noch ein Raum, den der Inhaber eines Altenteils bewohnte. Dann folgte in geringem Abstand der Stall, falls der Hauseigentümer sich Vieh hielt. Auf den Boden führte eine Leiter von der Diele aus. Da wegen der spitzen Giebel der Oberraum sehr beschränkt war, so wurde über der Diele keine Decke angeordnet, so daß man das Dach sehen konnte. Die Segel an den Masten konnten daher an die Dachbalken gelegt, bequem im Haus untergebracht werden. Der Rest des Raumes unter dem Strohdach über den Stuben wurde als Heuboden benutzt. Der Fußboden bestand aus festgestampftem Lehm, in welchem kleine Steinchen eingelassen waren. In der guten Stube lagen bei den reicheren Warnemündern Tannenbretter, die täglich gefegt und mit Sand bestreut wurden. Nur die Haustür hatte eine richtige Klinke, die übrigen Türverschlüsse bestanden aus einem eisernen Handgriff, über dem ein mit dem Daumen zu bewegender Hebel war, der auf der anderen Seite der Tür einen kurzen Eisenstab bewegte, der seinerseits in Ruhestellung in einen Sperrhaken fiel. Sämtliche Türen hatten runde oder ovale Guckscheiben mit kleinen Vorhängen auf beiden Seiten. In späterer Zeit wurde der hintere Teil der Diele durch eine Wand abgetrennt und als Küche benutzt. Der frei gewordene Raum wurde zum Schlafzimmer der Eltern bestimmt. Auf dem Hofe wurden dann noch je nach Bedarf weitere kleine Kammern mit Rücksicht auf das eigene Unterkommen angelegt, wenn die Badegäste im Sommer die vorderen Zimmer gemietet hatten.

Wie man sieht, im ganzen also eine äußerst dürftige Einrichtung, die aber doch durch die peinliche Sauberkeit, mit der sie gehalten wurde, einen freundlichen Eindruck machte. Mit der Reinlichkeit nahmen es die „Gräwers“[1]) oder die „Enners“[2]), die sich ihrerseits in Tracht, Sitte und

[1]) D. h. die, die jenseits des Bootgrabens wohnten.
[2]) D. h. die, die am Rostocker Ende, dem südlichen Ausläufer des Weichbildes, wohnten.

Sprache von den Warnemündern unterschieden, sehr genau. Begann nämlich einer von ihnen sein Haus rein zu machen, folgten die andern gleich seinem Beispiel, ebenso wenn jemand von ihnen in späterer Zeit einen Mietszettel für die Badegäste aushing. Hinter jedem Haus nach Westen zu lag ein kleines, schmales, wegen der großen Überschwemmungsgefahr durch Seesandfuhren aufgehöhtes Gärtchen, eingefriedigt von einem niedrigen Staketenzaun. Es war wegen des unfruchtbaren Bodens kaum möglich, in ihm etwas Gemüse oder Obst zu ziehen. Die Häuser lagen zu Bürgerrecht und befanden sich ausnahmslos im Eigentum der Warnemünder Bürger, Miete kam selten und dann nur auf kurze Zeit vor.

Etwa 10 bis 20 Häuser waren zu einem Block vereinigt. Als Durchgang dienten einige breitere, gewissermaßen öffentliche Tüschen, Wuhrten genannt, heute 1. bis 5. Querstraße[1]).

Am Südende des Ortes befand sich der Bootgraben, die Häuser in diesem Ortsteil trugen die Bezeichnung „am Graben". Hier wohnten meist Binnenfischer, die heimlich auf dem Breitling Hechtangeln und Krabbenreusen auslegten. Um beobachten zu können, ob die Rostocker Fischer wieder zur Stadt fuhren oder ihnen ihre Fanggeräte wegnahmen, standen 11 Häuser (I. Quartier 47—37), heute am Strom 5—15) treppenförmig nebeneinander, so daß auf der Südseite jedes Hauses ein Fenster angebracht werden konnte, von dem aus der Breitling beobachtet wurde, eine Aussicht, die jetzt jedoch vom Eisenbahndamm versperrt ist.

Im Mittelpunkt des Ortes, vom Bootgraben wie von der Schanze gleich weit entfernt, lag in der Vorderreihe das im Jahre 1605 erbaute Vogteigebäude, die Dienstwohnung des städtischen Vogtes. Es war ein hohes, zweistöckiges Gebäude mit der Front nach Osten, dessen Giebel jedoch im

[1]) Die Straße nördlich von Vogtei und Pfarre hieß „Wede"; für die ausschließlich seemännische Bevölkerung im Orte war der Ausdruck „Aewer Weden gahn", d. h. landeinwärts gehen = verlieren, bezeichnend. Die 3. Querstraße wurde auch Hilgen-Geist-Hof genannt.

Gegensatz zu den anderen Warnemünder Häusern nach Norden und Süden gerichtet war[1]). Die Vogtei hatte eine Schankgerechtigkeit, auch konnten dort Gäste absteigen.

Die Kirche[2]) stand nördlich von der Vogtei auf dem heutigen Platz des Hosmannschen Konzertgartens. Sie war 130 Fuß lang, 40 Fuß breit. Sie stand wahrscheinlich seit dem 15. Jahrhundert[3]). Ihr Stil war der gotische mit vorspringenden Pfeilern, zwischen denen die breiten, nicht sehr hohen Spitzbogen-Fenster lagen. An ihrer Südwand hatte die Kirche 2 Anbauten. Einer von ihnen war das Leichenhaus. Beide Anbauten waren in Höhe ihrer Vorderwand mit einem niedrigen Lattenzaun verbunden, so daß eine abgeteilte Ecke entstand. Hierhin wurden die Gebeine geworfen, die man entfernt hatte, um für die zuletzt Verstorbenen auf dem engen Kirchhof Platz zu machen, wo sie nun in den Sonnenstrahlen ausbleichten[4]). Der hölzerne Turm lag nach Westen, an seiner Südseite trug er in halber Höhe eine kleine Sonnenuhr. Sein spitzes, pyramidenförmiges, mit Ziegeln bedecktes Helmdach hatte nur eine geringe Höhe. Nach Osten zu war im Turmdach auf halber Höhe ein kleines hölzernes Türmchen angebracht, in welchem die Stundenglocke hing.

Nachdem sie 7 Uhr morgens, 12 Uhr mittags und 5 Uhr nachm. geschlagen hatte, wurden regelmäßig — auch heute noch — 4 Schläge mit langen Pausen, dann 3 kurz aufeinanderfolgende (sog. Türken- oder Betglocke) abgegeben. Im Stuhle hingen zwei Glocken, eine vom Jahre 1433 mit lateinischer Umschrift. Sie stürzte durch das Läuten eines kaiserlichen Fähnrichs 1629, ohne beschädigt zu werden, aus dem Stuhl durch eine bretterne Decke auf das mit Feldsteinen gepflasterte Erdreich[5]). Die andere Glocke

[1]) Beschreibg. in Rost. Beitr. Bd. 4, 2 S. 1 ff.

[2]) Sie wurde 1872 abgebrochen. Beschreibung der Kirche bei Lisch in Meckl. Jahrb. Bd. 39 S. 177 ff. und 40 S. 179 ff. und Schlie a. a. O. Bd. 1 S. 289. Eine Photographie der alten Kirche hängt in der Sakristei der jetzigen, mehrere Bilder von ihr im Warnemünder Museum.

[3]) Siehe S. 75.

[4]) Neue Monatsschrift von und für Mecklenb. 1798 Seite 180.

[5]) Tollius a. a. O.

stammte aus dem Jahre 1666, sie war vom Herzog Gustav Adolf als Patron der Kirche[1]) gestiftet. Das Innere machte mit seinen glatten, weißen Wänden, den Ziegelsteinfliesen und der niedrigen Holzdecke keinen unfreundlichen Eindruck. Nach Osten zu stand ein von 5 Remterbogen getragener Chor, der hölzerne Gewölbeabschluß in ihm trug das Bild des hl. Nikolaus, des Schutzpatrons der Schiffer, dem die Kirche geweiht war[2]). Neben dem Altar hing beweglich an der Decke befestigt ein Taufengel. Im Chor stand ein prachtvoller Flügelaltar aus dem Jahre 1475, geschnitzt von einem unbekannten Meister, aus Danzig zu Schiff nach Warnemünde gebracht.

Auch die überlebensgroße Statue aus Eichenholz des hl. Christophorus, an der Ostwand links vom Chor aufgestellt, stammte aus derselben Zeit wie der Altar. Die Sage erzählt von ihm, daß in der Nähe der heutigen Vogtei zur Zeit der ersten Ansiedler in Warnemünde ein Mensch wohnte, der gegen Bezahlung Leute auf seine Schultern durch den damals noch ganz flachen Strom trug. Dieser Mann sollte sinnbildlich mit der Christophorus Statue dargestellt sein. Sie soll inwendig hohl und so geräumig sein, daß ein ausgewachsener Mensch in ihrem Innern stehen und sich verbergen kann. Der Küster pflegte bei Besuch den Fremden die wunderlichsten Geschichten über sie zu erzählen[3]). Sollte sie der Vernichtung anheimfallen, so wollten die Dörfer der Pfarre Warnemünde (Diedrichshagen, Gr.-Klein und Schmarl) keine Abgaben leisten, sondern sich selbst eine Kirche bauen. An der Südseite des Schiffes befanden sich kurze, niedrige Chorschranken. Die Bänke im Kirchenschiff waren in drei Abteilungen angeordnet, an der Südwand saßen die

[1]) Beim Verkauf Warnemündes an Rostock behielt der Landesherr für sich und seine Erben ausdrücklich das Kirchenpatronat, siehe M. U. B. 4424.

[2]) Kirchenbuch Bd. 2 S. 210. Daher vielleicht auch die Angabe, daß die Warnemünder Kirche eine filia von St. Nikolai in Rostock ist, Visitationsakten 1565—68, vgl. Mann in Neuest. Rost. Nachr. 1849 Nr. 135. Die Warnemünder Kirche erscheint bei ihrer ersten Erwähnung im Jahre 1287 (M. U. B. 1892) als eine von Doberan vielleicht gegründete, sicher aber von Doberan abhängige Kirche.

[3]) Schröder, papist. Mecklenburg S. 2278.



Wange des Kirchengestuhls mit Hausmarken mit der Jahreszahl 1582, aufbewahrt im Altarraum der Kirche. Auf $^1/_3$ verkl. (Seite 176.)

Männer, dicht vor der Kanzel die Landleute, links[1]) und in der Mitte die Frauen, so daß für Frauen mehr Stühle vorhanden waren, als für Männer, da diese meist auf Seefahrten abwesend waren. Eigenstühle befanden sich in der Mitte, in jedem gingen etwa 3—4 Personen hinein. Auf der Empore, bei den Warnemündern „Chor" genannt, saßen Männer und Frauen. Für Pastor und Küster, Vogt und Hegediener, die Kirchen- und Armenvorsteher, auch für Brautpaare waren besondere Stühle vorhanden. In späterer Zeit wurde durch einige Nicht-Warnemünder die bisherige Stuhlordnung nicht mehr beobachtet. Die Stühle waren sehr hoch, so daß vielfach Fußbänke benutzt wurden. Die Mittelreihe konnte weggenommen werden, was z. B. regelmäßig bei Beisetzungen in der Kirche geschah. In den Jahren 1588—98 hatte Meister Hans Wegener aus Warnemünde das Gestühl geschnitzt. Ein Teil des Gestühls in der alten Kirche war den Lütten-Kleinern vorbehalten und auch von ihnen wahrscheinlich benutzt worden. Aber schon in dem Protokoll der Kirchenvisitation vom 15. Februar 1662 wird unter Nr. 4[2]) festgestellt, daß die Lütten-Kleiner in Warnemünde eingepfarrt sind und nicht nach Lichtenhagen gehören. Lichtenhagen liegt von Lütten-Klein 2 km entfernt. Der Weg nach Warnemünde über Diedrichshagen (das Moor war unpassierbar) betrug dagegen 6 km. Die Lütten-Kleiner sind dann auch immer nach Lichtenhagen gegangen.

Jeder Platz trug eine Hausmarke[3]), in der stets die Kreuzesfigur enthalten war und niemals gebogene, sondern höchstens gebrochene Linien verwendet wurden. Auf den Fensterscheiben waren zahlreiche Darstellungen biblischer

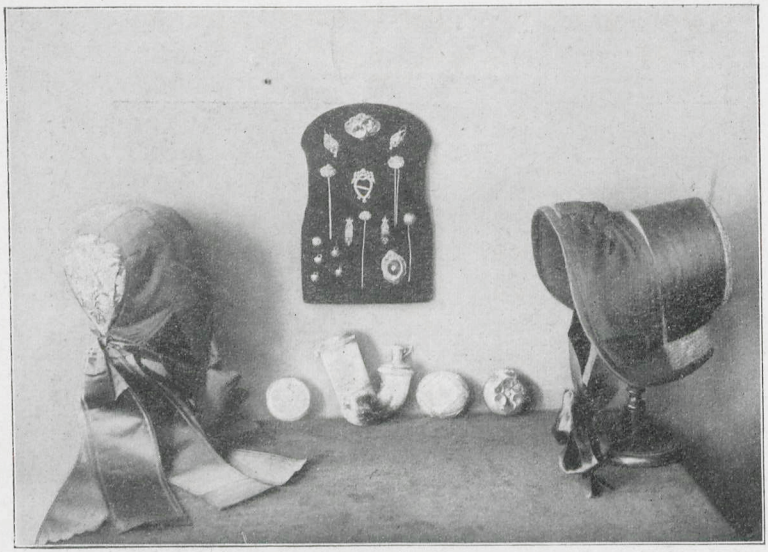
[1]) Hier befanden sich noch 5 Stühle für Männer.

[2]) S. 206 des Protokolls, im S. A., siehe auch S. 181.

[3]) Der Gebrauch von Hausmarken war im Orte sehr verbreitet. DasMuseum besitzt Zeichnungen von 165 Hausmarken, eine Zahl, die bei dem zerstreuten Vorkommen des Materials sich noch leicht erhöhen kann; vgl. Homeyer a. a. O. Tafel 19, auch S. 63 ff., 394. Seit 1850 ist der Gebrauch der Hausmarken verschwunden. Sie sind auf den Fanggeräten einiger Fischer vereinzelt noch heute zu finden; Krause in Meckl. Jahrb. Bd. 61 B S. 28; Ahrens in der „Heimat" Jahrg. 1910/11 S. 299.



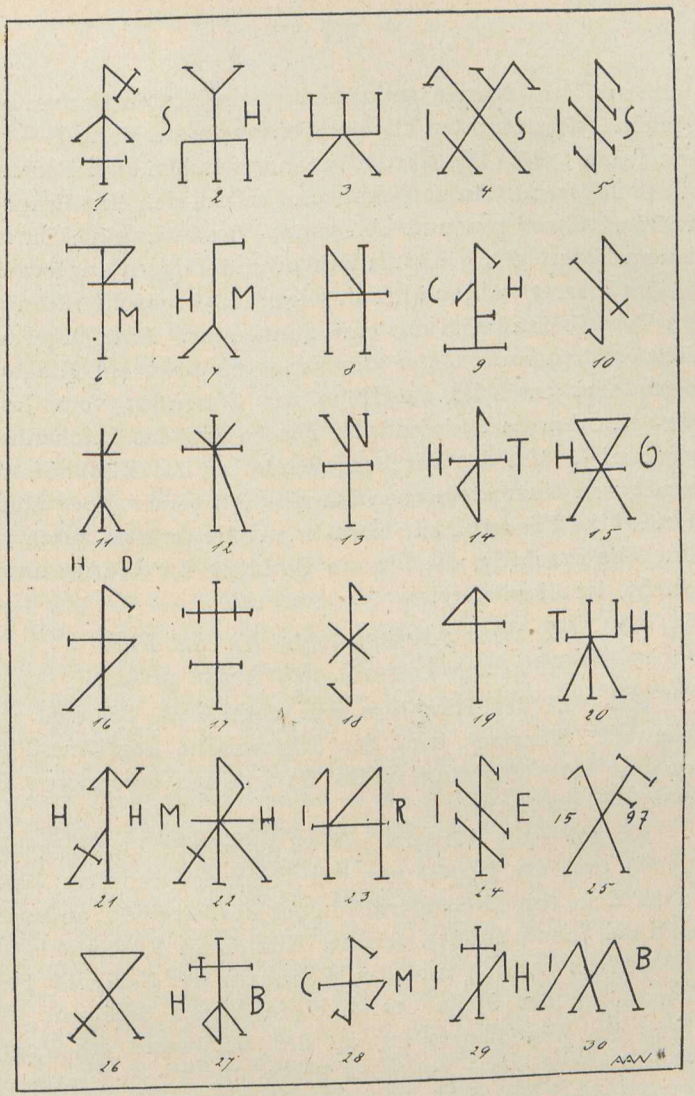
Fischer beim Netzereinigen. Ausgebauter Hof aus späterer Zeit, im III. Quartier Nr. 33, jetzt Alexandrinenstraße 64.



Schmucksachen. Links eine Hülle, rechts ein Spanhut.
In der Mitte Pfeifenkopf, umgeben von mehreren Geldbörsen. (Seite 210.)



Fettthorn, $^1/_2$ natürl. Größe, innen mit Talg gefülltes Kuhhorn, zum Aufbewahren und Einfetten der Segelnadeln benutzt, von den Seeleuten bei Gebrauch an einer Schnur um den Hals befestigt.



Warnemünder Hausmarken.

1. Hans Hagemeister, 2. Symon Hagemeister, 3. Symon Hagemeister, 4. Jonas Schmidt, 5. Jochim Smyth, 6. Jakob Michels, 7. Hinnerk Michels, 8. Jakob Michels, 9. Clawes Holste, 10. Joachim Brinkmann, 11. Heinrich Holtfreter, 12. Joachim Evers, 13. Peter Mahn, 14. Hinrich Tewes, 15. Hans Grothe, 16. Hans Degener, 17. Hans Langhinrichs, 18. Hinrich Meyer, 19. Clawes Maaß, 20. Thomas Haase, 21. Hinrich Hase, 22. Michel Hase. 23. Jacob Rikentroch, 24. Jochim Eggebrecht, 25. Hausmarke auf der Totenbahre. 26. Peter Zirck, 27—30 unbekannt.

Stoffe mit dem Namen des Schenkers in bunten Farben eingebrannt, sie stammten alle — ebenso wie die Kanzel — aus dem Jahre 1588. Die Kanzel[1]) stand zwischen zwei Fenstern an der Südwand. An der Westwand befand sich eine Empore, im Orte „Chor" genannt. An seiner Wand war eine Uhr mit blauem Zifferblatt, goldenen Zahlen und Zeigern angebracht, die der Pfarrer während der Predigt stets beobachten konnte. Am Turm befand sich nur eine Sonnenuhr. Eine Orgel war nicht vorhanden. Unter der Empore, dicht am Eingang, zeigte eine Inschrift die Höhe der Sturmflut vom Jahre 1625 an. An die Südwand der Kirche war das Leichenhaus angebaut[2]). Um das Kirchengebäude lag der Kirchhof, eingefaßt von einer steinernen Mauer. An seiner Nord-Mauer stand ein Fliederbaum, dem man Heilkräfte zuschrieb. Eine Grabinschrift, die für die Derbheit der Warnemünder spricht, ist überliefert:

Ick hebbe gelopen, ligge Nu im Rüst
Ein andrer Lop ock, den Lopen gelüst.

Ein Teil des Kirchhofs war dem Hofe Schmarl vorbehalten. Mehrfach wird der Schmarlsche Begräbnis-Platz erwähnt, wie überhaupt jedes Dorf seinen besonderen Begräbnis-Platz hatte.

An größeren Häusern gab es außer der Pfarre (gebaut 1732)[3]) und der Vogtei nur das Haus des Schiffers Lange an der Ecke der Kirchenstraße in der Vorderreihe[4]), außerdem noch die Schule südlich von der Kirche am Küsterhaus, das Küsterhaus selbst[5]) und das Wohnhaus des Gastwirts Peter Grimm, an der Stelle des heutigen Hotels Seestern. Das Haus des Hegedieners lag an der Nordwand des Vogteigebäudes und nahm die halbe Breite der Kirchenstraße ein, es ist schon seit langer Zeit abgerissen.

[1]) Jetzt im Rostocker Museum aufgestellt.
[2]) Kirchenbuch Bd. 3 S. 919.
[3]) Kirchenbuch Bd. 2 S. 408a.
[4]) Siehe Warningcks Modell im Rostocker Museum, beschrieben von Dragendorff in Rost. Beitr. Bd. 3, 2 S. 31.
[5]) Das jetzige Küsterhaus ist 1822 gebaut.

Außer unter den dürftigen Bäumen in den Gärten gab es noch keine Laubschatten im Orte. Bekümmert berichtet Pastor Toll (1730) daß die Anpflanzung einer Esche oder von Tannen und Eichen im Pfarrgarten mißglückt sind[1]). Die ersten Versuche, eine Anpflanzung in der Vorderreihe anzulegen, datieren aus dem Jahre 1820[2]). Vor den Häusern befand sich ein kleiner, mit Steinchen gepflasterter Vorplatz, welcher in den Weg vor den Häusern überging. Dann kam ein Rasenstreifen — Brink genannt — zum Netz- und Wäschetrocknen benutzt. In der Nähe des Ufers befand sich ein zweiter, gepflasterter Weg, der unmittelbar bis an die schwarz geteerten Bollwerkspfähle heranreichte. Vom Ufer führten einige Steintreppen an das Wasser hinab. Sie wurden allgemein „Wasch" genannt, weil die Frauen ihre Wäsche an der untersten Stufe zu spülen pflegten. Außerdem wurden an diesen Treppen die Boote an Land gezogen.

Vor der Vogtei ging ein kurzer, fester Steg für den Personenverkehr ins Wasser. In Höhe der Schanze bei der Wache lag der Baum im Wasser zur Sperrung des Stromes. Dort begannen am Westufer — von den Warnemündern bei den 12 Aposteln genannt, weil 12 kurze Anlegepfähle an dieser Stelle sich befanden — die Steinkisten, deren Reihe am Ostufer dagegen schon vor dem Bauhof begann. Beide Molen trugen starke Winden aus Holz (sog. Spille), die auf einer viereckigen Plattform standen. Das Spill, resp. die Spille, waren starke hölzerne, drehbare Winden, deren Kopf mit Löchern versehen war, in die man starke Balken steckte. Nachdem ein Tau von dem einzuholenden Schiff um das Spill befestigt war, griffen die Lotsen und Matrosen des Schiffes an und drehten das Spill herum, wobei sich das Tau auf der Winde aufwickelte. Auf diese Weise wurden die Schiffe in den Hafen gezogen. Im Strom selbst spannten sich dann meist die Lotsen in ihrem Boote selber vor das Schiff, was seit etwa 1900 nicht mehr üblich ist.

[1]) Kirchenbuch II (rotes Buch) S. 407.

[2]) Formey a. a. O. S. 116. Formey meint damit die Bäume an den Häusern, nicht die mitten auf der Promenade, s. S. 245.

2. Die Verwaltung Warnemündes.

Am 11. März 1323 war Warnemünde von Heinrich dem Löwen an die Stadt Rostock mit der hohen und niederen Gerichtsbarkeit verkauft worden. Es wurde zunächst der Kämmerei unterstellt. Die Gerichtsbarkeit über Warnemünde wurde am 29. November 1358 bestätigt und erweitert, dadurch daß Herzog Albrecht von Mecklenburg der Stadt Rostock die volle Gerichtsbarkeit innerhalb ihrer Markscheiden für 2000 Mark Rostocker Pfennige (etwa 22 000 Mark, nach heutiger Währung 220 000 Mark) verkaufte[1]). Um 1384 wurde Warnemünde der Kämmerei-Verwaltung entzogen und den Weddeherren oder dem Gewett unterstellt. Wedde bedeutet im Mittelniederdeutschen soviel wie Strafe[2]) oder Strafbestimmung, besonders solche für Kaufleute und Handwerker.

Die Weddeherren waren 2 oder 3 Mitglieder des Rates, die anfänglich die Befolgung der Weddevorschriften zu überwachen hatten.

Im Laufe der Zeit wurden ihre Amtsbefugnisse dahin erweitert, daß sie neben der Bearbeitung der Handels- und Gewerbesachen der Stadt auch die niedere Gerichtsbarkeit, die Polizei und die Verwaltung in Warnemünde inne hatten. Die oberste Entscheidung hatte stets der Rat zu Rostock. Der Herzog (seit 1815 Großherzog) war völlig ausgeschaltet.

In Warnemünde befand sich als ständiger Vertreter des Gewetts der städtische Vogt. Seine Tätigkeit bestand darin, die Verordnungen des Rates oder die Entscheidungen durchzuführen, die das Gewett teils von Rostock aus, meist jedoch bei seinen je nach Veranlassung und Gelegenheit häufigen Besuchen in Warnemünde traf. Dem Vogt stand als Gehilfe der Hegediener zur Seite. Für beide sind umfangreiche Instruktionen erhalten[3]).

---

[1]) M. U. B. 4424, 4608, 8533. Siehe Seite 69.

[2]) Lübben a. a. O. S. 560.
Campe a. a. O. Band 5 S. 606.

[3]) Liste der Vögte und Hegediener in Rost. Beitr. Band 3, 7 Seite 43, 45.

Außerdem gab es in Warnemünde das Bürgerältesten-Kollegium, bestehend aus 12 Männern mit einem Worthabenden an der Spitze, der alle 2 Jahre wechselte. Die Ältesten wurden nicht gewählt, waren daher keine Vertretung der Warnemünder Bürgerschaft, immerhin pflegte das Gewett vor Erlaß von Anordnungen in Warnemünde die Ansicht der Bürgerältesten-Kollegiums einzuholen, ohne bei der endgültigen Entscheidung an dieselbe gebunden zu sein. Das Bürgerältesten-Kollegium wurde erst dann wieder ergänzt, wenn 2 seiner Mitglieder gestorben waren. Vogt und Bürgerälteste brachten je 2 Warnemünder Bürger in Vorschlag. Das Gewett hatte dann freie Wahl. Die Gewählten wurden dem Rat vorgestellt, ermahnt und vereidigt. Als Entgelt für ihre Dienste durften die Ältesten sich aus Markgrafenheide einige Faden Brennholz abholen. Nach außen vertrat der worthabende Bürgerälteste das Kollegium. Durch seine Hand ging der Schriftverkehr mit dem Gewett und dem Vogt. Er berief und leitete die Sitzungen des Kollegiums. 2 oder 3 aus seiner Mitte wählte das Bürgerältesten-Kollegium zu Verwaltern des Armenblocks (= Kasse) und zu Vorstehern des Armenhauses. Nach Angaben des Visitations-Protokolls vom 15. 2. 1662[1]) ist das Armenhaus vor mehr als fünfzig Jahren erbaut worden. Es verdankte dem guten Willen einiger Warnemünder Bürger, die die Erlaubnis des Superintendenten eingeholt hatten, seine Entstehung, wurde von den Armenhaus-Vorstehern[2]) unterhalten und vier Armen freies Obdach gewährt. Über die Einnahmen der Armen heißt es: *Bekommen insgesamt 18 Gulden und auff die hohen Feste bekombt ein jeder 16 Schillinge . . . . . bekommen noch von den Reisenden milde Gaben, so sie unter sich teileten.* Das Haus selber lag in der Nähe der Kirche und zwar *„nächst dem Fahrweg auf Feld“*, womit die Gegend am heutigen Kirchenplatz gemeint ist. Zum ersten Male wird es um 1600 gelegentlich einer Stiftung von

[1]) A. a. O. Seite 145, siehe auch S. 176.

[2]) Im II. Kirchenbuch, Blatt 21, sind 24 Namen von Armenhausvorstehern aus der Zeit von 1630 bis 1776 genannt.

100 Reichstalern der Königin Sophie von Dänemark erwähnt[1]).

Aus der Zahl der Armenhaus-Vorsteher oder anderen angesehenen Einwohnern wurden die 3—4 Kirchenvorsteher[2]) (gegenwärtig 2) gewählt, die Dörfer der Pfarre, Diedrichshagen, Gr. Klein und Schmarl, entsandten keinen Kirchenvorsteher. Sie hatten mit dem Pfarrer das Vermögen der Kirche zu verwalten und — trotz landesherrlichen Patronats über die Kirche — dem Gewett in Rostock alljährlich Rechnung zu legen. Eine solche Rechnung[3]) lautet:

Einnahme der Kirche	141 Reichstaler	—Schilling	7½ Pfg.
Ausgaben	45 „	5 „	6 „
Vorrat	95 Reichstaler	19 Schilling	1½ Pfg.,

der *„bei guten leuten uff Zinse belegtt“* werden soll. Da die Kirchenvorsteher für die Einnahmen der Kirche zu sorgen hatten, so mußten sie abwechselnd nach dem Gottesdienst den Klingelbeutel herumreichen. Sie hatten ihr Amt lebenslänglich, in der Führung der Geschäfte wechselten sie alljährlich. Zwischen Weihnachten und Neujahr gingen sie im Ort herum und sammelten das Geld für die Kirchenstühle ein, eine Haupteinnahme-Quelle der Kirche. Ehrenpflicht war es für jede Hausfrau, für die Kirchenvorsteher bei dieser Gelegenheit einen Imbiß bereit zu halten. Gegebenenfalls trugen sie auch die Wünsche der Gemeinde dem Pfarrer vor.

Aus den Einwohnern des Ortes nun wählten die Bürgerältesten die beiden Quartiersmänner immer auf 2 Jahre abwechselnd aus den 4 Quartieren im Ort. Die Quartiersmänner hatten ursprünglich Polizeibefugnisse, im 19. Jahrhundert mußten sie vierteljährlich die Steuern erheben. Dafür waren sie während ihrer Amtszeit von jeder Steuerzahlung befreit. Sie hatten kein einfaches Geschäft. Mancherlei Abgaben hatte der Warnemünder zu entrichten[4]). In die

[1]) Tollius a. a. O.

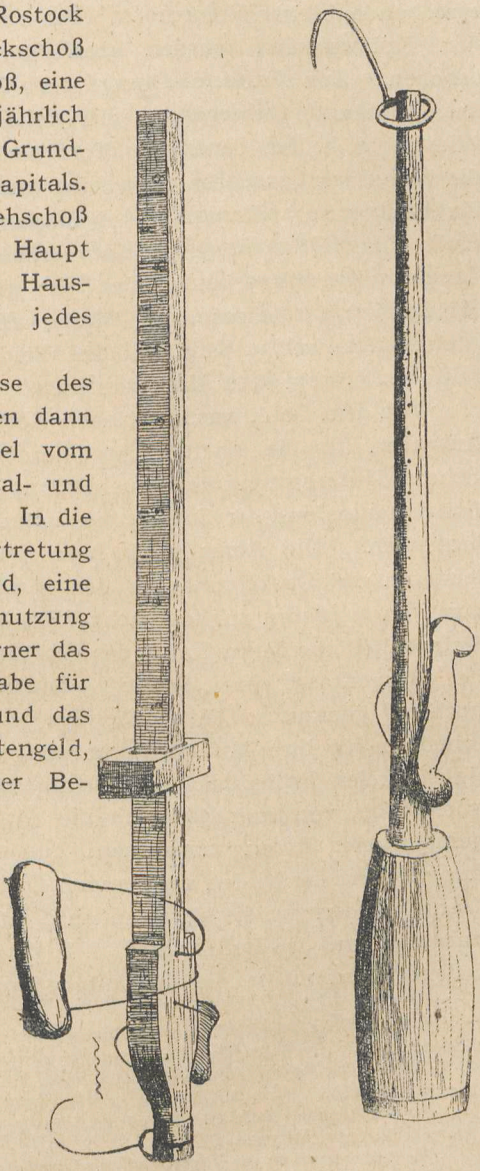
[2]) Das Kirchenbuch Band 2 Blatt 8 verzeichnet die Namen 32 Kirchenvorstehern von 1570 bis 1673. 28 von ihnen werden als Schiffer bezeichnet, 2 als Gastgeber, 1 als Fischer, 1 als Apotheker.

[3]) R. R. A. Warnem. rotes Buch S. 93 vom 5. Februar 1613.

[4]) Akten der Vogtei.

Kasse der Stadt Rostock floß der Grundstückschoß und der Kapitalschoß, eine Abgabe von dem jährlich geschätzten Wert des Grundstücks oder des Kapitals. Ferner wurde ein Viehschoß (Abgabe für jedes Haupt Rindvieh) und ein Hausgeld (Abgabe für jedes Haus) erhoben.

Für die Kasse des Armenhauses wurden dann noch je ein Viertel vom Grundstück-, Kapital- und Viehschoß erhoben. In die Kasse der Bürgervertretung floß das Backelgeld, eine Abgabe für die Benutzung des Backhauses. Ferner das Schulholzgeld, Abgabe für die Schulheizung, und das Wach- und Leuchtengeld, um die Kosten der Bewachung und Beleuchtung des Ortes zu tragen. Die 3 letztgenannten Steuern wurden in Form einer Kopfsteuer für jeden selbstständigen Warnemünder Einwohner erhoben. Eine neuzeitlichen Anschauungen ent-



2 alte Schnellwagen (Desem), auf $^1/_4$ verkleinert.

sprechende Steuer-Reform ist erst 1908 eingeführt. Von den Kuhbesitzern wurden ebenfalls besondere Abgaben erhoben. Zur Instandhaltung der Wiesen, insbesondere der „Flaken" (Übergänge über feuchte Stellen in den Wiesen, d. h. bei denen der Torf noch nicht ganz bis an die Höhe der Grasnarbe gewachsen war)[1]) wurde von jedem Kuhbesitzer in späterer Zeit[2]) 2 Mark (Flakengeld) für jede Kuh, die Hälfte für jedes Kalb erhoben. Diese Abgaben flossen in die Bürgerkasse. Der Hirt erhob für sich noch ein Hütegeld von 1,50 resp. 0,75 Mark. Außerdem mußten die Nichtbürger, welche Kühe auf der Weide hatten, ein Weidegeld von 3 resp. 1,50 Mark zahlen.

Von dem Geld, was nicht nach Rostock floß, wurden die Ausgaben für die Nachtwächter und den Kuhhirten, den Schott, Unterhaltung des Leuchtturms, des Backhauses, des Armenhauses und der Schule, die Instandsetzung der Flaken bestritten. Die Abrechnung über die erhobenen Steuern leisteten die Quartiermänner den Bürgerältesten nach Ablauf von 2 Jahren zu Fastnacht (Fastelabend). Bei dieser Gelegenheit wurde im Hause des Worthabenden[3]) auf Kosten der Bürgerkasse der „Schott" abgehalten, auch „Bullenhochtid" genannt. Die abgehenden beiden Quartiermänner erhielten für ihre Mühewaltung während der vergangenen Jahre freies Frühstück und Mittagessen. Gegen 10 Uhr vormittags versammelten sich die Ältesten und traten zu gemeinsamer Sitzung zusammen. Zunächst wurde die Rechnungslegung der beiden abgehenden Quartiermänner geprüft. Dann wurden für die kommenden 2 Jahre ein neuer Worthabender und der Bullenvater, d. h. derjenige, der den Ortsbullen halten mußte, aus den Mitgliedern des Bürgerältesten-

[1]) Siehe Seite 21. Die Warnemünder nannten solche Stellen in den Wiesen „Riegen", auch „Rieen". Die Namen in der Rostocker Heide im Anfang des 18. Jahrhunderts: Moory, Fuhlrie (= faule, nasse Stelle), Kuhrie dürften hiermit zusammenhängen.

[2]) Die Angaben beziehen sich auf die Zeit um 1900. Für frühere Zeit ließ sich kein Material erlangen.

[3]) Später auch in der Vogtei und bei Jungmann, II. Quartier Nr. 1, heute am Strom 32.

Kollegiums gewählt, ferner wurden die beiden neuen Quartiermänner bestimmt, und zwar aus einem anderen Quartier wie das der abgehenden. Auch über die Frage, wer Kuhhirte und wer die beiden Tidingbringer[1]) und die zwei Nachtwächter sein sollten, mußte man sich schlüssig werden. Da diese drei Ämter in der vergangenen Zeit durchweg von erprobten und vertrauenswürdigen Personen wahrgenommen waren, so begnügte man sich meist mit einer Bestätigung der alten. Nachmittags gegen 4 Uhr kamen die beiden neuen Quartiermänner. Bei ihrem Eintritt in die Stube mußten die alten sofort aufstehen und die Stube verlassen. Die neuen Quartiermänner konnten sich nun an Kaffee und Kuchen gütlich tun.

Am Abend vereinigten sich sämtliche Bürgerältesten und die neuen Quartiermänner mit ihren Frauen zu einem gemeinsamen Essen, dem eigentlichen Schott, wobei es stets hoch herging. Vogt und Lotsen-Kommandeur waren ebenfalls eingeladen. Schweinebraten und Tater(Grün)kohl, Punsch und Branntwein war das mindeste, was es geben mußte. Während des Mahles überreichte der alte Worthabende der Frau seines Nachfolgers ein Paar Lackpantöffelchen, zum Zeichen, daß sie nunmehr auf 2 Jahre die Herrschaft über Warnemünde führe. Bis tief in die Nacht wurde beim Schott gezecht. Am Kohl mußten nach altem Herkommen mindestens 7 Pfund Butter sein.

Ein wichtiges, wenn auch unter den Seeleuten wenig angesehenes Amt hatte der Hirt, der die etwa 60—100 Stück, in späterer Zeit sogar 170 Stück zählende Herde der Warnemünder zu hüten hatte. Im Nebenamte war er Totengräber. Zu Nachwächtern wurden 2 meist ganz alte Leute gewählt, die nicht mehr zur See fuhren. Jede Nacht mußten sie den Ort, im Winter auch mit dem Kuhhirten, durchwandern und die Stunde ausrufen: *„De glock hat ten slan, ten hat de glock slan“*, dazu wie der Wind war: *„de wind is*

[1]) Siehe Seite 203.

nur-west" oder auch „*hochwater*". Auch vor Feuer wurden die Einwohner gewarnt:

Gebt acht up Füer un Licht,
Dormit jug Nahwer kein Schaden geschicht.

Vor dem Ausrufen mußten sie in ihr Horn stoßen. Für jede Stunde war eine Strophe, die sie hersingen mußten. Die für 11 Uhr abends lautete:[1])

Hört ihr Herren und lasst Euch sagen
Unsere Glock hat eilf geschlagen
Eilf der Jünger blieben treu
Menschen lasst uns folgsam sein
Menschenwachen kann nicht nützen
Gott muss wachen, Gott muss schützen
Gib uns Herr durch deine Macht
Eine sanfte gute Nacht.

Für 12 Uhr Mitternacht lautete die Strophe:

Der Tag vertreibt die finstre Nacht
Ihr lieben Christen seid munter und wacht
Und preiset Gott den Herren!

War die Nacht sehr kalt, so pflegten sich die Nachtwächter im Bachkaus zu wärmen. Tagsüber pflegten sie ihre Sachen auch dort abzustellen. Außerdem führten sie auf ihren Gängen eine große Holzknarre an einem Lederriemen mit sich, die bei Feuer-Alarm in Tätigkeit gesetzt wurde.

Die Polizeimänner wurden dagegen nicht beim Schott gewählt, sondern zu je 2 vom Vogt aus den 4 Quartieren bestimmt. Sie übten gewisse Polizeibefugnisse aus, z. B. hatten sie für rechtzeitige Schließung der Wirtschaften Sorge zu tragen oder bei schwierigen Verhaftungen dem Hegediener zu helfen. Bei feierlichen Gelegenheiten, z. B. Empfängen des Herzogs, resp. Großherzogs, beteiligten sie sich in amtlicher Eigenschaft, u. a. bewachten sie das Tafelgeschirr, wenn der Großherzog in der Mücken-Allee[2]) speiste. Sie trugen dann eine weiße Armbinde oder einen

[1]) Huhnhäuser in Rost. Beitr. Band 10 Seite 57.
[2]) Siehe S. 259.

breiten Ledergurt von der Schulter bis zur Hüfte mit einem silbernen Schild auf der Brust.

Bei der Verwaltung Warnemündes wußte der Rat die Interessen der Stadt mit denen Warnemündes wohl zu verbinden. Bezeichnend ist der am 18. Dezember 1359[1]) abgeschlossene Vertrag, nach welchem sich die Warnemünder verpflichten, „wenn und so oft es nötig ist, und sie dazu gefordert werden, umsonst bei Bauten und Wachen der Festungswerke und der anderen Gebäude der Stadt in Warnemünde und zur Ausbesserung des Bollwerks daselbst zu wirken und die Feldsteine aus der Warnow zu heben und Holz herbeizuführen und alle anderen für die Stadt notwendigen Dienste zu leisten." Dafür sollten ihre Abgaben an die Stadt nicht weiter erhöht werden.

Die Bürgereide, welche der Warnemünder bei seiner Aufnahme als Bürger zu leisten, hatten einen Wortlaut, der sich inhaltlich vollkommen mit dem Vertrage von 1359 deckt[2]).

Während der Rat sich 1580 mit der Versicherung begnügte, daß der neue Bürger *„dem Rade unde der Stadt Rostock gehorsam, truw und hold sin"* würde, mußte im Laufe des 17. Jahrhunderts außerdem gelobt werden *„keine verbundtnis jegen den Rath, die Weddeherrn edder de Stadt macken, und so ick erfahre, dat sulckes von andern geschege, dat sulvige den Rath, den Weddeheren trewlick vormelden*[3]*), ock de Denste, so my alhier tho Warnemunde van dem Vaget und sinem thogeordnetem Dener angesecht werden, guthwillich ohne wedderkurren ungesumet"* zu tun.

Wenn auch der Wortlaut dieser Bestimmungen sehr hart klingt, so wurde ihre Durchführung nach dem Buchstaben niemals erzwungen. Wenn z. B. Hafenarbeiten zu machen waren, so schickten die Warnemünder ihre Kinder

[1]) M. U. B. 8696. Siehe Seite 69 u. 70.
[2]) Brümmer und Koppmann in Rost. Beitr. Band 3, 2 Seite 41 ff.
[3]) z. B. warnten die Warnemünder im Jahre 1430 rechtzeitig die Stadt, so daß der von der Regentin Katharina geplante Überfall auf Rostock mißlang. Siehe Seite 75.

oder andere ganz arbeitsunfähige Personen[1]). Mochte der Rat sehen, wie er die angefangenen Bauten zur Ausführung brachte. Oder wenn angesagt war, es sollte Seetang zur Befestigung des Dünensandes gesammelt werden, so wurde solche Arbeit durchaus nicht „ohne wedderkurren" getan, meist aber gar nicht[2]).

Der Rat vermochte aber nicht immer, äußeren Einflüssen zu widerstehen und sich den Wünschen der engherzigen und nur auf ihren Vorteil bedachten Zünfte zu entziehen. Die Verordnungen, die unter ihrem Druck erlassen wurden, wurden viel strenger gehandhabt, da die Zünfte sich in Warnemünde häufig durch Böhnhasen-Jagden von ihrer lückenlosen Durchführung überzeugten. Ein schwerer Schlag war für die Warnemünder das Verbot, Schiffahrt zu treiben, sie waren dadurch zur völligen wirtschaftlichen Unselbständigkeit hinabgedrückt und zu dürftigster Lebensführung als Lotsen, Matrosen und Fischer gezwungen. Außerdem wurde das Dasein den Warnemündern durch das Verbot der Niederlassung eines Schlächters, Bäckers und Müllers im Ort sehr erschwert, ein Verbot, dessen Aufhebung von den Zünften bis 1867 hintertrieben wurde. Anderen Gewerbetreibenden war die Ausübung ihres Handwerkes nur unter drückendsten Beschränkungen gestattet[3]). Das bis Ende des 16. Jahrhhunderts sicherlich gute Verhältnis zwischen der Stadt und ihrem Vorhafen — es sind keine Nachrichten über das Gegenteil bekannt — wurde durch solche Maßnahmen sehr stark beeinträchtigt, und die Erbitterung der Warne-

[1]) R. R. A. Warnem. I Vol. 1 Fasc. 1; Warnem. II A VI Vol. 1 Fasc. 5.

[2]) Die Verordnung des Rates vom 26. Oktober 1787, die Schlie a. a. O. Bd. 1 S. 287 Anm. 1 anführt, wonach die Warnemünder auf Erfordern zu unentgeltlichen Zwangsdiensten im Interesse der Stadt verpflichtet waren, ist nach liebenswürdiger Mitteilung von Herrn Stadt-Archivar Dr. Dragendorff in den Ratsprotokollen nicht aufzufinden. In den zahlreichen ausführlichen Dienstanweisungen, die für Vogt und Hegediener überliefert sind, ist auch keine Andeutung vorhanden, nach welcher auf das Vorhandensein einer solchen Bestimmung geschlossen werden könnte. Auch die umfangreiche Sammlung der Rostockschen Gesetzgebung von Blanck enthält nichts.

[3]) Wiggers, Notwendigkeit S. 26 ff.

münder gegen Rostock, in dem sie nur ihren Peiniger erblickten, stieg mit der Zeit immer mehr.

So ist es zu verstehen, wenn sich der verhaltene Groll der Warnemünder in bitteren Spottversen Luft machte:

Schmidt'n Diewel in'n Strom!
Lat'n driwen, is'n Rostocker!
Wat deiht't in'ne Verreg?
Kann'ne nicht in ne Acherreg bliben?

Selbst im Kirchenbuch finden sich solche Worte wie:

Rusticus et Rostock parvo discrimine distant
Rostochiensis enim Rusticus esse solet[1]).

Auf die in der Vogtei anwesenden Rostocker Beamten waren die Warnemünder besonders schlecht zu sprechen und haben in ihrem Betragen dieser Gesinnung offen Ausdruck gegeben. Denn es sind uns einige für die Warnemünder bestimmte Instruktionen überliefert[2]), in welchen es heißt, sie sollten auf der Vogtei die Mütze abnehmen, nicht so fürchterlich fluchen oder mit der Faust auf den Tisch schlagen, keine Schlägerei anfangen, alte unnütze Händel nicht wieder hervorsuchen und bei Erlegung des Schosses sich aller Schmähworte enthalten. Zur Verzweiflung konnte aber das Gewett und der Vogt durch die ständigen Diebstähle der Warnemünder an den von Rostock angelegten Bauten gebracht werden. Womit sollten auch die Warnemünder sich Feuer machen, nachdem das freie Sammeln von Leseholz in der Heide stark eingeschränkt war? In der Nähe befanden sich die Strauchzäune und Palisaden auf den Dünen, um den Sandflug zu verhindern. Wurde größeres Holz nötig, so brauchte man nur zu den Steinkisten zu gehen und sich von dort Holz zu holen. Anderes Holz war auf mehrere Kilometer Entfernung nicht zu finden. Unzählige Male ist berichtet, daß die Warnemünder Holz gestohlen haben[3]).

[1]) Siehe auch Wundemann a. a. O. S. 346.
[2]) R. R. A. Warnem. V Vol. 1 Fasc. 2 vom 26. Januar 1677, Akten der Vogtei, Instruktion aus dem Jahre 1737.
[3]) R. R. A. Warnem. V Vol. 1 Fasc. 4.

Jede Maßnahme des Rates oder Gewettes erregte zunächst den heftigsten Widerspruch der Warnemünder. Alles, was Rostock im 19. Jahrhundert für die Verschönerung des Ortes tat, z. B. die Anpflanzung der Lindenbäume vor den Häusern, die Einzäunung der Rasenplätze am Strom, die Anpflanzung der Anlagen[1]) — wurde zunächst mit dem größten Mißtrauen und Widerwillen aufgenommen. Die Warnemünder waren sehr *„steenpöttsch"* und daher kein leicht zu regierendes Völkchen.

3. Die Erwerbszweige der Warnemünder.

As ick ging un schoot,
Ha ick keen Stück Brod.
As ick seet un knütt,
Aet ick ock een Stück mit.
Alter Warnemünder Spruch.

Die Einfahrt in den Strom[2]) war wegen der von den Schwemmassen des Meeres gebildeten zahlreichen Sandbänke vor der Mündung, die von dem Küstenstrom oft plötzlich verändert wurden, nicht ungefährlich, und Nachts unmöglich, da ein Leuchtturm fehlte. Daher war der Lotsendienst für den Ort überaus wichtig. Alle Einwohner beteiligten sich an diesem Dienst, selbst wenn die Lotsenordnungen eine bestimmte Höchstzahl festsetzten. Nachdem 1729 die Zahl auf 24 festgesetzt war, redet bezeichnenderweise die Ordnung von 1781 von der *„observance, daß alle Einwohner des Fleckens Warnemünde an dem Lotsen Anteil nehmen."* Erst 1802 wird die Zahl auf 30 beschränkt, die durch allmähliches Aussterben erreicht werden soll. Doch gab es tatsächlich stets eine größere Anzahl, meist 60 bis 70 Lotsen. Es herrschte Lotsenzwang, d. h. jedes einkommende und ausgehende Schiff — alljährlich fuhren je 500 Schiffe etwa durch den Strom nach und von Rostock — mußte den ihm entgegen-

[1]) Bürger-Ältesten-Lade, Warnemünde.

[2]) d. h. das neue Tief. Gelegentlich einer Schiffsstrandung heißt es in einem Gewetts-Protokoll vom 18. Januar 1692 „an der Ostseite zwischen dem tieff und dem warnemünder Strom".

geschickten Lotsen annehmen. Die Warnemünder Lotsenboote führten im Hafen und auf der See stets die mecklenburgische Flagge (drei wagerechte Streifen blau-weiß-rot) und nicht die „Erbsen"-Flagge der Rostocker (im goldenen Feld ein schwarzer Greif)[1]). Den Lotsen war vorgeschrieben, täglich mindestens einmal zu loten, d. h. durch Stangen oder mit am Ende mit Blei beschwerten Leinen die Wassertiefe festzustellen. Dabei wurden die Fische mit folgendem Ruf gewarnt:

Barg tau von unnern
Kabeljau un Flunnern!
Nu kümmt dat grote Lot
Un slait jug altausammen dot!

Die Lotsen standen unter dem Befehle eines Lotsenkommandeurs[2]) und seines Vertreters, des Lotsen-Altermanns[3]). Die von den Schiffern zu entrichtenden Abgaben richteten sich nach dem Tiefgang ihrer Fahrzeuge, und ob sie das Spill benutzten oder nicht. Im ersten Falle wurde ein Zuschlag von einem Reichstaler erhoben. Im Winterhalbjahr waren sämtliche Gebühren um 25 % höher wie im Sommerhalbjahr. Die Einnahmen wurden gleichmäßig unter die Lotsen verteilt. Daneben wurde noch ein Baggergeld erhoben in Höhe von 2 Schilling pro Last. Diese Abgabe mußte auch von Schiffen geleistet werden, die auf der Rhede blieben. War schweres Wetter und konnten sich die Lotsen nicht herauswagen, so wurde durch das Schwenken einer Flagge, bei Nacht durch Laternenschein, dem einfahrenden Schiff der Weg gewiesen. Meist hatte jedoch dieses Verfahren die Strandung des Schiffes zur Folge. Verunglückte das Schiff, so durften die Lotsen

[1]) Über die Rostocker Farben vgl. Lindenberg, Buch 5, Kap. 2; Hofmeister a. a. O. S. 79 u. 81.

[2]) Davids, Oktober 1802 bis 1813, seit März 1813 Gerdes, Ältester des Schonenfahrer-Gelags in Rostock, vor Oktober 1826 Dethloff, März 1834 Davids, Jantzen (1867—1903), Borgwardt (1903—14), Weniger.

[3]) Zum ersten Male in der Lotsenordnung von 1781 erwähnt.

10 % des Wertes der geborgenen Güter behalten, der Rest fiel an den Rat zu Rostock. Bei Beginn jeder Wache mußte der Lotse einen „Witten" (3 Pf.) in die „Gill", einen festen Kasten, werfen, der an der Wache, später am alten Leuchtturm angebracht war. Die Gill wurde um Weihnachten oder um Neujahr geleert. Ihr Inhalt dann bei Jürß (III. Quartier Nr. 49, jetzt Alexandrinenstraße 80) vertrunken. Oft war die Zeche so groß, daß noch von den Lotsen nachgezahlt werden mußte. In der Freizeit gingen die Lotsen regelmäßig dem Fischfang nach.

Bei normalem Wasserstand betrug die durchschnittliche Tiefe des Hafens etwa 2,5—3 m[1]). Fahrzeuge von 80—100 Last[2]) Tragfähigkeit konnten im Hafen keine volle Ladung nehmen[3]), sondern mußten auf der Rhede ankern und die Hilfe des Nachprahmers in Anspruch nehmen. Nachprahmer wurden flache Leichterfahrzeuge genannt, auf die zu tief gehende Schiffe einen Teil ihrer Güter vorübergehend abluden, um auf diese Weise mit geringerer Tauchung den Hafen erreichen oder verlassen zu können. Das Ein- und Ausladen der Güter aus den Schiffen und Leichterfahrzeugen wurde ebenfalls von den Lotsen besorgt[4]). Es war streng verboten, im Hafen auf den Schiffen Feuer zu unterhalten. Die Mannschaft mußte regelmäßig ins Koch- oder Backhaus gehen.

Als eine wichtige Erwerbsquelle kommt ferner die Seefahrt für die Warnemünder in Betracht, die jedoch nicht selbständig betrieben werden durfte, da Schiffer schon seit Jahrzehnten das Rostocker Bürgerrecht gewinnen und in Rostock wohnen mußten[5]). Daher fuhren die Warnemünder

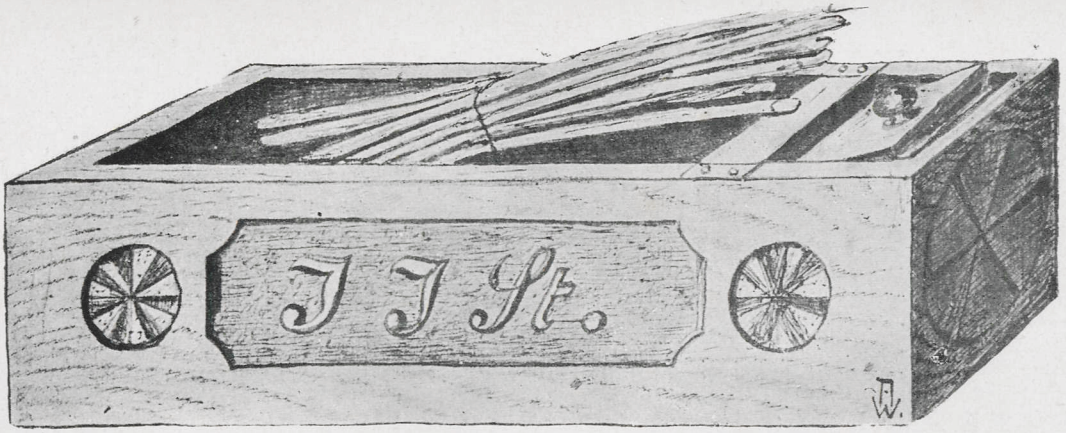
[1]) Koppmann in Rost. Beitr. Bd. 3, 1 S. 67. Die Lotsenordnung von 1802 (R. U. B.) berücksichtigt Schiffe bis höchstens 11 Fuß Tiefgang, vgl. auch Daenell in Hans. Gesch. Bl., Jahrg. 1902, S. 23. Die Zülowsche Karte (1719) gibt in der Hafenmündung 8 bis 9 Fuß Wassertiefe an.

[2]) Ob damit eine Kommerzlast (etwa 3 to) oder eine Ostseelast (etwa 2 to) oder eine Rostocker Roggenlast gemeint ist, ist unsicher, vgl. Kaegebein a. a. O. S. 4 ff. Die Angaben der Tragfähigkeit der Fahrzeuge sind ganz ungenau, da die Größe der Laderäume nicht gemessen, sondern nur geschätzt wurde.

[3]) Wundemann a. a. O. S. 273.

[4]) Sköllin a. a. O. S. 220.

[5]) Siehe S. 87 ff. u. 134.

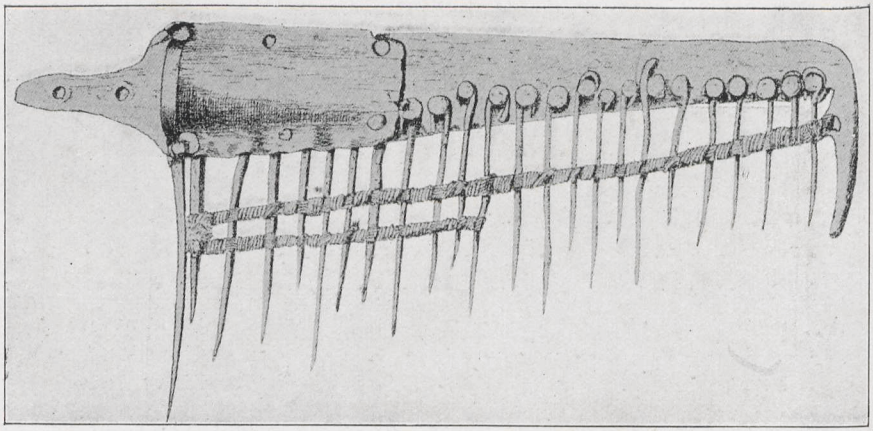


Feuerlade. Auf $^1/_3$ verkleinert. (Seite 202.)

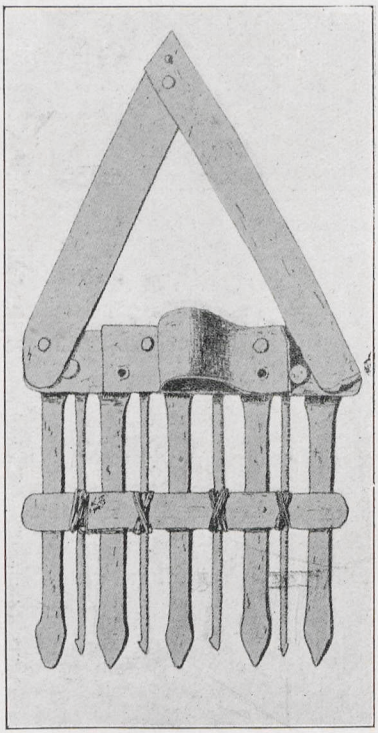


15.

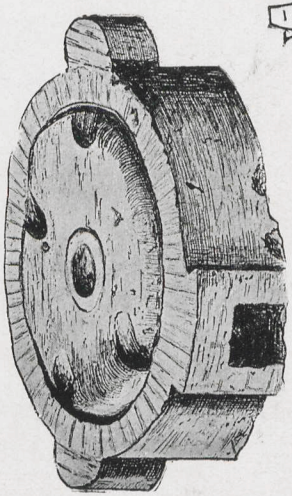
Quästenrieter. Zum Entlauben und Entrinden von Wacholder- und Birkenreisern benutzt. Auf $^1/_3$ verkleinert.



Aalharke. Auf $^1/_4$ verkleinert. (Beilage, Nr. 17.)



Aaleisen. Auf $^1/_3$ verkleinert. (Beilage, Nr.18.)



Alte Senfmühle für Handbetrieb. Auf $^1/_6$ verkleinert.

nur als Steuerleute, Schiffshandwerker oder Matrosen. Weite Seereisen wurden selten gemacht, doch kamen auch jahrelange Abwesenheiten vor. Hauptsächtlich wurde die Ostsee befahren, seltener England und Holland, und zwar dauerte eine Reise nach Gjedser hin und zurück 3 Tage, nach Stralsund eine Woche, etwas länger nach Lübeck. Für eine Fahrt nach den schleswig-holsteinischen Häfen, den dänischen Inseln und Danzig brauchte man 2—3 Wochen, 3—4 Wochen bis zu den jütischen Häfen. Nach Königsberg, Stockholm oder Marstrand 5, nach Riga 7 Wochen. Fahrten nach Bergen und Amsterdam 9 Wochen[1]). Das sichere Erreichen der Häfen des Mittelmeeres wurde durch die Seeräubereien der dortigen Küstenbevölkerung in Frage gestellt[2]), und es ist öfters vorgekommen, daß Warnemünder von den Türken oder Franzosen auf die Galeeren geschmiedet wurden[3]). Da eine deutsche Kriegsflotte damals noch nicht vorhanden war, die den deutschen Handelsinteressen wirksamen Schutz und Rückhalt gewähren konnte, so wollte kein Kaufmann seine Güter einer Flagge anvertrauen, die auf dem Meere schutz- und rechtlos war. Meist richtete es der Heuerbaas so ein, daß die Matrosen aus Warnemünde alle auf ein oder doch nur auf wenige Schiffe kamen. In späteren Zeiten, als die Briefbeförderung sicherer wurde, legten die Frauen das Porto zusammen. Dann wurden 2—3 Briefbogen in einen Umschlag gesteckt und an das Schiff adressiert, auf welchem sie an die Empfänger verteilt wurden. Waren viele Warnemünder auf dem Schiff, so entfiel auf den Einzelnen eine geringe Anzahl von Zeilen. Dann herrschte der Brauch, daß Schiffsjungen, die zum ersten Male den Sund passierten, bei Drogden und am Kullen die Mütze ziehen mußten. Am

[1]) Warnemünder Pfarrbuch (Kurrendeverordnungen), S. 11; Huhnhäuser, Rostocks Seehandel, S. 27.

Der erste Warnemünder, der eine Weltreise machte, war der Lotsenkommandeur Stephan Jantzen (1856—66). Er stiftete zum Andenken an diese Reise ein Vollschiffsmodell, „Marie" genannt, für die Warnemünder Kirche. Das andere Schiffsmodell stammt von dem Lotsenkommandeur Davids.

[2]) Baasch a. a. O. S. 2 ff.

[3]) Specification des Pastors N. Bims vom Oktober 1704 im S. A.

Alte Senfmühle für Handbetrieb. Auf 1/6 verkleinert.

Kullen mußten sie sogar etwas Geld der Mannschaft zum Vertrinken geben, um „die alte Frau auf dem Högkullen zu erlösen". Es war bei alten und jungen Matrosen weit verbreitet, Himmelsbriefe als Amulett auf der Brust zu tragen, die vor dem Tode des Ertrinkens schützen sollten. Gerne wurde auch beim Bau der Schiffe ein Geldstück unter den Mast in seine Spur gelegt. Das brachte gute Reisen und hohe Frachten.

Während der Abwesenheit der Männer ernährten sich die Frauen so gut es ging von Fischfang und Bootfahren[1]). Infolge der geringen Entfernungen, die die Warnemünder auf den Schiffen zurückzulegen pflegten, wurden sie von ihren Angehörigen regelmäßig nach der Ausfahrt Anfang März bis Allerheiligen (1. November), spätestens zum Martinstage (11. November) zurückerwartet[2]). Im November begannen die Herbststürme, da durfte er nicht mehr auf See sein. Irgendwelche Kunde von dem Abwesenden war bei dem so gering entwickelten Nachrichtenverkehr ausgeschlossen, ängstlich blickten bei nördlichen Winden die Angehörigen von der Schanze auf das Meer, ob sich nicht am Horizont ein Segel zeigte. Das von Angst und Sehnsucht geschärfte Ohr hörte aus dem Rauschen der schwächer werdenden Brandung, wenn ein harter Wind sich gelegt hatte, die Klage des Meeres um die vielen gebliebenen Seeleute. War er etwa auch dabei? Und auf dem Rückweg nach Hause, wenn Enttäuschung und Mutlosigkeit die Stimmung der Hoffenden drückte, machten sich die trüben Ahnungen der Frauen in den Worten Luft: *„de See rohrt"* (weint). Andere Frauen vermochten zuweilen die Gestalt ihres abwesenden Mannes in einer Fensterscheibe ihres Hauses zu erblicken. Es war das ein sicheres Zeichen, daß er noch am Leben war. Auch

---

[1]) Am 24. August 1740 ging ein überladenes Sandboot bei Schmarl mit 3 Frauen unter, die sämtlich ertranken. Warnemünder rotes Kirchenbuch, Bd. II S. 207, siehe auch Tollius a. a. O.

[2]) Nach lübischem Recht sollte die Schiffahrt nicht vor Petri Stuhlfeier 22. Februar) anfangen und spätestens bis Martini (11. November) beendet sein, vgl. Hach a. a. O. S. 563.

war der Glaube weit verbreitet, daß ihrem Angehörigen auf See etwas zugestoßen war, wenn plötzlich lautes Geräusch entstand, z. B. wenn eine Menge Porzellangeschirr zerbrach oder wenn eiserne Ketten die Treppe herunterrasselten. Alle Hausarbeiten wurden während der Abwesenheit des Angehörigen möglichst leise verrichtet.

Das gab dann aber ein Leben, wenn bei nördlichen Winden sich die Schiffe dem Lande näherten! Einmal sollen 36 Segel gleichzeitig gezählt worden sein, die am Horizonte auftauchten und sich Warnemünde näherten. Die Schiffe hatten nachher im Strom keinen Platz, und in dem Gedränge wurde, als ein Fahrzeug wenden wollte, von dessen Klüverbaum der Giebel eines Hauses vom Rostocker Ende erfaßt und beschädigt.

War der Warnemünder mehrere Jahre, meist auf Rostocker Schiffen, zur See gefahren und wollte er sich dann ansiedeln, so begann er zu fischen.

Die Heringsfischerei bei Warnemünde wird zum ersten Mal 1288 gelegentlich Rotger Horns Angebot erwähnt, die Durchfahrt bei Warnemünde auf 6 Fuß zu vertiefen[1]). Es ist als sicher anzunehmen, daß auch Warnemünder Heringsfischer sich an diesem Fang beteiligt haben, und zwar befuhren sie in ihren kleinen offenen Booten, *Jöllen* oder Jollen genannt, die ganze südwestliche Ostsee. Doch wird es erst genauer für die Zeit des 16. Jahrhunderts bekannt, wo die Warnemünder fischten. Auf Skanör hatten sie neben Rostock eine eigene Fitte (Handelsplatz), auf der im Jahre 1494 nicht weniger als 30 Warnemünder Fischer gleichzeitig Abgaben an Jasper leisten, den dänischen Vogt auf Schonen[2]). Außerdem hatten sie vor Falsterbo, an der Uggel, der äußersten Südwestecke der Halbinsel, eine Stelle, wo sie ihre Boote hinzulegen pflegten[3]). 1524 werden sie bei Skagen erwähnt[4]),

[1]) M. U. B. 1977, siehe S. 49.

[2]) Schäfer, Buch des lüb. Vogts, S. 109, Stieda in Hans. Gesch. Bl. 1890, S. 27.

[3]) Hans. Rez. 1477—1530 Bd. 6 Nr. 512 § 6 u. 26, Nr. 514; Schäfer a. a. O. S. CVIII, siehe auch Ellinger-Bang a. a. O. S. 140 und 180, Schäfer in Hans. Gesch. Bl. 1908, S. 12.

[4]) Hans. Rez. a. a. O. Bd. 8, Nr. 848, 3.

eine Tatsache, die Anlaß zu Streitigkeiten zwischen Warnemündern und dänischen Fischern gab[1]). Zu Brunshaupten hatten die Warnemünder sogar ständig 2 Buden, auch bei Travemünde, am Darß und im Prerowstrom fischten sie[2]). Fahrten nach Schweden und Lübeck sind in den Quellen häufig erwähnt[3]). Bei der Belagerung von Kopenhagen (1511) wurden sie als Nachrichten-Überbringer verwendet[4]). 1702 und 98 ergingen Verbote, keine Fahnenflüchtige nach Schweden überzusetzen[5]). Heutzutage kommen Fahrten nach Müritz oder Heiligendamm kaum noch vor, und wenn Netze nördlich vom Hafen gestellt werden, so bleiben die Jollen im Angesicht des Landes. Die größte Länge der Warnemünder Boote hat nach heutigem Maß etwa 6,30 m betragen. Die heutigen Jollen sind etwas größer, Breite 2,20 m, Länge 6,90 m (= 24 Fuß). Es gab neben den Volljollen noch $^3/_4$ und $^1/_2$ Jollen. Die Volljolle hatte 14 Spanten, 8 Planken, 6 Sitzbänke, deren ungerade Nummern, vom Bug gerechnet, fest, die anderen dagegen herausnehmbar waren. Die vorderste und die dritte Ducht trugen in der Mitte halbkreisförmige Einschnitte, um den Mast aufzunehmen. Es wurden stets zwei sogenannte Spritsegel und ein Klüver gefahren. Das vordere größere war zum Reffen eingerichtet. Die Länge des Vordermastes entsprach der Länge des Bootes. Das Steuer war herausnehmbar. Seit 1890 mußten die Fischer Nummern an den Booten und Segeln anbringen[6]). Die Boote waren sehr seetüchtig, jedoch mit nur mäßigen Kreuzereigenschaften, dagegen gute Raumschoter und Vormwinder, keine Flautenläufer. Die Bootbauer waren meist Tischler

[1]) Niederländische Akten und Urkunden, herausg. v. Häpke, Bd. 1 S. 546 und 550.

[2]) R. R. A. Schreiben des Rats an Herzog Bogislav von Pommern, 26. August 1583 bittet um Schutz für die Warnemünder Fischer, denen der herzogliche Vogt Ruder und Segel weggenommen hat und Warnem. VII Vol. 2 Fasc. 2. Notariats-Protokoll v. 11. Nov. 1618.

[3]) Hans. Rez. a. a. O. Bd. 3 Nr. 68, Bd. 5 Nr. 482, 572, 573, 610 § 38, Bd. 6 Nr. 35, 734, Bd. 8 Nr. 819.

[4]) A. a. O. Bd. 6 Nr. 151, 204, Bd. 8 Nr. 468, 492, 584, 585, siehe S. 78.

[5]) R. R. A. Warnem. V. Vol. Fasc. 4.

[6]) Seit 1917 muß vor den Ziffern auch „Wa" (Warnemünde) stehen.

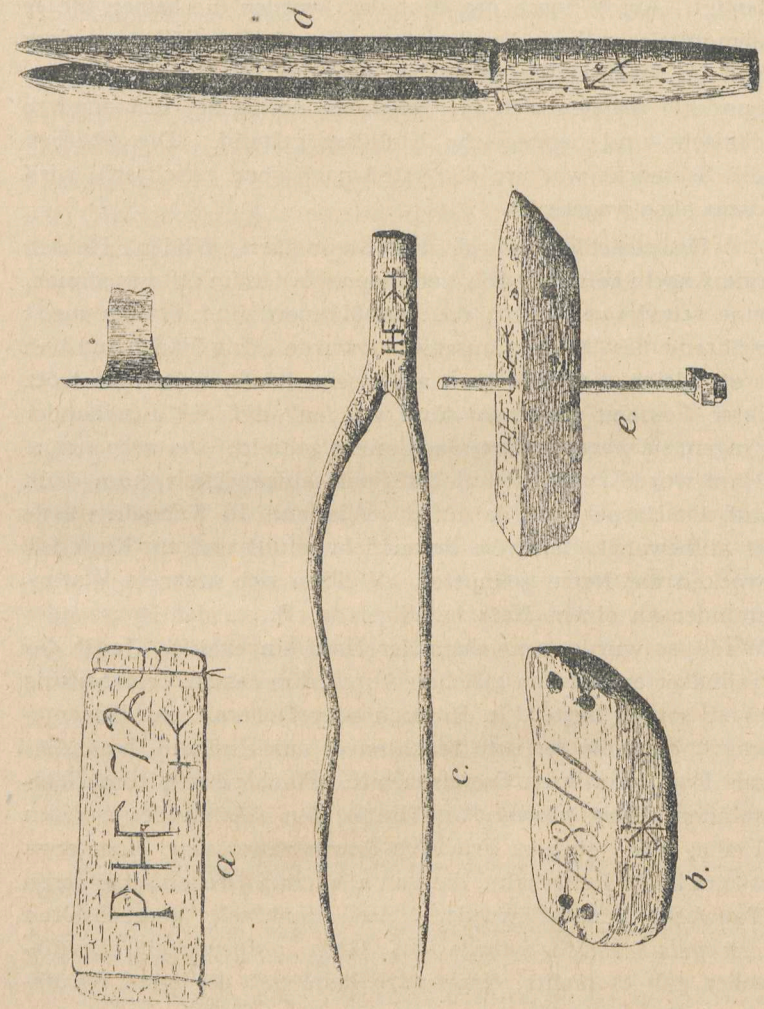
und Stellmacher aus Gr. Klein, besonders die Familie Plessentin befaßte sich mit Bootbau, die Warnemünder dagegen nur sehr ungern. Zeichnungen für die Boote wurden nicht angefertigt. Auf Wunsch des Bestellers wurden die beiden hinter dem mittleren liegenden Spanten voller für Sandjöllen, weniger voll für Fischerjöllen gemacht. Seit der Mitte des 19. Jahrhunderts machen sich im Jollenbau nordische, insbesondere dänische und norwegische Einflüsse geltend. Die Oberliek der Schmacke war um 1827 steil nach oben gerichtet[1]), wird dann aber wagerecht.

Hauptsächlich wurde mit Stellnetzen, Waden, Reusen und Angeln gefischt. Die Netzfäden wurden im Ort gesponnen, eine schwierige Arbeit, die von Männern und Frauen meist während des Winters ausgeführt wurde. Die Fäden mußten stets gleich dick und ganz glatt sein, auch durften sie trotz ihrer Feinheit nicht so dünn werden, daß sie auseinander gingen, sie waren stets einfach, nicht gedreht. Der gesponnene Hanf wurde zunächst auf der Spule aufgewickelt, kam dann auf die Haspel, von da auf die Winden. In Knäueln wurde er aufbewahrt, dann die Netznadeln gefüllt und am Knüddelwocken die Netze geknüttet. Wollten sich mehrere Warnemünder an einem Netz beteiligen, z. B. an der Reuse oder Wade, so wurde gemeinsam der Hanf eingekauft. Jeder der Teilhaber erhielt den gleichen Anteil, für dessen Verarbeitung er zu sorgen hatte. In Rostock oder Doberan war Hanf gekauft, oder die Seeleute brachten es aus Rußland, besonders aus Riga, von ihren Seereisen mit. Flachs wurde zum Netzspinnen wenig verwandt. Hinter den Gärten der zweiten Reihe, der jetzigen Friedrich-Franzstraße, war eine etwa 250 m lange Reiferbahn, die von allen zum Drehen schwereren Tauwerks benutzt wurde. Auf kunstvoll gedrechselten *„Brugelstöcken“*[2]) wurde das Garn aufgewickelt. Berufsseiler gab es nicht. Nach 1870 kam erst der erste Berufs-

[1]) Abbildungen von Achilles vom Jahre 1825 u. 27 im Warnemünder Heimat-Museum.

[2]) Verschiedene Exemplare im Warnemünder Heimat-Museum.

seiler Bollwahn aus Krōpelin. Er hatte seine Reiferbahn an den Tennisplätzen am Rosengarten angelegt. wo sie bis zur Anlage der Blücherstraße stand. Das Garn



Fischereigeräte (sämtlich verkleinert).
a) Flottholz vom Flundernetz ($^1/_2$); b) Korken vom Heringsnetz ($^1/_2$); c) Netzglawe ($^1/_6$); d) Angelglawe ($^1/_3$); e) Wät ($^1/_{10}$).

wurde dann von allen an den Wochentagen — von Sonnabend abend 5 Uhr war strenge Sonntagsruhe — mit der Netznadel am „*Knüddelwocken*“ (Wocken = Spinnrocken) geknotet. Der Knüddelwocken bestand aus einem aufrecht stehenden zweizinkigen Stock, an welchem ein kleiner Beutel mit dem Garn und den Netznadeln hing. Er stand auf 4 Füßen, einer von ihnen war über 1 m lang, er wurde mit dem Fuß weitergeschoben, wenn das geknotete Netz nicht mehr stramm hing.

Das Nähere über die in Warnemünde einst und jetzt gebräuchlichen Netze und Angeln ist in dem beiliegenden Verzeichnis angegeben.

Im Winter war der Seehund, der von den dänischen Sandbänken kam, ein ungebetener Gast, weil er regelmäßig auf die in den Netzen gefangenen Fische ging und außerdem Löcher in den Maschen fraß. Der Fang wurde nach Stiegen (20 Stück beliebiger Größe), Heringe nach Wall (80 Stück) gezählt, der Fang wurde stets zum Verkauf nach Rostock gebracht. Da der Markt daselbst schon um 8 Uhr morgens begann, mußte die Ausfahrt zum Einholen der Netze schon zwischen 1—2 Uhr morgens erfolgen. Aufzeichnungen über die Ergebnisse und die erzielten Preise sind niemals gemacht worden[1]).

Die Fischerei auf dem Breitling war den Rostocker Fischern nach der Urkunde vom 25. März 1252 vorbehalten[2]). Stach ein Warnemünder auf der Unterwarnow einen Aal, so erfolgte regelmäßig Protest der Rostocker Fischer[3]), und zwar waren durchweg die Straßenfischer den Warnemündern weniger günstig gesinnt.

Bei der Fischerei waltete eine eigentümliche Meinung: alle Fischereigerätschaften wurden möglichst dem bösen Blick des neidischen Nachbarn entzogen, die Netze konnten ja behext werden und die Fische abschrecken[4]). Größere

[1]) Sköllin a. a. O. S. 238.
[2]) Siehe S. 46.
[3]) R. R. A. Warnem. VII, Vol. 1 Fasc. 1 u. 2.
[4]) Siehe auch Beyer, Kulturgesch. aus Meckl., S. 50.

Unternehmungen ferner wurden sehr ungern am Mittwoch oder Sonnabend begonnen. Infolge ihres Namens waren diese keine richtigen „Tage". Ungünstiger Anfang lag auch stets an einem Tage vor, bei dem der Mond im Zeichen des Krebses stand, was leicht aus dem Kalender zu ersehen war. *„Krewsdag bring Krewsgang"*. Wenn zu Beginn des Sommers die Sonne in das Zeichen des Krebses überging, wurden stets Netze und Wäsche in den Häusern aufbewahrt, da der Krebs umging. Widder und Stier, besonders aber Fische und Zwillinge waren dagegen beliebte Zeichen.

Zahlreiche Wetterregeln hatten sich im Laufe der Zeit herausgebildet. Nach Beginn der Schiffahrt Anfang März waren die Adebars-Stürme um den Gregorstag (12. März) zu erwarten. Der Mai war nach alter Erfahrung durchaus kein Wonnemond, er pflegte zu den 3 Eisheiligen (11., 12., 13.) aber auch am Urbanstag (25. Mai)[1]) schlechtes Wetter zu bringen. Waren am 7 Schläfertag (27. Juni) oder zu 7 Brüder (10. Juli) Niederschläge, so gabs weitere 7 Wochen Regen. Herbststürme konnte man vom Gallustag (16. Oktober) erwarten, besonders gefürchtet waren Allerheiligen (1. November) und der darauf folgende Tag Allerseelen. Bei Quatember[2]) wurde scharf nach dem Winde Ausschau gehalten, der gleiche Wind blieb für die nächsten 3 Monate. Gute Wetterpropheten waren die Vögel, besonders die kleine Silbermöve, die vor Sturm oder Gewitter unruhig flog und laut schrie, setzte sie sich dagegen aufs Wasser, so gab's bald gutes Wetter. Die Heringsseelen wurden häufig an die Decke geworfen. Blieben sie kleben, so wurde der Fang gut. Fiel der Neumond in die Abendstunden, so gab es besonders im Herbst Süd-Ost, dagegen Westwinde, wenn morgens Mondwechsel war. Wenn der Mond hell durch die Wolken schien, dann konnte man bald wolkenloses Wetter erwarten, denn der Mond *„frass die Wolken auf"*. Daß bei Neumond oder Vollmond das Wetter

[1]) Kirchgang, wie in Brunshaupten, war in Warnemünde nicht üblich. Vgl. Mecklenburg 1906, Seite 55.

[2]) Quatember ist der Mittwoch nach Sonntag Invocavit, nach Pfingsten, nach Kreuzeserhöhung (14. 9.) und nach Lucia (13. 12.).

wechselte, war auch eine feste Meinung im Orte. Nur wurde regelmäßig verlangt, daß es sich bessern sollte, während über das schlechte Wetter meist nur geflucht wurde.

Ein eigentümlicher Zweig der Warnemünder Fischerei war die sog. Steinfischerei, die im Frühjahr und Herbst bei stillem Wetter und Südwind vor der Stoltera auf 2—4 m Tiefe ausgeübt wurde. Ein Mann faßte mit einer zweizinkigen, starken Holzgabel — sog. Steinforke — die Steine, hob sie im Wasser vorsichtig empor und kippte sie in das Boot. Erst wurden stets kleinere Geschiebe, dann, wenn das Boot wegen seiner Belastung tiefer tauchte, auch größere, 1—2 Zentner schwere Blöcke mit der eigentlichen Steinzange, einem scherenförmigen Greifinstrument, aus dem Wasser geholt, da nur bei ganz geringem Freibord des Fahrzeuges ein Einkippen der großen Blöcke möglich war. Die gefischten Steine wurden hauptsächlich von den Schiffern als Ballast für leere Fahrzeuge genommen, aber auch zu Hausfundamenten[1]), zur Füllung der Steinkisten und zu Wegebauten verwendet. Eine volle Jolle wurde mit 6 Mark bezahlt.

Ein anderer Erwerbszweig, der noch heute in voller Blüte steht, war das Sandfahren nach Rostock. Der Warnemünder Seesand fand wegen seines feinen Kornes und seiner Weichheit stets Käufer in der Stadt. Ferner war der Sand bei den Schiffern als Ballast sehr beliebt, und es war stets die Arbeit der Frauen und Kinder, den Sand an der Westmole in die dort angelegten Schiffe in Leinensäcken zu tragen. Die jungen Mädchen erhielten nach der Konfirmation ein „*Juggert*", ein festes Mieder mit Schoß, das stets beim Ballasttragen angelegt wurde. Lagen mehr Schiffe im Hafen zum Sandnehmen, als an der Mole liegen konnten, so brachten die Männer den Sand in Jöllen weiter warnowaufwärts, wo die Schiffe gegenüber der Mündung der alten Warnow lagen.

[1]) Noch heute kann man an alten Warnemünder Häusern diese etwa $^1/_4$ m aus dem Erdboden hervorragenden, aus unbehauenen Steinen zusammengefügten Grundmauern erkennen. Auf diesen Steinen wurde gleich das Fachwerk errichtet. Boll, Landeskunde, S. 252.

Manchmal wurden auch Steine als Ballast genommen, die dann in Rußland teuer verkauft wurden. An Lohn wurde pro Last 6 Schilling N $^2/_3$ [1]) in der Ballastordnung von 1806 versprochen, und zwar schätzte der Lotsenkommandeur die Größe des leeren Schiffsraumes, der soweit beladen werden mußte, wie es der Schiffer wünschte, was er mit einem Kreidestrich an Vorder- und Achtersteven bezeichnete. Fremde Schiffe hatten höhere Abgaben zu entrichten als einheimische. Den Warnemündern wurde es auf Befehl des Vogtes vom Hegediener angesagt, wenn ein Schiff Ballast nehmen wollte. War ein Warnemünder wegen zufälliger Abwesenheit übergangen, so mußte er beim nächsten Mal wieder aufgefordert sein, ehe der Nächste an die Reihe kam. Den Schiffern war es streng verboten, sich seiner „Schiffskinder" (Mannschaft) oder fremder Personen zum Beladen zu bedienen. Der Lohn wurde in Akkord gegeben. Blieb bei der Teilung noch ein Rest übrig, so wurde für das Geld „Swefelsticken" gekauft, die dann unter die Frauen verteilt wurden. Ein alter Ortseinwohner beschäftigte sich regelmäßig mit der Anfertigung der Schwefelhölzer, indem er beim Häuserabbruch sich trocknes Holz holte. Gleichzeitig hatte er auch eine Feuerlade, einen kleinen Kasten, in welchem Feuerstein, Zunder und Schwamm, Werg und trockene Leinewand aufgehoben wurde. Das Gewerbe des Ballasttragens stand so in Blüte, daß man 4 Durchgänge in der Molenmauer mit schweren, feststellbaren Holztüren ließ, als die heute sichtbare Mole auf die Steinkisten aufgebaut wurde. Das Verladen des Sandes nach Rostock wurde meist so zeitig begonnen, daß er zu Beginn der Marktzeit (8 Uhr morgens) in Rostock eintraf. Das Rudern der beladenen Jollen nach Rostock dauerte mehrere Stunden, so daß die Frauen bei schwachem oder widrigem Wind oft schon um Mitternacht aufbrechen mußten. Der Sand fand im Haushalt oder bei Neubauten von Häusern und in Fa-

[1]) N $^2/_3$ = neuer $^2/_3$ oder Leipziger Münzfuß galt in Mecklenburg von 1789 bis 1830, wonach 18 Gulden auf die feine Mark gingen. 6 Schilling etwa 38 Pfennige. Der Wert des Geldes war damals mindestens doppelt so groß wie heute.

briken Verwendung. Ferner blühte der Handel mit Seetang, der zunächst gründlich getrocknet und gereinigt, zum Füllen von Matratzen und Kissen Verwendung fand. Jedoch waren solche Seegrasmatratzen meist nur in Warnemünde verwendet.

Dagegen ist seit Einführung des Telegraphen und Telephons der *„Nytidingsbringer"* (Tidingsbringer) ausgestorben; welcher alle im Warnemünder Hafen verkehrenden Schiffe und ihre Besatzung genau kannte. Bei auflandigen Winden suchte er dauernd von den Dünen aus mit einem Fernglas die Weite des Meeres ab, ob sich nicht ein bekanntes Segel zeigen wollte. Rostocker Schiffe waren meist mit vornüber geholten Masten getakelt, die einen besseren Segelsitz und schnellere Fahrt gewährleisten sollten. War ein bekanntes Schiff — oft nach wochenlangem Warten — am Horizont gesichtet, so lief er, ohne seine Ankunft in Warnemünde abzuwarten, so schnell wie möglich zu den Rhedern oder Kapitänsfrauen oder sonstigen Angehörigen der Mannschaft nach Rostock, Doberan, Wustrow oder Ribnitz, um die womöglich schon längst erwartete Ankunft der Schiffe zu melden. Seine Belohnung für diesen Gang stieg mit der Freude des Rheders, sie war naturgemäß größer, wenn es sich um eine wertvollere Ladung handelte. Da es öfters vorgekommen war, daß falsche Nachrichten in betrügerischer Absicht nach Rostock gebracht waren, so wurden 2 Tidingbringer vom Bürgerältesten-Kollegium aus den Warnemündern gewählt, die gegen eine jährliche Abgabe von 6 Reichstalern ihres Amtes walten sollten[1]).

Wie wir oben[2]) gesehen haben, konnte auf dem unfruchtbaren Wiesenmoorboden in der Umgebung des Ortes kein Getreide gedeihen. Pferde und Wagen, Egge und Pflug waren in Warnemünde unbekannt, sie waren erst in Diedrichshagen anzutreffen. Da auch die Jagd auf den Wiesen seit

[1]) R. R. A. Akten betr. Zeitungsbringer vom 23. und 30. April 1745.
[2]) Siehe S. 6 u. 22.

1777 verboten war[1]), so blieb nur noch etwas Viehzucht zu treiben übrig. Im Frühjahr, je nach Bestimmung des Bürgerältesten-Kollegiums, meist am 1. Mai, trieb man die etwa 100 Haupt zählende Herde auf die Wiesen des westlichen Warnowufers, und zwar nur diesseits der Laak[2]), da das Gebiet westlich der Laak den Diedrichshägern zugesprochen war. Wenn die Tiere auf den Dünen angetroffen wurden, wurden sie sofort vom Vogt gepfändet. Schafe, Ziegen und Gänse sollten überhaupt nicht wegen des Dünenschutzes gehalten werden. Jeden Morgen holte der Hirte die Tiere ab, durch lautes Knallen mit der Peitsche deutete er an, daß die Ställe geöffnet werden sollten. Die Kälber durften zum ersten Mal erst 4 Tage nach den Kühen ausgelassen werden. Nach der Heuernte ließ man die Kühe bei der alten Warnow über den Fluß schwimmen, um sie bis Ende Oktober die Breitlingswiesen abgrasen zu lassen. Eine zweite Heuernte (Grumternte) war bei der Unfruchtbarkeit der Wiesen unbekannt. Am Bauhof befanden sich in späterer Zeit Unterstände für Kühe und Pferde, in welchen die Tiere nachts eingestellt werden konnten. Das Futter war wegen seiner reichen Durchsetzung mit Schilf recht minderwertig, der Geschmack der Milch sehr herbe. Oft ist es vorgekommen, daß ein von auswärts gekommenes Tier sich nicht an die Weide hat gewöhnen können, so daß es wieder fortgeschafft werden mußte. Die südlich der Rostocker Chaussee (in der Nähe des alten Bahnhofs) gelegenen Wiesen standen von jeher im Eigentum der Warnemünder Bürger[3]). Ursprünglich waren es nur wenig Besitzer und daher wenig Anteile. Mit der Zeit aber wurden die Miteigentümer immer zahlreicher, da bei Erbfällen jedes Kind regelmäßig den gleichen Anteil seiner Geschwister erhielt. Wiedervereinigungen mehrerer solcher kleinen Anteile

[1]) R. R. A. Warnem. II A Nr. 8, Vol. 1 Fasc. 2.

[2]) R. R. A. Warnem. I, Vol. 1 Fasc. 5. Der Ellerbruch ist schon 1606 gelegentlich eines Streites zwischen den Diedrichshägern und den Warnemündern über die Weide erwähnt.

[3]) Nördlich von diesen Wiesen (zwischen der heutigen Diedrichshäger und Rostocker Chaussee) lag die Kommunion-Weide.

sind in späteren Zeiten nur noch selten vorgekommen. Die Teilung wurde vielmehr mit der wachsenden Einwohnerzahl immer häufiger, die einzelnen Bruchteile daher immer kleiner und ihre Feststellung verwickelter. So kam es, daß bei einem Aushang der Vogtei im Jahre 1912, als sämtliche Miteigentümer der Wiesen und ihre Anteile festgestellt werden sollten, einer 17/8640, ein anderer 19/6912, mehrere wieder 29/6912, einige sogar 47/13824 des Ertrages einer Wiese beanspruchen konnten. Zahlreiche Berechtigte waren ausgewandert. Ihr Aufenthaltsort unbekannt, bei anderen war der Anteil auf Bruchteile von Pfennigen zusammengeschrumpft.

4. Das Leben in Warnemünde.

Das ausschließliche Zusammenwohnen von Seeleuten, deren Erwerb durch die Unfruchtbarkeit des Bodens und die zahlreichen Verbote aus Rostock auf das äußerste beschränkt war, ließ eine Abgeschlossenheit und eigentümliche Einseitigkeit entstehen, die sich in dem ganzen Leben und Treiben der Warnemünder äußerte.

Es wohnten im Orte bis auf verschwindende Ausnahmen nur Lotsen, Fischer und Matrosen. Wer nicht Seemann war, z. B. der Küster, der Lehrer, der Kuhhirte und die wenigen Handwerker, wurden kurzweg verächtlich „Buer“ (Bauer) genannt. Die Warnemünder bildeten daher ein von den umliegenden Dörfern, ganz besonders von dem verhaßten Rostock, ganz verschiedenes Völkchen. Die Mundart z. B. war ganz anders wie das Platt der Umgebung. Schon dem Rostocker war die Sprache der Warnemünder unverständlich. Die Aussprache geschah hauptsächlich mit den Lippen, alle Vokale wurden in E- und I-Laute gezogen. Sie unterschied sich derartig von den üblichen Mundarten, daß manche Forscher[1]) vermuteten, Warnemünde sei eine dänische Gründung. Alte Gebräuche wurden stets hochgehalten,

[1]) Siehe Seite 43 ff.

fast niemals nach außerhalb geheiratet und die Gewinnung des Bürgerrechts in Warnemünde von seiten Auswärtiger war an hohe Abgaben, meist 4—6, zuweilen sogar 10 Reichstaler, an den Rat in Rostock verknüpft. Es gab daher im Orte nur wenig Familiennamen. Aus den Kirchenbüchern ersieht man, daß um 1800 die Familien der Vick, Jungmann, Michelsen, Holtz, Holtfreter, Eggebrecht, Stuhr, Wegener, Everss, Grimm, Allwardt, Lindemann, Susemihl, Maack, Borgwardt, Schmidt, Hagemeister, Bade, Krepelin, Podeus, Stuhr, Wendt, Zirck, Dethloff, Ohlerich, Radloff, Plath, Kruse, Godekop, Seyer und einige andere blühten.

Der geringe Verdienst der Männer und Frauen verlangte bei der Arbeit unermüdlichen Fleiß, Ausdauer und Unerschrockenheit in allen Gefahren und Stürmen. Nur bei strengster Einfachheit und Sparsamkeit im Haushalt konnten die Warnemünder das Leben fristen, ein jämmerliches Dasein, was jedoch mit Frömmigkeit und Gottvertrauen ertragen wurde[1]). Es war etwas außergewöhnliches, wenn jemand etwas anderes wie grobes, im Orte gebacknes Roggenbrot[2]), einige Kartoffeln, Heringe oder Flundern und etwas Bier auf seinem Tische fand. Im Winter, wenn der Fischfang sowie auch der Verkehr mit Rostock oft wochenlang unterbrochen war[3]), war der Warnemünder allein auf diese Nahrungsmittel angewiesen[4]), vorausgesetzt, daß sich der Fischfang im Sommer und Herbst so lohnend gestaltet hatte, daß man räuchern oder einsalzen konnte oder das Eis auf der Unterwarnow so fest war, daß die Warnemünder auf ihren Segelschlitten nach Rostock gelangen konnten. Sollte das Meer offen sein und nicht allzu hoher Seegang, so fuhr der Warnemünder auf Eisentenjagd[5]). Vom Oktober bis

[1]) S. A. Visitation von 1791, Kirchenakten.

[2]) R. R. A. Das Mehl durfte lt. eines Befehls vom 7. August 1680 nur in Rostock gekauft werden.

[3]) Spethmann, Meer und Küste S. 23; Oppel, Deutsche Seestädte S. 91.

[4]) Wiggers, Notwendigkeit S. 56.

[5]) Anas glacialis. Vielleicht ist der Name als dem heiligen Nikolaus, dem Schutzpatron der Seefahrer, geweihter Hahn zu deuten.

Die Lübecker hatten den Namen „Swientreckers", weil sie bei einer schweren

März konnte er darauf rechnen, „*Klaashahns*“ schießen zu können. Diese Bezeichnung der Enten hatte den Warnemündern bei den Mecklenburgern den Spitznamen Klaashahn eingebracht.

Wie abgeschlossen das Leben für einen Warnemünder bleiben konnte, zeigt der Verkauf des Hauses am Strom 85 an Herrn Senator Dr. Eggers im Jahre 1888. Ein biederes Fischerehepaar bewohnte das alte kleine Häuschen im IV. Quartier Nr. 27. Als man nach langen Verhandlungen erreicht hatte, daß sie das Haus verkaufen würden, stellte sich bei der Unterzeichnung des Kaufvertrages heraus, daß die Frau nicht schreiben konnte. Drei Kreuze mußten ihre Unterschrift ersetzen. Es war ihr jedoch nur möglich, drei Striche abwärts nebeneinander zu machen. Als sie die drei Querbalken zu den Kreuzen machen sollte, erklärte sie standhaft, ihre Schreibkünste seien schon zu Ende. Da aber zog sie der alte Senator an ihren Schürzenbändern um den Tisch herum, so daß sie jetzt wieder drei Striche, allerdings untereinander, auf sich zu, machen konnte. Und siehe! Fortgesetztes Zureden half, schließlich brachte sie auch das zustande, und der Kaufvertrag war auch von ihr unterzeichnet. Im Laufe der Unterhaltung erfuhr man außerdem von ihr, daß sie trotz ihrer 76 Lenze noch niemals in Rostock gewesen war.

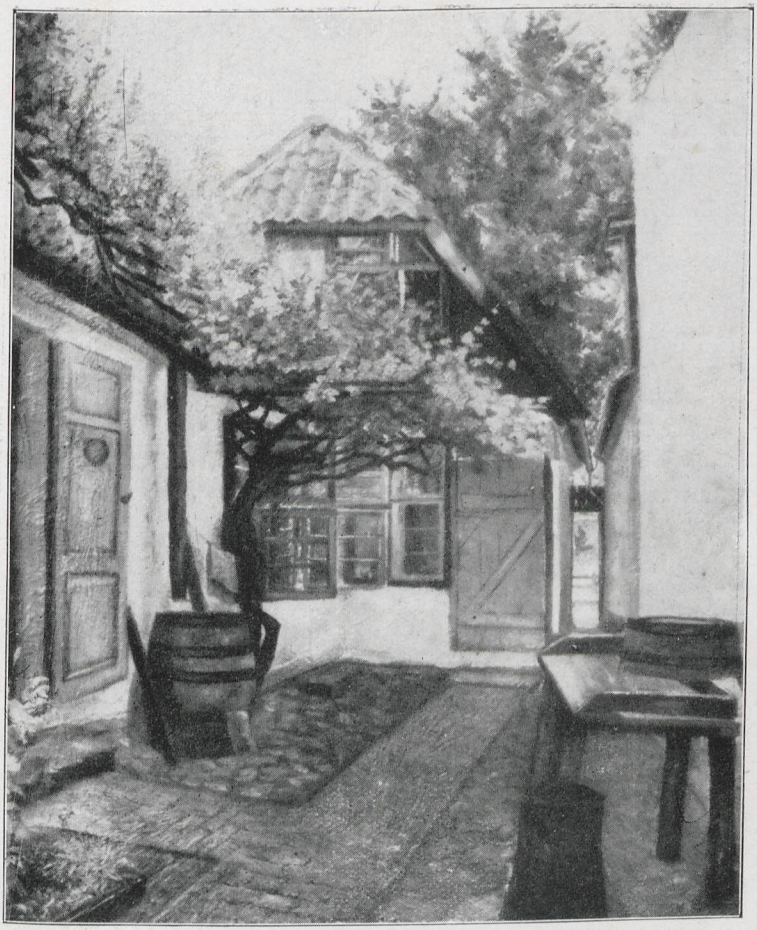
Ein anderes Zeichen für die Abgeschlossenheit des Ortes bildete der ständige Gebrauch von Oekel- (Spitz-) namen im Verkehr der Bewohner untereinander, die freilich jetzt nicht mehr als harmlose Neckerei, sondern als Beschimpfung

---

Belagerung ihrer Stadt, als ihnen die Lebensmittel auszugehen drohten, ein Schwein auf allen Toren zeigten und grunzen ließen. Die Feinde glaubten, daß Lübeck noch wohl versehen sei und brachen die Belagerung als aussichtslos ab. Die von Wismar hatten den Beinamen „Krabbenstrickers“, da sie angeblich zuerst mit Stocknetzen am Grunde des Meeres entlang strichen, um Krabben zu fangen. Die Darßer (aus den Dörfern Prerow, Zingst und Born) hießen „Dodschlägers“, weil sie am Strand ein an einem Vorderbein gefesseltes Pferd mit brennender Laterne am Kopf früher auf und abgeführt haben, so daß es stark mit dem Kopf nickte. Ahnungslos näherten sich die vorbeifahrenden Schiffe der Küste, da sie in dieser Richtung Hilfezeichen zu sehen glaubten, und strandeten. Die Besatzung wurde von den Darßern totgeschlagen und die Schiffe ausgeraubt.

aufgefaßt werden. Meist vererbten sich diese Spitznamen vom Vater auf den Sohn, so daß sie nachher völlig unverständlich wurden, da ihre Erklärung nicht mehr lebendig blieb. Mit der Zeit, besonders nach 1886, sind sie ganz außer Gebrauch gekommen. An menschlichen Namen gab es: Hans Bratz, Hans Pujochen, Peiter Frühstück, Hans Krohn, Jochem Plumenkluth, Klugen Klaas, Jochen Drum, Hein Kaasch, Henning No; an Tiere erinnern: Bull, Kater, Jap Kiewitt, Paak (Entengeschnatter); sonstige Namen: der Großherzog, Deutschland, Strumpschacht, Rummi, Trompeter, Imlandt, Kannenberg, de Kuff, Stüddi, Schmeckschipper, Keiken, Hagebutt.

Die geringe Berührung mit der Außenwelt erzeugte eine unbesiegliche Starrheit bei den Warnemündern. Noch heute erzählt man sich die Geschichte von einem Fischer und dem Großherzog Paul Friedrich, der bei bewegter See eine Ausfahrt machen wollte. Vorher muß erwähnt werden, daß im Orte die Überzeugung vorherrschte, männliche Leichen schwämmen im Wasser mit dem Rücken nach oben, weibliche dagegen umgekehrt. Dem Fischer erschien das Wetter zu bedenklich, als der Großherzog auf seinen Wunsch bestand, antwortete der Warnemünder sehr kühl: „Tja, wenn Se will, Kgl. Hoheit, ich will mi Noors nich zur Boje maken!“ Ein anderes Mal wollte der Großherzog im strengsten Inkognito, nur von seinem Adjutanten begleitet, bei dem Schiffer Boldt, der am Leuchtturm wohnte, wo später Hotel Berringer gebaut wurde, die Wohnung mieten. Der Großherzog, der dringend den Mietkontrakt abzuschließen wünschte, machte aber bei der Frau des Schiffers einen schlechten Eindruck. Schließlich schnitt sie die Unterhaltung mit den Worten ab: „Nee, an Stinkbüddels vemieden wi nich'!“ Sprachs und schlug ihrem Landesherrn die Tür vor der Nase zu. Daß dieser Starrsinn nicht ausgestorben ist, zeigt eine Geschichte, die sich um 1900 ereignet hat. Der Lotsenbootsmann S. hatte sich von einem aus dem Ausland kommenden Schiff ein Paket englischen Tabak herunter-



Hof im IV. Quartier Nr. 19, jetzt am Strom 77. (Seite 171.)
Nach einem Gemälde von Fräulein E. Meyer, Rostock.



Warnemünder Kirchgängerin mit Brautgesangbuch. (Seite 211 u. 218.)

reichen lassen, nachdem der Lotse in der Hafeneinfahrt an Bord des Schiffes gegangen war und seine Führung übernommen hatte. Diesen Vorgang hatte der Oberzollinspektor aus Rostock, der zufällig in Zivil auf der Westmole stand, gesehen. Sofort ging er zurück in das Hafenamt, telephonierte von da an das Zollamt, man sollte bei der Zollrevision auch das Lotsenboot genau durchsuchen. Wirklich wurde das Paket im Lotsenboot gefunden und S. als der Hauptschuldige festgestellt. Er mußte also in Strafe genommen werden. Der Zollinspektor in Warnemünde wollte die Strafe nicht allzu hart für den lediglich auf sein kleines Gehalt als Lotsenbootsmann angewiesenen S. machen und fragte ihn bei seiner Vernehmung, er würde doch den Tabak freiwillig angegeben haben, auch wenn er nicht gefunden worden wäre. S. aber schüttelte den Kopf und sagte laut, breit und bestimmt: „Nee!“ Verwundert stellte der Zollinspektor seine Frage etwas deutlicher, doch S. hatte nur wiederum ein „Nee“ zur Antwort. Ein drittes Mal fragte der freundliche Beamte den S. in demselben Sinne. Doch S. blieb bei seiner Weigerung; da wurde er zu einer hohen Geldstrafe verurteilt, an der er monatelang abzuzahlen hatte. Obendrein ging S. seines Amtes als Lotsenbootsmann verlustig und mußte sich vom Fischfang ernähren.

Kleidung und Wäsche wurden im Ort selbst hergestellt. Besonders im Winter spannen die Frauen, meist wurde das Tuch auch von ihnen gewebt, wenn auch verschiedene Weber im Orte waren. Die weiten Wiesen auf beiden Seiten dienten als Bleiche für die Leinenwäsche (Bettwäsche, Tisch- und Handtücher). Nur der Sonntagsstaat wurde von Frauen angefertigt, die sich dauernd damit beschäftigten. Hüllen und Hauben wurden ebenfalls von geschickten Frauen im Orte hergestellt. Die Kleidung der Warnemünder hat ihre Besonderheiten. Die Männer trugen bei der Arbeit drei Hosen[1]), die Unnerbrauk, die bis zu den Knien ging, darüber die Spitzbüchs, mit zwei großen silbernen Hosenknöpfen

[1]) Mussäus in Meckl. Jahrb. Bd. 2 S. 114.

an der Klappe, ähnlich wie sie auch heute noch in Holland z. B. in Volendam und der Insel Marken am Zuidersee getragen werden, und beim Netzeeinholen im Boote die weite, leinene Oberhose, brauk. Dazu wurden wollene, graue oder schwarze Strümpfe und hohe Lederstiefel getragen. Bei der Arbeit zog man eine Jacke an, so klein, daß der große Hemdenknopf aus Silber oder Bernstein und das Halstuch gesehen werden konnte. Alles war aus Wolle gefertigt. Man sagte: *„Fi Linnen trägt der Buer"*. Das Ohrringetragen war sehr verbreitet.

Die Tracht der Frauen bestand aus einem wollenen, schwarzen, blauen oder roten Rock, der hintere Teil des Rockes war in zahlreiche Falten gelegt. Beim Ausziehen des Rockes wurden die Falten sorgfältig wieder zusammengeschoben. Über diesen trug man regelmäßig eine Schürze, meist mit breiten, festen Bändern, ohne Latz. Eine einfache, ausgeschnittene Jacke mit langen Ärmeln — Kamisol —, darüber ein Brusttuch, das um die Schultern gelegt wurde und den Mantel ersetzte. Im Sommer wurde nur ein *Bindliw* (Bindleibchen) getragen, das Hals, Schultern und Arme frei ließ. Das Bindliw wurde gerne mit silbernen Knöpfen vorne zugemacht. Auf dem Kopfe trugen die Frauen Spanhüte aus Stroh. Eigenartig war die Tracht der Hüllen, eine steife, kleine Kappe, die nur den Hinterkopf bedeckte, bedeutend kleiner im Umfange wie die Hüte, sonst aber in der Form nicht unähnlich. Stets gab es mehrere Frauen im Ort, die sich mit der Anfertigung der Hüllen befaßten. Zunächst mußte die Bestellerin 5 Ellen glattes oder gezähntes, schwarzes Seidenband liefern. Dann wurde Maß genommen. Die Schneiderin umnähte nun allseitig eine passende schmale Wollunterlage mit Kattun und steifem Papier, die auf dem Hüllenkopf[1]) gebügelt und mit Band benäht wurde. Das kostete 12 Schillinge. Außerdem mußte noch das *„Koppstick"* bezahlt werden, ein mit Blumenmustern gestickter Einsatz für den Hinterkopf, dessen Preis je nach Ausführung schwankte.

[1]) Aufgestellt in der Sakristei der Kirche mit der Brautkrone.

Es haben sich sehr feine Stickereien von außerordentlicher Schönheit bis auf die heutige Zeit erhalten. Am Vorderrand wurde eine weiße gehäkelte oder geklöppelte Rüsche getragen, die sich wirkungsvoll von dem Schwarz der Hülle abhob. In Trauerfällen wurde dieser „Strich" glatt getragen. An Sonn- und Feiertagen wurde ein buntes, womöglich seidenes Brusttuch und kleine Pantoffel getragen. Zum Kirchgang wurde dieselbe Tracht, nur die einzelnen Stücke in reicherer und besserer Ausführung, angelegt. Beim Abendmahlsgang wurde nur schwarz getragen. Über dem schwarzen Brusttuch wurde ein weißes getragen.

In späterer Zeit, als die alte Tracht verdrängt wurde, kamen merkwürdige Zusammenstellungen zustande: alte Leute trugen beim Fischfang Zylinder-Hüte!

Im übrigen können wir uns nur schwer eine Vorstellung machen von dem Leben in einem Orte, in dem wegen der lückenlos aufrecht erhaltenen Zunftverbote Rostocks kein Bäcker, kein Schlächter, kein Apotheker, kein Arzt wohnte, und die übrigen Handwerker, wie Schmiede, Tischler, Schneider, Schuster durch zahlreiche Verbote beengt, ihrem Erwerb nachgehen konnten. Der Schmied durfte z. B. nur kalt schmieden, der Schuhmacher nur Reparaturen, dagegen keine Neuanfertigungen machen, einer der Schneider durfte nur in Lein und Fünfkamm[1]) arbeiten, die Krämer Lebensmittel nur in ganz beschränktem Maße halten, so daß sich die Warnemünder alle Nahrung meist erst in Rostock kaufen mußten. Beim Halten eines Gehilfen wurde vielfach eine hohe Abgabe von dem Meister von den Rostocker Zünften verlangt[2]). So haben die Warnemünder jahrhundertelang hindurch „leben" müssen. Genügsamkeit und zähe Ausdauer ließen sie so widrige Verhältnisse überwinden und ein starkes arbeitsames Geschlecht entstehen. Fleischer und Bäcker durften, wie erwähnt, sich nicht niederlassen. Wenn der

[1]) Mussäus a. a. O. S. 108; Fünfkamm, boomsied, Halvsett ist ein dauerhaftes Tuch, bestehend aus Garn (aus Flachs) mit wollenem Einschlag.

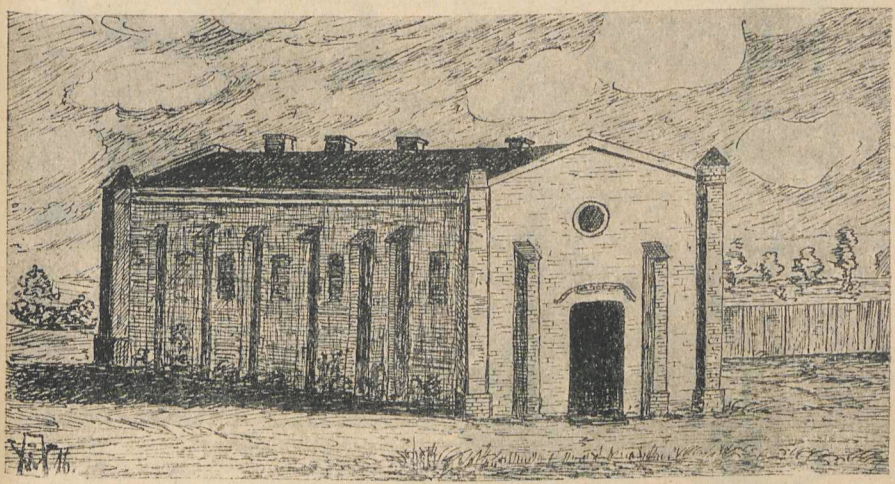
[2]) Wiggers, Notwendigkeit S. 30 ff.

Fleischer aus Rostock kam, meist am Sonnabend, so war es ein Festtag für die Warnemünder, und alles eilte zum Dwarshus hin, wo die Buden aufgeschlagen waren. Als einmal in den 20er Jahren des vorigen Jahrhunderts der Fleischer Gellert aus Kröpelin mit seinem Wagen bis nach Diedrichshagen gekommen war, und er noch eine Menge unverkauft gebliebenes Fleisch hatte, fuhr er trotz des Verbotes in Warnemünde ein, wo seine Waren reißenden Absatz fanden. Durch solchen Anfang ermutigt, fing er von nun an, regelmäßig meist in der Mitte der Woche von Kröpelin über Doberan, Rethwisch, Steinberg, Elmenhorst, Diedrichshagen nach Warnemünde zu kommen. Im Gasthause des Jakob Lang, II. Quartier Nr. 39, jetzt Restaurant Meincke, Alexandrinenstraße 30, in einem kleinen Stall, der ausgeweißt und mit Haken versehen war, fand der Verkauf heimlich statt. Dabei nahm er Bestellungen für sein nächstes Kommen entgegen. Erst, wenn alle Teile des noch lebenden Tieres verkauft waren, wurde das Tier geschlachtet. Eine Einigung mußte daher unter den Warnemünder Hausfrauen erzielt sein. Vogt und Hegediener waren dem alten Gellert günstig, so daß er meist unbehelligt von dannen ziehen konnte. Sollte er von den Rostocker Schlächtern geböhnhast werden, so wurden die Fleischstücke, so gut es ging, über das Nachbargrundstück nach dem Hause Alexandrinenstraße 32 gebracht, wo es unter Kübeln, Mulden, unter Brennholz versteckt wurde. Entdeckten aber die Rostocker Schlächter das Fleisch, so wurde es ihm sofort abgenommen, doch eine Geldstrafe brauchte er nicht zu zahlen.

Das Mehl wurde regelmäßig jeden Montag und Donnerstag von den umliegenden Dörfern, wie Sievershagen, Evershagen, Lichtenhagen und der Kayenmühle im Wagen nach Warnemünde gebracht[1]). In späteren Jahrzehnten wurde das Brot jeden Morgen auf einem Planwagen von Rostock nach Warnemünde gefahren. Falls man bei schlechtem Wetter die Strecke nicht zurücklegen konnte, gab es kein Brot.

[1]) Wiggers, Notwendigkeit S. 26.

Zwar bestand in Warnemünde ein Backhaus[1]), aber dort konnte nur grobes Brot gebacken werden. Die einzelnen Hausfrauen taten sich zusammen, und es wurde im Ort ausgerufen, wenn gebacken werden sollte. Es wurden immer 10 Scheffel verbacken. Der Name des ersten, der den Ofen ansteckte, wurde auf eine Tafel an der Vogtei angeschrieben. Dann kamen die anderen und fragten, ob sie noch mitbacken könnten. Jede Hausfrau trug Holz herbei. Die Menge des Holzes wurde bei dieser Gelegenheit durch „Längen"[2]),



Das Backhaus 1844—92.

d. h. durch ein Hanfseil von 16 Fuß Länge, das um die Holzscheite gelegt werden konnte, bestimmt. „Vörwarw" hieß das Vormittagsbacken, „Annerwarw" oder „Nahwarw"[3])

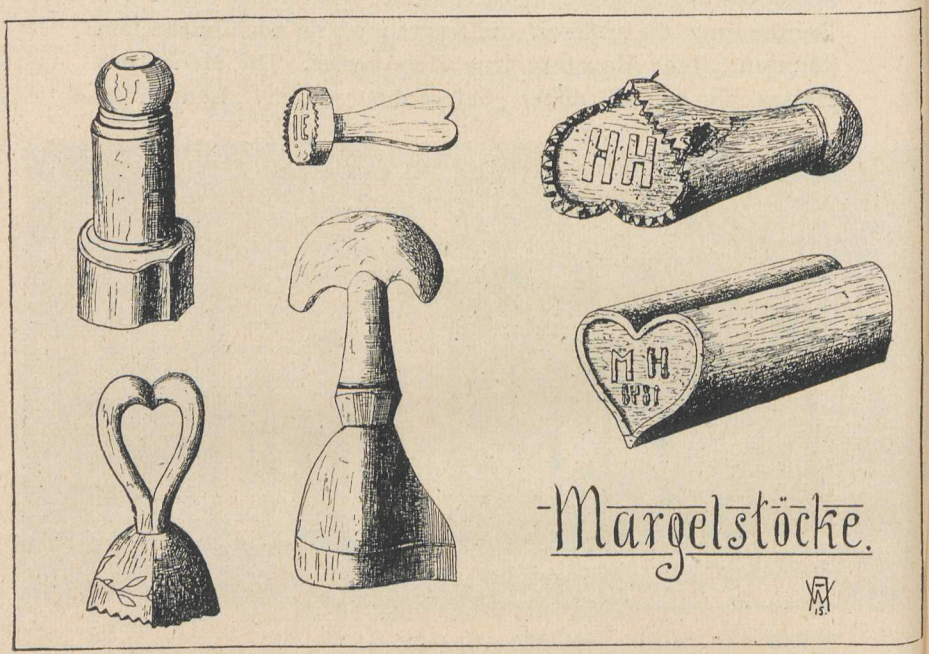
[1]) An der Ecke Kirchen- und Alexandrinenstraße, hart südlich vom Turm der alten Kirche gelegen, seit 1844 auf dem Grundstück Poststraße 3. Abb. im Warnemünder Museum. Im Jahre 1892 wurde es für 730 Mark abgerissen. Aus diesem Gelde wurden zum Teil die Kosten der Leichenhalle am Friedhof bestritten.

In einem Gewetts-Protokoll vom 13. Januar 1675 (R. R. A.) klagen die Warnemünder Kirchenvorsteher, daß „mit stroh gedecktes Backhauß alt vnd bavfellig" sei und es deshalb ausgebessert werden müßte.

[2]) Eine solche Länge im Museum zu Warnemünde. Ebenso wurde auch das Heu gemessen.

[3]) warf = Betrieb, Tätigkeit.

das Nachmittagsbacken. Letzteres war beliebter, weil der Ofen noch heiß war. Dafür hatten die Frauen von der Annerwarw die Tröge zu reinigen. Das letzte Brot wurde oft erst nach 10 Uhr abends aus dem Ofen geholt. Täglich backten 7 bis 8 Frauen auf etwa 10 Tage Vorrat. Jede Frau, die backte, ließ einen kleinen Klumpen Teig übrig. Diese wurden dann



Margelstöcke zum Zeichnen des Brotes (auf $^1/_4$ verkleinert).

zusammengeknetet, der Hegediener bekam hiervon sein Brot. Es wurde nicht gezeichnet. Dafür hatte er die Gasseln und Schieber in Ordnung zu halten. Die Brote hatten die Form von abgeplatteten Halbkugeln. Im Herbst wurden auch Birnen ins Brot gebacken, das war ein Festtag. „Gasselkauken“[1]) waren auch sehr beliebt. Bezeichnet wurden die

[1]) Gasseln = die heißen, aber noch ungaren Brote mittels einer Quaste mit Wasser bestreichen und sie dann auf kurze Zeit wieder in den Ofen schieben, damit sie sich mit einer braunen Rinde überziehen, die glänzt .... siehe Doornkaat-Koolmann a. a. O. Band 1 Seite 594.

Brote mit dem Marglstock (Merkstock, Stempel), der die Initialen des Besitzers meist von herzförmigen Figuren umgeben, ins Brot drückte[1]). Bei Beschaffung des Mehls waren die Warnemünder nicht sehr wählerisch. Wenn ein Schiff in Warnemünde Getreide nahm, so legten die Warnemünder des abends weite Kleidung für die Nacht an, z. B. weite Hosen, Schaftstiefel, hohe Mützen. Beim Stauen der Ladung im Raum steckten sich die Warnemünder meist die Kleider voll und verließen unter dem Vorwande eines plötzlichen Unwohlseins das Schiff. In der Nacht fiel es ja nur wenig auf, wenn einer der Stauer fehlte. Das Getreide wurde dann zu Hause gemahlen und verbacken. Beim Nachprahmen wurde durch ungeschicktes Steuern ebenfalls viel gestohlen, indem z. B. auf dem Breitling Strandungen herbeigeführt wurden und das Schiff erleichtert werden mußte. Dabei verschwand regelmäßig kein kleiner Teil der Ladung in den Taschen derer, die den Prahm nach Rostock zu bugsieren hatten, und das waren meist Warnemünder. Diese Zustände hörten erst 1865 auf, als ein Bäcker mit Erlaubnis der Rostocker Zünfte im Ort sich niederlassen durfte. 1866 wurde die Mühle gebaut. Die Gewerbeordnung 1869 führte dann die Gewerbefreiheit ein.

5. Sitten und Gebräuche.

God helpt dem Seemann wider,
oewer stüern möt he sülvs können.
Alter Warnemünder Spruch.

Für die derbe Natur der Warnemünder sprechen ihre Gebräuche bei der Entbindung. Meist nahm der Ehemann die Kreißende in den Schoß. Um die Schmerzen zu lindern, gab man der Frau reichlich Branntwein zu trinken. Nach der Entbindung erhielt sie dann Brotbrocken in Schmalz gebacken, um die Gedärme geschmeidig zu machen (!). In die Wiege des Kindes wurde für die ersten Lebensjahre ein

[1]) 5 Margelstöcke im Warnemünder Museum. Sie waren stets Hochzeitsgeschenke des Bräutigams an die Braut, da sie für den jungen Hausstand sehr bald benötigt wurden.

Besen aus Birkenreisern gelegt, um unheilbringende Geister vom Kinde abzukehren.

Die Taufe fand, wie aus den Kirchenbüchern ersichtlich ist, meist 1—3 Tage nach der Geburt statt. Das Kind hatte etwa 2—3 Paten, die ihre Wünsche für das Wohlergehen in Patenbriefen[1]) niederlegten. Es sind meist kurze, ungelenke Reimereien in hochdeutscher Sprache. Während der Taufhandlung durfte das Kind nicht geschüttelt werden, sonst wurde es unartig. Solchen Kindern wurde mit der schwarzen Frau (Blachmandelsch) gedroht, die in der Dämmerung auf den Wiesen am „Krüz" spukte und die unartigen Kinder holte. Es war durchaus unbeliebt, bei unehelichen Kindern Pate zu stehen. Man trug solche regelmäßig mit durch die Schürze verhülltem Kopf zur Taufe in die Kirche[2]). Man pflegte sie auf den Namen des Vaters zu taufen, und als ein Mädchen einmal den Vater nicht angeben konnte, erhielt das Kind den Namen „Mecklenburg". Doch kam ein solcher Fall sehr selten vor, da im Orte die Mädchen sehr streng gehalten und auch früh geheiratet wurde. Unkeuschheit erregte allgemeinen Unwillen. Im Kirchenbuch bekam ein Mädchen, das sich vergessen hatte, sofort den Zusatz „deflorata"[3]), und in mehr als einem halben Jahrhundert ist es nur einmal vorgekommen, und zwar während der französischen Einquartierung, daß ein Mädchen Mutter wurde. Sie mußte öffentlich in der Kirche Buße tun[4]). Als Entgelt soll das Mädchen einen blauen Mantel erhalten haben. Aus Gram über ihren Fehltritt stürzte sie sich in den Strom, nach anderen in einen der Seen auf den Wiesen, und der Volksmund läßt die Unglückliche auf den Wiesen am „Krüz" spuken, wobei sie als kleiner Geist abends und nachts Vorübergehende erschreckt. Zuweilen können weder Fuhrwerk noch Fußgänger an der Stelle vorbei kommen. Das Kreuz weicht, wohin sie sich auch wenden, nicht von ihrer Seite,

[1]) Etwa 15 solcher Patenbriefe im Warnemünder Museum.
[2]) Später fanden die Taufen meist im Hause statt.
[3]) Kirchenbuch Bd. 2, S.
[4]) Formey a. a. O. S. 117.

und zu Tode erschöpft kommen Tier und Menschen endlich zu Hause an. Ruhelos ringt der Geist nach Erlösung. Jedes Jahr nähert er sich Warnemünde um die Länge eines Hahnentritts, um nach Erreichen des Ortes den ersehnten Frieden im Grabe zu finden[1]). Nach dem blauen Mantel wird die Stelle Blachmandelsch genannt.

Die Kinder wuchsen mit wenig Schulunterricht auf. Nach Gutdünken der Eltern kamen sie zum Küster, dem einzigen Lehrer im Ort, in die bis 1836 einklassige Schule[2]), welche am Küsterhaus, an der Südseite des Kirchengrundstücks gelegen, gehalten wurde. Sonst mußten sie den Eltern schon frühzeitig bei der Arbeit helfen. Daß sie über einen kräftigen und gesunden Körper verfügten, beweist die Tatsache, daß die Warnemünder Jungen bei den Besuchen der Großherzöge regelmäßig an der Treppe vor der Vogtei mit einem Ballaststein für eine Warnemünder Jolle (30—50 kg schwer) ins Wasser sprangen, auf dem Grunde des Stroms entlang liefen und am anderen Ufer (in etwa 50 m Entfernung)

---

[1]) Vgl. Glöde a. a. O. S. 213 ff., Bartsch a. a. O. Band 1 S. 154, deren Darstellung in einigen unwesentlichen Punkten von der meinigen abweicht.

Die Umgebung von Warnemünde fällt durch ihre Armut an Sagen gegen Doberan und Wustrow auf. Der Stoff der Blachmandelsch ist im mecklenburgischen Sagenkreis selten, er kommt ähnlich in der Gestalt des Bleichermädchens noch in der Gegend von Wismar und Rostock vor, vgl. Bartsch a. a. O. Band 1, S. 380 ff. und Sonntags-Beilage der Meckl. Zeit. vom 16. 3. 1919. Ob Schlüsse über die Einwanderung oder Beeinflussung der Warnemünder von auswärts daraus gezogen werden können (siehe Seite 43, 44), mag dahingestellt bleiben.

Auf der Westmole, 70 m nördlich der Wasseruhr, etwa 3 m vom Strom entfernt, befindet sich ein roter Granitblock, dessen blaue Adern ein menschliches Wesen darstellen sollen. Auch hiermit wird Blachmandelsch in Verbindung gebracht. Der fragliche Block ist durch einen feinen, fast geraden Riß in 2 beinahe gleiche Teile gespalten, während die ihn umgebenden Steine unversehrt sind. Ferner geht die Sage, daß die Tochter des auf der Stoltera wohnenden Müllers Stolter (siehe Seite 37, Anmerk. 2) sich aus unglücklicher Liebe zu einem fremden Seemann vom hohen Ufer ins Meer gestürzt haben soll.

[2]) Chronik (5. Kirchenbuch), S. 47. Um 1857 steht eine Schule und die Post auf der Südostecke des Hotels Berringer. 1867 befindet sich die Post im III. Quartier Nr. 2 (heute Alexandrinenstr. 36), dann im I. Quartier Nr. 20 (heute am Strom 39). Das Telegraphenamt wurde zuerst 1863 im IV. Quartier Nr. 1 (jetzt am Strom 60) untergebracht, dann mit der Post vereinigt. 1889 wurde das Postgebäude am Kirchenplatz erbaut. Das Zollamt lag lange Zeit ebenfalls am Strom 60, bis es 1891 in dem neuen Gebäude am Bassin untergebracht wurde.

wieder auftauchten. Die Tiefe des Stroms betrug damals allerdings erst 2,5—3 m.

Die Einsegnung der Kinder erfolgte stets am Palmsonntag. Zum Kirchgang hatten die Mädchen ihre besondere Tracht. Sie liehen sich von der Kronenfrau das Kopfzeug. Es bestand aus einem Nest von Pappe, Band und Rüschen, gekrönt von einer silbernen Nadel mit großem Knopf. Die Ohren wurden durch *2 Pierdklappen* verdeckt, unter denen das Ohrgehänge hervorsah. Das weiße Brusttuch pflegte auf der linken Brustseite mit einer vergoldeten Nadel befestigt zu werden. Nach 1850 verschwand diese Tracht sehr schnell. Wer damals von den Mädchen zur Feier in städtischer Kleidung erschien, gab die alte Tracht auf. Bei der Einsegnung hatte sich ein eigentümlicher Brauch entwickelt. Man ging nicht selbst in das Wohnhaus des Eingesegneten, sondern schickte einen Jungen mit einer Glückwunsch-Karte hin, der dann als Belohnung ein Stück Kuchen erhielt. Hausfrauenehre war es, bei solcher Gelegenheit für reichen Kuchenvorrat gesorgt zu haben. Diese Gewohnheit war auch bei Hochzeit und Silberhochzeit üblich. Nach erfolgter Einsegnung nahm die Jugend an den Arbeiten der Erwachsenen teil. Bis zum Jahre 1870 gingen alle jungen Leute zur See[1]).

Nach Rostocker (lübischem) Recht wurde man mit 25 Jahren volljährig. Doch wurde in besonderen Fällen, z. B. Heirat oder in Aussicht stehende Führung eines Schiffes durch einen jungen Steuermann auf Antrag des Vaters und guter Führung des Minderjährigen vom Gewett ohne weiteres die Volljährigkeits-Erklärung auch einige Jahre vorher schon erteilt.

Mochten sich 2 junge Leute gern und glaubte der Mann mit seiner Auserwählten die Ehe eingehen zu können, so übergab er seiner Braut wortlos unter 4 Augen ein Gesangbuch, in dessen 4 mit reichem Silberbeschlag versehene Ecken Anker eingeschnitten waren, wenn der Bräutigam Seemann war. Bei Handwerkern waren es Zeichen, die auf das Gewerbe Bezug hatten. Die Deckel des Buches wurden durch

[1]) Sköllin a. a. O. S. 242.

2 breite Silberbänder zusammengehalten. Das war der Antrag, ein Antrag ohne Worte.

Die Braut aß dann bei den Eltern des Bräutigams. Das Brautpaar machte dann Besuche bei den Verwandten, wobei es reichlich bewirtet wurde. Am nächsten Sonntag ging es in die Kirche, um das Verlöbnis einsegnen zu lassen. Häufig fuhren dann beide nach Rostock hinauf, um sich gegenseitig zu beschenken. Die Braut pflegte sich bei dieser Gelegenheit ein großes kostbares Brusttuch auszusuchen, was sie nachher bei der Hochzeit tragen wollte. Der Bräutigam erwartete ein Gegengeschenk, z. B. einen Pfeifenkopf. Es ist kaum vorgekommen, daß ein Verlöbnis nachher aufgehoben wurde. Ging dann der Bräutigam auf eine Seereise, so gab ihm seine Braut eine große, kannenförmige Tonflasche mit Kirschbranntwein *„Brutbrannwien"* mit.

Fast stets wurde im November und Dezember geheiratet, da nur im Winter die Seeleute für längere Zeit zu Hause blieben. Mittwoch und Sonnabend waren unbeliebt, gern wurde ein Freitag zum Hochzeitstag gewählt, jedoch wieder nicht ein solcher, der das Zeichen des Krebses im Kalender trug: *Krewsdag bring Krewsgang,* sonst wurde die Ehe unglücklich. Am Sonntag vor dem Hochzeitstage ging die Braut stets zur Kirche, um das Abendmahl zu nehmen und trug dabei das große Brusttuch, das über die Schultern gelegt und im Kreuz zusammengesteckt wurde. Da seine bunten Farben nicht dem Ernst der heiligen Handlung entsprachen, so wurde es durch ein weißes Tuch über die Schultern verdeckt. Darunter legte die Braut zum Zeichen, daß sie nunmehr unter die Botmäßigkeit des Mannes käme, das Heuken an, ein radmantelartiges Stück Pappe, das auf den Rücken gelegt und vorn zugesteckt wurde. Die Ellenbogen wurden dadurch an den Körper eng angepreßt und jede Bewegung der Arme behindert[1]). Wegen dieser Unbequemlichkeit war ein längeres Tragen des Heukens sehr anstrengend.

[1]) Mussäus a. a. O. S. 115. Heuken = Mantel, im 18. Jahrhundert in Westfalen (Grafschaft Mark) gebräuchlich. Bremisch-niedersächsisches Wörterbuch a. a. O. Band 1 Seite 643 ff.

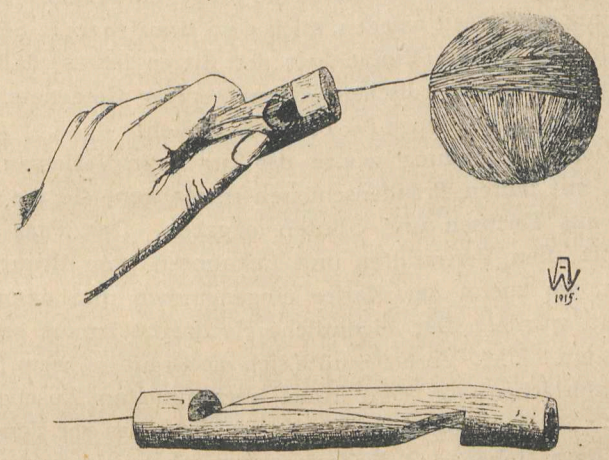
Auch ein Zeichen für die deutsche Abstammung der Warnemünder, siehe S. 43.

Am Abend vor der Hochzeit wurde von den Verwandten des Brautpaares bei Musik und Scherzreden das Bett in der Wohnung der Braut gemacht. 6 Kopfkissen, teils mit buntem Taft, teils mit weißen Linnenüberzügen mit seidenen Bändern versehen, war das mindeste, was man für die Schmückung des Bettes notwendig hielt. Meist wurden noch eine Menge trockenes Seegras, Stroh- und Federbetten herangeholt und ins Bett gelegt. Ein kleines Mahl wurde den Schmückern zur Belohnung hergerichtet. Es soll aber auch vorgekommen sein, daß sich die Brautleute nachher auf einen harten Holzscheit setzten oder gar in eine flache, bis zum Rand mit Wasser gefüllte Waschschüssel fielen, die heimlich unter die Bettdecke gestellt war. Zuweilen wurde eine Glocke unter dem Bett befestigt. Man hat auch ein furchtbares Krachen in der Kammer gehört. Die Burschen hatten nämlich die einzelnen Teile des Bettes nur lose zusammengefügt, die Verbindungsstücke herausgeholt und beim geringsten Anstoß an die Pfosten war das Bett auseinandergefallen. Den größten Jubel erregte es aber, wenn die Köpfe des Brautpaars am nächsten Morgen aus den im Laufe der Nacht tief gesunkenen Federbetten wie aus einer Versenkung hervorschauten.

Am Hochzeitstage ging der Bräutigam von seinem Hause aus am frühen Nachmittag mit seinen 4—6 Beiständen, die alle unverheiratet sein mußten, zur Kirche und sang mit dem Pfarrer und dem Kantor vor dem Altar mehrere geistliche Lieder. Bei der letzten Strophe haben sich dann 2 seiner Beistände entfernt, um die Braut abzuholen. Leicht war das Haus zu erkennen. Am Hochzeitsmorgen hatte die Mutter 2 Tonpfeifen mit langen Stielen kreuzweis in ein Fenster gestellt, zum Zeichen, daß in diesem Hause Hochzeit gehalten würde.

Die Braut war unterdessen nicht untätig gewesen. Den ganzen Vormittag hatte sie sich unter dem Beistand der Kronenfrau geschmückt. Nur eine kleine Pause hatte sie sich gegönnt, als ihr die Mutter eine Eiersuppe in die Stube brachte — eine große Verschwendung bei der im Orte herr-

schenden Armut und den wenigen Hühnern, die gehalten wurden. Wiederum hatte sie das Heuken angelegt, auf dem Kopf trug sie die über und über mit Glasperlen geschmückte Brautkrone[1]), deren große Ohrenklappen aus schwarzem Tuch mit Goldfäden schneckenförmig durchzogen waren und das ganze Haar verdeckten. Die Kronenfrau ist kaum fertig mit dem Schmücken, so trifft auch die Musik schon ein. Unter



Knicker zum Aufwickeln von Flachsgarn. Auf $^1/_2$ verkleinert.

ihren Klängen geht der Brautzug, voran 4—6 Brautjungfern, dann die Braut zwischen den beiden Beiständen des Bräutigams, hinter ihr Frauen und Männer, zur Kirche.

Die Brautjungfern haben sich mit grünen Schürzen, hochroten[2]) Bändern und schwarzem Kopfzeug herausgeputzt, auch die Männer im Dreispitz und langen dunklen Röcken,

---

[1]) Es gab im Orte 2 Brautkronen, die eine verlieh die jeweilige Frau des Pfarrers, die andere eine Warnemünderin. Im Jahre 1882 ist Trien-Liesch Michelsen mit ihr beerdigt. Seit 1850 ist der Myrtenkranz als Brautschmuck aufgekommen trotz der Spottreden der Warnemünder von „gräun Kohl up'n Kopp".

Zur Silberhochzeit wurde auch eine Brautkrone getragen. Sie soll von großer Schönheit und sehr kostbar gewesen sein. Später soll sie ein Rostocker Goldschmied angekauft haben.

[2]) Rot ist die Farbe der Freude. Auch wird ihr unheilabwehrende Wirkung zugeschrieben, vgl. auch Fehrle a. a. O. S. 93.

Kniehosen, farbigen Strümpfen mit roten Zwickeln am Knie und Schnallenschuhen nehmen sich überaus stattlich aus.

In der Kirche[1]) nahm das Brautpaar im Brautstuhl Platz, der im Altarraum dicht am Christopher lag, die Verwandten setzten sich auf Stühle, die man vorher aus dem Brauthause in die Kirche gebracht hatte. Nunmehr wurde die Trauung vollzogen. Gehörten die Ringe, die bei der heiligen Handlung gewechselt wurden, auch dem Brautpaare? Selten! Bezeichnend für die Einfachheit der Sitten ist es, daß die Kronenfrau an mit irdischen Gütern weniger Gesegneten die Ringe für je 4 Schillinge (= 0,25 ℳ) verlieh!

Nach der Trauung wurde der Zug beim Verlassen der Kirche mit lauten Freudenschüssen empfangen, die die Burschen aus Büchsen und Flinten abgaben. Das Paar ging nun mit allen Verwandten und Bekannten zum Brauthaus zurück, wo zuerst der Kaffee eingenommen und dann gepunscht wurde. Der eigentliche Hochzeitsschmaus begann abends um 8 Uhr. Vorher mußte sich die Braut in ihrem Staat den zahlreichen vor dem Haus versammelten Zuschauern zeigen. Stundenlang bis in die Nacht blieb alles vor Fenstern und Türen stehen und forderte stürmisch, auch mitmachen zu dürfen. Gerne kam die Hausfrau diesem Verlangen nach. Stets hatte sie nämlich einige Verwandte oder Bekannte, die wegen der Kleinheit des Raumes nicht eingeladen werden konnten, denen sie aber doch etwas Gutes von der Hochzeit zukommen lassen wollte. Sie machte also einige „*Upeters*“ (aufessen) oder *Risknust*[2]) zurecht und rief einen Jungen in die Küche, der die warmen Brote austragen sollte. Massenhaft drängten sie sich zu solchen Botengängen, konnten sie doch am Ende des Mahles dann den mit Reisresten und Brotkrumen gefüllten Kessel auslöffeln.

Dauernd wurde aus dem Hause etwas zur Stärkung gereicht. Wehe, wenn das nicht geschah! In lauten Reden machten die Draußenstehenden ihrem Unmut Luft: „*Proppen*

[1]) Später fanden die Trauungen meist im Hause der Braut statt.
[2]) Siehe S. 224.

los", „*det is man dröig*", „*is nix los*". Waren solche Worte wirkungslos, so wurde einfach mit einem Stein oder Schneeball durch die Scheiben ins Fenster geworfen. Auch durften auf keinen Fall die Vorhänge zugezogen werden. Im Gegenteil: nach jedesmaligem Klopfen ans Fenster mußte die Braut vom Stuhle aufstehen und sich in ihrem Staat wieder und immer wieder den Zuschauern zeigen. „*Hochtid war mehr buten wie binnen*", sagten die Warnemünder. Waren dann die Mädchen ganz im Anblick der Braut und des Schmauses versunken, so nähten die Jungens heimlich den Schönen die Röcke zusammen und warteten gespannt auf den Augenblick, wo die Mädchen auseinandergehen wollten. Heute noch sammeln sich vor dem Hause, in dem ein Hochzeitsmahl gehalten wird, viele Menschen an und begaffen stundenlang die Gäste. Würde man die Scheiben verhängen, die Fenster würden eingeschlagen werden.

Die Tafel war hufeisenförmig in der guten Stube des Brauthauses gedeckt. Die langen Enden standen an der Nord- und Südwand, der Mitteltisch an der östlichen, so daß die Westseite der Stube frei blieb. Das Brautpaar nahm an der Mitteltafel mit dem Rücken zu den Fenstern hin Platz, daneben die Beistände des Bräutigams und der Braut. Die übrigen Gäste — unter ihnen meist auch der Pfarrer — setzten sich nach Freundschaften an den übrigen Tischen hin und zwar so, daß die Verwandten der Frau und des Mannes an je einem Ende der Längstafeln zu sitzen kamen. War eine große Hochzeit mit 30—40 Personen, so saß man außerordentlich eng. Doch das störte die Festfreude nicht. Zu essen gab es meist: Rindfleisch mit Senf und Zwiebeln oder mit Pflaumen, ferner je nach der Jahreszeit: Flundern und Maischollen, Dorsche, Heringe, Steinbutten und dazu stets dickgekochten Reis mit Zucker und Kaneel, der so dick gestreut sein mußte, *dat en lüt' Snider darop kann danzen.* In späterer Zeit wurden Brachsen und Hechte aus Rostock besorgt. Den größten Anklang fanden die runden Warnemünder Brote, von denen ein kleines Stück am oberen Ende

abgeschnitten wurde. Das Innere wurde ausgehöhlt und vermittelst eines langen Löffels[1]) mit Reis angefüllt (sog. *Risknust)*. Der Bruder der Braut mußte den Wein und den Zucker für das Mahl hergeben, gleichzeitig war er mit einem Mundtuch im Knopfloch Brautdiener. Seine Schwester hatte es besser, sie brauchte nur den Tisch zu decken und das Tafeltuch herzugeben[2]). Zum Nachtisch gab es Obst, Butter und Käse, in späteren Zeiten auch Pudding und Mehlspeisen. Die Schüsseln standen auf der Tafel, immer für 6 Gäste eine, die hauptsächlich mit Löffeln aßen, und es war Ehrenpflicht des Wirts, diese Schüsseln stets voll zu halten, wie überhaupt auf den Tischen niemals Speisen und Getränke ausgehen durften. Waren Angehörige der Eingeladenen zu Hause geblieben, so mußte der Festteilnehmer ihnen etwas vom Hochzeitsschmaus mitbringen. Besonders Reis und Kümmelbrot, aber auch Äpfel und Nüsse wurden auch noch nach der Hochzeit gerne verzehrt. Nach dem Essen wurden zuerst Seemannslieder gesungen, dann die Stube ausgeräumt und getanzt. Um diese Zeit war der Wiener Walzer nicht bis Warnemünde gedrungen. Man kannte nur Wechseltänze, bei denen 2 bis 4 Paare gleichzeitig tanzten, z. B. den Kaegel, den drei- und viertourigen, die Katze und Maus, den Scharfrichter-, Großvater-, Weber-, Schäfer- und Küssertanz, Schoen dör un stolz (schön durchgehen und stolz tun). Beim Küssertanz ging die Dame, ihr Taschentuch in der erhobenen rechten Hand haltend, allein durch den Saal. Der Tänzer folgte ihr und faßte das Tuch abwechselnd mit der rechten und linken Hand am Zipfel und bei jedem Vorbeigehen gab er seiner Dame einen Kuß. Zwei Musikanten gab es im Dorfe. Der eine spielte Violine und der andere die Klarinette. Wer eine Ziehharmonika hatte, brachte auch die mit. Stets ging es ruhig zu, nie wurde gerauft. Als Getränk gab's warmen Punsch (Rum, Wein und Zucker), nie Bier, Grogk (Rum, Wasser, Zucker) und Glühwein waren auch beliebt. Das Alter tanzte

[1]) Ein solcher Löffel im Warnemünder Museum aufbewahrt.
[2]) Mussäus a. a. O. S. 126.

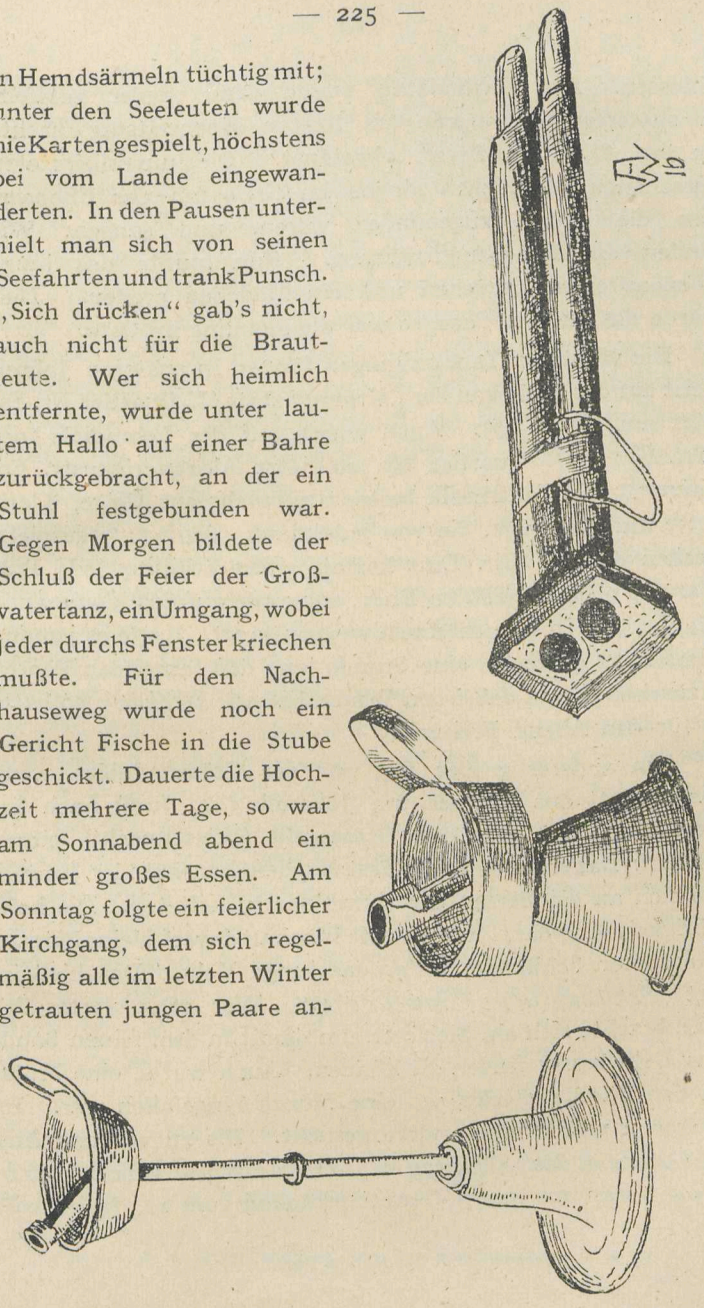


Nachbildung (1 : 8) einer Warnemünder Jolle. Auf $^1/_8$ verkleinert. (Seite 196.)



Junge Warnemünderin. Nach einem alten Oelgemälde.

in Hemdsärmeln tüchtig mit; unter den Seeleuten wurde nie Karten gespielt, höchstens bei vom Lande eingewanderten. In den Pausen unterhielt man sich von seinen Seefahrten und trank Punsch. „Sich drücken" gab's nicht, auch nicht für die Brautleute. Wer sich heimlich entfernte, wurde unter lautem Hallo auf einer Bahre zurückgebracht, an der ein Stuhl festgebunden war. Gegen Morgen bildete der Schluß der Feier der Großvatertanz, ein Umgang, wobei jeder durchs Fenster kriechen mußte. Für den Nachhauseweg wurde noch ein Gericht Fische in die Stube geschickt. Dauerte die Hochzeit mehrere Tage, so war am Sonnabend abend ein minder großes Essen. Am Sonntag folgte ein feierlicher Kirchgang, dem sich regelmäßig alle im letzten Winter getrauten jungen Paare an-



Öllampe, Tranfunzel, Form zum Lichtegießen. Auf $^1/_2$ verkleinert.

schlossen. Am Nachmittag wurde dann wieder getafelt. In späterer Zeit wurde am letzten Hochzeitstag nachts um 12 Uhr die Braut abgetanzt. Die unverheirateten Burschen und Mädchen gingen im Kreis um das Ehepaar, dem die Augen zugebunden waren, und sangen: Wir winden dir den Jungfernkranz. Nun mußte das junge Ehepaar einen Burschen und ein Mädchen greifen. Dies würde das nächste Paar, so war die Meinung im Orte.

Die sonstigen Tanzvergnügen fanden in späteren Jahren meist auf der Diele von der „Krimm" statt (I. Quartier Nr. 12, jetzt am Strom 47). Auch wurde auf der Lehmdiele der „Traube" (III. Quartier Nr. 40, jetzt Alexandrinenstr. 71) getanzt. Die Tanzmusik bestand nunmehr aus Geige, Klarinette und Baßgeige, die von jedermann *„getreckt"* (gespielt) werden durfte. Ein Tanz kostete einen Schilling (6¼ Pf.). War der offizielle Teil zu Ende, so wurde auf das Kommando *„Jacket ut"* in Hemdsärmeln weitergetanzt. Hatte es jemand übers Herz gebracht, eine Stunde lang den tanzenden Paaren zuzuschauen und dabei den Brummbaß zu *„trecken"*, so hatte er für den Abend Freitanz!

Ein anderer großer Tag war das Gräsergeldbier, wenn das Gewett aus Rostock um Johannis (24. Juni) nach der Heuernte kam, um das Gräsergeld (Wiesenpacht) einzufordern. Das war immer ein Fest für die Warnemünder Jungen, die sich an die Fersen der Gewettsherrn hefteten. Die hohe Obrigkeit ging dann zum Stande hinab und warf kleine Münzen (Rostocker Schillinge) unter das junge Volk. Das hieß im Ort *„Schilling in'ne Grawel geben"*. Wer ganz vorsorglich war, brachte sich ein Sieb mit, um damit in dem feinen Sande das Geld besser finden zu können. Auch wurde eine Mütze in den Sand gesteckt, wo eine Münze hingefallen war. Inzwischen wurde eine andere gesucht. Bis zu welchen Ausschreitungen das *„Schilling in'ne Grawel geben"* führen konnte, ersieht man aus einem Gewettsprotokoll vom 11. Juli 1809[1]).

[1]) R. R. A. Warnem. V A II, Vol. 2 Fasc. 1.

Bei Anwesenheit von Fremden versammelten sich die Jungens regelmäßig vor dem Quartier und sangen und lärmten und bettelten um das Auswerfen von Münzen. Sie blieben mit solcher Hartnäckigkeit vor dem Absteigequartier des Fremden stehen, daß sie häufig darüber die Schule versäumten. Zu bedenken ist jedoch dabei, daß die Schillsche Einquartierung vor 6 Wochen stattgefunden hatte und die Armut im Ort einen nie gekannten Grad erreicht hatte. Im Juni wurde dann an Stelle des Erntefestes eine große Schmauserei veranstaltet, an dem Tage, an dem der Vogt sein Heu einbrachte. In späterer Zeit gab es auch auf der Ostseite des Stromes hinter dem Bauhof ein Vogelschießen der Warnemünder.

Ein Fest, das die Warnemünder Jungen auf keinen Fall versäumen durften, war der Doberaner Markt, der stets in der letzten Woche des September noch vor dem Michaelis-Tage abgehalten wurde. Vor Sonnenaufgang erfolgte bereits der Aufbruch. Um Schuhe zu sparen, legten die Warnemünder „*Seckhasen*" an, d. h. Socken, deren Sohlen mit geteerter Leinewand benäht waren. Darin sollte es sich besonders leicht und angenehm gehen. Die Alten nahmen sich in Diedrichshagen Pferde und Wagen und fuhren nach Doberan zum Einkauf von Schuhzeug und Spinnwaren. Die Jugend vertrieb sich auf dem Hinweg mit allerlei Scherzen die Zeit: Knallerbsen wurden geworfen oder auf die Pflaumenbäume in den Dörfern gestiegen, was stets zu Zusammenstößen mit den Bauern führte. Auf dem Kamp in Doberan wurde dann in wenigen Stunden das oft wochenlang „*Bux gemakte*" (heimlich gesparte) Geld verjubelt und dann am Abend der Heimweg angetreten[1]). Seckhasen wurden stets bei langen Wanderungen, z. B. Holzholen aus der Heide, angelegt.

Die lange festlose Zeit des Winters wurde regelmäßig durch einen Ball unterbrochen, an dem die von ihren Seereisen heimgekehrten Schiffer teilnahmen. Das Fest fand im großen Saale der Vogtei statt.

[1]) Ahrens in Mecklenb. Zeitung, Sonntags-Beilage vom 3. 6. 1917.

Von sonstigen Festen im Winterhalbjahr ist das Feiern des Reformationsfestes am ersten Sonntag des November zu erwähnen. Man übersandte dem Pfarrer, Küster und Schullehrer Geschenke. Die Schule wurde mit frischem Tannengrün bekränzt. Am ersten Weihnachtsfeiertage morgens um 6 Uhr wurde eine sog. Mette abgehalten, ein abgekürzter Gottesdienst, bei dem der Küster das Weihnachtsevangelium vorlas. Jeder brachte sich eine Laterne mit, um im Gesangbuch lesen zu können.

Ehe ich mit der Schilderung der Feste in Alt-Warnemünde schließe, wollen wir zur Fastnachtszeit einen Ausflug nach dem nahen Müritz machen und uns noch einmal vergegenwärtigen, mit welcher Hingabe damals, als noch kein Klang der aufgeregten Zeit in diese Einsamkeit drang, die Feste gefeiert wurden. Nachdem die Festwoche festgesetzt war, was sich nach der Abkömmlichkeit der Musikanten richtete, die in der ganzen Umgegend aufspielten, wurde an einem Sonnabend-Vormittag aus Müritz ein Wagen mit den zwei Schänkern, jungen Leuten aus dem Dorfe, die die Vorbereitungen zu dem Feste zu machen hatten, und noch 3—4 anderen jungen Leuten nach Rostock geschickt, um für das Dorf Bier, Zucker und Kaffee u. a. m. einzukaufen. Am Sonntag wurde das Geschirr für das Fest zusammengesucht, wobei die Sachen, die jedes Haus zum Feste beisteuerte, genau aufgeschrieben wurden. Nun begannen erst die eigentlichen Vorbereitungen. Am Montag abend wurde Holz zerkleinert, am Dienstag Zucker geklopft, am Mittwoch der Kaffee gebrannt und gemahlen. Der Donnerstag-Vormittag wurde zur Schmückung des Festsaales verwandt. Nachmittags 1 Uhr war der Beginn des Festes. Jede Familie wurde eingeladen. Ein Dorfbewohner auf einem mit Bändern prächtig geschmückten Pferde hatte in jedem Haus unter dem Torbogen hindurch in die Diele hineinzureiten, wo er nach seinem Umritt sich langsam auf den Ausgang wieder hinbewegte. Unmittelbar hinter dem Pferde gingen die Musikanten. Ihnen folgten die zwei mit zahlreichen seidenen Bändern geschmückten

Schänker, jeder einen Blumenstrauß an der linken Hutseite, die jedem auf seinen Wunsch ein Glas Bier oder Branntwein kredenzten. Die eingeladenen Hausbewohner schlossen sich ihnen an und machten den Zug durchs ganze Dorf mit. Beendet wurde der Umritt im Krug beim Schulzen, wo um 4 Uhr gemeinschaftlich Kaffee getrunken wurde. Das Abendbrot wurde zu Hause eingenommen. Von Mitternacht, vom Donnerstag zum Freitag, wurde gepunscht, um 4 Uhr morgens war Schluß. Bis Freitag mittag herrschte Ruhe, nachmittags wurde gefeiert, jedoch war der Sonnabend wieder Ruhetag. Am Sonntag war Nachklapp, in der Nacht zum Montag wurden die Rechnungen bezahlt, dann noch getanzt und die Speisenreste aufgegessen. Dann gingen die Schänker bei den verheirateten Leuten herum und sammelten Geld. Es kam stets soviel zusammen, daß die Rechnungen bezahlt werden konnten. Als Belohnung für ihre wahrlich nicht leichten Dienste während der Festwoche durften die zwei Schänker am Montag durchs Dorf gehen und Eier und Zervelatwurst sich von jedermann erbitten. Was zusammenkam, wurde gemeinschaftlich von den jungen Leuten verzehrt, und mit dieser Mahlzeit war die Fastnacht im alten Müritz zu Ende.

Infolge der feucht-kalten Witterung war die Gicht im Ort nicht selten. Da Arzt und Apotheker fehlten, so mußten sich die Kranken selber helfen und folgende Kur wurde häufig angewendet:

Bei abnehmendem Mond, an einem Freitag, schnitt vor Sonnenaufgang der mit der Gicht Befallene die Nägel von der rechten Hand und vom linken Fuß ab, außerdem noch einen Haarbüschel aus dem Nacken — also Teile für den ganzen kranken Körper — wickelte alles in ein Leinenläppchen, das in dem Stamm einer Weide — auch dem Fliederbaum an der Nordwand des alten Kirchhofs schrieb man eine bedeutende Heilkraft zu — 4 Zoll tief versenkt, mit einem Stöpsel verschlossen und dann zum Unsichtbarmachen

mit etwas Erde bestrichen wurde. Dann wurde zur Weide gesprochen:

Die Weide gewinnt,
Die Gicht verschwinnt.

Dann dreimal im Namen Gottes des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. An dem darauffolgenden Freitag ging der Gichtige zu einem Birnbaum — keinesfalls durften es Steinobstbäume sein —, nachdem er vorher die Nägel der linken Finger und des rechten Fußes und Haare aus dem Nacken abgeschnitten hatte, und machte sich ein Loch im Stamm wie das erste Mal. Bevor er das Läppchen in der Rinde versenkte, blies er dreimal hinein und sprach:

Birnbaum, ich klage dich!
Die reißende Gicht, die plaget mich!
Birnbaum, ich bitte dich,
Nimm doch die reißende Gicht von mich.

Darauf dreimal im Namen Gottes usw.

Beim nächsten Mondwechsel am Freitag ging man wieder zum Birnbaum, stopfte wieder ein Leinenläppchen mit folgenden Worten in den Stamm:

Fruchtbaum, ich klage dich,
Die rieten Gicht, die plaget mich,
Nimm doch von mir die viele Gicht.

Nun war der kranke Körper ganz vom Baume aufgenommen. Statt der reißenden Gicht konnte man in diesem Falle auch noch andere Gichtanfälle sich fortwünschen, so z. B. die ziehende, die plagende, die laufende, die Knochengicht. Alles mußte schweigend ausgeführt werden, beim Hin- und Zurückgehen von der Wohnung zum Baum durfte man niemand grüßen oder mit ihm sprechen. Ein Mittel gegen Gesichtsrose war folgendes: bei zunehmendem Mond in wolkenloser Nacht drei Abende hintereinander sprechen:

Wat ick seh, dat gewinnt
Wat ick nicht seh, dat verschwinnt.

Wenn dieses Mittel nichts half, dann wurde des Abends am Kreuzweg aus einer Wagenspur ein Stein genommen, dreimal über die schmerzende Stelle gestrichen und dabei dreimal gesprochen: Im Namen des Gottes usw.

Bei Todesfällen wurde die Leiche in allerbester Kleidung, meist auch 2 Münzen auf den Augen, in der Nacht vor der Beerdigung auf der erleuchteten Diele ausgestellt, d. h. sie stand *up'n Prahl.* Die Hinterbliebenen saßen in der guten Stube und schmausten bei Punsch und Grog angesichts der Leiche und hielten „*Wak*" (Wache). Dabei suchten sie schwatzend und rauchend aus ihren Pfeifen die Gesänge für die Beerdigung aus. Die Jugend aber trieb allerlei Kurzweil vor dem Sterbehaus auf der Straße. In der Stunde der Beerdigung, nachmittags gegen 3 Uhr, wurde die Totenfrau herumgeschickt, um die Folger — ein jedes Haus mußte mindestens einen stellen — mit lauter Stimme zusammenzurufen. Die Abdankung fand regelmäßig in der Diele des alten Pfarrhauses statt. Sie reichte für die größten Beerdigungen aus. Da ein Leichenwagen fehlte[1]), mußte der Sarg getragen werden, und zwar ging das Geschäft des Tragens der Reihe nach herum, worüber der Totengräber, im Nebenamt Kuhhirte, Buch führte. Nach einem Todesfall gab er im Hause dessen, der tragen sollte, einen langen zweistreifigen Trauerflor ab, der bei der Beerdigung an der äußeren Timpe (Ecke) des Dreispitzes befestigt bis zum Ellenbogen hinabhing. Sorgfältig pflegte man darauf zu achten, daß der Flor beim Tragen nicht mit dem Sarg in Berührung kam. Wenn jemand, der gerade an der Reihe war, fehlte (was bei Seefahrenden häufig vorkam), so mußte die Frau 1 Mark = 16 Schillinge, bezahlen. Junge Leute wurden in Höhe der Hüften getragen. Dem

[1]) Nach Eröffnung des neuen Kirchhofes in den zweiten Anlagen (1874) war die Entfernung im Ort zu groß geworden, als daß die Träger den Sarg bis zum Friedhof bringen konnten. Man schaffte sich daher den alten Teterower Leichenwagen an, der noch lange Jahre in Warnemünde Dienste getan hat. Von 1848 bis 1874 wurde das Grundstück zwischen Hotel Hübner und dem Phönixbad Ecke Hermann- und Bismarckstraße als Kirchhof benutzt (Warnemünder Bürgerältesten-Lade).

Trauerzuge voraus ging einer seiner Kameraden mit einem Schiffsmodell. Über dem Sarg wurde regelmäßig eine blau-weiß-rote Fahne (Rostocker Farben) als Baldachin auf vier gekreuzten, schwarz angestrichenen Stangen von den Freunden des Verstorbenen getragen. Jungfrauen erhielten das große Totenkreuz[1]) und die Brautkrone auf den Sarg. Alte Leute wurden auf den Schultern der Träger zum Kirchhof gebracht, auf dem Sarge lag dann regelmäßig ein Kruzifixus. Es gab weder Kranz, noch Blumen. Der Sarg wurde nur von zwei leinenen Leichentüchern bedeckt, das untere weiße ragte überall unter dem schwarzen hervor. Die Männer im Trauerzug trugen umflorte Dreispitze und schwarze, breitärmelige Jacken. Der Trauerzug bewegte sich regelmäßig, auch wenn man von den Dörfern der Pfarre Warnemünde, z. B. aus Gr. Klein, Schmarl oder Diedrichshagen, kam, so, daß vor dem Erreichen des Kirchhofes nochmals die Vorderreihe berührt wurde. Der Tote sollte noch einmal die See zu sehen bekommen. Bei Glockengeläute und Gesang der Knaben — 16 bei großen Beerdigungen, sonst 8 — fand die Beisetzung statt, nachdem der Sarg erst noch dreimal um die Kirche getragen worden war, und die Folger kleine Geldspenden am Eingang des Friedhofs rechts für den Pfarrer, links für den Küster geopfert hatten. War der Sarg eines jungen Mannes in die Gruft gesenkt, so wurde die Fahne an den ausgespreizten Holzstangen über dem offenen Grabe in die Erde gesteckt und bis Sonnenuntergang, später etwa eine Stunde lang so gelassen, ein Gebrauch, der heute noch bei Söhnen von Seefahrern üblich ist. Wenn keine Folger zu erhalten waren, z. B. bei Selbstmördern, deren Sarg nicht durch die Tür, sondern über die Mauer des Kirchhofs gehoben und an einer abgelegenen Stelle an der Nordseite beerdigt wurde, kleinen oder totgeborenen Kindern, fand eine stille Beisetzung ohne Gesang und Glockengeläute in der Dämmerung statt. Bei der Durchsicht der Warnemünder Kirchenbücher ergibt es sich, daß in Warnemünde Kinder bis zu 4 Jahren oder Per-

[1]) Im Warnemünder Heimat-Museum aufbewahrt.

sonen im biblischen Lebensalter die Augen schlossen. Wer zwischen diesen Zeiten starb, hatte regelmäßig einen unnatürlichen Tod durch einen Unglücksfall, z. B. durch Ertrinken, erlitten. Bei zahlreichen Personen ist das Alter unbekannt, und betrachtet man die Rubrik „Todesursache", so reden diese einfachen Eintragungen eine furchtbare Sprache. Im Monat Dezember 1787 starben allein 12 kleine Kinder an Blattern, bei einer Einwohnerzahl, die etwa nur dreiviertel Tausend betrug. Die Exsequien waren sehr häufig, d. h. die Mitteilung des Pfarrers an die Gemeinde, daß ein Pfarrkind gestorben sei, die Leiche aber in heimatlicher Erde nicht bestattet werden konnte, weil der Betreffende in fernen Landen gestorben, z. B. ertrunken war. Der Pastor hielt dann regelmäßig nach der Predigt eine kurze Leichenrede über den Verstorbenen (sog. Dankung), dann wurde nach dem Gottesdienst ein von den Angehörigen des Verstorbenen bestimmtes Lied, meist: Was Gott tut, das ist wohlgetan, von der gesamten Gemeinde gesungen. Dazu wurden die Glocken geläutet.

Fürbitten und Danksagungen für Seeleute während und nach der Fahrt waren ebenfalls sehr häufig und eine nicht unbedeutende Einnahmequelle für den Pfarrer.

13. Abschnitt.

Warnemünde als Badeort.

Nach dem Abzug der Franzosen hat Ruhe und Frieden in Warnemünde geherrscht, und die Entwicklung des Ortes ist mit dem nunmehr beginnenden Badeleben eng verknüpft. Ferner ist Rostock bestrebt, den Abmessungen des Hafens an Ausdehunng und Tiefe dauernd auf der Höhe neuzeitlicher Anforderungen zu erhalten.

Vor der Franzosenzeit ist Warnemünde noch nicht als Badeort aufgeführt worden. Das im Jahre 1793 auf Veranlassung Herzog Friedrich Franz I. als Kurort eingerichtete Doberan genügte damals mit seinen Seebädern am Heiligendamm vorläufig noch vollkommen den wenigen Badegästen[1]). Außerdem war Travemünde seit 1801 als Seebad angelegt. In einer genauen Beschreibung Warnemündes um 1800 ist noch nichts von Badeeinrichtungen erwähnt[2]). Im Jahre 1808 fällt einem anderen Schriftsteller[3]) die eigentümliche Bauart der Häuser in Warnemünde auf. Sonst bezeichnet er den Ort als ein bequemes Ausflugziel von Doberan, wo er als besonders gut Seefische rühmt, in Brackwasser auf der Vogtei zubereitet. In den inhaltreichen Aufzeichnungen des Präpositus Schmiedekampf werden für das Jahr 1808 ebenfalls nur Doberaner Badegäste erwähnt[4]). Die Zustände, die

[1]) Formey a. a. O. S. 104 ff.
[2]) Wundemann a. a. O. S. 372.
[3]) Röper a. a. O. S. 63, ebenso ein unbekannter Verfasser in der neuen Monatsschrift von und für Mecklenburg, 1798 S. 179 ff.
[4]) Kirchenbuch Band 3 S. 910.

Masius[1]) schildert, daß in Warnemünde sich weder Arzt noch Wundarzt befände, sprechen auch dagegen, daß der Ort von kränklichen und genesenden Personen zur Erholung aufgesucht wurde. Immerhin steht fest, daß sich im Juni 1817 Forstinspektor Becker aus Rövershagen mit seinen Angehörigen[2]), sicher aber auch noch andere Familien mehrere Wochen lang während des Sommers in Warnemünde aufgehalten haben, um zu baden[3]). Wegen der am Orte herrschenden Armut mußte regelmäßig jeder, der auch nur wenige Ansprüche stellte, einen großen Teil seines Hausrates mitbringen, eine Unbequemlichkeit, die wohl Rostocker auf sich nehmen konnten, den weiter entfernt Wohnenden aber bewog, Doberan als Ziel seiner Reise zu wählen. Noch in den Jahren 1836 und 38 brauchte die Familie des Senators Schrepp je 2 Böte, um die Möbel nach Warnemünde zu schaffen[4]). Außerdem war Warnemündes Ruf als Badeort zu Beginn der zwanziger Jahre noch nicht über seine nächste Umgebung hinaus gedrungen. Erst am 31. Juli 1826 werden Badegäste aus Schwerin, Güstrow, Tessin und anderen Orten erwähnt[5]). Warnemünde ist als Badeort zunächst nur von Rostockern aufgesucht worden, und als solcher wird er auch zum ersten Mal am 15. Juli 1821 erwähnt[6]).

Immer mehr Personen versammelten sich während des Juli und August alljährlich im Ort, so daß von seiten der Stadt bereits am 27. April 1820 den „*Krugwirthen und Herbergierern*" befohlen wurde, alle eintreffenden Fremden anzumelden. Ob in dieser Verordnung schon die Badegäste erwähnt sind, ist ungewiß, da der Wortlaut der Bestimmung

[1]) Vandalia 1819 S. 157 ff.

[2]) R. R. A. Erinnerungen des Forst-Inspektors Becker, S. 226.

[3]) Ende August 1819, kurz vor der Enthüllung des Blücherdenkmals in Rostock, badete Gottfried Schadow in Warnemünde, siehe Rost. Beitr. Band 5 Seite 317.

[4]) Koppmann in Rost. Beitr. Band 4,1 S. 74.

[5]) Freimüt. Abendblatt vom 7. August 1826, Nr. 396 Spalte 620.

[6]) Freimüt. Abendblatt vom 20. Juli 1821, Nr. 133 Spalte 661.
„Erst seit gestern haben wir (in Rostock) wieder recht warme Sommerwitterung, deren Rauhigkeit bisher auch unsere Rostockschen Familien vom Baden in Warnemünde zurückhielt."

sich nicht feststellen ließ. Diese Verpflichtung wurde am 22. Mai 1822 auf alle Einwohner ausgedehnt, die Badegäste sollten ebenfalls angezeigt werden[1]).

Da das Aus- und Anziehen am Strande zum Baden in der See besonders für ältere Personen auf die Dauer recht anstrengend war, so wurde bald der Wunsch nach etwas mehr Bequemlichkeit beim Baden immer lebhafter. Die Warnemünder ließen sich diese Gelegenheit, Geld zu verdienen, nicht entgehen. Sie schickten ihre Jungen an den Strand, um für einen Schilling (6 ¼ Pf.) Badewäsche, ferner einfache Kleiderständer in Gestalt eines aufrecht stehenden Kreuzes (Kreuzstöcke), Binsenstühle und Fußeimer an Badelustige für die Dauer eines Bades zu vermieten. Auch beim Abtrocknen und Anziehen halfen die Jungen für ein kleines Trinkgeld. Die Gewohnheit, sich nach dem Bade von den Badegästen noch einige Schillinge zu verdienen, ließen die Warnemünder nicht so bald untergehen. Kam der Badegast, meist in der Morgentoilette, zum oder vom Bade, so wurde er regelmäßig von einer Schar Warnemünder Jungen und Mädchen mit dem Rufe umringt:

Der Kirl mit de lang Piep (lang Rock, Hut, Jack, Mütz) *soll leven! Hurra!*
Soll de Schilling in die Grawel gewen![2])

Sollte es vorkommen, daß der also Gefeierte sehr hartherzig war, so stimmte die Jugend einen Gesang an, dem keiner widerstehen konnte:

Jule, jule, janna, hoppo tanna,
Morgen wanna, widi widi wu!
En oll lütten Piepensteel,
Een oll Schilling is nich veel!
Schnurr, schnurr, beckeri burr!

Der Gesang wurde solange wiederholt, bis schließlich einige Schillinge in die Grawel gegeben wurden. Der Badegast mußte stets noch einige Münzen für die Jungen bereit-

[1]) R. R. A. Warnemünde V, Vol. II, Fasc. II.
[2]) Bedeutung von Schilling in die Grawel geben, siehe Seite 226.

halten, von denen sogar sich wiederum einige ein Sieb mitgebracht hatten. Diese Sitte wurde von Pastor Avé-Lallemant (1857—69 Pfarrer in Warnemünde) verboten, von Großherzog Friedrich Franz II. auf Bitten der seinen Wagen umringenden Jugend wieder erlaubt. Endgültig erlosch die Gewohnheit des Geldgrawelns erst im letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts.

Mit Rücksicht auf das nahe Großherzogliche Seebad Doberan (Heiligendamm) unterließ zunächst die Stadt absichtlich jahrelang, Annehmlichkeiten für die Badegäste bereit zu halten, und für das Jahr 1822 wird ausdrücklich erwähnt, daß in Warnemünde noch keine Vorkehrungen für die Bequemlichkeit der Badegäste getroffen seien[1]).

Bald darauf stellten sich einige Badegäste, denen das bisherige Verfahren mit Kreuzstock, Stuhl und Eimer nicht genügte, in den Sommermonaten Kreuze am Strande auf, hinter dem sie beim Aus- und Ankleiden etwas Schutz vor dem Winde finden konnten. Ein solches Kreuz bestand aus 2 leichten, sich im rechten Winkel schneidenden, kaum mannshohen Bretterwänden, in dessen 4 Nischen die Badenden ihre Kleidung aufhingen[2]). Falls jemand alljährlich nach Warnemünde kam, so ließ er sich eine Marktbude aufschlagen. Diese Zelle blieb aber meist nur während der Badezeit stehen, denn im Herbst fanden diese Verschläge stets ihre Liebhaber in Gestalt einiger Warnemünder Fischer, die einige Planken zur Ausbesserung ihrer Jollen nötig hatten. Wenn dann im nächsten Frühjahr der Badegast höchst erstaunt nach dem Verbleib seiner Zelle fragte, so erklärte man seufzend, daß die kleine Badehütte von den schweren Winterstürmen mit ihren gewaltigen Hochfluten zerstört sei. Dann bestellte sich der Badegast ebenso seufzend eine neue, bei der sich im Herbst

[1]) Formey a. a. O. S. 117, dessen Ausführungen als Zeitgenossen mehr Glauben zu schenken ist, als Hanmann (1843), der a. a. O. S. 7 und 21 ff. von seit 1821 vom Rostocker Rat errichteten Badeanstalten spricht. Hätte der Rat solche Bauwerke angeführt, so müßte im R. R. A. bei den Baubesichtigungs-Protokollen etwas zu finden sein. Dies ist aber nicht der Fall, vgl. Paschen a. a. O. S. 402.

[2]) A. L. Dornblüth a. a. O. S. 301.

dasselbe Spiel wiederholte. Auch Badekarren, ähnlich den in Heiligendamm aufgestellten, sind bis zur Errichtung der festen Badeanstalten in geringer Anzahl benutzt worden.

Kreuze und Marktbuden waren nur zur Bequemlichkeit des Einzelnen aufgestellt. Da die Zahl der Badegäste aber immer höher wurde — 1822 waren es über 100[1]), 1825 über 500[2]), 1826 über 600[3]) —, so fand der Plan, Vorkehrungen zum Baden zu treffen, die jedermann zugute kommen sollten, allseitige Zustimmung. Es wurde daher bald nach 1822 auf Kosten einiger Badegäste[4]) ein kleiner Steg in die See gebaut, an dessen Fuß später noch eine mit Stoff bespannte Wand errichtet wurde, die unangenehme Zugluft fernhalten sollte. Hierdurch glaubte man, eine wesentliche Verbesserung erreicht zu haben. Ein besonderer Platz in einiger Entfernung westlich vom Orte war als Badeplatz für Damen bestimmt. Der Weg zu ihm führte durch lockeren Dünensand und war daher, besonders an heißen Tagen, recht beschwerlich.

Ein eigentümliches Schauspiel erlebten die Warnemünder am 5. Juni 1825. Die See stieg plötzlich über $2\,^1/_3$ m, doch wurde nur wenig beschädigt, da das Meer ruhig blieb[5]).

Bedeutend abwechslungsreicher war der Sommer 1827. Nach glücklichem Abschluß des Erbvertrages zwischen der Regierung und der Stadt waren in Rostock eine Reihe Festlichkeiten zu Ehren und unter Teilnahme des Großherzogs angesetzt, unter ihnen auch am 14. Juni eine Fahrt nach Warnemünde. Da der Wind an jenem Tage sehr schwach war, kamen dem großherzoglichen Schiffe auf dem Breitling eine Menge Warnemünder Jollen entgegen, die sich zur schnelleren Fahrt vor das Schiff spannten und es nach Warnemünde zogen. Bei dem Festmahle im Oberstock der Vogtei flog der Korken von einer Sektflasche auf einen vorstehenden

[1]) Formey a. a. O. S. 117.
[2]) Koppmann in Rost. Beitr. Band 4, 1 S. 71.
[3]) Freimütiges Abendblatt, Jahrgang 1826, Spalte 723.
[4]) A. L. Dornblüth a. a. O. S. 300, der als Quelle ausdrücklich Senator S. (Schrepp? Strempel?) angibt.
[5]) Mahn a. a. O. (1880) S. 28.

Balken in der Nordwand, wo er sich heute noch befindet[1]). Im August des gleichen Jahres ankerte die englische Fregatte mit 46 Kanonen „the Briton" auf der Reede. Die Badegäste wurden freundlich auf dem Schiff empfangen, es wurde ihnen sogar ein Ball auf dem herrlich erleuchteten Schiffe gegeben[2]).

Die Zahl der Badegäste, die Warnemünde alljährlich aufsuchten, hob sich immer mehr. Während der Badezeit war nunmehr stets ein Arzt anwesend. Da der kleine Seesteg regelmäßig den ganzen Tag von den Herren in Anspruch genommen war, so wurde auf den östlichen Kisten, der heutigen Mittelmole, ein festes Damenbad, bestehend aus 2 geräumigen Zellen, errichtet, das trotz der Unbequemlichkeit einer zweimaligen Überfahrt über den Strom während der ersten Jahre seines Bestehens häufig benutzt wurde[3]).

Im Jahre 1833 kamen fast tausend Badegäste[4]) nach Warnemünde. Von zahlreichen Seiten wurde an den Badearzt, Dr. Schütz, mit der Aufforderung herangetreten, ein Warmbadehaus zu errichten. Bereits im Herbst waren die erforderlichen Gelder gezeichnet. Sofort wurde auch mit dem Bau der Anstalt begonnen, im Frühjahr 1834 war sie fertiggestellt und konnte in Benutzung genommen werden. Sie stand an der Stelle, wo die Franzosen 1812 ihr Badehäuschen hatten. Das Haus — 30 Fuß breit, 40 Fuß tief — hatte im Untergeschoß 6 Zimmer für warme Seebäder, eins davon auch für Schwefelbäder. Im Oberstock befand sich ein Lesesaal. Das Wasser wurde in Tonnen durch einen Wagen an das Haus gebracht, dort in einen Behälter gegossen, von wo es nach genügender Erwärmung in die Zimmer verteilt wurde. Sehr bald wurde aber eine Rohrleitung in die See gelegt. Ein Bad kostete 12 Schillinge. In späteren Jahrzehnten erhielt das Haus noch nach Westen einen Anbau, auch wurde

---

[1]) Mahn a. a. O. (1880) S. 5.

[2]) Hanmann a. a. O. S. 19.

[3]) A. L. Dornblüth a. a. O. S. 300; Reinhold, Mecklenburg S. 331 nennt Warnemünde ein wohleingerichtetes Seebad.

[4]) Am 3. August waren bereits 611 anwesend, Koppmann a. a. O. S. 72.



Warnemünder Brautkrone. (Seite 221.)



Giebelhäuser im II. Quartier, jetzt Alexandrinenstraße, südlicher Teil. (Seite 168.)

der Giebel zu einem vollen Stockwerk erweitert. Es besteht noch heute unter dem Namen „Greifenbad“[1]).

Die Anstalt erfreute sich sogleich eines regen Zuspruchs, nicht zum wenigsten auch deshalb, weil der Dampfer „Rostock“ am 25. Juni 1834 seine regelmäßigen Fahrten zwischen Warnemünde und der Stadt aufnahm[2]). Der Badeverkehr wurde dank der guten Verbindung, über die nunmehr Warnemünde verfügte, immer lebhafter. Die Stadt ließ endlich die bisher beobachtete Rücksicht auf Doberan fallen und erbaute im Jahre 1835 je eine Badeanstalt für Herren und Damen am Strande. Das Herrenbad lag dem Hotel Hübner[3]) gegenüber, etwa 350 m westlich der Mole, das Damenbad etwa 100 m weiter westwärts. Beide Anstalten waren in Kreuzform angelegt. Die für je 20 Personen etwa berechneten Zellen standen dicht am Wasser. Die Inneneinrichtung setzte sich aus Bank, Stuhl, Kleiderriegel, Spiegel und Fußeimer zusammen. Von den Dünen aus führte auf die Zellen eine lange, oben gedeckte Kreuzwand zu, die unentgeltlich benutzt werden durfte, für die Zellen wurde ein Eintrittsgeld von 2 Schillingen, Kinder die Hälfte, erhoben. Von den Zellen führte dann ein langer Steg in die See, der durch eine erhöhte Laufbahn gewissermaßen in eine West- und Osthälfte geteilt war. Von beiden Seiten führten mehrere Treppen ins Wasser, an deren unterem Ende Leinen an je einem Pfahl zum besseren Halt bei Seegang stramm ausgespannt waren. Am Nordende des Steges waren Sprungbretter angebracht.

---

[1]) Gegenwärtig hat das Greifenbad 12 Zellen zu je einer Wanne und 2 Zellen zu je 2 Wannen. Beschreibung bei Schütz a. a. O. S. 3 ff.

[2]) Siehe Seite 244.

[3]) Reimers a. a. O. S. XIV. Auf der Karte von Dr. Dugge sind sie merkwürdigerweise nicht verzeichnet.

Vgl. auch Schütz a. a. O. S. 2, Koppmann a. a. O. S. 70. 1866 mußte das Herrenbad wegen gänzlicher Versandung weiter westwärts vor den Ausgang der Moltkestraße in die Bismarckpromenade verlegt werden (Mahn, 1. Aufl. S. 18). 1888 wurde das alte Herrenbad zum Damenbad bestimmt, ein neues Herrenbad 120 m weiter westlich errichtet. 1904 wurde das Familienbad an dem Westflügel des alten Herrenbades angelegt, das Herrenbad nochmals nach Westen hinausgerückt und mit dem Familienbad verbunden.

Mit dem Bestehen des Damenbades an der Westseite gingen die 1828 angelegten Buden jenseits des Stromes ein[1]).

Im Sommer des Jahres 1822 waren schon über 100 Badegäste versammelt, 3 Jahre später über 500; ein Verzeichnis der am 3. August 1833 ortsanwesenden Badegäste schließt mit 611 Namen ab[2]). Im Sommer 1834 sollen fast 1000 Badegäste nach Warnemünde gekommen sein[3]). Mit der Zahl der Badegäste wuchs auch die der Einwohner. 1834 waren es 1500. Oft war während der Badezeit kein Unterkommen mehr zu finden, obwohl in den nächsten Jahrzehnten zahlreiche neue Häuser gebaut wurden. Wie aus dem Warnemünder Stellbrief-Buch ersichtlich, wurden die Grundstücke stets genau der Reihenfolge nach vom Gewett an die Baulustigen abgegeben. Bezeichnend ist das Wachsen des III. Quartiers. Die letzten 12 Häuser in der heutigen Alexandrinenstraße (III. Quartier Nr. 39 bis 50, heute Nr. 70—81) entstanden von Süden aus beginnend von 1800 bis 1827, dann gingen die Häuser um den Georginen-Platz herum, der bis 1843 bebaut war, in die Friedrich-Franzstraße hinein, wo im Jahre 1853 von Norden her das III. Quartier mit dem Hause Nr. 73b, jetzt Nr. 15, mit dem Hause II. Quartier Nr. 57, jetzt Nr. 14, zusammentrafen.

Dies Nordende der Schanze, heute die Häuser am Strom 108—123, entstanden zwischen 1827 und 34. Das Greifenbad wurde im Winterhalbjahr 1833/34 erbaut, nachdem das auf der Schanze befindliche Palisadenwerk niedergelegt war[4]).

1837 wurde der Teil der Dünen westlich vom Hotel Hübner im Norden der Verlängerung der Hermannstraße mit Kiefern und zwar mit gutem Erfolge aufgeforstet[5]). Ein großer Teil dieser Anpflanzung hat gegen Ende des 19. Jahr-

[1]) 1834 werden sie noch erwähnt. A. L. Dornblüth a. a. O. S. 301.
[2]) Aufbewahrt in der Bibliothek der Universität Rostock.
[3]) Schütz a. a. O. S. 2; A. L. Dornblüth a. a. O. S. 301 gibt für das gleiche Jahr 2000 an! Die Zahl erscheint sehr hoch.
[4]) Siehe Seite 165; 1899 wurde die Taubude zum Hafenamt erweitert.
[5]) Mahn a. a. O. 1. Aufl. S. 25.

hunderts der Verlängerung der Seestraße mit ihren Häusern Platz machen müssen. Man mußte immer rechtzeitig mieten, wenn man eine einigermaßen bequeme Wohnung bekommen wollte. Denn obwohl die Warnemünder den Wünschen der Badegäste möglichst zu entsprechen suchten, so war es bei der herrschenden Geldknappheit im Orte nicht möglich, in wenigen Jahrzehnten die einfachen Fischerhäuser ohne jeden Komfort in Wohnungen für Erholungssuchende zu verwandeln. Am begehrtesten von den Badegästen waren die Wohnungen am Strom, besonders die des IV. Quartiers[1]). Die Mietspreise in den Häusern der Vorderreihe waren etwa doppelt so hoch, wie die in der Hinterreihe und je nach der Jahreszeit verschieden[2]): vor den Hundstagen, dann kam die beste Zeit während der Hundstage (vom 24. Juli bis 23. August) und nach den Hundstagen. Für eine Familienwohnung in der Vorderreihe zahlte man in der Hauptbadezeit etwa wöchentlich 7—10 Taler, im Juni und September 3 Taler. Außerdem gab es noch drei Gasthöfe: Wöhlert (jetzt Hotel Seestern)[3]), Burmeister (jetzt Hosmanns Hotel) und Jürß, Alexandrinenstraße 80, wo man Unterkommen fand.

Das Führen eines eigenen Haushalts machte keine allzu großen Schwierigkeiten, da täglich zahlreiche Eßwarenhändler aus Rostock kamen, doch wird 1858 darüber geklagt, daß durch das Fehlen jeglichen Brennmaterials im Orte selbst das Kochen recht erschwert wird[4]). Außerdem konnte man in einem der drei Gasthöfe essen, auch auf der Vogtei wurden vom Vogt Gäste aufgenommen und Essen bereit gehalten. Immerhin mußte man in zahlreichen Häusern sich Betten und Bettwäsche mitbringen[5]), und beim Abschluß des Miets-

[1]) Die Warnemünder nannten die Schanze den „Goldberg", weil die dortigen Häuser so hohe Mietserträge abwarfen.

[2]) Koppmann a. a. O. S. 73.

[3]) Gottfried Kinkel und Karl Schurz stiegen auf ihrer Flucht aus Spandau am 7. November 1850 dort ab; vgl. Schurz, Lebenserinnerungen, S. 328 ff.

[4]) Rostocker Zeitung v. 15. Juli 1858.

[5]) Koppmann a. a. O. S. 74.

Hier möge ein kleiner Unfall Erwähnung finden, der sich um die Mitte des vorigen Jahrhunderts zutrug. Ein Warnemünder Bootsmann brachte in seiner

kontraktes mußte besonders ausgemacht werden, wer die Betten stellen sollte.

Mit der Zeit entstanden die heute noch bestehenden Unterhaltungen und Vergnügungen der Badegäste, z. B. die Stromfahrten[1]), die Konzerte der Badekapelle, die vor der Vogtei des Morgens und des Abends spielte. Bälle bei Burmeister und Feuerwerk wechselten häufig ab. Manche Zerstreuung brachte der Raddampfer „Stadt Rostock", der am 29. Juni 1834 seine regelmäßigen Fahrten zwischen Rostock und Warnemünde aufnahm[2]). Das Schiff war in England auf Veranlassung einiger Aktionäre für etwa 9000 Taler Gold — etwa 30 000 Mk. — gebaut. Es hatte auf dem Achterdeck Sitzbänke und ein Zeltdach, die einfache Fahrt auf diesem 1. Platz kostete 12 Schilling, auf dem 2. Platz 8 Schilling. Häufig wurde er zu Lustfahrten in See benutzt. 6 Wochen nach seiner Indienststellung fuhr er in einer Woche zweimal nach Travemünde, im August 1836 wurde eine Vergnügungsfahrt nach Kopenhagen veranstaltet. Den am Alten hängenden Schiffern war diese Neuerung ein Dorn im Auge, sie beschwerten sich beim Gewett, das E. E. Rat mitteilte, die Warnemünder fürchteten beim Aufschütten der Kohle Feuersgefahr, außerdem würden die Boote durch die Wellen des schnellfahrenden Dampfers beschädigt[3]). Doch begrüßten die Wirte und die Badegäste in Warnemünde die neue Verbindung mit der größten Freude. Außerdem konnte man auf den schwedischen Dampfern „Svithiod" und „Gauthiod", die zweimal wöchentlich von Lübeck und Stockholm aus Warnemünde, Kalmar und Ystadt anliefen, Seereisen machen. Sie blieben das erste

Jolle die Möbel eines Rostocker Badegastes die Unterwarnow und den Breitling hinab nach Warnemünde. Oben auf der Ladung lag ein Klavier. Im Durchstich neigte sich das Boot infolge eines heftigen Windstoßes stark nach der Seite. und das Klavier glitt ins Wasser. Der Warnemünder faßte aber mit seinem Bootshaken einen der Handgriffe des Instruments und brachte das Klavier hinter sich herschleppend bis zum Bollwerk am Rostocker Ende. Dort wurde das Klavier aus dem Strom gezogen, das Wasser ausgegossen und in der Sonne getrocknet (!).

[1]) 1867 schon erwähnt, Mahn, 1. Aufl. S. 32.

[2]) Koppmann a. a. O. S. 64 ff.

[3]) Rost. Beitr. Bd. 3, 2 S. 118.

Jahr (1842) regelmäßig auf der Reede, nach dem großen Hafenumbau 1837—43 konnten sie jedoch immer bis Rostock hinauffahren[1]).

Seit 1832 gab es zwei Ärzte im Ort, Dr. Schütz und Chirurgus Tornquist[2]). Je mehr Badegäste nach Warnemünde kamen, desto mehr wuchs die Zahl der Leute, die aus dem Vermieten der Wohnungen ihren Lebensunterhalt zogen. Rostock tat seinerseits etwas zur Verschönerung des Ortes und Bequemlichkeit der Badegäste. Im Winter 1834/35 wurde in der Mitte der Promenade am Strom eine zweite Reihe Lindenbäume gesetzt, nachdem bereits um 1820 trotz des Widerspruchs der Warnemünder, welche glaubten, daß durch die Nähe der Bäume ihre Häuser feucht und ungesund werden würden, eine Reihe Linden dicht an den Häusern angepflanzt war[3]). Doch waren diese Anpflanzungen so dürftig, daß der Ort mehrere Male im Jahre 1826 „*nacktes Warnemünde*" genannt wird[4]). Der Ostabhang der Schanze, der in der Nähe des Torwegs[5]) bis ans Wasser reichte, wurde kurz nach Eröffnung des Greifenbades aufgeschüttet, so daß eine Fahrstraße von der Vogtei bis zum Greifenbad geschaffen wurde[6]).

Eine Verbesserung der Hafeneinrichtungen wurde notwendig[7]). Zwischen 1828[8]) und 36[9]) wurde die Westmole um 100 m bis zur heutigen Spritzecke (308 m nördlich vom Hafenamt) verlängert. Dann wurde 1836 auf der Schanze

[1]) Allgem. mediz. Centralzeitung 1842, 66 St.

[2]) R. R. A. Warnem. VI D, Vol. 1, Fasc. 2. In der sehr ausführlichen Eingabe des Gewetts-Gerichts an den Rat vom 23. Februar 1831 über Tornquists dauernde Niederlassung in Warnemünde wird der Badegäste mit keinem Worte gedacht, ein Zeichen, wie wenig das Badeleben damals noch den Ort beeinflußt hatte.

[3]) Formey a. a. O.

[4]) Freimütiges Abendblatt, Jahrgang 1826, Spalte 558 und 603.

[5]) Zwischen den Häusern am Strom 109 (Hotel Bellevue) u. 110 (Hotel Rohn).

[6]) Koppmann a. a. O. S. 78.

[7]) Literatur bei Bachmann, S. 319. Über diese umfangreichen Bau-Arbeiten ist weder im Archiv, noch beim Gewett, noch beim Bauamt irgendwelches Material zu erlangen gewesen.

[8]) R.R.A. Die Baubesichtigungs-Protokolle bis 1828 enthalten keinen Hinweis.

[9]) Karte von Dr. Dugge (1836) zeigt die verlängerte Mole. Die Molenmauer ist dagegen in ihrem mittleren Teil erst zwischen 1890 und 95 hergestellt.

eine neue Leuchte mit einer Ziehlaterne — festes, weißes, 14 km[1]) sichtbares Feuer —, daneben ein hoher Signalmast zum Signalisieren der Wassertiefe bei der Einfahrt aufgeführt. Am 8. Oktober 1837 war der Durchstich des Pagenwerders fertiggestellt[2]), nach mündlichen Überlieferungen von brandenburgischen Arbeitern, jedoch kaum halb so breit wie gegenwärtig gegraben. Durch diese Abkürzung des Flußlaufes sollte die Geschwindigkeit der Strömung erhöht und dadurch die Bildung von Sandbänken an der Mündung verhindert werden. Mit den bei der Arbeit gewonnenen Erdmassen wurden die Ufer, südlich der Vogtei, am heutigen Alexandrinenplatz aufgeschüttet und damit ein großes Stück Land gewonnen. Die Promenade am Strom ging dagegen noch weiter. Nach dem Passieren eines kleinen Steges über die alte Warnow konnte man direkt den Breitling erreichen.

Im Jahre 1842 wurde das Wendebassin gegenüber der Vogtei angelegt[3]). 1843 wurden auch die Steinkisten am Strom entfernt, an ihrer Stelle ließ man mächtige Quadern in das Erdreich ein[4]).

Im Jahre 1848 wurde Rostock während des Schleswig-Holsteinschen Krieges von den Dänen für blockiert erklärt[5]). Ein Schiff zum Versenken in der Mündung wurde bereit gehalten, eine Kette von der Schanze zur Ostmole gelegt.

---

[1]) Die Angabe Mahns von 14 Seemeilen halte ich für zu hoch (Mahn a. a. O.) 2. Aufl. S. 41), vgl. § 24 der Hafenordnung vom 11. 3. 1853 R. R. A.

[2]) Koppmann a. a. O. S. 64. Der Pagenwerder wurde durch den Durchstich in zwei Teile geteilt, den westlichen großen und den östlichen kleinen. Jetzt ist der große Pagenwerder durch Erdaufschüttungen mit dem linken Warnowufer verbunden, von seiner Inselnatur ist nichts mehr zu sehen. Der östliche Teil ist heute eine kleine Wieseninsel.

Ein kleiner Schilfgraben südlich des Bassins zwischen Imprägnieranstalt und dem westlichen Warnowufer läßt noch heute erkennen, wie weit der Pagenwerder reichte.

[3]) Seit 1903 geht die Brücke vom Bahnhof zur Kirchenstraße mitten durch diesen Uferausschnitt. Nach Norden ist heute noch ein kleiner Hafen für die Rostocker Stadtboote, der letzte Rest des Wendebassins.

[4]) Hanmann a. a. O. S. 5, Allgem. mediz. Centralzeit. 11. Jahrg. (1842) 66 Stück.

Um 1840 betrug die Einwohnerzahl etwa 1200 Seelen, etwa 1400 Badegäste waren im Orte anwesend, vgl. Hanmann a. a. O. S. 6 u. 22.

[5]) Dragendorff in Rost. Beitr. Bd. 3, 3 S. 93.

Dann baute man, um einem feindlichen Einfall begegnen zu können, zwei Batterien in Warnemünde, die eine am heutigen Leuchtturm, die andere beim Hafenamt. Beide wurden 1851 wieder abgetragen.

Die Bautätigkeit im Orte ließ nicht nach: 1850 wurde durch H. F. Ohlerich der Pavillon zunächst als einstöckiges Haus erbaut. 1853 und 54 entsteht die Seestraße vom Heintzschen Gesellschaftshaus, jetzt Hotel Stralendorf, bis zum Neuen Badehaus, jetzt Hotel Hübner[1]), ferner die Häuser an der Westseite der Luisenstraße und die ersten Häuser an beiden Seiten des Nordendes der Anastasiastraße. Bis 1868 haben diese Häuser — V. Quartier genannt — die Schulstraße erreicht, auch steht bereits das Haus Ecke Schul- und Bismarckstraße. Seit 1857 sind im IV. Quartier die Veranden ganz allgemein, doch zunächst noch so leicht gebaut, daß sie im Herbste abgebrochen und im Frühling wieder aufgebaut wurden. Immerhin gab es schon 1857 drei Häuser am Strom, die schon feste Veranden hatten[2]). Gleichzeitig wurden vor den Häusern Rasenplätze, eingefaßt an 3 Seiten von einem weißen Holzgeländer, angelegt[3]). In den anderen Quartieren wurden an der vorderen Hauswand Markisen aus Segeltuch aufgespannt, die man im Ort für die Badezeit mieten konnte. An den Seiten stellte man spanische Wände auf, falls man hohe Ansprüche stellte. Seit Mitte der 60er Jahre sind die Veranden im Ort ganz allgemein, und zwar stehen sie mit behördlicher Genehmigung durchweg auf Grund und Boden, der nicht zu den Häusern, sondern der Stadt Rostock gehört.

Von Juni bis Anfang September 1859 wütete die Cholera im Ort, besonders am Rostocker Ende und südlich der Kirche. Der Seuche fielen 59 Einheimische und über 100 Kurgäste zum Opfer. Die Toten wurden am Abend ihres Sterbetages in der Dämmerung an der Ostseite des Kirchhofs an der Luisenstraße in aller Stille beigesetzt.

[1]) Es hatte 10 Zellen für gewöhnliche, Schwefel-, Teer- und Regenbäder.

[2]) Es waren dies die Häuser IV. Quartier 22, 23 und 37, heute am Strom 80, 81 u. 95.

[3]) Die Rasenpläize wurden „Hammelbuchten" genannt.

1859 wurde die Warnemünde—Rostocker Chaussee hergestellt, 4 Jahre später erhielt der Ort Telegraphenverbindung[1]).

Der Verkehr auf der Unterwarnow hob sich immer mehr. Drei Dampfschiffe, 2 Raddampfer: Phönix und Minister von Lützow und ein Schraubendampfer, der Greif, waren nach der mittlerweile erfolgten Außerdienststellung des alten Rostock in Dienst gestellt worden. Der tägliche Fahrplan[2]), der allerdings sehr häufig geändert wurde, war im wesentlichen so eingerichtet, daß je eine Dampferfahrt von Rostock und von Warnemünde in den frühen Morgenstunden erfolgte, während der größere Verkehr erst am Nachmittag begann.

Im Jahre 1864 wurde mit der Anpflanzung der Anlagen durch Kommissionsrat Wachtler begonnen, dem bürgerschaftlichen Deputierten beim Rostocker Stadt-Bauamt. Das Gebiet, was bepflanzt wurde, war jedoch wesentlich größer als heutzutage. Die Anlagen reichten westlich von Hotel Hübner bis unmittelbar an die Seestraße heran, im Süden bis an die Mühlenstraße, das Gebiet der Wachtlerstraße gehörte noch mit zu den Anpflanzungen[3]). Das heutige Haus des Anlagen-

---

[1]) Das Telegraphenamt lag Ecke Kirchenstraße und am Strom (IV. Quartier Nr. 1) gegenüber der Vogtei. 1889 wurde es in das neue Postgebäude verlegt. Das Amt des Tidingsbringers erlosch mit der Einrichtung einer Telegraphenverbindung von selbst. Siehe S. 203.

[2]) Der Fahrplan vom 22. Juli 1858 lautete, um ein Beispiel anzuführen, folgendermaßen:

Abfahrt von Rostock:		Abfahrt von Warnemünde:	
7½	Phönix	8	Greif
12	Greif	9¾	Phönix
2	Lützow	2½	Greif
2½	Phönix	3	Lützow
4	Greif	7	Greif
5	Lützow	7¼	Phönix
8	Greif	7½	Lützow.

Die Maschine des Phönix klapperte so laut, daß die Badegäste das Geräusch für das des Wortes „Tellerlecker, Tellerlecker usw." hielten.

Außerdem konnte man von Rostock aus Seefahrten nach Lübeck, Kopenhagen, Ystad und Petersburg machen. Siehe S. 244 u. 245.

Um 1860 hört die freie Benutzung der Bäder auf. 1858 waren sie noch gratis (Rost. Zeit. v. 15. Juli 1858), 1862 nicht mehr (Rost. Zeit. v. 3. Aug.). 1867 werden schon von Mahn (a. a. O. 1. Aufl. S. 27) Dampferfahrten nach Heiligendamm, die etwa alle 8—14 Tage stattfanden, für 20 Schilling erwähnt.

[3]) Im Jahre 1913 ist der südliche Teil der Anlagen an der Wachtlerstraße ausgeholzt worden.

wärters[1]) wird auf den damaligen Karten regelmäßig als Krankenhaus bezeichnet. Der lockere, unfruchtbare Dünensand verursachte unendliche Schwierigkeiten. Zunächst wurde fruchtbare Erde aus der Umgebung herangefahren, um den Sand zu befestigen und den jungen Pflanzen Keimfähigkeit zu sichern. Die rauhen Winter zerstörten oft zahlreiche Triebe, ehe sich die Pflanzen an die Witterung gewöhnt hatten[2]). Im November 1865 erhielt Warnemünde Laternenbeleuchtung. 33 Petroleumlampen auf Pfählen wurden aufgestellt[3]).

Als die Einwohnerzahl und das Badeleben um die Mitte des vorigen Jahrhunderts immer mehr wuchs, war die Frage der Niederlassung von Kaufleuten, besonders eines Bäckers, Müllers, Schlächters im Orte für Warnemünde immer brennender geworden.

Unzählige Petitionen, Gesuche und Eingaben gingen von den Warnemündern an E. E. Rat ab. Es wurden stets abschlägige Antworten erteilt mit Begründungen, wie z. B. (2. September 1856) *„vorhandenen Umständen nach"* oder (19. Dezember 1856) *„es wird respondieret, daß ihrem Gesuche nicht deferiert werden könne"*[4]). Die Vorschläge E. E. Rats an die betreffenden Ämter (Zünfte) wurden mit zähem Eigensinn zurückgewiesen, da man sich keinen lästigen Wettbewerb durch Zulassung des Gewerbebetriebes in Warnemünde schaffen wollte[5]). Das Bäckeramt blieb auf dem Standpunkt, *„seine Gerechtsame mit Leib und Gut zu verteidigen"* und daher kam es, wie es im Gewettsbericht vom 9. Oktober 1848 steht, daß *„vom Gewett stets empfohlen, von den Warnemündern dringend gewünscht, von E. E. Rat und hoher Landesregierung für unabweislich erklärt, ist die Sache doch immer kurz vor ihrer Ausführung wiederum inhibirt worden"* (d. h. von den Zünften). Von welchen Anschauungen sich der

[1]) Seit 1914 Haus der Badeverwaltung.
[2]) Mahn 2. Aufl. S. 26.
[3]) R. R. A. Warnem. VI B, Vol. 1, Fasc. 3.
[4]) Akten der Vogtei.
[5]) Wiggers, Notwendigkeit S. 27 ff.

Rat von Rostock in diesen Streitigkeiten leiten ließ, ergibt sich aus einem Erlaß vom 4. Oktober 1854[1]) an die Krämerkompagnie, wonach der Rat Warnemünde betrachtet *„als eine zum Vortheile der Stadt Rostock, weil dieser unterthänige, in Unterordnung gehaltene Commüne, welche mehr als ein Dorf sei"*.

Die äußeren Verhältnisse waren jedoch mächtiger als der Eigensinn der Rostocker Ämter. Mecklenburg war 1866 in den norddeutschen Bund eingetreten, der 1869 die Gewerbeordnung und das Freizügigkeitsgesetz erließ. Die Gewerbefreiheit war als Grundsatz aufgestellt. Wahrscheinlich haben die Rostocker Ämter die ihnen feindliche Richtung der Regierung erkannt und gaben nach: 1861 durften sich Schiffer, 1865 Bäcker, 1866 Müller und Fleischer in Warnemünde niederlassen[2]). Die Mühle wurde im gleichen Jahre angelegt.

Der Krieg 1864 brachte für Warnemünde gegen Mitte Mai einen Schanzenbau[3]) und bis zum 22. Juli hatte der Ort Besatzung.

Seit 1867 hat die deutsche Gesellschaft zur Rettung Schiffbrüchiger zwei Boote mit Raketenapparat in Warnemünde stationiert. Der Bootsschuppen lag am Ausgang der Moltkestraße in der Bismarckpromenade[4]), bald darauf (Sommer 1872) wurde ein zweites Boot in einem Schuppen am Bauhof untergebracht.

---

[1]) Wiggers a. a. O. S. 12 ff. u. 51 ff.
[2]) Mahn a. a. O. 1. Aufl. S. 34.
[3]) Dragendorff in Rost. Beitr. Bd. 3, 3 S. 94.
[4]) Der Bootsschuppen wurde 1904 bei der Weiterführung der Bismarckpromenade entfernt. Der jetzige Schuppen auf der Ostseite am Strom wurde ebenfalls 1904, der zwischen der hohen Düne und dem Walde befindliche 1905 gebaut.

14. Abschnitt.

Warnemünde in neuester Zeit.

Ganz aus sich selbst wuchs die Zahl der Badegäste. Das Badeleben entwickelte sich immer weiter ohne jede Reklame. Besonders geschätzt wurde das Wohnen in den zahlreichen kleinen Einzelhäusern, wodurch jede nur denkbare Freiheit der Badegäste gewahrt wurde[1]). In „guten Sommern" fanden sich von 1870 ab stets etwa 4000 Badegäste und Ausflügler ein, nachdem seit dem 1. Mai 1867 Rostock über Bützow, Kleinen, Schwerin und Hagenow mit der Berlin—Hamburger Bahn verbunden war. Zuweilen fanden einige Familien keine Unterkunft und mußten wieder abreisen[2]), eine Tatsache, die die Bautätigkeit des Ortes von neuem anregte.

Im Jahre 1869 wurden 9 Grundstücke an der Nordseite der Mühlenstraße verkauft und bebaut. Auf der Ostseite der Alexandrinen- und Friedrich Franzstraße befanden sich dagegen noch keine Häuser. In der Bismarckstraße stand nur das Haus Nr. 4 (Ecke Schulstraße). Von Hotel Stralendorf bis zum Kirchplatz, auf welchem die Hirtenkaten standen, befand sich kein Gebäude.

Im Jahre 1870 wurden, obwohl mehrfach vor Warnemünde feindliche Kriegsschiffe kreuzten, keine Verschanzungen aufgeführt. Man legte zwei alte, mit Steinen beladene Prähme in Bereitschaft, die sofort in der Mündung versenkt werden konnten. Das Nachrichtenwesen an der Küste wurde ver-

[1]) Dornblüth, Warnemünde a. a. O. S. 403 ff.
[2]) Mahn a. a. O. 1880 S. 24.

bessert, indem an allen Punkten der Küste mit guter Aussicht Wächter aufgestellt wurden, die einen Landungsversuch der Franzosen sofort dem Lotsenkommandeur zu melden hatten[1]).

Das Wachsen des Ortes machte einen Neubau der Kirche notwendig, welcher vom Jahre 1866 bis 71 aufgeführt wurde[2]). Am 1. Oktober 1871 fand der erste Gottesdienst in der neuen Kirche statt. Die alte Kirche wurde im Sommer 1872 abgebrochen. Ihr alter Flügelaltar wurde hinter dem Altar der neuen Kirche aufgestellt, ebenso einige Schnitzereien der Stühle. Die Kanzel und der Taufengel wurden im Rostocker Museum aufgestellt, anderes Schnitzwerk wird noch im Altarraum und im Turm der neuen Kirche aufbewahrt. Die Bausteine wurden zerschlagen und in der Alexandrinenstraße zwischen Kirchen- und Schulstraße verteilt.

Ein schwerer, jedoch bald überwundener Schlag für Warnemünde war die Sturmflut vom 12.—14. November 1872[3]).

Im Oktober und November war durch tagelange Stürme aus Westen das Wasser der Ostsee an die russischen und finnischen Küsten gedrängt; als am 12. der Wind nach Nordost umsprang, strömten die Wassermassen mit ungeheurer Gewalt an die deutsche Ostseeküste zurück. Am Nachmittag des 12. November stand schon die See auf dem Fahrdamm der Vorderreihe. Einige vorsichtige Warnemünder zogen daher ihre Jollen näher aufs trockene Land und befestigten die Boote an den Bäumen. Allgemein ging man zu Bett, da mit einem Fallen des Wassers auf das Bestimmteste gerechnet wurde. In der Nacht wuchs der Sturm zum Orkan. Lotsenkommandeur Jantzen, der die Gefahr von seinem Hause am Strom, hart an der See, aus erkannte, schickte noch in der Nacht die Nachtwächter im Ort herum, um die Einwohner zu wecken.

---

[1]) Dragendorff, in Rost. Beitr. Band 3, 3, S. 94.

[2]) Lisch, in Meckl. Jahrb. 39, S. 178 ff.

[3]) Quade, Sturmflut 1872 ff. Rost. Zeit. 13.—16. November 1872, Ausschnitt der Art. in Kirchenbuch Bd. 4 (Kurrendeverordnungen) S. 220 ff. Mahn a. a. O. (1880) S. 28 ff.

Um 3 Uhr morgens war alles auf den Beinen. Der Sturm raste mit unverminderter Stärke daher. Die Ziegel fielen haufenweis von den Dachstühlen, ganze Dächer wurden zuweilen abgehoben. Unzählige Veranden und Fensterscheiben gingen in Stücke. Einige Einwohner versuchten noch die Boote in Sicherheit zu bringen. Alles vergeblich. Als es gegen ½8 Uhr morgens Tag wurde, waren beide Baken aus den Molenköpfen verschwunden, die Molen standen ganz unter Wasser, die Bismarckpromenade mit der Grotte und die Badeanstalten waren beinahe zerstört.

Gegen 8 Uhr morgens durchbrach das Wasser die Dünen westlich vom Ort und vereinigten sich über die Laak und dem Diedrichshäger Moor mit dem Breitling. Warnemünde lag auf einer Insel, deren Umfang mit dem Steigen des Wassers immer kleiner wurde. Am Rostocker Ende drang bald darauf das Wasser in die Häuser, die Bewohner flüchteten in die neuerbaute Kirche. Unterdessen hatten die Wogen die Gebäude des Bauhofes erreicht, nachdem sie die dahinterliegenden Dünen durchbrochen hatten. Die Familie des dort wohnenden Zimmermeisters schwebte in höchster Lebensgefahr. Der Aufenthalt in den Häusern war unmöglich, die 6 Personen flüchteten auf einen Hausboden. Die Überfahrt in einem Rettungsboot zu wagen, war unmöglich: der rasend einlaufende Strom hätte das Boot sofort zerschlagen und seine Insassen in höchste Lebensgefahr versetzt. Man brachte daher den Raketenapparat an das Zollamt[1]) und der Lotsenkommandeur Jantzen schoß eine Leine zum Bauhof hinüber. 6 kühne Männer mit Namen Baade, Borgwardt, Jungmann, Jürß, Radloff und Schmidt, sprangen in das Boot und ruderten es durch den mit Balken und Schiffstrümmern bedeckten Strom hinüber zum Bauhof und retteten die aus 6 Personen bestehende Familie des Bauhofsaufsehers[2]).

[1]) Gegenüber der Vogtei Ecke Kirchenstraße damals gelegen.

[2]) Der Lotsenkommandeur befand sich nicht im Boot.

In der Rost. Zeit. vom 29. März 1903 ist in einem Artikel über Stephan Jantzen berichtet, daß beim ersten Versuch, das Verschlußstück der Kanone dem dahinterstehenden Jantzen vor die Brust geflogen sei. Hier liegt eine Verwechs-

Das Wasser stieg immer weiter, von Süden und Westen drang es in den Ort ein. Die Mühlenstraße mit der Mühle, die südliche Hälfte der Anlagen, die Kirche, wo die Flüchtlinge schließlich auf die Bänke steigen mußten und die 4. und 3. Reihe (Anastasia- und Friedrich Franzstraße) standen bis in die späten Nachmittagsstunden ganz unter Wasser. Um Mittag trieb man das Vieh in die Anlagen, und da das Wasser immer weiter stieg, holte man schließlich mit Booten die Leute aus der Kirche und brachte sie an trockene Stellen.

In der Heide richtete die Sturmflut ungeheuren Schaden an. Der Wert des ertrunkenen Viehes ging in die Tausende. Gegen Nachmittag um 2 Uhr sprang der Nordost um, das Steigen des Wassers hörte auf[1]). Der Breitling war zu einem flach an die Küste schneidenden Meerbusen geworden. Die Dünen waren meist völlig überflutet, die Wiesen ausnahmslos von Wasser bedeckt. Im Orte selbst blieb nur die Schanze, der Georginenplatz und der nördliche Teil der Anlagen trocken. Auf diesen kleinen Raum drängten sich bis zur einbrechenden Dunkelheit etwa 1600 Menschen zusammen, mit Todesangst im Herzen, ein Steigen des Barometers und damit ein Nachlassen des Windes erwartend. Gegen 3 Uhr nachmittags ging der Wind nach Osten und wurde schwächer, das Wasser stieg nicht weiter. Niemand war verunglückt. Mit dem Rauschen und Tosen eines reißenden Gebirgswassers schoß das ablaufende Wasser durch das Strombett in die See, wobei

---

lung vor: ein Raketenapparat hat gar kein Verschlußstück oder eine Kanone. Die Verwechselung beruht wahrscheinlich darauf, daß Jantzens Sohn bei einer Rettungsübung, die 1873 abgehalten wurde, durch ein abfliegendes Verschlußstück schwer verletzt wurde.

[1]) Wie hoch das Wasser gestanden hat, ist schwer zu bestimmen, da Flutmarken im Ort nicht angebracht worden sind. Eine an der Taubude angebrachte wurde bei ihrem Umbau zum Hafenamt aus Unachtsamkeit zerstört.

Nach einer Aufzeichnung des Warnemünder Schiffers Hans Kreplien (1836 bis 1909) in seinem Schiffstagebuch hat der höchste Wasserstand 8 Fuß 6 Zoll über Normal (= 2,431 m) betragen. Kreplien befand sich mit seiner Bark bei Ausbruch des Sturmes auf der Rhede von Warnemünde, ließ sich am 12. und 13. langsam in die Lübecker Bucht treiben und traf am 15. wieder in Warnemünde ein.

Herr W. v. Thun stellte mir liebenswürdigerweise die Aufzeichnungen seines Großvaters zu Verfügung, wofür ich ihm auch an dieser Stelle meinen herzlichsten Dank aussprechen möchte.

es unzählige gefällte und zersägte Baumstämme vom Schnatermann mit sich führte, die in rasender Gewalt durch die von den Fluten durchweichten Lehmwände der Häuser stießen und ein furchtbares Zerstörungswerk begannen. Eine Menge Scheite blieben teils in den Häusern stecken, teils wurden sie auf Nimmerwiedersehen in die See gespült, zumal da der Vogt aus Mißtrauen gegen die Ehrlichkeit der Warnemünder im Orte ausrufen ließ, daß kein Holz aufgefischt werden dürfe bei 300 Mark Strafe für jeden Fall der Übertretung.

Am 14. konnte man die Verwüstungen erkennen. Die Uferstraße am Strom war mit Holz, Booten, Seesand, Möbeln und Trümmern jeglicher Art bedeckt. Sogar einige Rohrbülten aus dem Breitling waren im Orte gelandet. Auf der Rhede trieben 5 Schiffe mit schweren Havarien, 3 andere hatten die Masten gekappt. Sie wurden von dem alten Dampfer „Stadt Rostock" in den Hafen geschleppt.

Eine Yacht war von der Brandung emporgehoben und beim Niederfallen zwischen der Böschung und dem Bollwerk festgeklemmt, eine andere stand trocken auf dem Pagenwerder. Die Molenspitzen waren spurlos verschwunden, mit ihnen die beiden Baken, von denen man die von der Westmole in den Anlagen hinter dem Herrenbad fand. Die andere Bake strandete in der Vorderreihe vor der dritten Querstraße. Das Erdreich am Ostrand der Schanze war fortgespült und der Strudel hatte eine tiefe Bucht im Durchgang von Hotel Rohn gemacht. Die Wurzeln der Linden waren bloßgelegt und zahlreiche Bäume fortgeschwemmt. Die Veranden schienen in der Luft zu hängen, und nur den festen Grundmauern des Hauses des Lotsenkommandeurs Jantzen neben dem Greifenbad war es zu danken, daß diese Häuser nicht völlig eingestürzt waren. Die Bismarckpromenade war verschwunden, die Dünen völlig verändert, die Trümmer der Badeanstalten wurden auf den Wiesen zusammengesucht. In der Rostocker Heide hing das Seegras an den Ästen der Bäume, und lange Schaumstreifen waren weit und breit im Lande zu finden. Der Boden war so durchnäßt, daß wochenlang

sich leergepumpte Keller immer wieder mit Wasser anfüllten. Hilfreiche Hände regten sich sofort im Binnenlande. Manche Spende ist auch nach Warnemünde gekommen, und unverzüglich ging man daran, die Verwüstungen der Sturmflut zu beseitigen. —

Als 1873 die Bahn in Falster fertiggestellt wurde, wurde eine Aktiengesellschaft in Rostock gegründet, die zweimal wöchentlich bis auf die Wintermonate den Doppelschraubendampfer „Rostock" (Kapitän Zeyssig) nach Nykjoebing auf Falster gehen ließ. Im März 1886 ging jedoch die Verbindung ein, sie machte der Postdampferroute im Juni 1886 Platz.

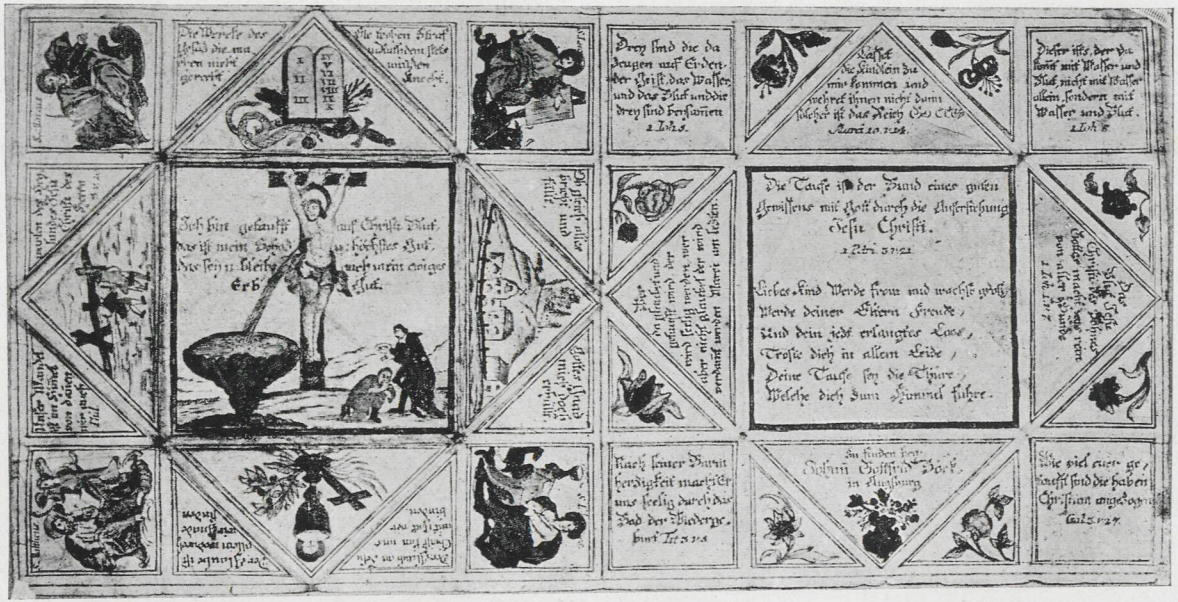
Am 22. September 1875 fanden ausgedehnte Flottenmanöver mit von Kaiser Wilhelm I. selbst geleiteten Landungsmanövern vor Warnemünde statt. Bei dieser Gelegenheit wurde zum ersten Male die Kaiserstandarte von einem deutschen Kriegsschiff (König Wilhelm) geführt.

In der Umgebung Warnemündes fanden auch mancherlei Veränderungen statt. 1872 wurde das Schweizerhaus eröffnet[1]), die 3 Tore des ehemaligen Palisadenwerks — sie standen am östlichen Ende der Georginen-, Hermann- und an der Kreuzung von Friedrich Franz- und Schulstraße — verschwanden um 1875; 1878/79 wurde der schmale Waldstreifen auf dem östlichen Abhange der Stoltera angelegt, kurz darauf pflanzte man das sog. zweite Wäldchen in der Gegend des Kirchhofs. Die Häuser in der Bismarckstraße wurden in den 80er Jahren aufgeführt, nachdem seit 1868 das Eckhaus an der Schulstraße, seit 1878 das Hotel Kaiserhof (jetzt Kersten) stand[2]). 1884 wurde das Phönix-Bad erbaut.

Eine weitere Annehmlichkeit für die Badegäste schuf der Korbmacher W. Bartelmann aus Rostock im Jahre 1882, indem er Strandkörbe herstellte, in welchen die Badegäste Platz nehmen konnten, wenn sie am Strande sich längere Zeit aufhalten wollten. Der erste Strandkorb wurde aus Weiden-

[1]) Seit Frühjahr 1914 als Büro für den Kurhaus-Neubau benutzt.

[2]) Am 16. Juli 1881 fand die feierliche Einweihung der Schule in der Bismarckstraße in Gegenwart des Großherzogspaares statt (Chronik S. 54).



Patenbrief des Jürgen Jakob Plessentin vom 22. Juli 1814, aufbewahrt im Warnemünder Heimat-Museum. (Seite 216.)



Himmelsbrief, von einem Warnemünder Seemann als Amulett getragen. (Seite 194.)

geflecht hergestellt. Im nächsten Jahre kamen die ersten Strandkörbe aus spanischem Rohr an den Strand, die sich auch durchaus bewährten[1]).

Von einschneidender Bedeutung für die Entwicklung des Ortes war der Bau einer Eisenbahn von Neustrelitz mitten durch Mecklenburg-Schwerin nach Warnemünde, von wo eine Verbindung mit Dänemark hergestellt werden sollte.

Die Stadt Rostock trat mit der société belge de chemins de fer in Verhandlungen, die dazu führten, daß die Belgier eine neue Gesellschaft, den deutsch-nordischen Lloyd gründeten[2]), welcher die Bahn und die Dampferlinie zwischen Neustrelitz und Dänemark herstellen sollte, dabei wurde der Plan, einen Trajektverkehr einzurichten, vorläufig aufgegeben[3]). Um eine rasche und sichere Einfahrt der Postdampfer zu gewährleisten, waren umfangreiche Bauten in Warnemünde nötig. Während über die Notwendigkeit der Vertiefung der Fahrrinne und einer Verlängerung der Westmole allgemeine Einigkeit herrschte, kam es bei dem Verlangen des Lloyd, in Warnemünde ein Hafenbassin anzulegen, was allein eine sichere und bequeme Be- und Entladung der Schiffe ermöglichte, zu erheblichen Meinungsverschiedenheiten. Die heftigste Gegnerin des Bassinbaues war die Schiffergesellschaft in Rostock, die den Standpunkt vertrat, daß die halbe Million Mark Baukosten des Bassins zum Ausbau des vorzüglichen Rostocker Hafens verwendet werden sollten. Der über Rostock gehende Verkehr zwischen dem Binnenland und den Ostseehäfen sollte nicht künstlich nach Warnemünde gezogen werden. Die Waren könnten direkt über Rostock gehen, ohne irgend-

[1]) Wie sich die Zahl der Strandkörbe vermehrt hat, ergibt folgende Zusammenstellung: 1899 — 548, 1900 — 555, 1905 — 771, 1910 — 949, 1913 — 1147, 1915 — 844, 1918 — 1056. (Akten der Badeverwaltung).

Im Dezember 1883 strandete am Westmolenkopf mit Kohlen die Rostocker Bark „Die Schnelle", Kapitän Hartmann. Das Wrack wurde verkauft und ein Haus in der Mühlenstraße wurde zum größten Teil mit den Balken des Schiffes gebaut. Die Trümmer des Schiffes versandeten in späteren Jahren vollkommen, nur das eine Ende des Stevens ragt heute noch bei niedrig Wasser dicht an der Westmole aus den Wellen empor.

[2]) Wiggers, Hafenbaufrage S. 2.

[3]) Wiggers a. a. O. S. 9.

welche Verzögerung zu erleiden, wozu jedoch eine Vertiefung der Fahrrinne bis Rostock nötig sei, kurz, mit dem Gelde Rostocks sollte kein Konkurrenzhafen für Rostock gebaut werden.

Das Bassin (450 m lang, 100 m breit, 4,6 m tief) wurde jedoch angelegt[1]), die Mole um 133 m verlängert[2]), das Ufer am Alexandrinenplatz mit den gewonnenen Erdmassen weiter aufgeschüttet[3]). Die Arbeiten wurden so gefördert, daß am 26. Juni 1886 die Eröffnung der Strecke von Neustrelitz über Rostock—Warnemünde nach Gjedser[4]) erfolgen konnte. 2 Raddampfer „Kaiser Wilhelm" und „König Christian"[5]) übernahmen den Fährverkehr. Ein dritter, etwas kleinerer Raddampfer „Großherzog Friedrich Franz" wurde bald wieder verkauft. Von dänischer Seite wurde die „Freya", Anfang der 90er Jahre, die „Edda" von der Forenede Dampskibsselskap in Kopenhagen in Dienst gestellt. Am 1. Mai 1892 wurde auch eine Nachtverbindung eingerichtet, jedoch erhielt Warnemünde erst 1898 einen modernen Ansprüchen gerecht werdenden Leuchtturm[6]). Bis dahin mußten sich die Postdampfer nach der alten Ziehlaterne von 1836

[1]) 19 Wohnhäuser im I. Quartier (Nr. 52—69, das Haus Nr. 67 hatte zwei Teile a. und b. mußten enteignet werden.

[2]) Sie erhielt an ihrem Kopf eine rote Leuchtbake mit weißem Gitterkopf und Nebelglocke.

[3]) Mahn a. a. O. 3. Aufl. S. 16.

[4]) An der Südspitze der Insel Falster gelegen, 45 km (24,3 sm) von Warnemünde entfernt.

Die Einwohnerzahl Warnemündes hat nach Prozenten in dem Zeitraum von 1885 bis 1890 am meisten von allen Ortschaften Mecklenburgs zugenommen.

[5]) Gebaut auf der Vulkanwerft bei Stettin. Länge 58 m, Breite 6,5 m, Tiefgang 2,1 m, Maschine 850 PS., Schnelligkeit 12 Knoten, aufzunehmende Personenzahl 500. Beide Schiffe wurden 1903 nach Odessa verkauft. Ein Modell im Reichspostmuseum zu Berlin.

[6]) Erbaut von Hafenbaudirektor Kerner, Kosten etwa 90 000 Mk., höchste Sichtweite des Feuers 21, Blitze 24 Seemeilen, Höhe 39 m über N. N. Das Feuer ist seit dem 4.12. 1917 elektrisch, (vorher war Petroleum-Glühlicht), weiß, ein langer Schein von 51 Sekunden wird eingeleitet und beendet von einer Pause von je 5 Sekunden Dauer. Dazwischen 3 Blinke von 3 Sekunden, unterbrochen von 2 Pausen von je 10 Sekunden Dauer. Jede Periode dauert also 90 Sekunden. Seit 1903 ist die Warnowmündung vom Breitling bis zum Meere mit 16 Feuern versehen, siehe Leuchtfeuerverzeichnis 1914, S. 76 f. Die Beratungen, ob der neue Leuchtturm an der Stelle des alten oder auf dem Spill gebaut werden sollte, reichen bis 1867 zurück, Mahn a. a. O. (1880) S. 42.

richten. Am 3. September 1888 wurde das Kabel nach Gjedser gelegt[1]).

Den Güterverkehr zwischen Kopenhagen und Rostock vermittelten drei besondere Dampfer[2]), doch ging diese Linie wegen zu hoher Unkosten wieder ein.

Nachdem eine schnelle Verbindung Warnemündes mit dem Binnenlande, besonders mit Berlin, hergestellt war, nahm der Badeverkehr einen immer größeren Aufschwung, 1886 war das große Hotel Berringer fertiggestellt.

Zur Verwaltung der Einnahmen aus dem Badebetrieb (Badeanstalten und Kurtaxe) wurde im Jahre 1888 von seiten der Stadt eine amtliche Badeverwaltung eingerichtet, die dem Gewett unterstellt wurde. Der Vorsitzende des Gewetts, Bürgermeister Dr. Paschen, ernannte die 5 Mitglieder der Badeverwaltung, er selbst übernahm die Leitung. Die Geschichte Warnemündes steht von nun an ganz unter dem Zeichen des Badeorts. Auf einen Ausbau der Bequemlichkeiten der alljährlich eintreffenden Badegäste wird ganz allgemein das Hauptaugenmerk gerichtet.

Vorher war der Durchbruch der Schulstraße nach Osten fertiggestellt. Das Haus III. Quartier Nr. 30 wurde abgerissen, auf dem Grundstück sind der Fahrdamm und die Fußsteige angelegt. 1886 wurde die alte Bezeichnung der Quartiere abgeschafft und Straßennamen, meist von fürstlichen Personen entlehnt, eingeführt. Vorher hatten die Badegäste sich selbst geholfen und einzelnen Ortsteilen besondere Namen gegeben: die Vorderreihe wurde von der alten Warnow bis Hotel Seestern „Rostocker Ende" genannt, dann kam der Alexandrinenplatz, dem sich bis zur Vogtei die „Mückenallee" anschloß. Dann kam bis zur Schanze die eigentliche „Vorderreihe", dann die „Schanze" und bis zum Greifenbad die „Faubourg

[1]) Um das Kabel wieder aufzufinden, wurde in den Dünen auf der Bismarckpromenade vor der Villa Hübner ein hoher grün angestrichener Mast mit einem dreieckigen Zeichen errichtet. Wenn Kirchturm und er in einer Linie standen, so befand man sich über dem Kabel. Siehe auch Seite 266.

[2]) Dr. Friedrich Witte (geb. 1887), Direktor Artur Bartz (1891), Bürgermeister Maßmann (1895).

St. Germain". Zwischen der 2. und 3. Reihe lag der „Georginenplatz", früher wegen des Sandes die „Sandinsel" oder „Sandwich-Insel" genannt. Die Reihe an der See hieß „Seestraße", die heutige Luisenstraße „Windstraße".

Seit 1890 erscheint die Warnemünder Zeitung wöchentlich dreimal. Der Bade-Anzeiger veröffentlicht seit 1894 die Liste der eingetroffenen Badegäste. Beide Blätter erscheinen bei E. Krakow in Warnemünde.

Die festen, wenn auch schmalen Wege nach der Stoltera und der Rostocker Heide wurden 1886 und 88 angelegt, und 1890 das Restaurant „Wilhelmhöh" eröffnet, 1895 das Restaurant „Hohe Düne"[1]). In diese Zeit fällt auch die Anlage der Pflanzungen am Ostufer. Immer noch ist die Ostseite der Alexandrinenstraße sehr lückenhaft, die der Friedrich Franzstraße bis auf das Eckhaus am Georginenplatz gar nicht bebaut. 1890—93 entstanden die 5 Villen westlich von Hotel Hübner und die Moltkestraße; die Bismarckstraße und der südliche Teil der Anastasia- und Mühlenstraße ist erst um 1890 fertiggestellt, die Wachtlerstraße einige Jahre später. 1895 erhielt der Ort elektrisches Licht. Bogenlampen wurden am Strom und an der Bismarckpromenade errichtet. Im gleichen Jahre wurde die Imprägnieranstalt an der Südseite des Bassins eröffnet. 1898—1900 wurde die Blücherstraße bebaut, 1899 die Chaussee nach Diedrichshagen bis zum Ellerbruch fertig gestellt[2]).

1899 wurde im Ort eine Privatknabenschule zur Vorbereitung auf die Quarta des Gymnasiums und auf die Tertia der Realschule eröffnet[3]).

Der Verkehr auf der Postdampferroute, die im Jahre 1894 in Besitz der Großh. Meckl. Friedrich-Franz-Eisenbahn überging, hob sich immer mehr, doch war das zweimalige Umladen von Schiff zur Eisenbahn in Warnemünde und Gjedser

[1]) Das Restaurant an der „Hohen Düne" wurde mit Rücksicht auf die Aussicht auf die Türme Rostocks angelegt. Es ist 1906 durch einen Neubau ersetzt worden.

[2]) 1917 ganz bis Diedrichshagen durchgeführt.

[3]) Chronik S. 61.

sehr zeitraubend und umständlich. Außerdem war der Verkehr sehr von Wind und Wetter abhängig.

Der alte Gedanke eines Fährverkehrs ohne Umladung lebte wieder auf. Im Jahre 1898 bewilligte der mecklenburgische Landtag zu Malchin die Mittel zum Umbau des Hafens für den Fährverkehr[1]). Die Vorlage konnte in Dänemark dagegen nicht so rasch durchgebracht werden, erst im April 1900 bewilligte Lag- und Folkething die zum Bau erforderlichen 13 Millionen Kronen[2]).

Am 7. September 1900 wurde mit den Arbeiten in Warnemünde begonnen. Schon am 1. Oktober 1903, ein volles Jahr früher als vertraglich festgelegt, wurde der Fährbetrieb mit 4 Schiffen eröffnet. Bis auf die dänische Fähre „Prins Christian", die in Helsingör gebaut wurde, lieferte Schichau in Elbing die Fähren „Großherzog Friedrich Franz IV.", „Mecklenburg" und (die dänische) „Prinsesse Alexandrine". „Prins Christian" und „Mecklenburg" sind Doppelschraubendampfer mit gebogenem Steven zum Eisbrechen. Die beiden andern sind Radfähren, hauptsächlich für den Personenverkehr im Sommer bestimmt. Länge 86 m, Breite 11 m, Tiefgang 3,6 m, Geschwindigkeit 12 Knoten.

Die Gegend des Stroms hatte nun ein ganz anderes Aussehen erhalten. Die einstige schöne Aussicht auf die See, die Dünen und die Heide war dahin. Weitläufige Bahnhofsanlagen erstreckten sich gegenüber dem größten Teil der Vorderreihe. Der alte 1886 errichtete Bahnhof wurde durchbrochen. Am Zollamt vorbei führte ein Damm quer durch den alten Strom, das Gleise zum Bahnhof. An der Kirchenstraße war eine Drehbrücke über den Strom angelegt. Die Westmole war etwa 100 m verlängert[3]). Die 530 m lange

[1]) Chronik S. 18.

[2]) Kerner, Dampffährenverbindung S. 9 ff. Ein großer Teil dieser Summe wurde auf den Bau neuer und die Verbesserung der bestehenden Eisenbahnlinien nach Gjedser verwendet.

[3]) Die Länge der Mole vom Hafenamt bis zur Spritzecke beträgt 308 m, 1886 kamen 133 m hinzu, 1903 der Sandfang, so daß ihre Länge jetzt etwa 541 m beträgt (s. Mahn a. a. O., 3. Aufl. S. 33). 1886 wurde bei der Bake noch die Tribüne mit Sitzplätzen für die Badegäste errichtet. Im Januar 1917 durch Treibeis zerstört.

Mittelmole wurde um 80 m verkürzt, östlich davon dehnte sich der neue Hafen mit den beiden Fährbetten aus, daneben lief in einer Breite von 60 m, geschützt durch die 1,1 km lange, neue Ostmole, der neue Strom in beinahe gerader Verlängerung des Durchstichs. Der Verkehr hob sich in ungeahntem Maße. Hatten die Postdampfer in ihrem letzten Betriebsjahr etwa 4000 to. Güter befördert, so bewältigten die Fähren in dem gleichen Zeitraum das 20fache an Gütern. Die Zahl der beförderten Personen schnellte von 50 000 auf 80 000[1]). Zur Bewältigung dieses Verkehrs waren zahlreiche tägliche Fahrten außer den fahrplanmäßigen erforderlich. Um die Leistungsfähigkeit der Linie zu erhöhen, wurden die beiden Räderfähren im Frühjahr 1906 großen Umbauten unterworfen. Die Räderfähre „Friedrich Franz IV." wurde vor dem Maschinenraum um 10,54 m, hinter dem Maschinenraum um 7,44 m verlängert, so daß ihre Gesamtlänge 103,98 m betrug[2]). Die Schnelligkeit des Schiffes wurde dadurch nicht vermindert. Gleichzeitig wurden statt eines Gleises zwei Gleise angeordnet.

Die am 6. Juli 1909 eröffnete Verbindung Saßnitz—Trelleborg hat der Linie Warnemünde—Gjedser keinen Abbruch getan. Die Trajektverbindung über Warnemünde arbeitete vor dem Kriege mit einem jährlichen Überschuß von über 100 000 Mark. Jede der Fähren legte alljährlich etwa 1000 Fahrten zurück.

Für die Badegäste wurde in weitgehendstem Maße gesorgt. Im Jahre 1903 wurde Warnemünde an das Wasserleitungsnetz Rostocks angeschlossen[3]), nachdem Brunnenbohrungen in der Umgegend des Ortes regelmäßig Brackwasser zutage gefördert hatten. Der Versuch im Jahre 1903, einen Wochenmarkt einzuführen, mißlang.

[1]) Braun, Fährverkehr S. 25.

[2]) Mitteilung des Konstruktionsbüros der Neptunwerft A. G.

[3]) Vorläufig kam von Rostock jeden Morgen ein Wasserboot im Schlepp des ersten fahrplanmäßigen Warnowdampfers. Das Wasser wurde in einen Wagen gepumpt, der in Warnemünde herumfuhr und für 5 Pfg. 10 l, später bloß 9 l Trinkwasser abgab. Siehe S. 22.

Am 1. Juli 1900 wurde die alte Lotsenordnung aufgehoben und das Lotsenwesen neu geordnet. 8 Seelotsen, 5 Warnowlotsen, 8 Lotsenbootsleute wurden fest angestellt[1]). 1903 nahm der alte Lotsenkommandeur Stephan Jantzen seinen Abschied, nachdem er seit März 1866 im Amte war.

Der Ausbau des Ortes nahm in der Zwischenzeit weiter seinen Fortgang. Seit 1901 wurde die Fritz Reuter- und John Brinckmanstraße bebaut. Nach ihrer Verlängerung 1907 zog sich die Errichtung von Häusern bis 1909 hin.

1904 wurde das Familienbad westlich vom alten Herrenbad angelegt, die Bismarckpromenade verlängert und die Anlagen weiter nach Westen bis an den Abhang der Stoltera ausgedehnt. Im Winter 1904/05 wurde außerdem ein Birkenwäldchen auf der Stoltera, westwärts der älteren Schonungen, angelegt.

Das seit 1323 bestehende Verhältnis der Zugehörigkeit Warnemündes zu Rostock wurde nach jahrelangen Verhandlungen dahin abgeändert, daß 6 Warnemünder vom 1. Juli 1909 ab als gleichberechtigte Mitglieder in die Rostocker Bürgervertretung eintreten. Doch mußten sie ihr jahrhunderte lang bestehendes Bürgerrecht aufgeben und Rostocker Bürger werden.

Die zeitweise stark auftretende Wohnungsnot im Orte belebte die Bautätigkeit. 1907—09 entstanden die Villen an der Diedrichshäger Chaussee. Am 23. Juni 1909 wurde in Gegenwart des Großherzogspaares das Erholungshaus (Alexandrahaus) eingeweiht.

1909—11 entstanden die Villen am Strandweg bis zur Grenze des Warnemünder Gebietes.

1908 wurde die Chaussee nach Hinrichshagen eröffnet, Juli 1910 die Strandbahn nach Markgrafenheide. 1911 die elektrische Zentrale in der Fritz Reuterstraße. 1910—12 erhielt der Ort Schwemmkanalisation.

[1]) Durch die geringe Anzahl der Lotsen ist nicht mehr wie früher möglich, daß sie fischen können. Unter dieser neuen Lotsenordnung war noch drei Jahre lang der alte Jantzen Kommandeur, er starb am 19. Juli 1913. Die durch seinen Tod freigewordene Kirchenvorsteherstelle ist bisher noch nicht besetzt worden.

Aus dem kleinen weltabgeschlossenen Fischerdorf ist durch das Badeleben und den Verkehr nach Dänemark ein vielbesuchter volkreicher Badeort von durchaus städtischem Aussehen geworden[1]), der das alte Wesen ganz abgestreift hat und dessen Einwohner sich bemühen, die alljährliche Saison mit ihrem Zuspruch an Badegästen für sich so vorteilhaft wie möglich zu gestalten. Immerhin blieb der Wunsch, alte Erinnerungen an das einstige Warnemünde zu sammeln, unter den Einwohnern lebendig. Der Plattdeutsche Verein für Warnemünde und Umgegend nahm den Gedanken auf. Im Februar 1914 wurde ein Museum gegründet, das durch Geschenke der Einwohner bald mehrere hundert Nummern in seinen Besitz brachte und trotz seines bescheidenen Umfanges für den aufmerksamen Beobachter eine Vorstellung von dem Aussehen und dem Leben Alt-Warnemündes bietet. Gleichzeitig wurde mit der Anlegung eines Archivs begonnen, in dem Urkunden mit Beziehung auf die Geschichte und Kulturgeschichte des Ortes gesammelt werden. Am 5. Mai wurden die Sammlungen in einem kleinen Raum am Georginen-Platz für den allgemeinen Besuch eröffnet. Seit April 1915 ist die wesentlich erweiterte und vervollständigte Sammlung in einem großen Zimmer im 3. Stockwerk des neuen Schulhauses untergebracht.

Der Ausbau des Ortes schritt immer weiter fort. Das alte Schulhaus erwies sich als zu klein. Ein neues Schulhaus wurde in der Fritz Reuterstraße aufgeführt und am 1. April 1915 eröffnet. Vorher, im Frühjahr 1914, war schon die Verbindung zwischen der Dänischen- und John Brinckmanstraße hergestellt. Zur Hebung des Badeverkehrs wurden nach jahrelangen Beratungen die nötigen Gelder — 550000 Mark — für ein Kurhaus bewilligt, mit dessen Bau im Frühjahr 1914 an der Ecke der Bismarckpromenade und der Moltkestraße begonnen wurde.

[1]) Bezeichnend ist eine Verfügung des Rates vom 20. Februar 1908, wonach in dem südlich von Kirchenstraße, Kirchenplatz und Mühlenstraße gelegenen Teil Warnemündes Schweine gehalten werden durften, in dem Nordteil dagegen während der Saison nicht. Scherzweise wurde der erste der „Schweineteil" genannt, der letztere der „reine Teil".

Bei dem Wasserflugzeug-Wettbewerb in Heiligendamm im August 1912 stellte sich die Notwendigkeit eines Flugplatzes, eigens für Wasserflugzeuge, heraus. Das Reichsmarineamt zu Berlin suchte unmittelbar an der Ostsee ein Gelände zum Erproben von Wasserflugzeugen. Schließlich fiel die Wahl auf die Wiesenflächen auf dem östlichen Warnowufer zwischen dem Bahnhof der Strandbahn und dem Bootsschuppen. Die Verhandlungen zwischen dem Rat der Stadt Rostock und dem Reichsmarineamt kamen 1913 zum Abschluß. Sofort wurde mit der Aufschüttung des Platzes begonnen. Die Arbeiten wurden durch eine am 30. und 31. Dezember 1913 eintretende Sturmflut kaum gestört. Desto mehr wurde jedoch die Bismarckpromenade, besonders am Strandweg, beschädigt. Das Wasser stieg in Warnemünde 1,86 m über N. N. Die Wiesen und die Anlagen am neuen Kirchhof gerieten zum größten Teil unter Wasser. Am meisten hatten die neuerbauten Villen am Strandweg zu leiden. Der vor ihrer Vorderseite laufende Damm wurde ganz fortgespült, so daß das Wasser ungehindert in die Kellerräume eindringen konnte und dort manchen Schaden anrichtete. Im Frühjahr 1914 wurde deshalb vom Herrenbad bis zum Ostrand der Anpflanzungen eine Mauer zum Schutz für die Häuser gebaut. Bei dieser Sturmflut war der seltene Fall zu verzeichnen, daß das Wasser schon stundenlang vorher gestiegen war, ehe der verderbliche Nordost einsetzte. Am unangenehmsten bemerkbar machte sich die Sturmflut dadurch, daß das Wasser durch die Siele in die Kellerräume der Häuser eindrang, ein Fall, der oft schon bei außergewöhnlichem Hochwasser eintritt. Diesem Übelstand wurde im Frühjahr 1914 durch den Einbau von starken Sielklappen an den Rohren vorgebeugt, im Jahre 1916 wurde die Ufermauer, etwas südlich der Vogtei beginnend, bis zum Eisenbahndam reichend, gebaut, die alle Hochwassergefahr vom Strom aus von den Häusern am Rostocker Ende abhält.

Lange, ehe der Flugplatz eröffnet war und die massiven Schuppen standen, begannen einige Piloten ihre Flugzeuge

in Warnemünde zu erproben. Im November 1913 machte Anselm Marchal mit einem Doppeldecker-Flugboot, erbaut in Hamburg von dem Yachtkonstrukteur Oertz, seine wohlgelungenen Versuche auf dem Platz. Verschiedene Marineflugzeuge besuchten von Kiel aus ebenfalls Warnemünde. Im Frühjahr machte der Ingenieur Dahm von den Gothaer Waggonfabriken A. G. zahlreiche Flüge in der Umgegend Warnemündes, u. a. flog er am 4. April 1914 nach Gjedser und kam an demselben Tage zurück.

Für den August 1914 war ein Wasserflugzeug-Wettbewerb ausgeschrieben. Der Flugplatz war an allen Teilen fertiggestellt, als am 1. August, nachmittags 6 Uhr, der Mobilmachungsbefehl im Orte eintraf. Die Sturmglocke wurde geläutet, das Kabelzeichen[1]) auf der Bismarck-Promenade sofort umgelegt. Die Arbeiten an dem eben begonnenen Kurhaus-Neubau wurden eingestellt, seit Herbst 1914 ruhte überhaupt die Bautätigkeit im Orte. Der Fährverkehr war bis zum 21. August unterbrochen. Nach Warnemünde wurde ein Teil der Seestreitkräfte verlegt, die den Handelsverkehr am Öresund überwachten. Die Hotels Berringer, Heldt, Hosmann, Rohn und Seestern wurden in Massenquartiere für Soldaten und Matrosen verwandelt. Der größte Teil eines Landsturm-Bataillons, ein Teil der Besatzung der Vorpostenboote und Fliegertruppen fanden in den Gasthöfen Unterkunft. Berringer wurde im nächsten Frühjahr freigegeben.

Der Flugplatz war in die Verwaltung der Marine übergegangen, die während des Krieges zahlreiche Bauten, wie Kasernen, Flugzeughallen und Schuppen aller Art längs des Weges nach Markgrafenheide errichten ließ. Das Betreten des Platzes war für jedermann streng verboten. Die Strandbahn mußte mit an beiden Seiten vor den Fenstern heruntergelassenen Vorhängen mit je einem Posten auf der Vorder- und Hinterplattform fahren. Die Fahrgäste durften sich nur im Inneren der Wagen aufhalten.

[1]) Siehe Seite 259.

Das Alexandrahaus wurde in ein Lazarett verwandelt. Frauen und Mädchen halfen den Schwestern bei ihrer Arbeit, später wurde das Haus als Erholungsheim gebraucht.

Sammlungen mit Rücksicht auf die Notstände des Krieges fanden in Warnemünde stets willige Geber.

Infolge der starken Garnison im Orte war der Geschäftsverkehr in Handel und Gewerbe sehr rege. Der Ausfall an Mieteinnahmen beim Fehlen der Kurgäste wurde zum Teil durch das monatelange Mieten der Militär-Personen, die ihre Familien nachkommen ließen, ausgeglichen.

Im Jahre 1915 kamen nur wenig Badegäste, die Zahl 10 000 wurde nicht erreicht. Das Betreten des Ortes war nur für Deutsche und ihre Bundesgenossen gegen vorher eingeholte ausdrückliche Reise-Erlaubnis gestattet.

Da der Friedhof in den Neuen Anlagen keinen Platz mehr hatte, mußte ein neuer angelegt werden. Nach langen Verhandlungen einigte man sich, den nötigen Lehm und Sand zur Aufhöhung des Platzes aus der Hufe 1 in Diedrichshagen mittels Förderbahn nach einer Stelle südwestlich vom Alexandrahaus bringen zu lassen. Bald jedoch erkannte man das Unzweçkmäßige dieser Ausführung und, als infolge der Lebensmittel-Knappheit die Nachfrage nach Ackerland in der Nähe des Ortes immer lebhafter wurde, breitete man 1919 die aufgefahrene Erde südlich der Chaussee nach Diedrichshagen weiter aus und verpachtete das so gewonnene Ackerland.

Die Fritz Reuterstraße wurde bis an die Chaussee nach Rostock verlängert.

In den Sommermonaten des Jahres 1916 trafen wieder erheblich mehr Kurgäste ein. Die Lebensmittelknappheit und die Wohnungsnot im Ort wurden immer fühlbarer, auch wenn Eßwaren aus Dänemark in kleinen Mengen häufig in den Ort gelangten, die dann zu hohen Preisen verkauft wurden. Da die Kartoffelernte in dem Jahre schlecht ausgefallen war, so mußten Kohlrüben zur menschlichen Nahrung dienen.

Infolge der Metallknappheit, die sich seit 1917 bemerkbar machte, wurden die Glocken bis auf 2, sämtliche Orgelpfeifen und die Kupferdrähte vom Blitzableiter für Kriegszwecke beschlagnahmt. Die Glocke vom Jahre 1433 blieb wegen ihres Kunstwerts, die Beichtglocke im Dachreiter, da sie aus Stahl war, der Kirche erhalten.

Der größte Teil der Gebäude der Flugzeugwerft Friedrichshafen wurde im Winter 1917/18 fertiggestellt.

Bis zur Einstellung der Feindseligkeiten 1918 waren 150 Warnemünder gefallen oder den Anstrengungen des Krieges erlegen. Da eine Überführung der Leichen nur selten erfolgte, so wurde bei den Fürbitten und Danksagungen nach der Predigt ein längeres Gebet (Abdankung) gesprochen. Dann ein von den Angehörigen des Verstorbenen ausgesuchtes Lied gesungen. Die Glocken läuteten während des Gesanges bis zum Ende des Gottesdienstes[1]).

Die Umwälzung im Winter 1918/19 verlief in Warnemünde ohne Blutvergießen. In zahlreichen Versammlungen auf dem Sedanplatz wurde von Matrosen und Arbeitern die Lage besprochen. Es bildeten sich im Ort ein Soldaten- und ein Arbeiterrat, später auch ein Bürgerrat.

Von Dezember bis Februar wurden zahlreiche Gefangenen-Transporte nach Dänemark über Warnemünde geleitet. In den Wintermonaten lagen stets nur auf wenige Stunden verschiedene englische, französische und amerikanische kleine Kreuzer und Torpedoboote im Hafen und auf der Rhede. Die Mannschaften durften nicht an Land gehen, um ein Zusammenkommen mit deutschen Matrosen zu vermeiden.

Das Leben auf dem Flugplatz war indessen nicht erloschen, verschiedene Firmen sicherten sich Hallen zur Unterbringung ihrer Flugzeuge. Seit dem 19. März 1919 hält mit Genehmigung des Reichsluftamtes die Luftverkehrs-Gesellschaft Sablatnig G. m. b. H. Berlin eine tägliche Verbindung durch Flugzeuge mit Berlin aufrecht. An diesem Tage war zwischen $2\frac{3}{4}$ und $4\frac{1}{2}$ Uhr der Oberflugmeister Nolting mit

[1]) Siehe Seite 233.

einem Fahrgast und Zeitungspost von Berlin aus unterwegs und landete hier glatt. Meist starteten die Flugzeuge der Gesellschaft gegen 9 Uhr von Johannistal und trafen je nach Wetterlage nach 1½ bis 1¾ Stunden in Warnemünde ein. Die Rückfahrt erfolgte gegen 3 Uhr. Nach der Ankunft in Berlin wurden die Fahrgäste in bereitgestellten Automobilen zu ihren Wohnungen gefahren. Es wurden Doppeldecker von 15 m Flügelspannung und 200 PS. Benzmotor mit Raum für 3 Fahrgäste zu den Flügen verwandt. Bis zum 20. April hatte die Gesellschaft bereits 100 Personen zwischen Berlin und Warnemünde in beiden Richtungen befördert. Der Fahrpreis betrug 450 Mark. Am 21. April flog Dr. Sablatnig von Warnemünde mit einem deutschen und dänischen Fahrgast in einem Flugzeug mit heizbarem Raum für Besatzung und Fahrgäste in 55 Minuten nach Kopenhagen nach vorher erfolgter Genehmigung der dänischen Regierung. Am 10. Mai wurde der Flug mit 4 Fluggästen von Dr. Sablatnig von Berlin aus wiederholt. Kopenhagen war nach 3 Stunden erreicht. Am nächsten Tage wurde der Flug mit 4 Fluggästen bis Stockholm fortgesetzt, wo die Landung nach etwas über 4 Stunden Flugzeit erfolgte.

Seit dem 1. April veranstaltete auch die Deutsche Luftreederei G. m. b. H., ein Zweigunternehmen der A. E. G., Gelegenheitsflüge zwischen Warnemünde und Berlin und Hamburg. Neben Doppeldeckern für 2 Fahrgäste mit einem 200 PS. starken Benz-Motor wurden auch große Doppeldecker für 6 Fahrgäste mit 2 je 260 PS. Merzedes-Motoren verwendet. Auf Grund eines Vertrages mit dem Reichspostamt hat die Gesellschaft seit dem 10. Mai 1919 einen Luftpostverkehr zwischen Berlin und Warnemünde eingerichtet, an dem auch Rostock teilnimmt. Täglich verläßt ein Flugzeug gegen 9 Uhr morgens Johannistal und trifft um 11 in Warnemünde ein. Die Rückfahrt erfolgt zwischen 2 und 4 Uhr nachmittags. Ein Vermerk auf dem Briefe: Durch Flugzeug, durch Eilboten zu bestellen, dazu eine Frankierung mit 1 Mark genügen, um den Brief mit dieser Verbindung be-

fördern zu lassen. Die weitere Bestellung erfolgt durch Eilboten. Die Gesellschaft beabsichtigt, Anfang Juni eine Verbindung für Personen, Brief- und Zeitungspost nach Malmö einzurichten.

Beide Linien hatten unter den schlechten Brennstoffen zu leiden, die den Flügen noch nicht ganz die gewünschte Sicherheit gab. Die Nachfrage nach den Plätzen, besonders durch skandinavische Fahrgäste, war sehr rege und überstieg zuweilen das Angebot. Im April 1919, als der Eisenbahnverkehr im Deutschen Reiche wegen Kohlenmangels stark eingeschränkt war, wurden 1500 Mark für eine Fahrt im Großflugzeug von Warnemünde nach Berlin gezahlt.

Der während der Umwälzung im November 1918 aufgetauchte Gedanke, Warnemünde von Rostock ganz unabhängig zu machen und aus dem Stadtverband auszuscheiden, mußte bald aufgegeben werden. Die starke Belastung des Ortes mit Schulden, die Ungunst der kärglichen nächsten Umgebung und die geringe Steuerkraft seiner Einwohner ließen ein weiteres Verfolgen dieses Gedankens unratsam erscheinen. Es wurde vielmehr angestrebt, nicht mehr gesondert im Etat der Stadt Rostock zu erscheinen, sondern restlos in Rostock aufzugehen unter entsprechender Vertretung Warnemündes in den Rostocker gesetzgebenden Körperschaften. Mögen die Erwartungen, die bei Ausführung dieses Planes gehegt werden, für beide Teile sich in jeder Hinsicht erfüllen! Augenblicklich steht die Lösung dreier Fragen im Vordergrund, die für die Zukunft Warnemündes von größter Wichtigkeit ist, der Ausbau des Ortes nach Westen auf dem Gebiet der Hospitalverwaltung (Diedrichshagen), Vollendung des Kurhaus-Neubaus und ein befriedigender Ausbau der Verbindung mit dem Ostufer.

1. Anhang.

Ambrosius Fidler und die Erbschaft der Maria Rosina Stadin.

Der Abenteurer und Hochstapler Ambrosius Fidler, geboren 1737, kam 1772 nach Mecklenburg, verschaffte sich Empfehlungen, behauptete, er sei ein aus innerster Überzeugung vom katholischen zum evangelischen Glauben übergegangener Geistlicher und wurde Hofprediger in Ludwigslust. Von da ging er zur Universität Bützow, dann nach Rostock, darauf 1774 als Superintendent nach Doberan, von wo er im Januar 1778 unter Hinterlassung einer großen Schuldenlast, in die er durch jahrelanges, üppiges Leben und übermäßigen Aufwand geriet, flüchtig wurde. Eine der ihm unterstellten Pfarren war Warnemünde.

Hier amtierte seit 1771 Präpositus Schmiedekampf. Zu ihm kam im Jahre 1773 eine Frau aus Breslau, Maria Rosina Stadin, geb. Köhler, und bat um Auskunft über einen im Jahre 1747 in Warnemünde beigesetzten holländischen Kapitän, ihres Mutter-Bruders. Sie sei die einzige Erbin von mehreren Tonnen Goldes, welche den Nachlaß des Kapitäns ausmachten. Das Warnemünder Kirchenbuch enthielt keine Nachricht oder eine Lücke an der Stelle des Totenregisters, wo die Aufzeichnung hätte stehen müssen. Anstatt sich mit dieser Tatsache zufrieden zu geben, beredete die Stadin mehrere alte Warnemünder Einwohner, unter dem Versprechen, ihnen einige Tausend Taler zu geben, wenn sie für sie günstig aussagten, anzugeben, daß im Jahre 1747 eine Leiche an Land gebracht worden sei. Dann wandte sie sich an den König von Preußen und durch ihn an die herzogliche Regierung, von welcher im Oktober 1775 der Befehl eintraf, das von der

Stadin bezeichnete Grab vor dem Altar der Kirche zu Warnemünde zu öffnen und die darin enthaltene Leiche zu rekognoszieren. Es wurde der Leichenstein abgehoben und ein langer, breiter, stark vermoderter Sarg ohne Deckel wurde sichtbar. In dem Sarge befand sich ein noch leidlich erhaltener Schädel, der von einer schwarzen, rotgefütterten Seidenmütze bedeckt war. Mehrere nach Indien gekommene Warnemünder Einwohner bezeichneten diese Kopfbedeckung als eine indianische Kontormütze. Das Grab wurde darauf geschlossen. Der Superintendent Fidler in Doberan schrieb in der Hoffnung, seine Schulden bezahlen zu können, wenn er einen Teil der Erbschaft ausgezahlt bekäme, einen Totenschein, daß 1747 ein holländischer Schiffskapitän Köhler in Warnemünde beerdigt sei, und man bei Öffnung des Grabes den oben beschriebenen Leichnam gefunden hätte.

Da sich in Warnemünde offenbar nichts von den Reichtümern befand, klagte jetzt die Stadin gegen den Rostocker Rat, er hätte sich das Vermögen rechtswidrig angeeignet und unter den Mitgliedern verteilt. Der Gerichtsverhandlung wurde durch den inzwischen eröffneten Konkurs über Fidlers Vermögen ein vorzeitiges Ende gemacht. Außerdem wurde er als Hochstapler entlarvt; die Stadin scheint auf die Weiterführung des Prozesses verzichtet zu haben. Sie ist wenigstens nicht mehr mit Ansprüchen hervorgetreten[1]).

Pfarrer Schmiedekampf schließt seinen Bericht im Kirchenbuch[2]): *O wie reich hätte ich werden können, wenn im Kirchenbuch oder Grabe wäre etwas Befriedigendes gefunden worden! Außer dem halben Louisdor, welchen ich pro studio ac labore bekam, ist mir noch vieles versprochen. Gewiß will ich nicht darauf trauen. Unerwartet etwas zu erhalten, ist angenehmer.*

[1]) Nachricht S. 11 ff., 31 ff., 42 ff.
[2]) Kirchenbuch Band 3 S. 877.

2. Anhang.

Zahl der Badegäste.

1822	über	100	1898		13 081
1825	über	500	1899		14 043
1826	über	600	1900		14 381
1834	fast	1 000	1901		14 709
1843	über	1 400	1902		12 846
1854	etwa	1 500	1903		15 008
1872	etwa	2 500	1904		16 901
1877	etwa	3 000	1905		19 366
1882		3 964	1906		18 540
1884		4 660	1907		17 341
1887		6 150	1908		19 550
1888		7 093	1909		19 058
1889		7 818	1910		20 452
1890		8 187	1911		23 358
1891		8 641	1912		21 468
1892		9 385	1913		21 416
1893		9 847	1914		15 480
1894		10 665	1915		9 436
1895		11 171	1916		14 437
1896		11 587	1917		14 655
1897		11 940	1918		12 376

Bade-Kommissare,

vertreten seit dem Ausscheiden Dr. Kirchners die Badeverwaltung gegenüber den Badegästen.

v. Moser	1906—08	Trutschel	1916
v. Rocques	1908—14	Vogt Dr. Saniter	1917
v. Heister	1914—15	v. Heister	1918.

Zahl der Einwohner.

1623		745	1871	1766
1737	etwa	500	1880	1764
1800	etwa	750	1885	2404
1819		913	1890	2765
1831		1124	1895	3084
1834		1150	1900	3554
1844		1281	1905	4209
1850		1432	1910	4526
1858		1588	1916	7674 einschl.
1860		1631	1917	6816 Garnison

Zahl der besteuerten Häuser.

1623		166	1861	283
1737	etwa	150	1891	422
1785		178	1901	502
1801		188	1911	582
1851		224	1918	599

Vögte.

Vgl. Rost. Beitr. Bd. 3, 2 Seite 43.

Rechtsanwalt	Kirchner	1888—1. 4. 1906
,,	Dr. Beselin	1906—1. 4. 1914
,,	Dr. Saniter	1914.

Im Hafen verkehren dauernd
etwa 210 Jollen,
etwa 45—50 Scheerboote,
davon einige von Rostock oder von der Schlei, Kiel, Laböe, Travemünde, Ribnitz, dem Darß (Prerow, Zingst), Barth, Stralsund, Greifswald und den Odermündungen.

Verzeichnis der benutzten Schriften und Bücher.

Akten der Badeverwaltung zu Warnemünde.
Akten der Vogtei zu Warnemünde.
Akten der Pfarre zu Warnemünde.
Akten des Warnemünder Museums.
Akten des Ratsarchivs zu Rostock.
Akten des Gewetts zu Rostock.
Akten des Landesarchivs zu Rostock.
Akten des Großherzogl. Geh. und Hauptarchivs zu Schwerin.
Akten des Reichsarchivs zu Stockholm.

Actes et Memoires des negociations de la paix de Nimegue, Tom. IV, La Haye 1697.
Adam v. Bremen, Gesta Hammenburgensis ecclesiae pontificum ed. Lappenberg in M. G. SS. 7, S. 267 ff.
Aelianus, Varia historia ed. Hercher, Leipzig 1866.
Ahrens, Hausmarken in Warnemünde in „Mecklenburg" Band 1, S. 73 ff., „Heimat" Band 4, S. 299.
Ders., der Hägerort in „Heimat" 3. Jahrgang, S. 397.
Allgemeine medizinische Central-Zeitung, herausgegeben von Sachs, 11. Jahrgang (1842), Berlin.l
Annales Lubicenses, ed. Lappenberg, M. G. SS. 16, S. 411 ff.
Annales Lundenses, ed. Waitz in M. G. SS. 29, S. 185 ff.
Annales Stadenses, ed. Lappenberg in M. G. SS. 16, S. 271 ff.
Aristoteles, Ethica Eudenia, ed. Susemihl, Leipzig 1884.
Ders., Ethica Nikomachea, ed. Susemihl, Leipzig 1912.
Arnold, Chronica Slavorum 1172—1209, ed. Lappenberg in M. G. SS. 21. 100 ff.
Atlas, zur Heimatkunde von Rostock, Rostock 1913.
Baasch, die Hansestädte und die Barbaresken, Kassel 1897.
Bachmann, Landeskundliche Literatur über die Großherzogtümer Mecklenburg-Güstrow 1889.
Bächtold, Norddeutscher Handel im 12. und beginnenden 13. Jahrhundert in Abhandlungen zur mittleren und neueren Geschichte, herausg. Below, Finke, Meinecke, Berlin 1910.
Bärsch, Ferdinand v. Schills Zug und Tod im Jahre 1809, Berlin 1901.
Bahrfeldt, Münzwesen der Mark Brandenburg von den ältesten Zeiten bis zum Anfang der Regierung der Hohenzollern, Berlin 1889.
Bartels, Gestalt der deutschen Ostseeküste, Stuttgart 1908.
Bartsch, Sagen, Märchen und Gebräuche aus Mecklenburg, 2 Bände, Wien 1879—80.

Beckmann, Gewerbe Mecklenburgs im 13. Jahrhundert in Schirrmachers Beiträgen, Bd. 1, 1872.
Behrend, Rostock und Wismar, Leipzig 1911.
Behm, Die Mecklenburger 1813—15 in den Befreiungskriegen, Hamburg 1913.
Beltz, 4 Karten zur Vorgeschichte Mecklenburgs, Berlin 1899.
Ders., Steinzeitliche Funde in Mecklenburg, in Meckl. Jahrb., Bd. 63, S. 1 ff.
Ders., Vorgeschichtliche Altertümer des Großherzogtums Mecklenburg-Schwerin, Schwerin 1910.
Beltz u. Wagner, Mecklenb. Gesch. in Einzeldarstellungen, Bd. 1, Berlin 1899.
Benjes, Grundriß der mecklenburgischen Geschichte, 6. Aufl., Potsdam 1911.
Beyer, Kulturgeschichtliche Bilder aus Mecklenburg. Meckl. Gesch. in Einzeldarstellungen, Bd. 6, 7, 8, Berlin 1903.
Binder v. Krieglstein, Ferdinand v. Schill, ein Lebensbild, zugleich ein Beitrag zur Geschichte der preußischen Armee, Berlin 1902.
Björlin, Der Krieg in Norwegen 1814, Stuttgart und Stockholm 1895.
Blanck, Sammlung der Rostockischen Gesetzgebung von 1783—1844, incl., nebst den älteren Erbverträgen und einigen anderen Erlassen, Rostock 1846.
Boll, Geschichte Mecklenburgs mit besonderer Berücksichtigung der Kulturgeschichte, 2 Bände, Neubrandenburg 1855—1856.
Ders., Abriß der Mecklenburgischen Landeskunde, Wismar und Ludwigslust 1861.
Ders., Geognostische Wanderung durch Mecklenburg, ein Leitfaden für Laien, im Archiv für Landeskunde, 5. Jahrg., 1855.
Ders., Mecklenburgs deutsche Kolonisation im 12. u. 13. Jahrhundert. Meckl. Jahrb., Bd. 13, S. 57 ff.
Braun, Entwicklungsgeschichtliche Studien an europäischen und Flachlandküsten und ihren Dünen, Veröffentlichungen des Instituts für Meereskunde, Heft 15, Berlin 1911.
Ders., Fährverkehr zur See im europäischen Norden, Heft 67 der Meereskunde, Sammlung volkstümlicher Vorträge über Meer- und Seewesen, Berlin 1912.
Ders., Das Ostseegebiet, aus Natur und Geisteswelt, Bd. 367, Leipzig 1913.
Brümmer u. Koppmann, Warnemünder Eide und Beamte, in Rost. Beitr., Bd. 3, 2, Rostock 1903.
Bülow, v., Wanderung eines fahrenden Schülers durch Pommern und Mecklenburg, in Balt. Stud., 30. Jahrg., Heft 1, Stettin 1880.
Buschman, v. Das Salz, dessen Vorkommen und Verwertung in sämtlichen Staaten der Erde, Bd. 1, Leipzig 1909.
Campe, Wörterbuch der deutschen Sprache, Braunschweig 1811.
Compart, Geschichte des Klosters Doberan, in Schirrmachers Beiträgen, Bd. 1, 1872.
Cordsen, Beiträge zur Geschichte der Vitalienbrüder, Diss. Halle 1907, Meckl. Jahrb., Bd. 73, S. 1 ff.
Credner, Elemente der Geologie, 11. Aufl., Leipzig 1912.
Daenell, Die Blütezeit der deutschen Hansa, 2 Bände, Berlin 1905—06.
Ders., Der Ostseeverkehr und die Hansestädte in der Mitte des 14. bis zur Mitte des 15. Jahrhunderts. Hans. Gesch. Bl., Jahrgang 1902, S. 1 ff.
Dahlmann, Geschichte von Dänemark, 3 Bände, Hamburg 1840—43.
Des jardins, La table de Peutinger, Paris 1873.
Detmar-Chronik, ed. Koppmann in Chroniken deutscher Städte, Bd. 19, Leipzig 1884.
Diodorus Siculus, Bibliotheca historica, ed. Vogel, Leipzig 1890.
Dolberg, Kegelgräber in Rostocker Heide in Meckl. Jahrb., 38, S. 147.
Ders., Küstenwanderung von der Warnow bis Wustrow, Ribnitz 1885.

Dolberg, Cisterzienser Mönche und Konversen als Landwirte und Arbeiter, in Studien und Mitteilungen aus dem Benediktiner- und Cisterzienserorden, Bd. 13 (1892), S. 216 ff.
Ders., Die der Cisterzienserabtei Doberan bis zum Jahre 1365 urkundlich gemachten Schenkungen und deren Ausnutzung durch die Mönche, siehe Nr. 52, Bd. 12 (1891), S. 287.
Doornkaat-Koolmann, Wörterbuch der ostfries. Sprache, 3 Bände, Norden 1879 ff.
Dornblüth, A. L., Darstellung der Medizinal-Polizei-Gesetzgebung im Großherzogtum Mecklenburg-Schwerin, Schwerin 1834.
Dornblüth, Das Seebad Warnemünde, in deutsch. medizinische Wochenschrift 1882, Nr. 29, S. 403 ff.
Dragendorff Die ältesten Stadtbuchfragmente Rostocks 1258—1262, in Rost. Beitr., Bd. 2, 2, Rostock 1899.
Ders., Pläne von Warnemünde und Modell vom Jahre 1789, a. a. O. Bd. 3, 2.
Ders., Urkunden zur Geschichte Rostocks 1300—1321, a. a. O. Bd. 3, 1.
Ders., Ein Geleitsbrief von 1312, Juli 15, a. a. O. Bd. 4, 4.
Ders., Befestigungen Warnemündes, a. a. O. Bd. 3, 3.
Ders., Vicke Schorlers Darstellung der Stadt Rostock, a. a. O. Bd. 4, 1.
Einhard, vita Karoli Magni imp., ed. Pertz u. Waitz, in M. G. SS. 2, 426.
Ellinger-Bang, Tabeller over Skibsfart og Varetransport gennem Oresund 1497—1660, Kopenhagen und Leipzig 1906.
Erinnerung an die Begrüßung des Großherzogs Friedrich Franz I. in Warnemünde im Jahre 1827, in Rost. Beitr., Bd. 3, 4.
Ernst, Kolonisation Mecklenburgs im 12. u. 13. Jahrhundert, in Schirrmachers Beiträgen, Bd. 2, Rostock 1875.
Erslev, Danmarks Riges Historie, Bd. 2, Kopenhagen (ohne Jahreszahl).
Etwas von Rostocker gelehrten Sachen, 4. Jahrgang (1740), S. 97—107.
Evers, Betrachtung über eine in Rostock geprägte alte Münze, Schwerin, Wismar, Bützow 1785.
Fabricius, Das frühere Slaventum der Ostseeländer, in Mekl. Jahrb., Bd. 6, S. 1.
Fehrle, Deutsche Feste und Volksbräuche, aus Natur und Geisteswelt, Nr. 518, Leipzig, Berlin 1916.
Formey, Die Seebäder und Heilquellen zu Doberan und Warnemünde im Sommer 1822, in Neues Journal der Arzeneykunde, ed. Hufeland, Bd. 55, 4. Stück.
Förster, Wallensteins Briefe, 3 Bände, Berlin 1828—29.
Franck, Alt- und neues Mecklenburg, Güstrow 1753—1757.
Gebhardt, Handbuch der deutschen Geschichte, 2 Bände, herausgegeb. von Hirsch, 5. Aufl., Stuttgart, Berlin, Leipzig 1913.
Geinitz, Mitteilung über 2 rohe Feuersteinbeile aus der Ostsee bei Warnemünde, in Meckl. Jahrb., Bd. 51, S. 1.
Ders., Geologische Notizen aus Mecklenburg, im Archiv, Bd. 52, 1898.
Ders., Flötzformationen Mecklenburgs, im Archiv, Bd. 37, Güstrow 1883.
Ders., VI. Beitrag zur Geologie Mecklenburgs, im Archiv, Bd. 38, Güstrow 1884.
Ders., VII. Beitrag zur Geologie Mecklenburgs, im Archiv, Bd. 39, Güstrow 1885.
Ders., X. Beitrag zur Geologie Mecklenburgs, im Archiv, Bd. 42 (1888), Seite 85 ff.
Ders., Quartär v. Nordeuropa, in Lethaea geognostica (Handbuch der Erdgeschichte, ed. Frech), 3. Teil, 2. Band, Stuttgart 1904.
Ders., Die Oberfläche Mecklenburgs, Rostock 1899.
Ders., Das Land Mecklenburg vor 3000 Jahren, Rektorats-Programm, Rostock 1903.
Ders., Wesen und Ursache der Eiszeit, Güstrow 1905.

Geinitz, Geologischer Führer durch Mecklenburg, Berlin 1899.
Ders., Die Vorkommnisse der Ziegelerde in Mecklenburg, in „Mecklenburg", 14. Jahrgang, Nr. 1, S. 3 ff.
Ders., Brunnenbohrungen, Mitt. aus der Großh. geolog. Landesanstalt, Bd. 1, Rostock 1892.
Ders., Die geologischen Aufschlüsse (Litorina-Ablagerungen) des neuen Warnemünder Hafenbaues a. a. O. Bd. 14, Rostock 1902.
Ders., Landverlust der mecklenburgischen Küste a. a. O. Bd. 15, Rostock 1903.
Ders., Einwirkung der Silvestersturmflut 1904 auf die mecklenburgische Küste a. a. O. Bd. 16, Rostock 1905.
Ders., Die Stoltera bei Warnemünde a. a. O. Bd. 19, Rostock 1907.
Ders., Ergebnisse der Brunnenbohrungen in Mecklenburg, a. a. O. Bd. 20, Rostock 1908.
Ders., Brunnenbohrungen 1908—1916, a. a. O. Bd. 30.
Ders., Die Seen, Moore und Flußläufe Mecklenburgs, Güstrow 1886.
Ders., Die geographischen Veränderungen des südwestlichen Ostseegebiets seit der quartären Abschmelzperiode, Petermanns geogr. Mitt. 1903, Heft 4.
Ders., Landeskunde von Mecklenburg, Güstrow 1907.
Ders., Über die gegenwärtige Senkung der mecklenburgischen Ostseeküste in Zeitschr. der deutschen geologischen Gesellschaft, Bd. 35 (1883), S. 301 ff.
Ders., Das Profil des Warnemünder Hafenbassins, im Archiv Bd. 39 (1885), Güstrow 1885.,
Ders., Das Diluvialproblem der Stoltera, im Archiv, Bd. 67 (1913), S. 145 ff.
Ders., Die Rostocker Heide, kein Staubecken, sondern ein Sandur, im Archiv, Bd. 67 (1913), S. 205 ff.
Ders., Die Kreide von Warnemünde, im Archiv, Bd. 68 (1914), S. 30 ff.
Geinitz u. Weber, Über ein Moostorflager der postglazialen Föhrenzeit am Seestrande der Rostocker Heide, im Archiv, Bd. 58, 1904.
Geschichtliche Übersicht des bisherigen Hergangs in Ansehung des Warnemünder Zolls, Schwerin 1787.
Gesetzsammlung für die Meckl.-Schwer. Lande, sog. Parchimsche Gesetzessammlung, 2. Aufl., 5 Bände, Wismar und Ludwigslust 1861—72.
Giesebrecht, Wendische Geschichten, Bd. 1—3, Berlin 1843.
Gindely, Waldstein während seines ersten Generalats, 2 Bände, Prag und Leipzig 1886.
Glöde, Blaumäntelchen, ein Geist in Mecklenburg, in „Am Ur-Quell", herausgegeben von F. Krauß, 4. Band, Hamburg 1893.
Grautoff, Die lübischen Chroniken in niederdeutscher Sprache, 2 Bände, Hamburg 1829, 30.
Grimm, Münzen und Medaillen der Stadt Rostock, Berlin 1905.
Ders., Die mecklenburgische Kirche unter Bischof Brunward, in Schirrmachers Beitr., Bd. 1, Rostock 1872.
Grotefend, Mecklenburg unter Wallenstein, in Meckl. Jahrb., Bd. 66, S. 227.
Hach, Das alte Lübische Recht, Lübeck 1839.
Hane, Übersicht der Mecklenburgischen Geschichte, 1804.
Hanmann, Warnemünde, dessen Seebad und die Wirkung der dortigen Luft, Rostock 1843.
Hanserecesse und andere Acten der Hansetage, 1256—1530, Leipzig 1870 ff.
Hansisches Urkundenbuch, ed. Höhlbaum, Halle 1876 ff.
Hansische Geschichtsblätter, Leipzig.
Heimat, Volksblatt für Mecklenburg, 1906 ff., Schwerin, Herberger.
Heinemann, v. Albrecht der Bär, Darmstadt 1864.

Helmold, chronica Slavorum, ed. Lappenberg, M. G. SS. 21, 1 ff.
Herrlich, Geschichte der Stadt Rostock bis 1300, in Schirrmachers Beitr., Bd. 1, Rostock 1872.
Herzoglich Mecklenburg-Schwerinscher Staatskalender 1812, Schwerin (ohne Jahreszahl).
Hoernes, Kultur der Urzeit, Bd. 1, Steinzeit, Sammlung Göschen, Bd. 564, Leipzig 1912.
Hofmeister, Das Wappen der Stadt Rostock, in Rostocker Beiträgen, Band 1, 1, S. 65.
Homeyer, Haus- und Hofmarken, Berlin 1870.
Huidtfeld, Den anden Part Chronologiae, continuatz oc Forfölge paa vore Danske Historier, siden Saxo döde, Kiöbenhaffn 1601. Quartausgabe.
Huhnhäuser, Rostocks Seehandel von 1635—48, in Rost. Beitr., Band 8.
Ders., Reiseeindrücke aus Warnemünde, Rostock, Stralsund und Rügen zur Franzosenzeit, Rost. Beitr., Band 10, S. 35 ff.
Ibrahim-ibn-Jakub, Reisebericht über die Slavenlande aus dem Jahre 965, ed. Westberg, Petersburg 1898.
Ihne, Der Frühling der Jahre 1890—94 in Mecklenburg-Schwerin, im Archiv, Bd. 50 (1896), S. 1 ff.
Jagow, Heringsfischerei an den deutschen Ostseeküsten im Mittelalter, im Archiv für Fischerei-Geschichte, Heft 5 (1915), S. 1 ff.
Jörß, Das Klima des Ostseebades Warnemünde im Vergleich mit dem des Binnenlandes, im Archiv, Band 73, 1919.
Kaegbein, Zur Geschichte und Organisation der mecklenburgischen Segelschiffrhederei, Diss. Rostock 1903.
Kaestner, Die nordöstliche Heide Mecklenburgs nach ihrer geologischen Beschaffenheit und Entstehung, Rostock 1901. Mitt. der Meckl. Geolog. Landesanstalt, Bd. 13.
Karrig, Von der mecklenburgischen Küste, in „Niedersachsen", 13. Jahrg., Nr. 12, S. 212.
Karsten, Patriotischer Aufruf zur allgemeinen Teilnahme an der Bepflanzung der Warnemünder Dünen, in Gemeinnützige Aufsätze für den Stadt- und Landmann, 13. Stück (27. März 1799).
Ders., Geschichte der auf den Dünen zu Warnemünde seit dem Jahre 1797 unternommenen Anpflanzungsversuche, Rostock 1801.
Kerner, Dampffährenverbindung Warnemünde—Gjedser (anonym erschienen), Warnemünde 1903.
Kirchberg v., Chronicon Mecklenburgicum ao. 1378, in Westphal. Monumenta, Bd. 4, S. 594 ff.
Kirchenbücher, 5 Bände, Bd. 1, 2, 3, im Archiv zu Schwerin, Bd. 4—5 auf der Pfarre zu Warnemünde.
Klüver, Beschreibung des Herzogtums Mecklenburg, Bd. 1—7, Hamburg 1737—42.
Knytlinga Saga, in M. G. SS. 29, S. 271 ff.
Koppmann, Übersicht über die Rostocksche Historiographie, in Rost. Beitr. 1, 1.
Ders., Zur Geschichte des Dorfes Kessin, in Rost. Beitr., Bd. 1, 2.
Ders., Der Rostocker Urkundenfund vom 6. 5. 1899, a. a. O. Band 3, Heft 1.
Ders., Urkundliches zur Kulturgeschichte, a. a. O. Band 3, Heft 1.
Ders., Das Seebad Warnemünde vor 60—80 Jahren, a. a. O. Band 4, 1.
Ders., Dampfschiffer und Lotsen, a. a. O. Bd. 3, 2.
Ders., Das Vogteigebäude in Warnemünde, a. a. O. Bd. 4, 2.
Ders., Beschränkungen der Warnemünder in Bezug auf Handel, Schiffbau und Schiffahrt, a. a. O. Bd. 3, 2.

Koppmann, Zur Geschichte der mecklenburgischen Klipphäfen, in Hans. Gesch..-Bl., Jahrgang 1885, S. 102 ff.
Ders., Rostocks Stellung in der Hanse, in Meckl. Jahrb., Bd. 52, S. 183.
Ders., Die Vitalienbrüder, Hanserezesse, Bd. 4, Einleitung.
Ders., Geschichte der Stadt Rostock, Rostock 1887.
Krabbe, Aus dem kirchlichen und wissenschaftlichen Leben Rostocks, Berlin 1863.
E. Krause, Pflanzengeographische Übersicht der Flora von Mecklenburg, im Archiv, Bd. 38 (1884), S. 1 ff.
Krause, Rostock im Mittelalter, in Hans. Gesch.-Bl. 1884, S. 39 ff.
Krause, Ludwig, Altertümer in der Umgebung von Rostock, Meckl. Jahrb. 48.
Ders., Hausmarken in Warnemünde in Meckl. Jahrb. Bd. 61, II, S. 28.
Ders., Die Statue des heiligen Christophorus in der Kirche zuWarnemünde, a. a. O. S. 27.
Ders., Wie die Rostocker Fischer ihre Privilegien erhielten, in Meckl. Jahrb., Bd. 61, II, 27.
Ders., Kulturgeschichtliches aus Warnemünde, in Rost. Beitr., Band 9 (1915), S. 74 ff.
Krümmel, Die deutschen Meere im Rahmen der internationalen Meeresforschung, in Veröffentlichungen des Inst. für Meereskunde, Heft 6, Berlin 1904.
Kühnel, Slavische Ortsnamen in Mecklenburg, in Meckl. Jahrb., Bd. 64, S. 3 ff.
Kunze, Hanseakten aus England von 1275—1412, Halle 1891.
Latomus, Genealo-chronicon Megapolitanum, in Westphalen Monumenta 4, Spalte 615—1726.
Leuchtfeuerverzeichnis 1914, herausgegeben vom Reichsmarineamt, Berlin 1914.
Lindeberg, Chronicon Rostochiense, Rostock 1576.
Lisch, Biographie des herzoglich-mecklenburgischen Sekretärs Simon Leupold, in Meckl. Jahrb., Bd. 5, S. 135 ff.
Ders., Über die Vormundschaft und Regierungs-Antritt des Fürsten Albrecht II. von Mecklenburg, in Meckl. Jahrb., Bd. 7, S. 1 ff.
Ders., Doberaner Genealogie in Meckl. Jahrb, Bd. 11, S. 3 ff.
Ders., Über die Rostocker Chroniken des 16. Jahrhunderts, a. a. O. Bd. 8, S. 183 ff.
Ders., Über die Heimat der Kolonisten Mecklenburgs, a. a. O. Bd. 13, S. 113.
Ders., Autobographie und Testament der Herzogin Sophie von Lübz, a. a. O. Bd. 15, S. 79 ff.
Ders., Über die wendische Stadt Goderak, a. a. O. Bd. 21, S. 51.
Ders., Marquard Behr, der letzte Prior der Karthause Marienehe bei Rostock und der Untergang der Karthause, a. a. O. Bd. 27, S. 1 ff.
Ders., Das Land Drenow, a. a. O. Bd. 38, S. 25.
Ders., Die Rostocker Bauerntracht im Lande Drenow, a. a. O. Bd. 39, S. 99 ff.
Ders., Spindelstein von Nieder-Rövershagen, a. a. O. Bd. 39, S. 137 ff.
Ders., Die Kirche zu Warnemünde, a. a. O. Bd. 39, S. 177 ff., Bd. 40, S. 179 ff.
Ders., Mecklenburg in Bildern, Rostock 1842—45.
Lorenz, Briefe Wallensteins aus der Zeit von 1627 bis 30, in Meckl. Jahrb., Bd. 40, S. 91 ff.
Lübben, Mittelniederdeutsches Handwörterbuch, Norden u. Leipzig 1888.
Lübisches Urkundenbuch, herausgegeben vom Verein für lübeckische Geschichte und Altertumskunde, Lübeck 1843 ff.
Lützow v., Versuch einer pragmetischen Geschichte von Mecklenburg, 3 Bd., Berlin 1827—35.

Mahn, Warnemünde, Fremdenführer, speziell für Badegäste, 1. Aufl., Wismar, Rostock, Ludwigslust 1867 (anonym erschienen).
Ders., (2. Aufl.), a. a. O. 1868.
Ders., (3. Aufl.), a. a. O. 1880.
Ders., (4. Aufl.), a. a. O. 1886.
Ders., (5. Aufl.), a. a. O. 1888.
Mann, Notizen aus den Visitationsakten de 1565—68, betreffend die geistlichen Güter in Rostock, in Neueste Rostocker Nachrichten 1849, Nr. 135.
Masius, Der Flecken Warnemünde ohne alle ärztliche und wundärztliche Hilfe, in „Vandalia" 1819, S. 157 ff.
Mecklenburg, Zeitschrift des Heimatbundes Mecklenburg, Schwerin Bärensprung, 1906 ff.
Mecklenburgisches Urkundenbuch, Bd. 1—25, Schwerin 1865—1911.
Mesmer-Saldern v., Eine Reise vor 250 Jahren von Dresden nach Kopenhagen, im „Hamburgischer Korrespondent" vom 6. Juni 1909, 4. Beilage.
Miller, Die Weltkarte des Castorius, genannt Peutingersche Tafel, Ravensburg 1888.
Moerner v., Kurbrandenburgs Staatsverträge von 1601—1700, Berlin 1867.
Mussäus, Über die niedren Stände auf dem flachen Lande in Mecklenburg-Schwerin, in Meckl. Jahrb., Bd. 2, S. 107 ff.
Müllenhoff, Deutsche Altertumskunde, Bd. 1, Berlin 1870.
Nachricht, richtige und bestätigte, von F. a. Fiedlers Lebensgeschichte und Schicksalen in Mecklenburg, Rostock 1783.
Nettelbladt, Artikel ohne Überschrift, betreffend Geschichte der Stadt Rostock, in Rost. Nachr. u. Anz. 1753, S. 126.
Ders., Verzeichnis allerhand mehrenteils ungedruckter zur Geschichte und Verfassung der Stadt Rostock gehöriger Schriften, Münzen, Verordnungen, Urkunden, Rostock 1760.
Ders., Historisch diplomatische Abhandlung von dem Ursprunge der Stadt Rostock Gerechtsame, Rostock 1757.
Nicolaus Damascenus, in Dindorfs „Historici Graeci minores", Bd. 1 Leipzig 1870.
Niederländische Akten und Urkunden zur Geschichte der Hanse und zur deutschen Seegeschichte, herausgeg. Häpke, Bd. 1, München, Leipzig 1913.
Nordberg, Histoire de Charles XII. Roi de Suede, 3 Bände, Haag 1742—48.
Oppel, Deutsche Seestädte, angewandte Geographie, Hefte zur Verbreitung geographischer Kenntnisse, 4. Serie, Heft 5/6, Frankfurt a. M. 1912.
Otto, Der Darß und Zingst, im 13. Jahresbericht der geographischen Gesellsch. zu Greifswald, Greifswald 1913.
Ostseebad Warnemünde, Prospekt mit Ortsplan, herausgeg. von der Badeverwaltung, Warnemünde 1911.
Ostseehandbuch, südlicher Teil, herausgeg. vom Reichsmarineamt, 6. Aufl., Berlin 1915.
Paschen, Die Entwicklung Warnemündes als Badeort, in der Festschrift der Stadt Rostock für die 26. Versamml. des deutsch. Vereins für öff. Gesundheitspflege, Rostock 1901.
Penck, Morphologie der Erdoberfläche, 2 Bände, Stuttgart 1894.
Philippson, Über die Typen der Küstenformen, insbesondere der Schwemmlandsküsten, in Festschrift für Richthofen, Berlin 1893.
Plato, Kritias ed. Hermann, Leipzig 1907.
Ders., Timaeus, ed. Hermann, Leipzig 1907.
Plinius, naturales historia, ed. Mayhoff, Leipzig 1906.

Pries, Der schwedische Zoll in Warnemünde in den Jahren 1632—54, Rostocker Diss., Wismar 1914.
Ptolemäus, Geographia, ed. Müller, Bd. 1, Paris 1883.
Püschel, Das Anwachsen der deutschen Städte in der Zeit der mittelalterlichen Kolonialbewegung, in Abhandlungen für Verkehrs- und Seegeschichte, Schäfer, Bd. 4, Berlin 1910.
Pütter, Geist des westphälischen Friedens, Göttingen 1795.
Quade, Die Sturmflut vom 12. u. 13. November 1872 an der deutschen Ostseeküste, Wismar, Rostock, Ludwigslust 1872.
Raabe, Mecklenburgische Vaterlandskunde, 1. Auflage, Teil II, 1, Wismar und Ludwigslust 1863.
Ders., 2. Auflage, bearbeitet von G. Quade, Bd. 1—3, Wismar 1894—1896.
Rechtsbegründete Rationes, warümb die Krohn Schweden . . den in dem Warnemünder Haven vor Rostock angelegten . . . Zoll aufzuheben und abzustellen gehalten sey 1710.
Reichs-Marine-Amt, Beschreibung der wichtigsten deutschen Seefischrei-Fanggeräte, 11. Aufl., Berlin 1912.
Reimers, Wohnungsanzeiger für Warnemünde, Rostock 1857.
Reinhold, Chronik der Stadt Rostock, Rostock 1836, Neudruck 1911.
Ders., Mecklenburg, ein Handbuch zur Unterhaltung, Prenzlau 1831.
Reuter, Die Askanier und die Ostsee, in Hans. Gesch.-Bl. 1907, S. 291 ff.
v. Richthofen, Führer für Forschungsreisende, Berlin 1886.
Rische, Meckl. Gesch. in Einzeldarstellungen, 4. Bd. (Mecklb. 1227—1500), Berlin 1901.
Rogge, Wallenstein und die Stadt Rostock, in Meckl. Jahrb., Bd. 51, S. 283.
Röper, Geschichten und Anekdoten von Doberan in Mecklenburg, Doberan 1808.
Rudloff, Mecklenb. Gesch. in Einzeldarstellungen, 3. Band, Zeit von 1160 bis 1227, Berlin 1901.
Rühl, Beiträge zur Kenntnis der morphologischen Wirksamkeit der Meeresströmungen, in Veröffentl. des Inst. für Meereskunde, Heft 8, Berlin 1906.
Sachsse, Die landständische Verfassung Mecklenburgs, Rostock 1907.
Saxo Grammaticus, Gesta Danorum, in M. G. SS. 29, S. 37 ff.
Ders., ed. Holder, Straßburg 1886.
Schafarik, Slavische Altertümer, 2 Bände, Leipzig 1843, 44.
Schäfer, Geschichte von Dänemark (Fortsetzung von Dahlmann), Gotha 1893.
Ders., Sundzoll-Listen, Hans. Gesch.-Bl. 1908.
Ders., Die Hansestädte und König Waldemar, Jena 1879.
Ders., Das Buch des lübischen Vogtes auf Schonen, Hans. Gesch.-Quellen, Bd. 4, Halle 1887.
Schildt, Die untergegangenen Dörfer Mecklenburg-Schwerins, in Meckl. Jahrb. 56, 203.
Ders., Geschichte der Stadt Wismar von der Gründung bis zum Ende des 13. Jahrhunderts, in Schirrmachers Beiträgen, Bd. 1, Rostock 1872.
Schlie, Kunst- und Geschichtsdenkmäler des Großherzogtums Mecklenburg-Schwerin, Bd. 1, 2. Auflage, Schwerin 1898.
Schmaltz, Die Mönche von Doberan, ihr Leben und ihre Arbeit, in Meckl. Kirchen- u. Zeitblatt, 30. Jahrg. (1902), Heft 9—12.
Schmettau, Karte des Herzogtums Mecklenburg, Berlin 1788.
Schmidt, Der mecklenb.-schwedische Pfandvertrag über Stadt und Herrschaft Wismar, Leipzig 1901.
Schnell, Meckl. Gesch. i. Einzeldarst., Bd. 5 (Mecklenburg im Zeitalter der Reformation von 1503—1603), Berlin 1900.

Schnell, Der große Krieg, Meckl. Gesch. i. Einzeldarst., Heft 10, Berlin 1907.
Schröder, Papistisches Mecklenburg, 2 Bände, Wismar 1741.
Ders., Repertorium des Rostockischen Rechts, Rostock (1784).
Ders., Tagebuch des Erbprinzen Friedrich Ludwig von Mecklenburg-Schwerin aus den Jahren 1811—13, in Meckl. Jahrb., Bd. 65, S. 123 ff.
Ders., Die schwedische Verpfändung Wismars an Mecklenburg-Schwerin 1803, in Meckl. Jahrb., Bd. 77, S. 179 ff.
Schröter, Rostockische Chronik von 1310—1314, Rostock, Schwerin 1826.
Schulenburg, Die Vertreibung der mecklenburgischen Herzöge Adolf Friedrich und Johann Albrecht durch Wallenstein, Diss. Rostock 1892.
Schulz, Siedelungen des Warnowgebiets, Stuttgart 1909.
Schurz, Lebenserinnerungen, Band 1, Berlin 1906.
Schütz, Das Seebad an der Ostsee, Rostock 1843.
Schwarz, Landeskunde der Großherzogtümer Mecklenburg und der freien und Hansestadt Lübeck, Sammlung Göschen, Bd. 487.
Segelhandbuch für die Ostsee, erste Abt., herausgeg. vom Reichsmarineamt, 3. Aufl., Berlin 1906.
Siemßen, Über die sicherste Befestigung und nutzbarste Bepflanzung der Dünen zu Warnemünde, Rostock 1803.
Sköllin, Aktive maritime Berufstätigkeiten der mecklenburgischen Küstenbevölkerung, Thünen-Archiv I, 2, Jena 1905, S. 155 ff.
Solger, Die deutschen Seeküsten in ihrem Werden und Vergehen, Meereskunde, 1. Jahrg., Heft 8, Berlin 1907.
Ders., Über fossile Dünenformen im norddeutschen Flachland, Verhandlungen des 15. deutschen Geographentages zu Danzig, Berlin 1905.
Spethmann, Meer und Küste von Rügen bis Alsen, in „Meereskunde", Heft 71, Berlin 1912.
Stahl, Aufbau, Entstehung und Geschichte mecklenburgischer Torfmoore, Rostock 1913.
Steinhausen, Germanische Kultur der Urzeit, 2. Aufl., 75. Bd., aus „Natur und Geisteswelt", Leipzig 1910.
Stieda, Schonenfahrer-Gelag in Rostock, Hans. Gesch.-Bl. 1890, S. 113.
Ders., Die Schiffergesellschaft in Rostock, in Meckl. Jahrb., Bd. 59, S. 86.
Stobaeus, Florilegium, ed. Meineke, Leipzig 1855.
Strabo, Geographica, ed. Meinecke, Leipzig 1907.
Stuhr, Die Napoleonische Kontinentalsperre in Mecklenburg, in Meckl. Jahrb., Bd. 71, S. 325.
Tacitus, Germania, ed. Halm, Leipzig 1910.
Techen, Strandrecht an der mecklenburgischen Küste, in Hans. Gesch.-Bl. 1906, S. 271 ff.
Theatrum Europaeum, Continuatio III, Frankfurt a. M. 1670.
Dasselbe, 9. Teil, Frankfurt a. M. 1699.
Tischbein, Beitrag zur Landeskunde des Warnowgebiets, Mitt. der geogr. Ges. zu Rostock, Heft 1, Rostock 1912.
Tollius (Toll), Aufzeichnungen im Warnemünder Kirchenbuch. Original verloren gegangen. Abdruck im Rost. Anz. Nr. 85, vom 11. April 1897, 2. Beiblatt.
Ule, Geographie von Mecklenburg, Stuttgart 1909.
Ungnad, Amoenitates, diplomato historico, juridicae oder allerhand . . . Urkunden (ohne Ortsangabe), 1749—54.
Van der Rostocker Veide, ed. Krause, Rostocker Gymnasial-Programm 1880.
Vitense, Mecklenburgische Geschichte, Sammlung Göschen, Bd. 610, Leipzig 1912.

Vitense, Mecklenburg und die Mecklenburger 1813—15, Neubrandenburg 193.
Vorberg, Die Einführung der Reformation in Rostock, Schriften des Vereins für Reformationsgeschichte, 15. Jahrg., 1. Stück, Nr. 58, Halle 1897.
Wagner, Herzog Christian Louis (1658—92), Meckl. Gesch. i. Einzeldarst., Bd. 9, Berlin 1906.
Wagner, Die Wendenzeit, Meckl. Gesch. i. Einzeldarst., Bd. 2, Berlin 1899.
Ders., Lehrbuch der Geographie, 8. Aufl., Hannover und Leipzig 1908.
Wahnschaffe, Die Oberflächengestaltung des norddeutschen Flachlandes, 3. Aufl., Stuttgart 1909.
Warming, Lehrbuch der ökologischen Pflanzengeographie, übersetzt von Knoblauch, 3. Aufl., Berlin 1918. Illustrierte Ausgabe.
Weber, Aufbau und Vegetation der Moore Norddeutschlands, in Botanische Jahrbücher, Band 40 (1907), 1. Beiblatt, Seite 19.
Warnemünder Bade-Anzeiger, amtliches Organ der Badeverwaltung, Jubiläums-Nummer vom 1. Juni 1908. Verlag E. Krakow, Warnemünde.
Westberg, siehe Ibrahim.
Werth, Das Eiszeitalter, Sammlung Göschen, Bd. 431, Leipzig 1909.
Westphal, Mittelwasser der Ostsee in den Jahren 1882/97, Berlin 1900.
Westphalen, Monumenta inedita Tom I—IV, Leipzig 1739—45.
Wigger, Berno, der erste Bischof von Schwerin, in Meckl. Jahrb., Bd. 28, S. 3 ff.
Ders., Mecklenburgische Annalen bis zum Jahre 1066, Schwerin 1860.
Wiggers, Die Notwendigkeit einer gründlichen Reform der wirtschaftlichen Zustände in dem Hafenort Warnemünde, Rostock 1860.
Ders., Die Rostock-Warnemünder Hafenbaufrage, Erachten verfaßt im Auftrage der Schiffergesellschaft, Rostock 1884.
Wimarson, Sveriges Krig i Tyskland, Band 1—2, Lund.
Witte, Mecklenburgische Geschichte, 2 Bände, Wismar 1909—13.
Ders., Wendische Bevölkerungsrechte, Stuttgart 1905.
Ders., Wismar unter dem Pfandvertrag 1803—1903, Wismar 1903.
Wörterbuch, Versuch eines bremisch-niedersächsischen, herausgegeben von der bremisch-deutschen Gesellschaft, 3 Bände, Bremen 1767 ff.
Wundemann, Mecklenburg in Hinsicht auf Kultur, Kunst, Geschmack, Teil 1—2, Schwerin, Wismar 1800—1803.

Namen- und Sachverzeichnis.

Die beigefügten Nummern verweisen auf die Seiten. Für die in der Beilage vorkommenden Stichworte ist die Bezeichnung „Beil." mit einer der 18 Nummern angegeben.

Aalangel . . . . . Beil. 12
Aaleisen . . . . . Beil. 18
Aalharke . . . . . Beil. 17
Aalkorb . . . . . Beil. 16
Abel, König von Dänemark . . 45
Absalon v. Roeskilde . . . 38, 39
Achterstuw 170
Adam v. Bremen . . 34 Anm. 4
Admannshagen 50
Adolf Friedrich I., Herzog . . . 97
Aelianus . . . . . 17 Anm. 4
Albinus, Pfarrer 104
Albrecht I., deutscher Kaiser . 53
Albrecht III., Markgraf von Brandenburg 51
Albrecht II., Herzog v. Mecklenburg 69, 70, 71 Anm. 3
Albrecht VII., Herzog 78
Albrecht der Bär 38
Alexandrinen-Platz 12, 54
Alexandrinenstraße 27, 54
Allershagen 50
Alluvionen 21, 25, 26
Alt-Gaarz 19
Alte Heide 36
Alter Strom, siehe Neues Tief.
Altes Tief 24, 30, 46, 96, 108, 162
Aluminium 9
Americana Terpsinoë 15
Amerikanisches Schiff 150
Ancylus-Zeit 16
Angeln 34
Angeln . . . . . Beil. 11—15
Anlagen 248
an'n Hürn 73
Annerwarf 213
Ansiedler, deutsche . . 41, 42, 44
Anthing, General 146
Appelgart, Jürgen 80
apud cimiterium 73
apud Gruder 73
apud Landvoget 73
antiqua Warnouia 73
Aristoteles . . . . . 17 Anm. 4
Armenhaus . . . . . 181 ff.
v. Arnim, Oberst 99
Arnold 41
Arzt 211
Astmoos (Hypnum) 14
Atlantis-Insel . . . . . 17 Anm. 4
Auerstädt 137
Augit 32
August v. Sachsen 121
August v. Braunschweig 121
Ausbau des Ortes . . 260, 263, 264
Avé-Lallemant 238

Backelgeld 183
Bäcker 134, 211, 249
Backhaus . . 183, 184, 186, 213
Badeanstalt . . . . . 237 ff.
Bade-Anzeiger 260
Badegäste . . . 235 ff., 273, 251 ff.
Badekarren 239
Badekommissar 273
Badenser 139
Badeverwaltung 259
Baggel, Bernhard v. 61
Bagger 129
Baggergeld 191
Bakterien-Armut 31
Ballasttragen 201
Balthasar, Herzog 76, 77
Banér 108, 110

Bargeshagen 50
Bärsch 144, 146, 147
Bartenshagen 50
Barth 140
Bassin 12, 257, 258
Bauhof 163
Baum im Hafen 124, 179
Becker, Forstinspektor 236
Behn, Peter 120
Bei dem faulen Ort 163
Belaubung der Bäume 31
Belt, Großer 11, 27
Bergen 76
Bergenfahrer 87
Bernadotte . . . 157 Anm., 159
Bernhard v. Clairvaux 38
Berno, Bischof 42
Besprechen von Krankheiten 229 ff.
Betglocke 173
Birkort 16
Blachmandelsch . . . . . 216 ff.
Blanke, Heinrich 71
Blaumäntelchen 216, 217
Blockhaus 57, 75, 78
Blomenberg, Johann, Pfarrer . . 71
Blücher 137, 147
Bogislav IV. von Pommern . . 51
Bollwahn 198
Bollwerk 166
Bollwerk der Wenden . 34, 35, 46
Boomsied . . . . . 211 Anm. 1
Bootfahren 194
Bootgraben . 23, 73, 131, 163, 164
Bornhövede 42, 52, 157 Anm.
Borns-Wiese 14
Boston 53
Böttcher-Monopol 92
Brachsennetz . . . . . Beil. 4
Bramow . 8, 25, 37, 47, 55, 164
Brandtshöern 16
Brandung 19, 26, 29
Brautgesangbuch 218
Brautkrone . . . 210 Anm. 1, 221
Breite Wiese 162
Breitenfeld 106
Breiter Stein . . . . 28 Anm. 3
Breitling 11, 20, 21, 25, 31, 32, 39, 40, 49, 172
Brink 179
Briton, engl. Fregatte 240
Bronzezeit 18
Brugelstöcke 198
Brunshaupten 19, 196
Bryozoen 7
„Buer“ 205
Bughe, Johann von 62
Buhnen 28, 96
Bullenvater 184
Bürgerältesten-Kollegium . . 181 ff.
Bürgereid 187
Burmeister 243
Busche 62
Buturlin, General 129
Bututh, Dinnies 96
Bützow 11

Carbeck 25
castrum 75
v. Cederström 156
Chalusus-Fluß 33, 34
Cheelsdorf, siehe Gehlsdorf.
Christian II., König von Dänemark 78
Christian IV., König 94, 97, 98, 99, 103, 104, 110
Christian V., König 124
Christian von Braunschweig . . 98
Christian Ludwig, Herzog 125, 132
Christine, Königin 111
Christoph, König von Dänemark 66 Anm. 3, 67, 68
Christophorus 174
Cisterzienser 42
Claesen, Cornelius 96
Conversen (Laienbrüder) 49
custodia 73

Damenbad 241
Dänemark . . 35, 43, 65, 70, 77
Dänen 39, 42, 45, 56, 80, 98, 100, 124, 125
Dänort 162
Danskeborg 65, 72, 83
Dardel . . . . . Beil. 14
Darß 120, 151, 196
Davoust 152, 156 Anm. 3, 157 Anm.
Deel 169
Degener, Heinrich 112
Demotika 128
Detmar von Lübeck 65
Diedrichshagen 11, 37, 50, 55, 68, 78, 131, 132, 139, 147, 154, 164, 166 Anm. 1, 174
Diedrichshäger Chaussee . . . 166
Diluvium 8, 9, 10, 11, 12, 13, 18, 20
Diodorus Sikulus . . . 17 Anm. 4
Doberan 28 Anm. 3, 35, 42, 43, 50, 60, 124, 197, 203, 235, 236

Doberaner Markt 227
Dodschlägers . . . . . 207 Anm.
Dolinge 61
Dollart 18
Domstift 76, 77
domus stuven 73
Dorsch . . . 27, 170, Beil. 1, 11
Dorsch-Angel . . . . . Beil. 11
Dransfeld, Johann 78
Drenow 35, 50
Drogden 193
Dünen 12, 26, 165, 242
Dünen-Wiese 162
Dugge, Jochim 120
Durchstich 24, 162, 246

„Ebenhoch" 59, 61, 62
Edditsch . . . . . Beil. 8, 9
Eggebrecht, Jochim 120
Eggebrecht, Hinrich 112
Eggers, Senator Dr. 207
Eickhof 11
Eiersuppe 220
Einhard 34
Einsegnung 218
Eisen 9
Eisenbahn 251, 258
Eisenbahn-Halbinsel 30
Eisenten 206
Eisenzeit 18
Eiszeit 8, 11
Elle . . . . . 168 Anm. 3
Ellerbruch 10, 22, 23, 28, 131, 164
Elmenhorst 104
Emir, türkischer 132
Endmoräne 11
England 140, 170
Engländer 140, 141, 142, 148, 149
Enners 171
Entbindung 215
Entengrütze 13
Eozän 8, 10
Erich VI., König von Dänemark
52, 53, 56, 57, 60, 61, 64, 65, 66, 68
Erich, Sohn Christophs 70
Erntefest 227
Erosion 11
Ertmar 62
Eselreiten 114
Eskil Griip 65
Evers 43
Evershagen 43, 50
Executions-Rescript 121
Exsequien 233

Faden . . . . . 168 Anm. 3
Fadenalgen 13
v. Fallois, Oberst 150
Falster-Insel 11
Falsterbo 195
Familiennamen 206
Fauler Ort 24, 163
Fäulnis-Pilze 14
Fehmarn-Sund 11
Fehrbellin 123
Ferdinand II., Kaiser 98
Fesselbrandsweg 17
Feuerlade 202
Fidler, Ambrosius 271
Fischer 134, 188, 205
Fischerei . 27, 49, 71, 194, 195 ff.
Fischerei-Geräte . . 198, Beilage
Fischerei-Gerechtigkeit 46
Fischerlager . . . 43, 88, 89, 92
Fischland 11, 134
Fisguard 150
Flagge Rostocks 59, 191
Flakengeld 184
Flind, Heinrich 120
Flugplatz . . . . . 12, 265 ff.
Flugzeuge . . . . . 265 ff.
Flunder, siehe Scholle.
Flunder-Angel . . . . . Beil. 12
Flundernetz . . . . . Beil. 1
Foraminiferen 7
Franck, Michael 82, 83
Frankfurt a. M. . . . 41, 106, 108
Franzosen . . . . . 137 ff.
Friedrich I., Kaiser Rotbart . . 41
Friedrich II., deutscher Kaiser 42, 53
Friedrich II., König v. Dänemark 80
Friedrich Franz I.
136, 138, 142, 235, 239
Friedrich-Franzstraße . . . 12, 197
Friesen 41, 43
Fünfkamm . . . . . 211 Anm. 1
Fuß . . . . . 168 Anm. 3

Gagelmoor 16
Gallas, Graf 109
Gärungspilze 14
Gasselkauken 214
Gauthiod 244
Gehlsdorf 25, 55
Gelbensande 8
Gelbensander Heide 13, 36
Gelischeff 154
Gellert 212
Gerdes, Lotsenkommandeur . . 159

Gerhard v. Holstein 52
Gerkinus von Warnemünde . 53, 93
Germanen 16, 33
Geröll 19
Gewerbe-Ordnung 215
Gewett 122, 123, 158, 162, 180, 189, 226, 259
Gicht . . . . . 229 ff.
Gill 192
Gjedser 87, 193, 258
Glambeck, Burg auf Fehmarn . 66
Glawe . . . . . Beil. 1
Goderak 40
Goldberg . . . . . 243 Anm. 1
Goorsdorf 55
Gotland 49
Gottfried, Bischof 60
Gottschalk, Pfarrer 71
Graal 8, 37
Graefe, Vizeadmiral 135
Gräsergeld 226
Grawel, Schilling geben . 226, 237
Gräwers 171
Greifenbad 240, 241, 242
Groß-Klein 7, 8, 11, 18, 30, 37, 44, 55, 63, 164, 174
Große Pinne 162
Großer Kurfürst 123, 124
Großes Moor 16, 18
Grundmoräne 9, 10
Grundstückschoß 183
Grüntange 13
Gudacra-Fluß (Warnow) 38
Gust. II., Adolf, König 104, 106, 107, 108
Gustav IV., Adolf, König . . . 136
Gustav Adolf, Herzog 121

Hafen . . 47, 48, 49, 235, 245, 261
Haff 20
Hagemeister . . . . 88 Anm. 5, 90
Hagemeister, Simon 112
v. Hagen 144
Hägerort 35, 50, 153
Halvsett . . . . . 211 Anm. 1
Handwerker 205, 211, 249
Hansa 45, 78, 79
Hartriegel 35
Häschendorf 55
Hasenberg 67
Häuserbau . . . . . 43, 167 ff.
Hausmarken 176
Havel . . . . . 33 Anm. 1
Hechtangel . . . . . Beil. 13
Hege 162
Hegediener 180
Hegedieners-Wiese 162
Heidemoor 16
Heidenreich, Adam 115
Heiligendamm . . . 10, 143, 235
Heirat 219
Heidesand 13, 18
Heinrich, Herzog 78
Heinrich Borwin I. . . 42, 45, 46
Heinrich Borwin II. . 51 Anm. 1
Heinrich Borwin III. 44, 46, 47, 51
Heinrich der Löwe, Herzog von Bayern u. Sachsen . 38, 41, 45
Heinrich der Löwe, Fürst von Mecklenburg 51, 52, 56, 57, 58, 59, 60, 62, 63, 65, 66, 67, 70, 180
Heinrich, Pfarrer . 71 Anm. 3, 72
Helmold . . . . . 35 ff., 41 ff.
Helsingör 34, 57
Hengels 169
Hering . . . . . 27, Beil. 2
Heringsnetz . . . . . Beil. 2
Hermann, Bischof von Schwerin 66
Herrenbad 241
Heuken 219, 221
Heveller . . . . . 33 Anm. 1
Hilgen-Höhlen-Wiese 16
Hinrichsdorf 55
Hinrichshagen 46
Hinrichson, Lydert 106
Hinterreihe 54, 81, 84, 167
Hirt 185
Hochmoor 16
Hochzeit . . . . . 219 ff.
Hochzeits-Ordnung 84
Hofgericht 90
Hohenfelde . . . . . 157 Anm.
Holebruch 14
Holländer . . 139, 140, 145, 147
Holtfreter . 112, 134 Anm. 5, 206
Holtz . . . . . 88 Anm. 5, 90
Hoope 156
v. Horn 143, 144
Hornblende 32
Hülle 210
Humussäuren 14, 22
Hundsburg . . . 25, 48, 55, 81
Hurenwirt 149
Hütelmoor 16
Hypnum (Astmoos) 14

Ibrahim ibn Jakub 36
„im Sande“ 84, 93
Ivendorf 35

Jadebusen 18
Jagenau 163
Jantzen 253, 255
Jena 137
Johann XXII., Papst 70
Johann, Herzog von Meckl.-Stargard 70
Johann IV. von Meckl.-Schwerin 75
Johann der Theologe . 51 Anm. 1
Johann von Brandenburg . . . 51
Johann I. von Werle 51
Johann, Bischof von Schwerin . 60
Johann von Warnemünde 71 Anm. 3
Johann, König v. Dänemark . . 77
Johann Albrecht, Herzog . . . 80
Johann Albrecht II., Herzog 97, 105
Johanßen, Aalhardt 75
Jöllen . . . . . 195 ff.
Juggert 201
Jungmann, Carsten 120
Jungmann, Jochen u. Michel . . 120
St. Julien, Oberst . 99, 100, 103
Jürß 192, 243
Jüten 34

Kabel 259
Kadet-Rinne 11
Kalium 9
Kalk 21
Kalk, kohlensaurer 7
Kamer 170
Kämmerei 69, 180
Kammerlinge 7
Kaperwesen . . . . . 148 ff.
Kapitalschoß 183
v. Kardorff 150
Karl IV., deutscher Kaiser . . 70
Karl V., deutscher Kaiser . . . 78
Karl IX., König 94
Karl XI., König . . 118, 121, 125
Karl XII., König 126, 128
Karl Leopold 128, 129, 130, 132, 133
Kars, Baumeister 97
Katharina von Meckl.-Schwerin 75
Katte, Johann 79
Kattegat 11
Katze 63
Kayenmühle 212
Kayser, Dr. 111
Kegelgräber 17
Kellerbruch 14
Kessiner 34, 37
Kieselsäure 9
Kieselschwämme 7
Kirche zu Warnemünde 60, 64, 71, 72, 75, 83, 132, 173 ff., 252
Kirchen-Gestühl . . . . . 174 ff.
Kirchenvorsteher 80, 182
Klaashahns 207
Klei 18
Kleidung 209
Kleine Pinne 162
Kleine Wiese 162
Kirchenplatz 166
Klawe . . . . . Beil. 1
Klima 15, 31
Klock 170
Klützer Ort 19
Knieperbude . . . . . 13 Anm. 4
Knut, König v. Dänemark . . . 42
Königsmarck, Graf 125
Konrad III., deutscher Kaiser . 38
Konrad von Brandenburg . . . 52
Konstanz 53
Kontinentalsperre . . 137, 138 ff.
Konventer See 121
Kopenhagen 196, 244
Korbhaus (Blockhaus) 79
Knüddelwocken 199
Knuß 170
Kök 170
Krabbenreuse . . . . . Beil. 9
Krabbenstriekers . . . . 207 Anm.
Krebstag 200, 219
Kreide 7, 9
Kreidezeit 7
Kreuzstock . . . . . 237 ff.
Krieg 1914—19 . . . . . 266 ff.
Krohnwische 162
Kronenfrau 220
Kröpelin, Peter 120
Kröpelin, Peter 112
Krummendorf 55
Krüz 166, 216
Kulbacher Angel . . . . . Beil. 11
Kullen 194
Kur . . . . . 229 ff.
Kur-Mainz 117
Küstenstrom 20, 29, 30
Küstenversetzung 24
Küsterhaus 178

Laak 23, 37, 164
Lachsnetz . . . . . Beil. 3
Laichkräuter 13
Laienbrüder (Conversen) 49
Lallemand . . . . . 156 Anm. 3

Lange Wiese 162
Lambrechtshagen 50
Landverlust 30
Last 192
latus lapis . . . . . 28 Anm. 3
Lehm 9
Leibgarde, meckl. 155
Leichenhaus 156, 178
Lettring . . . . . Beil. 5
Leuchtturm 72, 73, 76, 81, 82, 95, 100, 246, 258
Lewitzow 114
Lichtenhagen 50, 176
Lindow 51
Litorina-Zeit . . . . . 17 ff.
Liutizen 34, 37
Lizent, siehe Zoll.
Lizentordnung 107
Lloyd, nordischer 257
Lohnarbeiter (mercenarii) . . . 50
Lotsen . 134, 188, 190 ff., 205, 263
Lotsen-Kommandeur 185
Lübbersdorf 55
Lübeck 45, 62, 70, 77, 78, 137, 139, 196, 244
Lübisches Recht 45, 218
Lüdken, General-Major 123
Ludolfus von Warnemünde . . 44
Luftdruck 19
Luftrhederei . . . . . 263 ff.
Luftsauerstoff . . . 9, 14, 31, 32
Luftspiegelung 32
Lütten-Klein 44, 55, 164
Lützen 108

Magneteisenstein 32
Magnesium 9
Magnus, Herzog 76, 77
Mahlstein 36
Malmö 136
Mandelwiese 162
Mansfeld 98
Manzel, Pfarrer 104
Mardefeldt 114, 119
Margarete von Brandenburg . . 51
Margarete von Pommern . . . 51
Margelstöcke . . . . . 214 ff.
Marienehe 25, 37, 55, 164
Markgrafenheide . 13 Anm. 4, 22
v. Martius 153
Masius 236
Matrosen . . . 134, 188, 193, 205
Matzdorff 109, 110
Mecklenburg, Peter 120
Menved, siehe Erich VI.
Mergel 9, 13, 19, 28
Mevenfleck 163
Meyer, Hans 112
Michaud 137
Michelsen . . . . 88 Anm. 5, 90
Michelsen, Claus 112
Michelsen, Jacob 120
Mnium (Sternmoos) 14
Mohns, Hans 120
Mohns, Peter 120
v. Moltke 55, 143
Mönche 42, 50
Mönchhagen 46
Montecuculi 119
Moor 14
Moorhof 16, 18
Moostierchen 7
Morand 151
Mortier 139
Moskau 155
Mücken-Allee 186, 259
Mühle 96
Mühlenstraße 166
Mundart 205
Münzen 74
Muscheln 7, 22
Müritz . . . . . 16, 37, 228 ff.
Museum 264
Musik 224

$N^2/_3$ Münzfuß 202
Nachprahmer 192
Nachrichtenüberbringer 78
Nachtwächter . . . . . 185 ff.
Naghel 73
Nahwarf 213
Nakskov auf Laaland 57
Namen der Kaperboote 148
Napoleon I. . . . . 137 ff.
Natrium 9
Nassau-Usinger 139
Nelson 135
Netze . . . . 197 ff., Beil. 1—10
Neuer Strom 12, 262
Neues Tief = alter Strom 24, 46, 48, 80, 81, 96, 261
Neukloster 110
Nicolaus Damascenus . 17 Anm. 4
Niedermoor 21
Niedersächsischer Kreis 126
Nielssön, Peder 58, 60
Nikolaus das Kind 49, 51, 52, 59, 65
Nienhagen (im Teutenwinkel) . 55

Niklot . . . . 38, 45, 51 Anm. 1
Nikolaus I. von Werle-Wenden 51 Anm. 1
Nikolaus II. von Werle 52
Nimwegen 125
Nixkräuter 13
Nördlingen 108
Nordpeerd 147
Nordsee 11
novum bollwerk 73
numerus clausus 88
Nürnberger Exekutionstag . . 117
Nykjöbing 70, 256
Nytidingbringer, siehe Tidingbringer.

Obotriten 34
Oekelnamen 207
Oliva 120
Ollendorf 48, 55
Olufsön, Niels . . 58, 60, 66, 67
Öresund 60
Örtzen, Dietrich v. . . 58, 59, 63
Osnabrück 110, 111
Ossemann, Johann, Küster . . 54
Ostmolenkopf 12
Otter, Andreas Person 106
Otto von Bamberg 38
Otto IV. von Brandenburg 51, 52
Oxenstierna 108, 118

Pagenwerder 23, 49, 162, 163, 246, 255
Parchim 119
Paschen 259
Paul Friedrich, Großherzog . . 208
Pavillon-Hotel 12, 247
Peez 37, 55
Peter der Große 126, 129
Petersdorf 18
Petribrücke 46
Petrikirche zu Rostock 60
Pfarrhaus 83, 131
Pferdewiese, siehe Pagenwerder.
Phosphor 9
Phönix-Bad 256
Piazzo, Hauptmann 105
Pickpahls-Wiese 162
Placken-Wiese 163
Plan von Warnemünde 130
Plath, Hegediener 147
Plato . . . . . 17 Anm. 4
Plessentin (Familie) 197
Plessentin, Heinrich 112
Plinius . . . . . 33 Anm. 1, 34
Plumpnetz . . . . . Beil. 5
v. Podewils, Leutnant . . 123, 124
Poël, Insel 19, 43, 123
Pölchow 64
Polizei-Männer 186
Postdampfer 257
Postenaufstellung 1808 142
Prag 70, 108, 109
pratum ad aquilonem 49
Prerowstrom 196
Pribislav . . 41, 42, 51 Anm. 1
Priewerder 162
Prizlav 39
Provest, Johann . . . 71 Anm. 3
Ptolemäus 34

Quarantäne-Haus 133
Quartiere 168
Quartiermänner . . . 182, 184, 185
Quartiermeister . . 84, 168 Anm. 1
Querstraße 172

Radel 24, 37
Radloff, Claus 112
Rämel . . . . . Beil. 15
Ramien 14, 37
Raven, Dietrich von 47
Redepennig 120
Reichsgutachten 122
Reichskammer-Gericht . . . 90, 91
Rethwisch 121
Rettungsstation 163
Reuse . . . . . Beil. 6
Rhode, Thomas, Dompropst . . 76
Ribnitz 135, 147, 203
Ribnitzer Landstraße 46
Risknust 222, 224
Robert v. d. Pfalz, Prinz . . . 118
Rodolf, Pfarrer . . . 71 Anm. 3
Römer 33
Rosenort 26, 28
Rostock, Raddampfer 241, 244, 248, 255
Rostocker Chaussee 12, 204
Rostocker Ende 163
Rostocker Heide 11, 12, 13, 17, 18, 20, 28, 32, 36, 37, 44, 46, 55, 59, 69, 166, 227, 254
Rotger Horn 49
Rövershagen 8, 55, 236
Ruppin 51

Sablatnig . . . . . 268 ff.
Sachsen 34
Salzgehalt 27

Sand 13, 18, 20, 21, 22, 32, 158, 165
Sandfahren 201
Sandfang . . . . 29, 261 Anm. 3
Sandgründe 27
Sandort 163
Sandur (Sandebene) 13
Sauerstoff 9
Saxo Grammatikus 38
Schanze 12
Schanze der Wallensteiner . 100 ff.
Schanzenbau 1811 . . . . . 152 ff.
Scharcken, Oberst 125
Schichtenstörung 10
Schiffahrt 134, 135, 188, 192 ff., 250
Schiffergesellschaft 43, 87 ff., 134
Schifferstreit . . . . . 87 ff.
Schilfrohr 14
v. Schill . . . . . 143—147
Schilling, Hermann 58
Schlächter . . 134, 211, 212, 250
Schlutup 70
Schmarl 25, 37, 48, 55, 174, 182
Schmidt (Prädikant) . . . 79, 80
Schmidt . . . . . 88 Anm. 5, 90
Schmidt, Hans 112
Schmid, Jacob 120
Schmiedekampf
137, 138, 141, 143, 150, 152
Scholle . . . . . 27, 170, Beil. 1
Schollennetz, siehe Flundernetz.
Schonenfahrer 87, 163
Schorler, Vicke 81, 83
Schott 184
Schütz, Dr. 240, 245
Schule 83, 217
Schulholzgeld 183
Schultze, Jakob 114
Schwanskuhlen-Wiese 163
Schweden
78, 79, 104 ff., 117 ff., 134, 196
Schwefelwasserstoff 22
Schwemmassen 21, 25, 26
Schwerin, Grafschaft 41
Schwerin, Bistum 98
Seckhasen 227
See-Heiliger 15, 28
Seehund 199
Seeigel 7
Seeken-Wiese 16
Seereisen 193
Seetang 188, 203
Seggen 14
Senonzeit 7
Sieg (Fluß) . . . . . 33 Anm. 1
Sievershagen 50
Sigambrer . . . . . 33 Anm. 1
Skagen 195
Skagerrak 11
Skanör 195
Slaven 34, 36, 39, 53, 65
Snakenborg . . . . . 28 Anm. 3
Söborg 57
Sohn 115
Soll (Sölle) 11
Sophia, Königin . . . 82, 97, 182
Spanhut 210
Speyer 90, 91
Sphagnum (Torfmoos) 15
Spill 179
Spitzenwerk 63
Spitznamen, siehe Oekelnamen.
Spritzecke 29
Spundhahn 103
Stadin 271
Staknetz, siehe Plumpnetz.
Stargard 67
Starkader, Ludbert 53
Stegeborg, auf Möen 66
Steinfischerei 201
Steingeräte 16
Steinkisten 54, 179
Steinzeit 16
Sternberger Rezeß 122
Sternmoos (Mnium) 14
Stobäus, Johannes . . 17 Anm. 4
Stocknetz . . . . . Beil. 10
Stoltefos 80
Stoltera 9, 10, 16, 18, 19, 20,
24, 26, 28, 32, 37
Strabo . . . . . 17 Anm. 4
Stral, Leutnant 115
Stralsund . . 78, 143, 157 Anm.
Strand 18, 21, 22, 26
Strandbahn 24, 263
Stranddorn . . . . . 26, Beil. 13
Strandhafer 26
Strandkorb 256, 257
Stromgraben 37
Strombruch, großes 14
stupa 73, 74
Sturmflut 1625 94
Sturmfluten 1683, 1694, 1703 . . 126
Sturmflut 1872 . . . . . 252 ff.
Sund 40
supra montem 73
Suter, Norman 106
Svithiod 244
Swientreckers 206

Swinemünde 147
Sympathie 230

Taasinge 58
Tacitus . . . . . 33 Anm. 1, 34
Tänze 224, 226
Tater-Höern 163
Taubude 242
Taufe 216
Taufengel 174
Terpsinoë Americana 15
Tertiärzeit 8
Tettenborn 155
Teutenwinkel 13, 25, 55
Thüringer 34
Tidingbringer 185, 203
Timpe 231
Tintenfische 7
Todesfall 231
Toitenwinkel, siehe Teutenwinkel.
Tolke . . . . . Beil. 15
Tollius 85, 179
Ton 7, 18, 20, 21, 22
Tonerde 9
Tonnenförmiges Wasserzeichen . 49
Tontaubenschießstand 24
Töppels . . . . . Beil. 11, 12
Torf 14, 18, 22
Torfmoos 15
Tornquist 245
Totengräber 185
Tott, Ake 105
Tracht 210
Trajekt-Verkehr 257, 261
Transportflotte 126
Travemünde 196, 235, 244
Travendal 126
Trinkwasser 22
Turet 150
Türkenglocke 173
Turnier bei Gehlsdorf 56
Turonzeit 7
Tüsche 172

Übergangsmoor 14
Uggel 195
Ulrich, Herzog 89
Ulrich, Prinz 98
Unterstrom 27
Unterwarnow 21, 23, 36, 46, 48, 69, 199
Upeters 222
up'n Prahl 231

Veranden 247
Verlobung 218, 219
Verneminne 43
Verwitterung 9
Vick, Jacob 120
Viehschoß 183
Viehzucht . . . . . 204 ff.
Vitalien-Brüder 74
Vitzthum v. Eckstädt 109
Vogelschießen 227
Vogt, fürstlicher 53
Vogt, städtischer 69, 180, 185, 189
Vogtei 94, 95, 168, 172, 173, 179, 205
Volkenshagen 46
Volljährigkeit 218
Volzeko Tuneko 47
Volkstum . . . . . 161 ff.
Vorderreihe . . . 54, 81, 84, 167
Vörstuw 170
Vörwarw 213
Vulebresme, Wilhelm 46

Wach- und Leuchtengeld . . . 183
Wachtler 248
Wagram 148
Waldemar I., König v. Dänemark 38, 39, 40
Waldemar IV. 70
Waldemar, Fürst von Rostock 47, 48
Waldemar, Markgraf von Brandenburg 56, 64, 67
Waldemar von Süd-Jütland . . 52
Wallenstein 99, 104
Walkerde 10
Warmbad 154, 240
Warnaben . . . . . 33 Anm. 1
Warnemunder Bothe 79
Warnemünder Krankheit . . . 22
Wariner 33
Warnen, siehe Wariner.
Warnow 11, 12, 16, 24, 33, 38, 40, 61, 68, 72, 75, 76, 109
Warnow, alte 73, 162, 163, 201, 204
Warnow, kleine . . . . 23 Anm. 2
Wäsche 209
Wasserleitung 262
Wasserlinsen 13
Wattenmeer 17
Wenden 34, 37, 38, 39, 40, 41, 42, 44
Wegener, Hans 120
Werder (Wohrte) 16
Werft der Friedrichshafen G. m. b. H. 12, 268

Werkstättenplatz 16
Westfälischer Frieden 110
Westphal, Ties 112
Wetterregeln 200
Wiesen . . . . . 162 ff., 204
Wiesenmoor . . 14, 21, 167, 203
Wilde, Dietrich 78
Wilzen 34
Windmüller 96, 134
Wismar 45, 55, 56, 64, 99, 100, 105, 109, 112, 114, 123, 127, 133, 136, 142, 152
Witten 192
Witterung 15, 19, 31
Wittstock 108
Wizlav von Rügen 52
Wochenmarkt 262
Wöhlert 243
Wohrte (Werder) 16
Wolters, Vogt 123
Wustrow 19, 203
Wroot 14

Yoldia-Zeit 16

Zarnestrom 37, 46
Zeese . . . . . Beil. 8
Zerstörung der Schanze 1813 . 157
Zitzwitz 124
Zoll . . . . 75, 106, 107, 133 ff.
Zünfte 188
Zwing-Uri 65
Zwölf Apostel 179

Verzeichnis der in Warnemünde einst und jetzt gebrauchten Fanggeräte.

Netze.

№	Bezeichnung des Netzes	Verfertigt aus	Verfertigt durch	Durchmesser der Fäden Fabr.-Zeich.	Durchmesser der Fäden mm	Maschenweite von Knoten zu Knoten mm	Netztiefe in Maschen	Netzlänge in Maschen	Ober-Simm: Marlschlag erleichtert durch	Unter-Simm: Marlschlag beschwert durch	Zahl der Fische jeder mit Netzen Bootsart	Art der Verankerung wie lange?	Fangort Richtung, in der die Netze ausgesetzt werden Fangzeit	Bemerkungen
1	**Flunder- oder Schollennetz** Mit Eichenlohe gebräunt	Hanf; da er aber vom Schiffbauwurm (Teredo tubulata Derm), sehr stark angefressen wurde (die Netze waren oft nach Jahresfrist unbrauchbar), so findet seit 1872 Baumwolle schnell Eingang, die von England her bekannt	Frauen, die den meist aus den russischen Ostsee-Provinzen bezogenen Hanf spannen und Maschen knüpften. Seit etwa 1875 werden die Netze meist aus Fabriken	jetzt annähernd 60/6	1/4 mm	55—60	12—13	1000 bis 1200	Schnur 3 mm Durchmesser geht durch die Maschen jede 13., 14. Masche mit Flottholz befestigt Flottholz aus Pappelrinde	Schnur 3 mm Durchmesser geht durch die Maschen zwischen jeder 13., 14. ein Stropp, an dem ein Kieselstein befestigt ist	4 6 eine Jolle	Wät an starker Leine mit 10—20 kg schwerem Stein 1 Tag	hohe See S.O.-N.W. ganzes Jahr Scholle bes. Mai—Nov. Dorsch bes. Okt.—Mai	Auf dem Meeresgrunde senkrecht (wandartig) stehendes Netz (Stellnetz). Es ist das in Warnemünde seit alters her am meisten gebrauchte Netz. Vor Ingebrauchnahme werden die Netze geloht, um dem Schachtwurmfraß vorzubeugen und um die Netze den mit der Strömung ziehenden Schollen, Plattfischen und Dorschen möglichst unsichtbar zu machen. In See werden vor dem Auslegen die Masten im Boot umgelegt, das Steuer herausgenommen. Dann rudern 1—2 Fischer quer zur Stromrichtung, wobei ein anderer die auf Holzmulden vorher sauber zurechtgelegten Netze langsam von der Klawe (Netzgabel aus Wacholderholz) ins Meer gleiten läßt, wobei die Kieselsteine am unteren Simm entsprechend der abgelaufenen Netzlänge ins Wasser geworfen werden. Die Netze müssen recht locker auf dem Meeresgrunde stehen, damit die Fische sich leichter in den Maschen verwickeln. Zwischen je 12 Netzen werden je 2 Wät mit Leine und 10—20 kg schwerem Stein versenkt. Abbildung in Reichs-Marine-Amt a. a. O. Seite 14, b.
2	März—Juni **Heringsnetz** August bis Oktober			80/6	1/8 mm	18—22	60—80 80 bis 120	2000	Schnur 6—8 mm Einzelschnur, meist Lettringarn, nach jed. 4. Masche mit doppelt. Kopfschlag am Simm befestigt Korken	Schnur 3 mm wie bei Obersimm Kieselsteine	2—4 4 eine Jolle	Wät mit starker Leine am Dreggen (4 armig. Anker) 1 Tag	an der Küste mit ihr parallel März bis Juni August bis Oktober	Stellnetz wird in Richtung mit der Strömung ausgelegt, da der Hering sich meist senkrecht von und zur Küste zieht. Im Frühjahr werden Netze mit engeren Maschen genommen, da der Hering um diese Zeit kleiner ist. Diese Netze werden seit neuester Zeit vereinzelt nachts bei ruhiger See mit geringer Beschwerung des Untersimms auch als Treibnetze benutzt, wenn Heringszüge dicht unter der Wasseroberfläche wahrgenommen sind. Abbildung in Reichs-Marine-Amt a. a. O. Seite 9, e und 15, g (in Warnemünde nur mit einfachem Simm).
3	**Lachsnetz**			60/6		42	18	1200	wie bei Flundernetz		2—3 3 eine Jolle	wie bei Flundernetz	unmittelbar am Strand S.-N. wie Hering	Stellnetz.
4	**Brachsennetz**			60/6		70	12	1000			2—3 beliebig eine Jolle		Östl. der Ostmole W.-O. März bis Mai	Stellnetz, seit etwa 1885 ist diese Fangart wegen Verschwinden des Brachses (Blei) ganz aufgegeben.
5	**Plump- oder Staknetz** Mit Eichenlohe gebräunt	Baumwolle	Fabriken	60/9	1/4 mm Lettring 1mm	35 Lettring 170 bis	42 Lettring 21/	1000 Lettring 17[illegible]	Schnur 5—6 mm Einstellschnur nach jeder 5.—6. Masche mit je einer Lettringschnur von befestigt Korken	Schnur 5—6 mm wie bei Obersimm Bleistücke	2—3 (4) 4 (3) nicht mehr wie 12 Netze nahe der Küste und unmittel. Netzzahl eine Halbjolle	wie bei Flundernetz	hohe See S.O.-N.W. ganzes Jahr (siehe auch Nr. 1) in der Nähe der Küste und Strande, halbkreisförmig Sept.-April	Stellnetz für den Dorschfang neben dem Flundernetz verwandt. Gegenwärtig sehr beliebt, folgt an Wichtigkeit dem Flundernetz. Wird zwecks Unsichtbarmachung gebräunt. In Warnemünde seit 1880 bekannt. Nachdem die Plumpnetze in den ersten Stunden nach Mitternacht mit der Öffnung nach dem Lande ausgelegt sind, rudert ein Fischer zwischen den Netzwänden im Zick-Zack hin und her, wobei ein anderer dauernd mit einem Stock tief ins Wasser stößt (stakt) oder einen kleinen an dünner Schnur befestigten Stein ins Wasser wirft und wieder herauszieht (plumpt). Wenn das Netz nicht mehr im Wasser gesehen werden kann, so wird an geeigneter Stelle ein Wät ins Wasser geworfen, damit die Plumpfischer sich danach richten können und nicht die Netze treffen. Da die erschreckten Fische oft mit großer Wucht gegen die Netzwand stoßen, können für diese Fangart stundenlang fortgesetzt und ein [illegible] planmäßig „abgeplumpt".
6	**Reuse** geteert		einer Meergassel von 2—3 cm Lange, in Berlin, Itzehoe, Landsberg a. W. bezogen	der Hand gesponnen wurde	2 mm	Kumm und Flügel 18 Wehr 25	je nach Wassertiefe bei 6 m etwa 240, Wehr 180-60	Kumm 12—15 m Wehr 300—350 m	dicke Trosse von verschiedener Stärke an Pfählen befestigt wie Flundernetz	dicke Trosse, wie Flundernetz mit Steinen beschwert etwa 1 Fuß tief am Meeresgrund	4—5 eine Jolle	Kumm mit 2 Ank. n. West. 1 Ank. n. Nord. 1 Ank. n. Nordost. Wehr keine Anker	östlich der Ostmole bis Rosenort senkrecht zur Küste März—Juni	An 10 Pfählen aufgehängter, oben offener Netzsack (Kumm) mit einer kleinen Eintritts-Öffnung für die Fische (Kehle); zur Kehle führen 2 Flügel, außerdem noch das Wehr, das in Warnemünde meist 200 Faden zu 6 Fuß = 343 m lang gemacht wird. Das Aufbauen der Reuse im Frühjahr dauert stets mehrere Tage und kann nur bei ganz ruhiger See vorgenommen werden. Die Pfähle werden mit einer Handramme, die auf 2 Jollen befestigt ist, in den Boden getrieben, vgl. Dolberg, Küstenwanderung, S. 100 ff. Abbildung in Reichs-Marine-Amt a. a. O. Seite 18.
7	**Wade** geteert oder mit Eichenlohe gebräunt			1 mm		Flügel 14—18 Hafen 12—14	Flügel in See 200 Küste 80 Hafen 200	Flügel 100—110 m Hafen 8 m	doppeltes Simm, wie Flundernetz, jede Webleine mit Kork oder Flotthölzern. Am Hafen 8 Reihen Kork, sog. „Strahlen"	doppeltes Simm, wie Flundernetz ohne Beschwerung	8 mit 2 hilzernen Windel eine Jolle		unmittelbar am Strand halbkreisförmig März-Mai	Grundschleppnetz. Das Netz wird vom Boote halbkreisförmig ausgefahren, die Flügel dann an einfachen Leinen durch die Winden an Land gezogen. Bevor der Hafen (Netzsack) an den Strand kommt, gehen die Fischer mit den Flügeln aufeinander nach der Mitte zu, so daß kein Fisch entweichen kann. Dauer eines Zuges etwa 1½ Stunden. War der Zug erfolgreich, wird die Wade sofort wieder ausgefahren. Früher war das ganze Geschirr schwerer, die Wade wurde zum Teil mit Sielengeschirren von den Fischern an Land gezogen. Vgl. Dolberg a. a. O. S. 109 ff. Abbildung in Reichs-Marine-Amt a. a. O. Seite 16.
8	**Zeese** (alte Form) geteert, kein Edditsch oder Kork, da sie sonst zu leichterförmig würden; innerhalb der Zeese, durch welche die Fische in das Netz hinein, aber nicht wieder heraus gehen können **Zeese** (neue Form) ohne Flügel geteert ein Edditsch	Hanf		1½ mm „		42—45	Zeese vorn 120 hinten 90 Flügel 27 „	Zeese 105 Flügel 80 verschieden Zeese 90	10 mm-Leine, jede Masche am Simm befestigt erleichtert durch Kork beschwert mit Blei Flügel so befestigt, daß am Obersimm 25, am Untersimm 40 Maschen freibleiben ebenso, jedoch ohne Flügel		je 2 in 2 Jollen 2 Mann in einen Scheerboot (Quase d. Quatze) mit Motor 8—16 PS. stark große Fahrzeuge bis zu 25 PS.		die Boote schleppen sich mit dem leichten Wind neben einander der Zeese hinter sich her ganzes Jahr hohe See beliebig (falls Wind zu flau, wird mit Motor gefahren ganzes Jahr	Sackförmiges Grundschleppnetz aus Hanf, der sich beim Festkommen an Steinen, Wracks u. dergl. nicht so reckt wie Baumwolle. Seit 1868 ist die Zeese von Wismar her in Warnemünde bekannt. Jeder Flügel wurde an einem 80 Faden langen Tau geschleppt, davon 30 Faden auf jeden Meter eine Strohwiepe trugen, um die Fische zu erschrecken und am Ausweichen nach außen zu verhindern. Kurz vor den Flügeln waren an der Strohleine Gewichte befestigt, um das Netz dauernd auf dem Grund zu erhalten. Bei starkem Seegang 10 Pfund, bei leichtem Wetter weniger. Da kein Edditsch vorhanden, mußte das Aufholen der Netze stets bei Fahrt der Boote erfolgen, da sonst die Fische nach vorn hätten entweichen können. Am Ende der Zeese wurde eine Boje gefahren. Die anfangs sehr reichen Erträge wurden z. T. weit warnowaufwärts bis nach Bützow gebracht und dort verkauft. Abbildung in Reichs-Marine-Amt a. a. O. Seite 25. Die auf die Zeese bezüglichen Zahlen sind nur annähernd richtig, da größere Boote größere Netze führen. Seit 1905 etwa sind Scheerbretter bekannt. Scheerbretter sind 2 rechteckige an den Kanten mit Eisen beschlagene Holztafen, die auf dem Meeresgrunde infolge eigentümlicher Befestigung halbquer zur Fahrtrichtung an 100—110 m langen Leinen geschleppt werden. Durch den Wasserdruck von vorn werden sie ständig auseinander gehalten und bewirken hierdurch die Offenhaltung des Netzsackes, der seinerseits an 60—70 m langen Strohleinen von den Scheerbrettern geschleppt wird. Die Zeese wird jedesmal 1½—2 Stunden geschleppt, da nach Ablauf dieser Zeit das Netz durch den Fang, Sand und Torf so beschwert ist, daß das Boot nicht mehr genügend Fahrt aufbringen kann, um die Scheerbretter auseinander zu halten. Das Aufziehen der Zeese kann bei Stillstand des Bootes erfolgen, da durch die Anbringung des Edditschs ein Entweichen der Fische nicht möglich ist. Der Fang wird in die Quatsche (= Fischbehälter im Scheerboot, auch Deken oder Bünn genannt) ausgeleert. Am Ende der Zeese wird keine Boje gefahren. Abbildung in Reichs-Marine-Amt a. a. O. Seite 26.
9	**Krabbenreuse** mit Lohe gefärbt ein Edditsch	wie 1	wie 1	15/30 etwa ½ mm meist im Ort hergestellt		5	300, 250, 200 Flügel 100	etwa 2 m 2,40 m verschieden Flügel 2,5 m verschieden	4 Reifen aus Tannen- oder Eichenholz im Durchmesser von 80, 80, 70 und 60 cm Für das Simm Netzschnur genommen, nach jeder 4. Masche am Reifen befestigt		1 4—5 Halbjolle	an 3 in die weiche Modde gestoßenen Stangen, so daß das Netz 5—10 cm aus dem Wasser ragt eine Nacht	dicht am Ufer des Breitling oder Pinnengrabens parallel mit Ufer Juni—August	Ganz vereinzelt noch benutzt. Die Reusen wurden in ganz flachem, etwa 1 m tiefen Wasser an 3 Stangen ausgesetzt. 2 Stangen hielten die 2 Flügel, der Edditsch wurde von der dritten gehalten. Die Netze ragten etwa 10 cm aus dem Wasser, damit die im Strom wandernden Krabben nicht über dem Netz vorbeitrieben. Der Abstand der einzelnen Reifen betrug je 30—60 cm voneinander.
10	**Stocknetz**	wie 1	wie 1 im Ort meist hergestellt	etwa ½ mm		10	360	80 (verschieden)	In dem 5 cm breiten Rahmenholz, 116x62 cm groß, alle 10 cm ein Lochpaar, durch welches die Simmschnur von derselben Beschaffenheit wie das Netzgarn durchgezogen ist		1 1 watend vom Ufe		dicht am Ufer des Meeres oder am Pinnengraben od. an der Mittelmole Juni-August	Der früher nicht unbedeutende Krabbenfang ist seit dem Hafenbau 1901—03 fast ganz eingegangen. Ein Fischer schob oder stach das Netz vor sich her, wobei er stets viel Sand aufwirbelte. Im Durchstich und im Pinnengraben wurde auch mit 3 Rahmen ohne Stock gefischt. Das Boot wurde bei Sonnenuntergang verankert, dann an beiden Seiten des Bootes an einer starken Stange je ein Rahmen ausgesetzt, ein dritter hing am Vordersteven. Das verankerte Boot trieb nun mit der Strömung, wobei die 3 Netze sich quer zu ihr stellten und die Krabben in sie hineintrieben. Da die Krabbe nur nachts wandert, mußte das Boot nicht vor Sonnenuntergang verankert werden.

Langleinen.

№	Bezeichnung	Verfertigt aus	Verfertigt durch	Durchmesser des Fadens	Entfernung von Haken zu Haken	Länge des „Töppels" Ende von Langleine zum Haken	Länge der Langleine in Haken	Angelhaken und Köder	Zahl der Fischer mit Leinen Bootart	Art der Verankerung wie lange?	Fangort Richtung, in der die Leinen ausgesetzt werden Fangzeit	Bemerkungen
11	**Dorsch-Angel oder Kulbacher Angel**	Hanf, später Baumwolle	in Lübeck	jetzt annähernd 3 mm, früher stärker	etwa 1 m	40—45 cm mit Knoten an der Langleine befestigt	55	aus verzinktem Eisendraht, 7 cm lang, 2 mm dick, mit einem Widerhaken Zerschnittene Heringe, Stromkrabben, Plötze	4 7 Jolle	14 Leinen mit 2 Wäten 24 Stunden	hohe See, besonders auf steinigem oder Grasgrund beliebig Oktober—Mai	In weiten Schlangenlinien wurden die Angeln ausgelegt. Die Langleinen hatten den Vorteil, sauberer wie die Netze zu sein, da in ihnen nicht so viel Kraut hängen blieb, wenn die Pflanzen sich im Juni, Juli vom Meeresgrund lösten. Außerdem zerbiß der „Saal" (Seehund) weniger die Leinen, was bei den Netzen besonders im Winter häufig vorkam. Sofort nach dem Aufziehen wurden die Haken auf der gabelförmigen Angel-Glawe sauber aufgereiht und so getrocknet. Beim Aufziehen der Leinen rissen die Töppels leicht. Der Dorsch wurde mit einem Schwung ins Boot geschleudert, so daß sich der Angelhaken stets gerade bog. Mit Hilfe eines Angelsetters oder -bögers (Angelhaken-Biegers) wurde er dann wieder zurechtgebogen. Um Antoni (17. Januar) war der Dorsch am besten.
12	**Flunder-Angel**	wie 11 die Simmschnur vom Flundernetz häufig verwendet	in Lübeck	wie 11, nicht so fest geschlagen wie bei der Dorschangel	etwa ¾ m	40 cm „	110	aus verzinktem Eisendraht. 7 cm, 1 mm dick, mit einem Widerhaken Steinkrabben und Regenwürmer (Maden), nachts von den Diedrichshäger Feldern bei Laternenschein geholt	4 7 Jolle	14 Leinen mit 2 Wäten 2—3 Stunden	ganz nahe der Küste auf Sandbänken beliebig Mai—November	Siehe Nr. 11, Abs. 1! Die Fischer warteten stets in der Nähe der Langleine. Nach dem Aufziehen wurden die Haken vorsichtig aus dem Schlund der Schollen gezogen, mit der Hand wieder zurechtgebogen und die Fische in dem vom Boot geschleppten Fischkasten gelegt. Flunder-Angeln werden zuweilen auch mit einem etwas härteren, unbiegsamen Stahlhaken als Aalangeln benutzt. Die Entfernung der einzelnen Haken beträgt etwa 1,50 m. An einer Leine 100—150 Haken. Da mit Langleinen zu wenig gefangen wird, werden sie gegenwärtig kaum benutzt. Nr. 11 und 12 ähnlich wie Abbildung in Reichs-Marine-Amt a. a. O. S. 37.

Angeln.

13	**Hechtangel**	[illegible] sehr stark geteert, um den Schiffwurmfraß zu vermindern	Ortsbewohner					aus Messingdraht, meist ohne Widerhaken, selbst gebogen im Winkel von 45° und selbst zugespitzt, 5½—6½ cm lang, 1½—3 mm dick	1 20—30 zu Fuß mit Schlitten	auf dem Eise ein Pferdehaar, auf dem Grunde ein Mauerstein	nur auf dem Breitling bei Eisbedeckung	Mit Hechtangeln wurde heimlich meist von Einwohnern am Rostocker Ende auf etwa 2 m Tiefe auf dem Breitling gefischt. Als Köder diente eine lebende Plötze, die in halber Wassertiefe schwamm. Ihr wurde ganz feiner Messingdraht durch das Maul und Unterseite durchgesteckt. Der Angelhaken stand dicht neben dem Kopf der Plötze und von ihm fast ganz verdeckt. Das andere Ende des Messingdrahtes war mit einer Hanfleine verbunden, die von einem Mauerstein auf dem Grund festgehalten wurde. Neben der Rückenflosse wurde der lebenden Plötze ein zugespitzter Dorn unter die Schuppen geschoben, nach oben wurde der Fisch durch ein an dem Dorn befestigtes Pferdehaar festgehalten, das man in den obersten Eisrand einfrieren ließ. Schoß nun der Hecht auf die anscheinend frei herumschwimmende Plötze, so verschluckte er auch den Angelhaken und war gefangen. Alle 24 Stunden wurde nachgesehen, ob der Köder noch lebte, wenn nicht, wurde er erneuert. Die Angeln wurden den ganzen Winter über stehen gelassen. Hatte sich ein Hecht gefangen, so hob man mit einem geeigneten Haken die Leine vorübergehend aus dem Wasser, um die Beute loszumachen und die Angel neu zu setzen. Im R. R. A. sind sehr häufig Beschwerden der Rostocker Fischer über die Warnemünder zu finden, die mit Hechtangeln fischten.
14	**Dardel**	Zinn, der im Wasser blank bleibt	Ortsbewohner, die Zinnlöffel umgossen					Dardel, löffelförmig, 12×4 cm groß, Haken 9 cm lang, 1 mm dick, mit Widerhaken, kein Köder; 2 rote Woll-Läppchen am Haken, um die roten Flossen der Plötze nachzuahmen Kein Köder	1 2 Jolle oder Halbjolle	Breitling vor dem Winde segelnd Sommer		Mit der Dardel wurde heimlich der Hecht gefangen. Auf beiden Seiten des Bootes hielten je eine Spreizstange die Angeln an 20—30 m langen Leinen vom Boote ab. Die Dardel sollte sich mit der blanken Seite nach unten im Wasser schnell auf und ab wiegen, nicht um sich selbst drehen. An besonderen Leinen (Beiholer) wurden die Dardeln ins Boot gezogen. Auch jetzt noch üblich. Im Winter wurde der Dorsch in See gedardelt.
15	**Tolke**	blankgeputztes Blei	in Fischform von den Einwohnern selbst gegossen					8—10 cm lang, in verschiedensten Größen, am unteren Ende mit 2 Haken Kein Köder	1 1	Am Strom und auf den Kisten (West- und Mittelmole)		Kleine Tolke wurden im Frühjahr für den Barschfang, größere im Winter für den Dorschfang benutzt. Vor Gebrauch mußten sie blank geputzt werden. Bis in die siebenziger Jahre des vorigen Jahrhunderts saßen die Warnemünder auf den Kisten (heute West- und Mittelmole) oder auf dem Rämel (Bollwerk), zogen dauernd ruckartig die Tolke ein wenig nach oben und ließen sie dann wieder sinken. Bei dem früheren Fischreichtum des Stromes sehr gebräuchlich, schon seit vielen Jahrzehnten nicht mehr üblich.

Sonstige Geräte.

16	**Aalkorb**	Weidenruten	Ortsbewohner									16—25 Weidenruten werden parallel zueinander mit Draht und dünnen Weidenruten walzenförmig zusammengeflochten. Höhe des Korbes etwa 1,20 m. Am schmalen Ende wird der Korb durch einen Holzpfropfen verschlossen. Die Aale treten durch zwei Edditsch ein. Um den Korb zu entleeren, wird der Pfropfen geöffnet und die Fische herausgeschüttet. Die Körbe werden auf dem Grunde des Alten und Neuen Stroms an Pfählen befestigt und mit einem Boothaken etwa alle 24 Stunden wieder heraufgeholt und geleert. Gegenwärtig wenig gebräuchlich.
17	**Aalharke**	Eisen	Ortsbewohner									Man unterscheidet 2 Arten. Segelharke, etwa 40 cm lang, mit 20—30 zugespitzten Zinken. In dunklen, stürmischen Winternächten fuhren die Warnemünder heimlich auf dem Breitling mit der Aalharke. Das Boot wurde noch halb mit Sand gefüllt, um das Fahrtmoment zu vergrößern. Dann wurde eine Leine vom Vordersteven zu der im Kraut senkrecht stehenden Aalharke durchgezogen, gehalten wurde sie durch eine flache Stange, die der Fischer in der Hand hielt. Er mußte beim Steuern stets die Stange so festhalten, daß die Zinken nach vorn standen. War ein Fisch aufgespießt, so ruckte es ein wenig in der Stange, doch mußte die Stange auch dann heraufgezogen werden, wenn zuviel Kraut in der Harke war. Die Hauharke war kleiner. Im Sommer fuhr der Fischer nachmittags oder Sonntags in einer Halbjolle auf den Breitling, kniete auf einem Kissen im Heck des Bootes nieder und schlug abwechselnd rechts und links ins Kraut.
18	**Aaleisen**	Eisen	der Schmied im Ort und aus Wismar									Das Aaleisen bestand meist aus 5 breiten nebeneinander liegenden Zinken, dazwischen 4 schmale, jede 10—20 cm lang. Das Aaleisen war an einer Stange befestigt, die etwas länger als die Wassertiefe war, in die 10—20mal hintereinander hinabgestoßen wurde. Arge Raubfischerei, da zahlreiche Fische nur verwundet wurden und oft nutzlos umkamen. Im Frühjahr 1919 häufig im Strom angewendet.

ADLERS ERBEN G. M. B. H.
Rats- und Universitäts-Buchdruckerei
Rostock i. M.

Werkstättenplatz .
Westfälischer Friede
Westphal, Ties . .
Wetterregeln . . .
Wiesen . . . . .
Wiesenmoor . . 1
Wilde, Dietrich .
Wilzen . . . . . .
Windmüller . . .
Wismar 45, 55,
100, 105, 109,
123, 127, 133
Witten . . . . . .
Witterung . . . .
Wittstock . . . .
Wizlav von Rügen
Wochenmarkt 262
Wöhlert 243
Wohrte (Werder) 16
Wolters, Vogt 123
Wustrow 19, 203
Wroot 14

Yoldia-Zeit 16

Zarnestrom 37, 46
Zeese . . . . . Beil. 8
Zerstörung der Schanze 1813 . 157
Zitzwitz 124
Zoll . . . . 75, 106, 107, 133 ff.
Zünfte 188
Zwing-Uri 65
Zwölf Apostel 179

